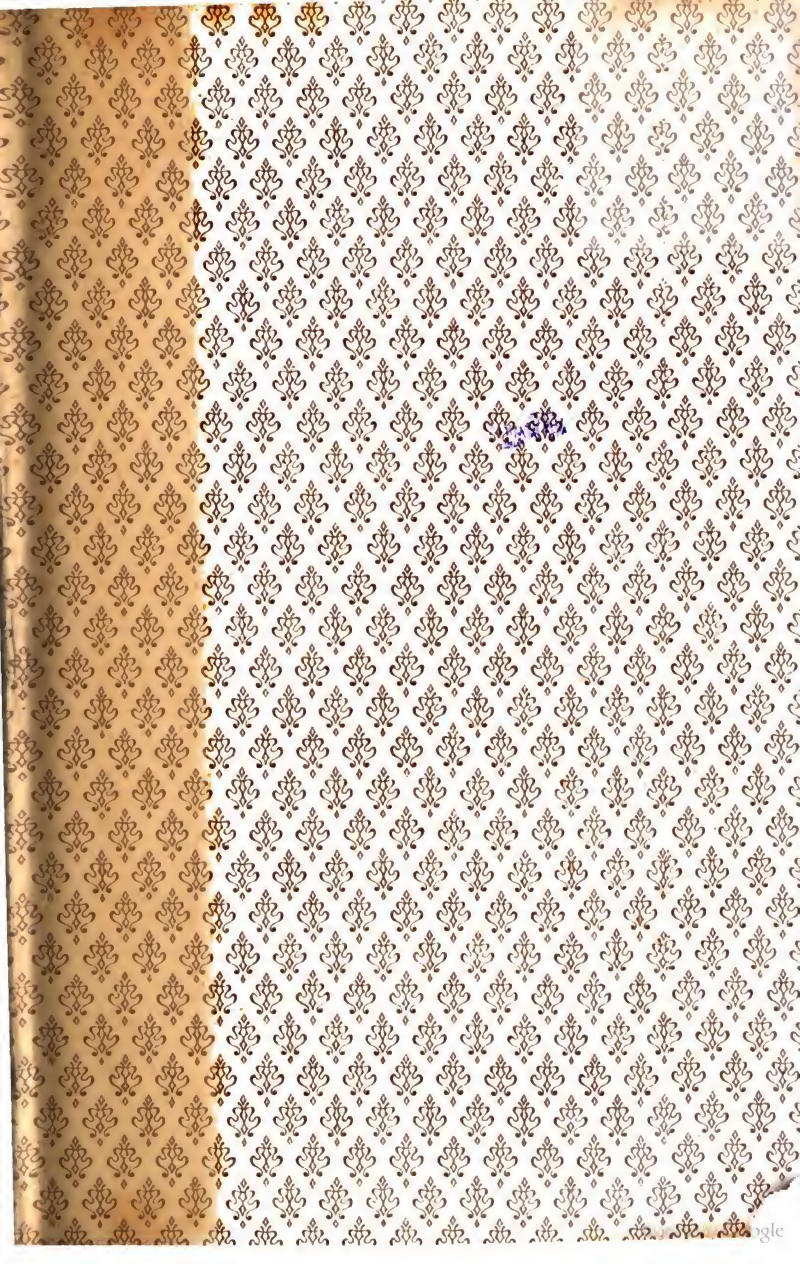
ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE UND PHILOSOPHISCH E KRITIK...

Digitized by Google

APR 27 1908

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class



Digitized by Google

Zeitschrift

für

Philosophie und spekulative Theologie

unter Mitwirkung der Herren

Hofprediger Dr. Ackermann in Meiningen, Professor Dr. H. Beckers in Dillingen, Geh. Medizinalrath Prof. Dr. Burdach in Königsberg, Geh. Medizinalrath Dr. Carus in Dresden, Prof. Dr. Chalybäus in Kiel, Prof. Dr. Erdmann in Halle, Prof. Dr. Erichson in Greifswald, Prof. Dr. Carl Philipp Fischer in Tübingen, Dr. A. Günther in Wien, Prof. Dr. Friedrich Hoffmann in Würzburg, Inspektor Dr. W. Hoffmann in Basel, Prof. Dr. O. Krabbe in Hamburg, Universitätsrath Dr. Kreutzhage in Göttingen, Prof. Dr. Leupoldt in Erlangen, Consistorialrath Prof. Dr. Lücke in Göttingen, Dekan Dr. G. Mehring in Langenburg, Schöff und Syndikus Dr. J. Fr. von Meyer in Frankfurt a. M., Prof. Dr. Julius Müller in Halle, Consistorialrath und Prof. Dr. Neander in Berlin, Consistorialrath Prof. Dr. Nitzsch in Bonn, Dr. Passavant in Frankfurt a. M., Geheimer Hofrath Prof. Dr. Platner in Marburg, Prof. Dr. Rothe in Heidelberg, Prof. Dr. Sengler in Marburg, Prof. Dr. Stahl in Erlangen, Prof. Dr. Staudenmaier in Freiburg, Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Steffens in Berlin, Prof. Dr. Twesten in Berlin, Prof. Dr. Weiße in Leipzig, und And.

herausgegeben

von

Dr. J. H. Fichte,

Professor der Philosophie an der Königl. Preuß. Rhein-Universität.

Fünfter Band, erstes Heft.

Bonn,

bei Adolph Marcus.

1840.

Digitized by Google

Zeitschrift

für

Philosophie und spekulative Theologie

unter Mitwirkung der Herren

Hofprediger Dr. Ackermann in Meiningen, Professor Dr. H. Beckers in Dillingen, Geh. Medizinalrath Prof. Dr. Burdach in Königsberg, Geh. Medizinalrath Dr. Carus in Dresden, Prof. Dr. Chalybäus in Kiel, Prof. Dr. Erdmann in Halle, Prof. Dr. Erichson in Greifswald, Prof. Dr. Carl Philipp Fischer in Tübingen, Dr. A. Günther in Wien, Prof. Dr. Friedrich Hoffmann in Würzburg, Inspektor Dr. W. Hoffmann in Basel, Prof. Dr. O. Krabbe in Hamburg, Universitätsrath Dr. Kreutzhage in Göttingen, Prof. Dr. Leuvoldt in Erlangen, Consistorialrath Prof. Dr. Lücke in Göttingen, Dekan Dr. G. Mehring in Langenburg, Schöff und Syndikus Dr. J. Fr. von Meyer in Frankfurt a. M., Prof. Dr. Julius Müller in Halle, Consistorialrath und Prof. Dr. Neander in Berlin, Consistorialrath Prof. Dr. Nitzsch in Bonn, Dr. Passavant in Frankfurt a. M., Geheimer Hofrath Prof. Dr. Platner in Marburg, Prof. Dr. Rothe in Heidelberg, Prof. Dr. Sengler in Marburg, Prof. Dr. Stahl in Erlangen, Prof. Dr. Staudenmaier in Freiburg, Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Steffens in Berlin, Prof. Dr. Twesten in Berlin, Prof. Dr. Weiße in Leipzig, und And.

herausgegeben

von

Dr. J. H. Fichte,

Professor der Philosophie an der Königl. Preuß. Rhein-Universität.

Neue Folge.

Erster Band, erstes Heft.

Bonn,

bei Adolph Marcus.

1840.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

GENERAL

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Vorwort.

Indem wir mit dem gegenwärtigen fünften Bande die neue Folge der Zeitschrift eröffnen, unter in jedem Betracht glücklichern und hoffnungsreichern Auspicien, als die des Anfanges sein konnten, ist es Zeit, den alten und neuen Lesern aus der ersten Ankündigung derselben wieder vorzulegen, was bei ihrer Gründung als ihr Hauptzweck ausgesprochen wurde. Es muß sich hiernach nach Rückwärts ein Urtheil über das Vergangene bilden lassen, da ein bestimmter Umkreis von Leistungen wie von Gegenwirkungen vorliegt; und für die Zukunft müssen eben so bestimmte Anforderungen und Verpflichtungen für dieselbe daraus hervorgehen. In beiderlei Hinsicht, für ihre Vergangenheit und ihre Zukunft, darf sie dem Richterspruche ihrer Leser nicht vorgreifen: indeß ist dieser bisher, wie der Erfolg gezeigt hat und öffentliche Stimmen geurtheilt haben, im Wesentlichen günstig ausgefallen. Man hat erkannt, daß sie inmitten der gegenwärtigen philosophischen Bestrebungen eine feste, in diesem Ganzen fast unentbehrliche Stelle einnehme.

Dem gegenüber muß nun der Herausgeber seinerseits das Bekenntniß aussprechen, wie sehr er sich der Pflicht bewußt ist, da der Zeitschrift von Aussen der Umkreis ihrer Wirkung gesichert scheint, diese Wirkungen nach Innen immer mehr zu steigern, zu vertiefen und zu reinigen, durch immer werthvollere Mittheilungen, und durch Beseitigen alles Mittelmäßigen oder Schwankenden. Kein Kundiger verkennt indeß die großen Schwierigkeiten, die in jedem Zusammenwirken Mehrerer zu einem gemeinsamen wissenschaftlichen Unternehmen liegen, da dies nur durch die freie, geistige That erreicht werden kann, deren glückliches Gelingen nicht an eine Zeit gebunden zu werden vermag. Mögen hier die Zusammenwirkenden auch noch so einverstanden sein über das Wesentliche des Zieles, mag dies selbst ihnen noch so klar vor Augen stehen: die einzelne Leistung ist dennoch nicht

Digitized by Google

„weiterzuführen. Indem sie aber dadurch in ein inniges und „natürliches Verhältniß zur Theologie, als christlicher Reli„gionswissenschaft, tritt, kann sie sich selbst den äußern Phasen „und Gestaltungen derselben nicht entziehen, und so fallen auch „die eigentlichen Lebensfragen der Theologie, welche gerade „jetzo die Hauptinteressen der Zeit ausmachen und sie auszu„machen verdienen, in den Bereich spekulativer Erfor„schung, und dürften erst darin ihrer schließlichen, alle For„derungen des wissenschaftlichen Geistes befriedigenden Erle„digung entgegengeführt werden. Deshalb möchte aber auch „kaum mehr, wie bis jetzo, eine bloß metaphysische oder exe„getisch-dogmatische Behandlung der theologischen Probleme „genügen, sondern vor Allem scheint es an der Zeit, nach „einem immer unabweislicher hervortretenden Bedürfnisse der „Wissenschaft und der gesammten gegenwärtigen Bildung, „die Theologie durch eine tiefer restaurirte Na„turwissenschaft und Anthropologie zu unter„bauen, und ihr in dieser den lebendigen Boden „einer stets sich erneuernden Selbstbewährung „und innern Bestätigung anzuweisen.

„So kann es nicht befremden, außer dem eigentlichen Phi„losophen, auch den Biologen und Anthropologen mit dem „Meister der Bibelforschung und Auslegungskunst zu einem „gemeinsamen Werke vereinigt zu erblicken: denn es kommt „dabei auf die Nachweisung an, wie die Lehren der Offen„barung nicht eine der natürlichen Weltanschauung ursprüng„lich fremde, gegen sie umfügsame oder sie aufhebende Anschau„ung aufdrängen wollen, — in welchem vermeintlichen Dua„lismus wir die Wurzel aller bisherigen, sogar geistig be„rechtigten Zweifel an ihrer Wahrheit erblicken; — daß viel„mehr die äußere Natur selbst auf jene und deren höhere „Naturordnung, als auf die eigentlich wahrmachende, bestäti„gende und ergänzende hinweise, wie umgekehrt das göttliche „Reich in der Natur, als in seinem untersten Symbole, die „erste Grundlage und seinen Anfang finde.

„Welche speciellere Beziehungen und Verhältnisse hieraus „für die Zeitschrift im Uebrigen hervorgehen, ist aus dem „gegenwärtigen ersten Hefte selbst und namentlich aus dem „Einleitungsaufsatz des Herausgebers, welcher nähere Rechen„schaft über die Tendenz und äußere Stellung der Zeitschrift „abzulegen bestimmt ist, am besten zu ersehen.

Bonn den 4. December 1839.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

C. J. Nitzsch an Herrn D. Weiße.

Ueber heilige Schrift und Wort Gottes; über das Moment der Ausschließlichkeit am Heilsbegriffe; über das Verhältniß der Christologie zum Ethnicismus und zum A. T. und über die Art der Auferstehung Jesu;

mit durchgängiger Beziehung auf die „Kritische und philosophische Bearbeitung der Evangelischen Geschichte", Leipz. 1838.

Seitdem ich mich in die „philosophische Schlußbetrachtung", welche von Ihrer Bearbeitung der Evangelischen Geschichte das Resultat und die Voraussetzung zugleich enthält, tiefer eingelassen habe, kann ich den von Ew. H. geäußerten Wunsch, daß ich namentlich Ihre Schrift besprechen möchte, wohl verstehen. Ich darf mir nicht verhehlen, daß Sie mich für einen Gegner halten müssen, aber für einen Gegner, mit dem Sie in wichtigen Dingen übereinstimmen, und mit einem solchen werden Alle, denen es um Förderung der Erkenntniß zu thun ist, lieber als mit andern anknüpfen. Was uns vereinigt, läßt sich sehr einfach ausdrücken, es ist aber darum nicht unbedeutender. Ich freue mich, besonders zu dieser Zeit, eines speculativen Philosophen, der die religiöse Erkenntniß sich nicht im begrifflichen Elemente allein vollenden läßt, und indem er mit diesem Anschauung und sittlich vermittelten Glauben an göttliche That und Thatsache zur bleibenden Einheit zusammenschließt, die Grundbedingungen erfüllt, unter welchen es eine Theologie und eine Kirche geben kann. Sie werden sich dem Theologen nähern, der eine die Dinge sondernde und unterordnende Kritik der heiligen Schrift nicht allein zulässig, sondern

Digitized by Google

auch in ihr selbst begründet findet und wie für seinen persönlichen Glauben so für seine Kirche in Anspruch nimmt. Sehr häufig sind solche Uebereinstimmungen heut zu Tage eben nicht. Der Philosoph wird sofort des Verrathes am Rechte des Gedanken von den Genossen beschuldigt, wenn er Bestimmungen und Erfüllungen der Erkenntniß zuläßt, die nicht aus dem reinen Denken kommen; der Theolog erfährt ähnliches, wenn er von einem Kanon im Kanon redet. Ja die Unendlichen und Absoluten von beiden Seiten, die, wo und sofern sie gegeneinander treffen, es nur mit der größten gegenseitigen Verachtung thun, bezeigen doch in müssigen Augenblicken oder nebenbei vor einander einen eben so großen Respect. Denn beiden scheinen nur die, welche mit ihrem Gegenstande gänzlich aufräumen, die eigentlich Berechtigten zu sein. Nach der Leipziger Schlacht versicherten uns die Fliehenden, es sei nun eben nichts weiter, Napoleon könne nun freilich nicht die Welt inne haben, aber künftig würden zwei Kaiser den Continent beherrschen, jeder bis an den Rhein, der eine von Paris, der andere von Petersburg aus. Unterdessen blühen und erstarken die mittleren kleinern Staaten, und sie zerfrißt weder die idealistische noch die realistische Leidenschaft. Mit Ihnen bin ich durch Bestreitung des Intellectualismus in der Religion vereinigt. Und zwar bestreiten Sie ihn in allen den Richtungen, in welchen es nöthig ist. Zuerst in seiner für die Dignität der Geschichte und Erfahrung beleidigenden Richtung. Das unendlich reiche Verhältniß von Wechselwirkungen zwischen dem Geschehn und Denken verkennen Sie nicht. Jenes ist nicht bloß das Aeussere des letztern, der Widerschein des letztern, zumal nicht der bloße Widerschein irgendwelchen subjectiven Denkens, welches sich in logischen Schülern schon das Ansehn geben will Meister der Geschichte und Natur zu sein. Die Idee behauptet ihr kritisches und poetisches Recht, und erfüllt ihre hermeneutischen Pflichten gegen das Historische, eben darum, weil sie, als die Idee im Menschen, wiederum das Andre, das Empfangende, Begleitende, Bestimmbare für die Wirklichkeit, für ein Einzelnes

Digitized by Google

werden soll, das, aus dem Borne des Seins hervortretend, seine bestimmenden Kräfte am ganzen Dasein und Denken übt. Doch ich will gegen Sie nicht wiederholen, was ich in der vorliegenden Zeitschrift I. 1. 150. 155. gegen Gablers Programm bemerkt habe, denn Sie erkennen die noch vielfach unerledigte Aufgabe der Philosophie, für welche der große Zauberer unsrer Zeit so vieles leisten könnte, genugsam an, um das, worauf es hier zunächst ankommt, das ἅπαξ φαινόμενον, worauf die Kirche gegründet und worin sie gestiftet ist, nicht zu verkennen. Aber Sie treten der intellectualistischen Einseitigkeit noch in der andern Beziehung entgegen, wo es den Begriff und die Dignität des Glaubens, wo es die Zueignung und Ueberlieferung des Inhalts der Offenbarung, und diesen Inhalt selbst gilt. Derjenige Glaube, den das göttliche Wort zum Heile des Menschen erwecken will, und der an den in That und Wort bezeugten Gott sich hält, ist an und für sich, obschon Offenbarungsglaube, doch kein Schriftglaube. Ich glaube allerdings, wenn ich zur Seligkeit glaube, daß die Wahrheit ist, und daß sie geoffenbart ist, und ich glaube, daß dieses die Wahrheit ist, weil ich es erfahre, oder weil diese Wahrheit mich frei und Gottes theilhaft macht. Der Glaube vereint in sich das materiale Princip mit dem formalen. Gottes Zeugniß ist da. Wenn sich nun Gott in der Zeitentwicklung bezeugt, und als die Zeit erfüllt war der Welt in dem Sohne geoffenbart hat, so folgt, daß er auch die reine, ursprüngliche, kräftige Wirkung seines Zeugnisses irgendwie erhalten, und zwar in Gemäßheit derselben Mittel, durch welche es überhaupt eine Ueberlieferung des Geistes und einen Culturzusammenhang giebt, erhalten hat. Ich vertraue demnach, daß es gegen die apokryphische Ueberlieferung eine kanonische, eine urkundliche geben wird. Urkunden sind solche Schriften, die ein Theil der Thatsache selbst sind, von welcher sie Kunde geben, oder deren Ursprung in der Thatsache selbst, deren Kunde sie dienen, mit beruhet. So, wie sich die apostolischen Lehr- und Ermahnungsschreiben von der apostolischen Verkündigung des göttlichen

Digitized by Google

Wortes zur Begründung des Christenthums selbst nicht trennen lassen. Was nach anderweitiger Notorietät die mündliche Verkündigung der Zeugen des Auferstandenen gewirkt, wirken *diese* Schriften in erfahrungsmäßiger Selbigkeit, und Leser, Hörer, Prediger des Glaubens, die aus ihnen schöpfen, oder denen sich durch sie Christus und die Urerscheinung der Gemeine vergegenwärtigt, schöpfen aus ihnen ein andres, tieferes, volleres Heilsbewußtsein als aus andern abgeleiteten und mehr oder minder getrübten Quellen. Es ist also für der offenbarungsgläubigen Christen nicht nur ideelle Nothwendigkeit, an heilige Urkunden zu glauben, nein sein Schriftglaube ist Sache der Erfahrung, der lebendigen, geschichtlichen und geistlichen Erfahrung. Niemals jedoch eignet sich ein Christ um Christ zu sein diesen ganzen Schrift-Inhalt an, oder doch nicht in der Weise, daß die Aneignung Glaube heißen dürfte. Bald bleibt etwas den wahrsten Gläubigen unverstanden, bald wird es ohne das Herz zu treffen Gegenstand entweder der Speculation oder des gemeinen Wissens, bald wird es umgedeutet, bezweifelt, gerichtet. Glaube und Wissenschaft wissen recht gut, daß sie verschieden stehen zur Bibel. Es kann zwar sein, daß der Gläubige diesen Unterschied in Sachen der Religion noch wenig kennt, oder daß er die ehrfurchtsvolle Voraussetzung, die Schrift kann nicht lügen, da sie Urkunde des göttlichen Wortes ist, mit der andern vertauscht, die Schrift muß das absolute Wissen des Seins gewähren und nichts als dergleichen vermitteln, was denn bekanntermaaßen zu theosophischen und kosmosophischen Deutungen des Buchstabens führt: aber es *muß* nicht so sein. Müßte es so sein, oder müßte jeder Christ das Fürwahrannehmen oder gar das wissenschaftliche Ergründen des ganzen Schriftbuchstabens als Bedingung der Seligkeit anerkennen, so wäre hiemit entweder das Christenthum in eine Zuchtanstalt des Verstandes, in einen gesetzlichen Gehorsam zurückversetzt oder das Heil den Gnostikern vielmehr als den Glaubenden zugewandt. Es giebt eine Mischnah des Protestantismus, welche, durch früheres vorbereitet, ohngefähr von 1580 bis 1620 zu

Digitized by Google

Stande kam, und dann noch weithin die Spuren ihrer Herrschaft zu erkennen gegeben hat. Da wachen die Gelehrten um ein Gesetzbuch des so genannten Glaubens; sie bestimmen, was man und wie viel man daraus wissen und für wahr halten müsse, um das Leben zu haben. Sie reden und handeln so, als sei nicht sowohl der Logos Fleisch geworden, vielmehr Gott Schrift geworden und Buchstabe. Sie umzäunen das geistige Leben der Schrift mit einer Theorie der göttlichen Schriftstellung, welche sich ihrer Abhängigkeit vom vorausbestehenden Offenbarungsbegriffe kaum noch erinnert. Dieß ist ein zu erklärender und zu entschuldigender Zufall der Entwicklung unsrer Kirche. Die Schrift ist allerdings die einzige und die genugsame Ueberlieferung des göttlichen Wortes; und es kann jeder von der Erkenntniß des Innersten ihres Inhalts bis zu der Ueberzeugung und Erfahrung vordringen, daß es in dem vorsehungsvoll gebildeten Kanon kein Buch giebt, welches nicht auf seine Weise zur Begründung, Bewahrung und Ausbildung des christlichen Bewußtseins mitwirke. Oder jeder kann sich dem Vorbehalte hingeben, daß ein tieferes volleres Schriftverständniß die anstößigen Bestandtheile des Inhaltes um so mehr der Anstößigkeit entledigen, und der Zweckmäßigkeit theilhaft erkennen werde, je gültiger das Vorurtheil sei, alles Wissen, Vorstellen, Berichten, das mit solchem Hauptinhalte in äußerlich organischen Zusammenhang getreten, auch innerliche Gleichartigkeit des Geistes behaupten werde. Wie dem aber auch sei, Wort Gottes ist von Rede und Schrift der Propheten, Hagiographen, Evangelisten und Apostel unterschieden. Sie unterscheiden es ja selbst schon ausdrücklich von ihrer Rede und Lehre. Wir glauben den Aposteln, weil wir wissen, worin, warum, wie ihnen zu glauben sei, wir glauben aber nicht an die Apostel, sondern an Gott in Christo. Die Schrift nützt uns auch nur vermöge des Aneignungsprocesses, durch den wir aus ihr das Evangelium schöpfen. Dieser Proceß sondert das Wort Gottes von seiner menschlichen Vermittlung, von der Erscheinungsform, welche so vollkommen sie als solche nicht nur

Digitized by Google

für Damals und für Einmal, sondern auch als Form der christlichen Gemeindewahrheit und Form der Ueberlieferung sein und gelten mag, doch nicht das Wesen der belebenden Wahrheit ausmacht. Unser wird durch den Glauben der Gegenstand nicht, keine innre Objectivität nach der wir unsere unstätigen Zustände normiren können, ohne daß der Schriftbuchstabe sich uns im Aneignen des göttlichen Wortes verändert. Wir systematisiren auf lebendige Weise, und dabei kritisirt sich der Inhalt selbst. Unterordnungen werden unvermeidlich, aber auch Ausscheidungen und Entgegensetzungen, Verneinungen. So ist es auch dem protestantischen Schriftglauben und Schrift-Principe gar nicht entgegen, sondern einzig gemäß, in dem erfahrungsmäßigen Vertrauen, daß durch diesen Kanon die ursprüngliche Wirkung der Offenbarung vermittelt werde, Schriften an Schriften zu erproben, Arten des Berichts und der Lehre einander nach zu setzen, oder durch kritisches Verfahren den Kanon im Kanon auf zu suchen. Jede christliche Gemeine, jedes Bekenntniß, jeder Gläubige dient zum Beweise, daß die heilige Schrift die doch Gottes Wort enthält, *nicht* Gottes Wort ist. Wenn in Bezug auf dieses Verhältniß sich die Schrift nicht durch den Geist, der sie vermittelt, selbst auslegte, selbst bewiese, selbst richtete, so müßte namentlich die Sächsische Reformation in Luthers freisinnigen Urtheilen damit angefangen haben, ihre eignen Principien zu verneinen. Erst lange nach Luther hat man den Unterschied der heiligen Schriften ersten und zweiten Ranges wieder aufgegeben, und die Würtembergische Theologie am spätesten; erst nach seinen Zeiten das von ihm für unächt erkannte, 1 Joh. 5, 7. wieder ächt gemacht. Die Reformatoren lebten und webten in einer Analogie des Glaubens, die sie von den Allegorieen eines Paulus Gal. 4, 24. von etwanigen Einsprüchen des Jacobus, vom Chiliasmus der Offenbarung Johannis u. dergl. sehr unabhängig machten. Sie nahmen auch *diesem* Buchstaben das Tödtende; da aber der bloße, vorgebliche *Geist* so vieler Enthusiasten der Zeit auch den vermittelten Geist, den gelösten und belebten Buchstaben, nämlich das

Wort verschmähte und vor eitel Spiritualism Gefahr lief den freien evangelischen Glauben in Rauch natürlicher Schwärmereien und Vernünfteleien aufgehen zu lassen: so erkannte man wohl, daß es noch nicht Zeit war, den ohnehin mehr gefühlten als begriffnen Unterschied des göttlichen Wortes und der heil. Schrift mitten in der Theologie und gültig fürs kirchliche Leben auszusprechen. Schwenkfeld, der erste, der ihn nicht nur dachte, sondern auch gelten machen wollte, und dann jeder vorzügliche in der Reihe der protestantischen Mystiker, der darauf zurückkam, wurde fast ungehört verworfen. Die Pietisten wären geeignet und berufen gewesen, ihn in die Kirche einzuführen, denn da sie sich auf die ἀπόδειξις πνεύματος καὶ δυνάμεως gründen und des wahren Glaubens Signatur in den erwiesenen Kräften der Wiedergeburt suchen mußten, so hatten sie nebst den stärksten Beweggründen auch den innerlich gesicherten Standort dazu inne, mit dem Orthodoxismus zugleich die herrschend gewordne Theorie des Schriftglaubens zu bekämpfen. Aber abgesehn davon, daß sie das begriffliche Gebiet überhaupt scheueten, wußten sie sich eben nur durch Festhalten an Bibel und Urchristenthum überhaupt eine Wirksamkeit zu erhalten; die Anfeindungen, denen sie sich bloß gegeben sahen, waren zu heftig, als daß ihnen hätte Ruhe bleiben können, die Schriftgelehrsamkeit zum Himmelreiche, welche sie meinten, vom Dienste des Buchstabens zu befreien. Der neuere Pietismus, schon den Zeitumständen nach wissenschaftlicher, hätte die fragliche Aufgabe um so eher sich zu lösen vornehmen sollen: er hat sie jedoch um so eher abgelehnt, da er sich dem weithin herrschenden Rationalismus zuerst entgegenstellen und in dieser Stellung vorderhand nur für das Positive eintreten, ja mit der vormaligen Gegenpartei in Coalition treten mußte. Die Verflüchtigung des biblischen Inhalts und die Gleichstellung der Inhaltstheile rufen sich gegenseitig wieder hervor, ja sie billigen sich gegenseitig mittels eines großen Entweder-Oder. Alles, sagt man, oder nichts. Nur wird die wahrhaft protestantische Gesinnung sich solcher Alternative nicht ergeben, sie hat es auch

Digitized by Google

von Anfang nicht, noch jemals in allen einzelnen Fällen so gehalten. Der eine eignet sich den geschichtlichen Grund einer Erzählung, welche vielgestaltig vorkommt, nur durch Aufopferung der zufälligen Unrichtigkeiten an, die in Zahlen oder örtlichen und dergleichen Bestimmungen bestehen, und rechnet dieses vielleicht selbst zur Vollkommenheit der Schrift, daß sie durch Incongruenz mit der wissenschaftlichen Historie Arbeit und Mühe mache; während der andre aus Pietät gegen den unbrechbaren Buchstaben nur addirend und multiplicirend alles gegebne zusammenklebt zum unglaublichen Ganzen. Sie halten aber beide ob dem Wort des Lebens. Eine Thatsache wirkt in ihrem ersten Geschehn im Zusammenhange mit eigenthümlichen Umständen, deren Kunde verloren gehen kann; der Glaube aber, den sie wirkt, erzählt sie, überliefert sie, rundet und ergänzt sie ohne Lüge und ohne Willkür durch sein Zuthun oder Nehmen; denn sie soll nun unter andern Umständen in einem andern Zusammenhange die ihr eingeborne Wahrheit dem Bewußtsein der Leser und Hörer nahe bringen. Die subjectiven Gestaltungen, die wissenschaftlichen Unangemessenheiten erlangen vielleicht dadurch unter der Vorsehung des Herrn einen objectiven Werth, daß sie gerade die Gemeinform hergeben, die für die Zukunft Bedingung der religiösen Aneignung des Gegenstandes ist. Die Oekonomie des Geschehens und der Geschichte, der Offenbarung und der Schrift ist eine verschiedne, ohne daß die letztre aufhörte Urkunde der erstern zu sein. Doch eben dabei mich mit Ihnen aufzuhalten habe ich um so weniger Ursache, da ich schon bisher in meinem Sendschreiben an Delbrück und sonst bei jeder Gelegenheit das protestantische Schriftprincip in keiner andern Weise vertheidigt habe als es die gegenwärtigen Andeutungen thun, oder als es durch den Begriff des Kanons im Kanon geschieht. Urbibus in tutis (wie Ausonius sagt) munitior urbibus est — Arx.

Ich gestehe vor Freunden und Zuhörern schon längst ein, daß in dieser Maxime der Hingebung der Schrift an eine Kritik durch wissenschaftlichen Glauben, oder in dieser Maxime des

Digitized by Google

Unterschiedes der heiligen Schrift und des göttlichen Wortes sich eine erschütternde Erneuerung des kirchlichen Bewußtseins der Protestanten anzeigt. Schon in der Theologie läßt sich ein dergleichen reformatorischer Grundsatz nur durch fest zusammenhangende principielle, exegetisch-historische und dogmatische Arbeiten verständlich machen. Es giebt dafür nur zerstreute Beiträge. Aber gesetzt, wir hätten mehr geleistet, vor die Gemeine, scheint es, werden sich die Voraussetzungen und Folgerungen solchen Schriftglaubens nur dann ohne Gefährdung des schwachen Glaubenslebens bringen, wenn sie sich in Einheit mit christlichen Persönlichkeiten, gleich großen in Lehren, Thaten und Leiden, geltend gemacht haben.

Sie nun sehen oder erwarten die Reformation auf einem andern Puncte, oder, um davon zuerst zu reden, Sie weisen, um sie nach Ihrem Begriffe einzuleiten, einen Schaden der Kirche nach, der Ihrer Meinung zufolge noch tiefer liegt als jene Theorie der Inspiration. Sie sagen, das wesentliche Dilemma, in welchem die kirchliche Zeit schwebe, sei dieses: entweder giebt es, wie bis jetzt alle christliche Confessionen behaupten, nur Heiligkeit und Seligkeit durch Anerkennung der gottmenschlichen Persönlichkeit Christi, oder, wie es das unter den christlichen Völkern gleichzeitig mit der Reformation angepflanzte philosophische Bewußtsein will, die Idee des Wahren, Guten und Schönen die nicht auf besondrer Offenbarung, sondern auf Selbstgewißheit des Geistes beruhenden sind es, die ihm Befriedigung gewähren und, wenn er sie in seinem eignen Bewußtsein erfaßt und sein Selbst in sie hereinbildet, eine von allen geschichtlichen Thatsachen unabhängige Seligkeit verbürgen. Sie erklären laut und nachdrücklich, nur dieser Gegensatz sei der schlechthin unversöhnbare, nicht der Conflict des Rationalismus und Supernaturalismus. Sie finden den kirchlichen Grundsatz der Ausschließlichkeit durch die Stellung und Erfahrung derer begreiflich, die das System schufen. Wirklich sei auch anderthalb Jahrtausende hindurch der edelste Theil der Menschheit in diesen Standpunct eingegangen und habe das

Digitized by Google

Seelenheil von der selbstbewußten Beziehung auf Christus abhängig gemacht. Anders seit der in Italien wiedererweckten selbstständigen Speculation, die nach Bruno's Märtyrthum nach England und Holland ausgewandert, einen bedeutenden Theil des Volkes der particularistischen Auffassung des Christenthums entfremdet, das sogenannte philosophische Jahrhundert hervorgebracht, in Deutschland aber zur Wissenschaft ausgebildet endlich sogar diejenigen Theologen zu den bedeutendsten Zugeständnissen genöthigt hat, die das altkirchliche Princip zu vertreten fortfuhren. Der mächtigste Vertreter des letztern, der in neuerer Zeit aufgetreten, Schleiermacher hatte zwar den großen Vortheil ergriffen, daß er der Religion als einer gefühlten Gnade eine völlige Selbstständigkeit gegenüber der Wissenschaft sicherte (durch welches Verfahren sich die gänzliche gegenseitige Entfremdung des idealen und kirchlichen Standpunctes recht kenntlich machen wollte): allein seine reiche Reflexion über den Inhalt der christlichen Gefühlsaussagen fußt demungeachtet bewußt oder unbewußt und so sehr auf speculativer Religionslehre, daß sie auf mehreren Puncten das Wesentliche am kirchlichen Christenthum z. B. die Lehre von der Jenseitigkeit des Heils zur zufälligen gemacht. Die Schwäche der kirchlichen Dogmatik gegen die philosophische verräth sich überhaupt jetziger Zeit auch dadurch, daß die allgemeine Beseligung oder Wiederbringung so zu sagen das allgemeine Dogma geworden ist. Und wie es Ihnen scheint, hat man doch dasselbe nur der Allgemeinheit der Idee zu Liebe genehmigen können. Kurz, das kirchliche Bewußtsein tritt mehr und mehr Boden an das philosophisch-religiöse ab, und dieses beweist bereits mit der That, daß man durch Wissen der Idee denselben Seelenfrieden zu genießen vermöge, den sonst nur der Glaube an den Gekreuzigten und Auferstandenen gewähren sollte. Sie bekennen, nur innerhalb dieses philosophisch-religiösen Bewußtseins Verständigung mit Andern zu suchen, und auf jede Ausgleichung mit der kirchlichen Confession, so lange sich diese nicht vom Grunde aus reformirt haben wird, gänzlich zu verzichten.

Digitized by Google

Wie? Sie wollen also wirklich den Gegensatz des Supernaturalism und Rationalism, nicht minder den Gegensatz der gottmenschlichen Individualität und der menschlichen Allgemeinheit ernstlich vermitteln, nur zwischen der ausschließlichen Seligkeit des Christen und der idealen des Philosophen gar keine Vermittlung zulassen? Sie glauben, gegen Strauſſens Natürlichkeit und Allgemeinheit die wenigstens relative Individualität des Gottmenschen vertreten zu können, und doch die Ausschließlichkeit des Heils in Christo, eine nothwendige Folge der erstern absolut verneinen zu dürfen? In der That verbleiben Sie keineswegs innerhalb jenes Bewußtseins, das durch die Idee selig wird, wenn Sie später und sehr treffend darthun, daß die Idee ohne in Widerspruch gegen sich selbst zu gerathen, höheres über sich anerkenne, oder wenn Sie sich von der alleinseligmachenden Vernunft lossagen. Und wiederum vermitteln Sie selbst auf Ihre Weise denselben kirchlichen und philosophischen Gegensatz durch ein Höheres, den Sie vorher als einen unversöhnlichen dargestellt. Dieß letztre zu thun, wird Ihnen nur durch eine ungerechte Beschreibung der kirchlichen Ansicht möglich. Denn, wenn ich nicht irre, so ist Ihnen widerfahren, was so häufig den speculativen Schriftstellern unsrer Zeit widerfährt, daß sie den kirchlichen Grundsatz und Inhalt zu arm, eng oder spröde sich denken, ihm die Lebendigkeit, Tiefe und Entwicklungsfähigkeit, die er hat, oder die wirkliche Entwicklung, die ihm geworden, absprechen, und Verbesserungen an ihn bringen wollen, welche er entweder aus sich selbst erzeugt oder gar nicht bedarf. Sie bemerken, die Kirche lehre weislich nur jenseitige Wirklichkeit des Heils und diesseitiges Gewißwerden desselben, indem sie dadurch den zu unterschiedslosen Zuständen der Gläubigen und Nichtgläubigen in dieser Welt ihre Kraft entziehe, gegen die ausschließliche Seligkeit der Christen zu beweisen. Nein, so steht es um die kirchliche Lehre nicht. Ein Blick in die h. Schrift und die Bekenntnisse kann uns überzeugen, daß es zwar in Ansehung der geoffenbarten, vollkommnen Seligkeit, namentlich in Rücksicht des

Digitized by Google

aufzuhebenden wehevollen Gegensatzes von Diesseits und Jenseits, von Geist und Natur, Geist und Leib, sich um eine gewisse Hoffnung, dagegen um eine Gewißheit handelt, welche die Wirklichkeit des Anfangs und Fortschrittes in der Heiligkeit und Seligkeit schon diesseits an sich hat. Denken Sie doch nur an diese einzige Redeweise: der hat das ewige Leben, das ist das ewige Leben. Oder denken Sie doch nur an die protestantische Lehre von den Kennzeichen des Glaubens, von den Früchten des Geistes. Glauben Sie doch nicht, irgend ein neuerer Theolog habe uns mit dem Begriffe des erfahrnen Heils etwas neues gebracht. Man kann, was Schleiermachern betrifft, nur sagen, daß er der Gegenwart zu Gunsten die Zukunft zu wenig betont habe, und von früheren gilt das Gegentheil. Eine schon diesseitige Verwirklichung des Heils in der Aneignung Christi durch den h. Geist ist beständige Lehre der christlichen Kirche gewesen. Wenn Sie behaupten, der Gedanke der Wiederbringung oder schlechthin allgemeinen Beseligung aller sittlichen Wesen habe sich fast sämmtlichen Theologen dieser Zeit angeeignet, so muß ich mich und viele Andre dagegen verwahren. Gesetzt aber dieß wäre in gewissem Sinne der Fall, so würden Sie darin nicht etwa ein Ueberhandnehmen des speculativen Princips, sondern eben so sehr zum mindesten die Wirkung des Glaubens an die intensivste Macht der göttlichen Gnade und Weisheit zu erkennen haben. Denn der Drang der Liebe im Glauben, von welchem schon Augustinus dergleichen Wiederbringungsmeinungen hergeleitet hat, ist doch jedenfalls etwas andres als „die Allgemeinheit der Idee." Sie nun selbst haben mittels eines wissenschaftlichen Versuchs die Besonderheit in dieser Rücksicht wieder geltend gemacht, wie setzen Sie denn nun voraus, daß die Theologen jener zu flach aufgefaßten Allgemeinheit nichts entgegen zu setzen gehabt hätten? Daß unsre Zeit wirklich so allgemein den Tod des einzelnen für seinen Versöhner, Heilig- und Seligmacher hält und auf diesem Wege zu einem neuen Wiederbringungsdogma gelangt, daran ist freilich weder die

Digitized by Google

Philosophie noch die Gläubigkeit heiliger Liebe schuld, sondern die Sünde der gedankenlosen Ungläubigkeit, die falscheste Empfindsamkeit, und die entsetzliche Ausleerung des Gefühls von der Heiligkeit Gottes, an der wir leiden. Davor hat sich ja wohl jede geschichtliche Reflexion über die Lehrveränderungen, wie die Ihrige, sehr in Acht zu nehmen, daß sie, was in irgend einer Zeit, z. B. in einem sogenannten philosophischen Jahrhundert dem Principe des Unglaubens und weltlichen Leichtsinns zuzumessen ist, nicht der objectiven Macht des Denkens anrechne, und wenn die Irrthümer der Ungläubigen an der mißgestalteten Kirchenlehre ihre Veranlassung und Verhärtung gewonnen haben, daß sie nicht von diesem Ereigniß auf die innere Haltungslosigkeit des kirchlichen Dogma's schließe. Diesem letztern aber geschieht durch Ihre Auslegung (S. 453.) offenbar Unrecht. Sie deuten es auf „ewige Verdammniß als nothwendige Folge des diesseitigen Nichtglaubens an den persönlichen Christus." Schon mitten in der Theologie, die der gesetzlichen Kirche, oder einem sich selbst mißverstehenden Christenthume dienet, hat sich die Unterscheidung der Nichtglaubenden und der Ungläubigen festgesetzt und erhalten, wenn sie auch auf dem Vordergrunde des gemeinen und ungebildeten Bekenntnisses allezeit verwischt wurde. Dante stieß mit seinem Virgil nicht gegen den kirchlichen Glauben an. Nahm er ihn nicht in das Paradies auf, so stieß er ihn doch auch nicht in die Hölle. Nie hat das mit der h. Schrift verkehrende Dogma als solches etwas andres gesetzt als „Verdammniß des Ungläubigen." Der Nichtglaubende, weil nicht wissende, nicht hörende ist Gegenstand des Ahnens und Nachdenkens, ist in seinem jenseitigen und Endgeschicke ein Problem geblieben. Was berechtigt Sie doch das christliche Bekenntniß in diesem Lehrpuncte, der „Ausschließlichkeit des Heiles in Christo" heißt, seines ganzen dogmenhistorischen Entwicklungskreises zu berauben, oder die zahlreichen Proteste, welche die Theologie von Zeit zu Zeit aus dem Worte und Geiste der h. Schrift heraus und nicht etwa erst im „philosophischen Jahrhunderte" jedem rohen Absolutismus des äußer-

Digitized by Google

lichen auf Taufe, Formel u. s. w. gegründeten Heiles entgegensetzte, nur von einer selbstständig gewordnen außerkirchlichen Philosophie herzuleiten? Ich gestehe zu, der Begriff der Ausschließung ist mitten in der Kirche gemißdeutet worden. Wenn nun aber z. B. kraft des decreti absoluti ausgeschlossen wurde, so hat doch diese Ausschließung nicht etwa erst dem indifferentistischen Jahrhundert, sondern von jeher dem neutestamentlichen Grundgedanken einer allkräftigen, allbezüglichen, ureinigen Menschenliebe Gottes in Christo Joh. 3, 16. 1 Tim. 2, 4. Tit. 2, 11. weichen müssen, einer Liebe, welche eine unbedingte Bestimmung zur Unseligkeit nicht zuließ. Oder wenn man des äußerlichen Thatbestandes wegen die Außerkirchlichen, die Ungetauften ausgeschlossen, so bot die h. Schrift selbst, indem sie so viele Getaufte wieder auszuweisen gebot, Dispensationen genug denen dar, die den Geist Christi an sich geoffenbart und als innerlich wahre Communicanten sich erwiesen. Galt ja doch schon im A. B. die Beschneidung des Fleisches nicht, wo es keine beschnittnen Herzen gab. Schien endlich wenigstens die heidnische Unkunde von dem Namen, in welchem Heil ist, vermöge des Zusammenhanges von Hören und Glauben Röm. 10, 14. alle Möglichkeit der mit Christus anzuknüpfenden Gemeinschaft abgeschnitten zu haben: so reichte wiederum die christliche Ahnung selbst, an Thatsachen und Worte der Urkunde sich anschließend, so manche Compensationen dar. Ich will mich nicht auf Swedenborgs *) Engel berufen, von welchen die aus dem Saamen des Herrn liebebegabten Heidenseelen, wenn sie hinübergegangen, den Glaubensunterricht empfangen, nicht auf Barkley's **) Licht Christi, das auch den Unkundigen des geschichtlichen Evangeliums in die Herzen fällt, um die nicht widerstrebenden zu reinigen und zu beseligen, nicht auf den christlichen

*) Tafel Vergl. Darst. u. Beurth. der Lehrgegensätze ꝛc. Tüb. 1835. S. 276.

**) Apol. p. 65. 90.

Digitized by Google

Paulinus *), der gegen den väterlichen heidnischen Freund den Gott preiset,

qui super omne quod est et in omni totus ubique
omnibus infuso rebus regit omnia Christo —

denn Sie möchten mit einigem Schein, wiewohl mit Unrecht, diesem Saamen, Lichte oder Christus die gewußte Idee des Wahren, Guten und Schönen substituiren; ich will nur bemerken, daß die Urkunde schon den vorchristlichen Gläubigen eine gewisse Vorkenntniß des Herrn, dem Geiste Christi eine Wirksamkeit vor Christus zuschreibt, und wie viel läßt sich aus der Verkündigung des Heils im Todtenreiche schließen, die doch unbestreitbar in den biblischen Vorstellungen ihren Platz findet! S. 1 Petr. 3, 19. 4, 6.

Indessen ist es Zeit, daß wir auf den Begriff jenes „ausschließlichen Heiles" selbst uns einlassen, ob er wohl dem philosophischen Bewußtsein so fremd und schroff entgegenstehe als Sie voraussetzen. Bei den Eroberungen, die das letztre nach und nach gemacht, scheint Ihnen das kirchliche Bekenntniß sich von Grund aus erneuern zu müssen. Ich glaube aber, vom Grunde und Wesen des Christenthums überhaupt würde kaum etwas übrig bleiben, wenn von der Ausschließlichkeit des Heiles in Christo nichts übrig bliebe. Zwar will Christus vielmehr Alle zu sich ziehen und umschließen als irgend wen von sich stoßen und ausschließen: er ist nicht gekommen die Welt zu richten, sondern selig zu machen: allein es ist in keinem andern Heil — nur die Wahrheit kann frei machen, und Christus ist die Wahrheit — wer nicht glaubt ist schon gerichtet, und ohne Heiligung geht niemand, niemand zum Reiche Gottes ein. Der Fehler der Confession wird also, wenn er ein solcher ist, zum Fehler der Religion selbst. Schon der Begriff der Erlösung, der ewigen allgemeinen Erlösung bringt mit sich, daß außer ihr die Herrschaft der Sünde und des Todes ungebrochen bleibe.

*) Paulinus Ausonio Epist. III. S. Ausonii Opp. e recogn. Joh. Scaligeri p. 228.

Digitized by Google

Die Wahrheit des christlichen Universalismus ist der Wahrheit des Particularismus nicht entgegen. Der letztre ist nichts vernunftwidriges. Jedem Cult des Alterthums, allen Mysterien liegt der Gedanke einer zu überwindenden schlechten Natürlichkeit zum Grunde oder der Gegensatz von Profan und Heilig. Das Christenthum nun, welches allerdings so viele Bestimmungen desselben, fleischliche, willkürliche, nationale vernichtet, die Scheidewand von Jude und Grieche aufhebt und den Idioten durch den Glauben zum gottgelehrten Weisen macht — das Christenthum, welches die reinen Ursprünge und den Sündenfall vollkommen beleuchtet, das menschliche Gemeinbedürfniß der Wiedergeburt klar macht, und die That des versöhnenden Gottes dem Glauben vorhält, auch wirklich die Gesammtkräfte der Weltumbildung äußert, das Christenthum kann nun denselben Gegensatz nicht vergleichgültigen. Thut dieses doch selbst die Idee in ihren bewußtesten Wirkungskreisen nicht. Denn was hilft es den Menschen Menschen zu sein, wenn sie nicht von der Lust am Scheine des Unwesens wiedergeboren das Glück des idealen Denkens, des intellectualen Schauens genießen? Auch für Pythagoras und Plato giebt es Weltkinder die als solche nicht selig noch heilig werden; denn ist von irgendwelchen Vorgängern und Führern einmal die Seligkeit einer höhern geistigen Daseinsstufe gefunden und empfunden, so wird schwerlich durch die Bemerkung, daß augenscheinlich nicht Alle, nicht οἱ πολλοὶ zu derselben erhoben werden können, die Stiftung einer geistigen Aristokratie und die Bildung der dahin gehörigen Dogmen gehindert werden. Jede nur irgend sittlich religiöse Philosophie des Alterthums nimmt die äußern Unterschiede, die der Cultus stiftet, ins Innere auf, und läßt die Weihen Vorbilder der καθάρσις oder ἀπόλυσις werden, ohne welche niemand selig wird. Lieber entschließt man sich ursprünglich verschiedne Menschenarten zu denken, als jenes höhere oder höchste einer errungenen Gesinnung, als jene Erwählung aufzugeben. Indessen Stufen der Heiligung und Beseligung, so oder so bedingt und von der reinen Unterschiedlosigkeit ausgehend,

Digitized by Google

würde man sich lieber als den Gegensatz von selig und unselig gefallen lassen. Nur ist das der Vernunft nicht gemäß. Denn was es nun auch immer für eine Versöhnung oder Erlösung in der Welt giebt, sie findet den Menschen vor, der was er im Allgemeinen ist insbesondre sein, der was er ist werden soll, Person, ebenbildliches Wesen, Kind Gottes. Jedes nicht werden oder nicht gewordensein macht, da es mehr oder minder zum Bewußtsein kommen muß, unselig. Eben auch die Unseligkeit wäre nicht möglich, wenn die gottmenschliche Anlage nicht vorhanden wäre; diese aber nicht allein nicht entwickelt, nicht erreicht, sondern auch zur Freiheit in dem Abfall und in der Unfreiheit entwickelt und mit Nichtsein im Sein mit dem Tode belegt läßt nicht zu, daß von einem bloßen Stufenunterschiede der Seligkeit geredet werde. Die Hauptfrage aber bleibt: kann die Idee etwas höheres über sich erkennen? Und Sie sagen, die Selbstgewißheit der Geistesbefriedigung durch die gewußte Idee auf der einen, die im kirchlichen Bewußtsein erforderte gläubige Erkenntniß des historischen Erlösers auf der andern Seite sind contradictorisch entgegengesetzte Standpunkte. Wohlan! Ist der Gegensatz contradictorisch, so muß und wird freilich der eine Satz den andern zum Besten der Menschheit schlechterdings überwinden. Es fragt sich nur, welcher den andern? Lucrez schon beglückwünschte den Epikur, die Welt von allen Gottesverehrungen befreit zu haben; er genoß mit seinem Wissen und Glauben (pietas) eine Selbstgewißheit und Geistesbefriedigung, die einem Platoniker äußerst nichtig und eitel vorkommen mußte. Mit Recht werden Sie sagen, daß doch Lucrez darin nicht, wenn auch sonst, irrte, daß er Selbstgewißheit des Geistes, Freiheit von Götterdiensten und Riten lehrte. Die seit Sokrates ins Bewußtsein getretene religiöse Idee, ebenso machtvoll den physischen Atheismus zu bezwingen als die mythischen Götter in Mittelwesen zu verwandeln, beglückte Lebende und Sterbende, bis sie sich wiederum in ihrer Ohnmacht, das beleuchtete Uebel der Welt zu richten und zu heilen, selbst erkannte und in einem Justin, Athenagoras, Clemens u. s. w.

Digitized by Google

ihre Selbstgenugsamkeit im sehnsüchtigen Glauben an Christum untergehen ließ. Und doch gab der philosophische Hellene die Selbstgewißheit des Geistes im Allgemeinen nicht auf, wenn er von den Widersprüchen und Verneinungen, die zwischen der Idee und gemeinen Wirklichkeit herrschten, ermüdet in einer diese Widersprüche versöhnenden That und Wirklichkeit sein einziges Heil suchte. Das Christenthum seinerseits verwarf nicht die Zuversicht zur Idee als eitle Täuschung, es wußte nur, daß es allein dieses ideale Wissen und Fordern gleichsam decken, daß es allein dasselbe von seinen Mißgestaltungen und Hemmungen befreien, und die wahrhaftige Philosophie der Welt geben konnte. Denn wie nennen die griechischen Väter das Christenthum so häufig? das wahrhaft philosophische Leben. Die Idee und die That nahmen sich gegenseitig auf, die erstre bestimmte sich durch diese, diese verklärte sich in jener. Sogar die lateinischen Väter, die realistischen, die gewohnt sind fürs erste das Heidenthum als bloße Corruption zu verwerfen, nehmen dem sensus communis, dem testimonium animae ihre Selbstgewißheiten nicht. Alles an sich sehr gewöhnliche Bemerkungen, die ich nur in der Absicht mache, darzuthun, daß zwischen den Gliedern des von Ihnen beschriebenen Gegensatzes gerade nur wieder dieselbe Unversöhnlichkeit oder Versöhnbarkeit wie zwischen der rationalistischen und supernaturalistischen Denkart stattfindet.

Ich kann daher nicht glauben, daß Sie zu dem Wichtigen, was Sie unsrer christlichen und philosophischen Zeit zu sagen hatten, hier die richtige Einleitung genommen. Meines Bedünkens thun Sie dieß erst von da an, wo Sie das Verhältniß der Idee zur Geschichte, insonderheit der religiösen Idee zur heiligen Geschichte besprechen. Zur Lösung dieser Frage — an der jetzt ammeisten das gemeinsame Interesse der deutschen Theologen und Philosophen hängt — haben Sie hier sowie andern Orts treffliche Beiträge geliefert. Dazu rechne ich schon Ihre Betonung des positiven Moments einer Kritik der Geschichte S. 404., daß es nicht bloß die

Digitized by Google

Anerkennung der Abhängigkeit des Inhalts von der Idee, sondern auch die lebendige Durchdringung desselben mit dem Bewußtsein der Idee gelte, (wobei freilich für die Theologen denjenigen Bestimmungen der allgemeinen Idee noch nicht Rechnung gehalten wird, welche mit der auf sittlichreligiösem Wege des Glaubens erfahrnen und erlebten Wahrheit des Wirklichen zusammenfallen und somit zu den unveräußerlichen Momenten einer positiven Kritik und divinatorischen Hermeneutik umsomehr gehören, da die Erkenntniß der Dinge allenthalben also ergehet, daß ebenso sehr das Allgemeine durch das Besondre als dieses durch jenes erkannt wird). Dazu rechne ich ferner, was Sie gegen einen dreifachen Rationalism (Intellectualismus möchte ich ihn nennen) ausführen, der das Heil jedenfalls in dem Theoretischen, in den Vernunftbegriffen und ihnen entsprechenden Handlungen sucht, es sei nun, daß er die Thatsachen für die Religiosität ganz gleichgültig bleiben lasse, oder sie bloß als Reflexe, gelegentliche Gegenbilder des Gedankens, oder nur als die Quelle eines Vorstellungsmaterials behandle, welches seine Gewichte an den absoluten Begriff abzutreten bestimmt ist. Ich rechne endlich dazu die so wahre und doch gegen fast allgemeines Vorurtheil anstoßende Bemerkung, daß etwas höheres und größeres als die Idee dennoch nach dieser Idee zu beurtheilen sein könne, und daß im Begriffe der Idee schon (jedoch nur der sittlichen anerkanntermaaßen) die Forderung einer über das begriffliche Dasein hinausgehenden Wirklichkeit liege. Jenes Höhere nun ist die Offenbarung, die Thatsache der Offenbarung. Offenbarung ist ein erscheinendes Sein. Sie besteht nicht in Aussprüchen begrifflichen Inhalts, nicht in Lehren, derer sonstige Unbeweisbarkeit durch die Beweiskräfte anderweitiger Wunder gedeckt würde. Sie vermittelt sich durch lebendige Anschauung wirklicher Gestalt und Persönlichkeit. Denn eine menschliche, individuelle Erscheinung muß es und kann es nur sein, durch welche sich Gott den Menschen entsprechend und vollständig offenbart, und von der geistweckenden Anschauung derselben,

Digitized by Google

nicht von mitgebrachten Begriffen oder angewandten Verstandesschlüssen geht die Bildung der christlich religiösen Erkenntniß aus. Nicht als ob sie in der Anschauung einzig bestände und beruhete. Sie beginnt aber in ihr. Die religiöse Anschauung ist keine bloß künstlerische oder ästhetische; sie sieht nicht das Innere ins Aeussere aufgehen; sie gehet über den empirischen Gegenstand hinaus, wird durch ihn Erfahrung der göttlichen Wahrheit, dieses aber nicht ohne eine sittliche Bewegung, in welcher sich erst die ganze Glaubensbildung vollendet. Was ich in meinem theologischen Lehrbuche über die beiden Momente des Begriffs der Offenbarung: Geschichtlichkeit und Lebendigkeit gesagt, muß es bezeugen, wie gern ich mich dieser Ihrer Einleitung in die Philosophie des Christenthums anschließe. Es versteht sich ja, daß sich auch nach Ihrer Ansicht der erschauete und geglaubte Inhalt wissenschaftlich gestalten lassen soll, welches seine Einbarkeit mit der Idee sowie mit der Erfahrung überhaupt voraussetzt; nur daß die Anschauung und Erfahrung dadurch zu keinem ersterbenden Momente, die Offenbarung nichts zufälliges, gleichgültiges, sondern Beides, unter der gestellten Bedingung des sich in den Gegenstand hineinbildenden Willens, die nährende Quelle der beseligenden Erkenntniß der Wahrheit bleibt. Sie suchen und finden ähnlich wie Schleiermacher ein Drittes, mittels dessen die Dignität des Geschichtlichen gesichert wird. Ihnen ist es die Anschauung — nur gelegentlich einmal erwähnen Sie das Gefühl, ihm ist es dieses. Beides gehört zusammen. Kurz, Sie erreichen mit Ihrer philosophischen Apologie des Glaubens der Sache nach „das Zeugniß des heiligen Geistes", und erheben die subjective Erfahrung durch Hinweisung auf die weltgeschichtlichen Wirkungen zur objectiven und allgemeinen. Die Anerkennung eines realen und einzigen Christus ist etwas so entscheidendes, daß man nun schon nichts anders erwarten kann, als, Sie werden von diesem Puncte zu jeder Grundlehre des Christenthums anerkennend und verstehend vordringen. Sie verwahren zunächst Ihren in die Welt dahin-

Digitized by Google

gegebenen und in Christo menschwerdenden Logos gegen den Verdacht des Pantheism; denn Ihr Logos hat den wahrhaft theistischen, außerweltlichen Gott, den Vater, zur Voraussetzung. Sie sagen sich gleichfalls gelegentlich von dem bloß verneinenden Begriffe des Bösen los und bekennen sich zu einem positiven. Sie schlagen einen ächt protestantischen Weg zur Reconstruction des Dogma's von der Inspiration der h. Schriften ein, indem Sie zeigen, wie nothwendig dem Christenthume aller Zeiten jene lebendige Vergegenwärtigung des Heilandes in seiner wirklichen Geschichte und die Erhaltung der primitiven Anschauungen sei, deren Gegenstand er werden mußte. (Aehnlich wie Schmid die Einheit des materialen und formalen Princips der protestantischen Glaubenslehre dargethan.) Fast sämmtliche Begriffe unsers Bekenntnisses, auch Erbsünde, Versöhnung, Wiedergeburt, Heilsordnung, erlangen auf diese Weise einen eigenthümlichen Anschluß an das philosophische Bewußtsein.

Demungeachtet verhehle ich Ihnen nicht: Sie scheinen mir der Sache auf der einen Seite nicht genug, auf der andern Seite zuviel zu thun. Daß Sie in diese Entwicklung keinen Begriff des heiligen Geistes, keinen Begriff der Kirche aufgenommen, mag schon nicht zufälliger Mangel an Ausführung sein, sondern damit zusammenhängen, daß Ihnen sich die Inspiration der Schrift auf die evangelische Geschichtserzählung beschränkt, ohne Aussprüche und Lehren, darinnen sich die gottmenschliche Persönlichkeit und die Heilsthatsache selbst auslegt, mit aufzunehmen. Wie kann doch die ursprüngliche Selbstoffenbarung des Heils im Heilande ohne Sprache, ohne urbildliche Lehre gedacht werden! Daß Sie ferner von der Erbsünde zu undeutlich und nicht in Uebereinstimmung mit einem positiven Begriffe vom Bösen, und von verwandtem so allegorisirend reden, auf dergleichen Einzelnes einzugehen, verbietet die enge Gelegenheit dieses Schreibens. Die Hauptursache aber, in welcher die Incongruenz Ihrer Philosophie der christlichen Religion mit der christlichen Theologie begründet ist,

Digitized by Google

eine Incongruenz, vermöge welcher die von Ihnen angedeutete und angebahnte Reform der Dogmatik ihr vielmehr zur Entstellung und Zerstörung gereichen würde, muß ich Ihnen darzulegen versuchen. Sie verkennen, aus Ueberschätzung der religiösen Elemente des classischen Heidenthums und aus mangelnder Kundnehmung vom Wesen des A. Test., die religionsgeschichtlichen Verhältnisse, und Sie leiten dadurch einen so universalistischen Begriff von Offenbarung und Erlösung ein, daß es kein Wunder ist, wenn Sie nicht nur an den Beschränkungen und Abstößen, die der christlichen Ueberlieferung eigen geworden sind, sondern auch an der wahren innern Besonderheit des Christenthums, irre geworden sind. Am entschiedensten spricht sich die Irrung, die ich nachzuweisen habe, an dem Orte aus, wo Sie über das biblische „da die Zeit erfüllet war" commentiren, und die Straußische Rüge „der an Ein Individuum ausgeschütteten Idee" (die Schweizer so trefflich erledigt hat) von sich abzuwehren suchen, S. 511 ff. Das allerbesonderste nämlich, das persönliche Wunder, Christus, soll, damit nicht alle andre schlimme Particularismen der Kirchenlehre sich an dasselbe wieder anschließen können, mit der Allgemeinheit wieder ausgeglichen werden. Sie wollen keinen Deus ex machina, kein Mirakel, keinen Durchbruch des Naturgesetzes, keinen äußerlich in die Menschheit hereinsteigenden Gott. Sondern der Entwicklungsproceß der Menschheit (in welchem es mit der creatürlichen Freiheit ein lebendiges Princip der Fortbewegung giebt) führt zur Menschwerdung Gottes in diesem Individuum, sowie andre Bestimmungen und Anlagen zu einer vollkommen, die Idee verwirklichenden, Erscheinung. (Schon Blasche hat in dieser Hinsicht den Phidias, den Raphael u. s. w. jeden in seiner Art zum Beispiel gesetzt.) Die Menschwerdung Gottes ist demnach eine That Gottes und der Menschheit, jenes weil Gott schon im Schöpfungsmomente die göttliche Substanz seines Logos in die creatürliche dahingegeben und hereingesenkt, sodaß sie als Persönlichkeit untergehen mußte um wieder zu erstehen; dieses,

Digitized by Google

weil die nun der menschlichen Natur inwohnende Gottheit nicht allein in Natur- und Volksgöttern zum Bewußtsein kommen, sondern auch jede sich daran knüpfende höhere Richtung und That die vollkommene Subjectivirung Gottes in der Menschheit, also die Erscheinung Christi mit vorbereiten und herbeiführen mußte. Der vorchristliche Proceß der Offenbarung aber verläuft, sowohl theoretisch als practisch gedacht, nicht etwa bloß innerhalb des Judenthums. Dieses bringt nur eben den veröffentlichen Monotheismus, den es allgemeiner zugänglich gemacht, nebst dem Zubehör dieses Fortschritts — freilich eine unerläßliche Voraussetzung des Christenthums — herzu, wie Sie meinen: dagegen findet sich das mythische Heidenthum besonders das hellenische, welches übrigens auch den Monotheismus im Polytheismus hegt, in Ansehung des Bewußtseins eines einwohnenden Gottes und der Offenbarung desselben an religiösem Gehalte, wenn man diesen zu Tage zu bringen versteht, so reich, daß es in derselben Rücksicht die jüdische Bildung fast ebenso weit wie in Bezug auf Poesie und künstlerische Schönheit übertrifft. Um so natürlicher nun erscheint es Ihnen und um so größer setzen Sie die Nothwendigkeit, daß sich die neutestamentliche Geschichte durch einen Theil ihrer mythischen Darstellungen des Christus-Ursprungs, namentlich durch den Mythus der übernatürlichen Erzeugung des Sohnes Gottes, durch den Stern der Magier, den Repräsentanten der Naturverehrung und die Flucht nach Aegypten, mit den mythischen Religionen in Verbindung setzte; ebenfalls, daß der Begriff des christlichen Glaubens ein Moment ästhetischer Betrachtung in sich aufnehme, durch welches er die Anschließung an die ästhetische Religion des Heidenthums gewinne.

Es ist wahr, unsre denkende, kunstrichtende und dichtende Zeit hat sich zu dieser, wie mir scheint, alles verwirrenden Rechnungsart in der historischen Anschauung der religiösen Bildung der Menschheit mehr und mehr hingeneigt. Schiller hat das Seinige dazu beigetragen, in ihrer Art auch Schelling und Hegel, auch der Theologe, Schleiermacher, hat seinen Antheil:

Digitized by Google

aber mitten in der Philosophie des Christenthums hat sie sich wohl noch nie so entschieden und durchgehend geltend gemacht als durch Ihren Versuch die Einheit und Ordnung der göttlichen Offenbarungen herzustellen. Nur destomehr treten an diesem ihre Fehler hervor. Sie erlauben mir von den äußerlichsten und unwidersprochensten Thatsachen der Weltgeschichte auszugehen; denn mit diesen muß doch die Rechnung sich nicht weniger in Einheit zu setzen suchen wie mit den tiefer liegenden. Als ich, was Sie S. 480. f. über die Prärogative des Griechenthums geschrieben, überlas, dachte ich schon: wie sonderbar, daß Christus kein geborner Hellene war, und daß erst Philostratus aus Elementen der Lebensgeschichte eines pythagoreischen Zauberers und der Idee eines Reformators der Götterverehrung jenes abentheuerliche Gegenbild des wirklichen Erlösers nachträglich geschaffen hat! Christus weiß, daß er Schafe hat, die nicht aus diesem Stalle (israelitischer Bildung) sind; er wird sie herzu führen Joh. 10, 16. Er weiß, und Paulus wiederholt es, daß Heiden und Samariter unwissend anbeten, aber „das Heil kommt von den Juden" Joh. 4. Es muß an den unzerrißnen Proceß der Offenbarung, der außer Juda nicht vorhanden ist, geknüpft bleiben. Nirgends im Apostolate, nirgends unter den Proselyten und Katechumenen aus dem Hellenism des Christenthums thut sich das Bewußtsein kund, daß es einen unmittelbaren und positiven Anschluß des Christusglaubens an die Vorstellung von Göttern und Heroen gebe. Meines Wissens ist Justinus der einzige *), dem man es irgendwie beilegen dürfte. Aber näher angesehn findet es sich auch bei ihm nicht. Denn andre Umstände nicht zu beachten, so versetzt er sich hier κατ' ἄνθρωπον auf den heidnischen Standpunct, und will darthun, daß die Gegner in Bezug auf die Vorstellung von göttlicher Sohnschaft eigentlich für das Evangelium voreingenommen sein müßten, es also wirklich nur aus blindem Hasse zurückstießen; irgend welche Wahrheit aber in

*) Denn Tertull. testim. an. 1. ist wohl kaum zu erwähnen.

Digitized by Google

ihrer Vorstellung zu finden ist er nur sofern bereit, als er sie auf nachäffende und irrende Erfindung der Dämonen zurückführt. Auf dieses Wahre und die lästigen Bedingungen seiner Erscheinung werden wir zurückkommen. Was den Justinus anlangt, so fand er die wirkliche Vermittlung zwischen Griechenthum und Christenthum vorzugweise — und das ganze, älteste christliche Griechenthum mit ihm — in der Vermischung der alttestamentlichen zweiten göttlichen Potenz mit dem νοῦς des Plato, kurz in der griechischen Philosophie, welche an sich schon, mehr oder minder in jeder ihrer Arten, (bis zu dem Ende hin, wo der Hellenismus den Todeskampf gegen den Christianismus kämpft, alle seine Kräfte, die des Mythus, des idealen Denkens und des Staates vereinigt, und im Ernste die Naturgötter herstellt) in Verneinung des mythischen Inhalts besteht. Nur eben das Moment des historischpositiven an dem Begriffe öffentlicher und gemeinsamer Religion stiftet von Neuem Beziehungen und Aehnlichkeiten zwischen dem Christenthume und dem heidnischen Religionsinstitut; im dogmatischen Gebiete selbst findet im gleichen Augenblicke der absoluteste Abstoß statt. Der älteste katholischchristliche Cult bildete sich bewußter Weise den Mysterien nach, welche aus irgend einem Mutterlande ausgewandert, wohin sie kamen, und zu Rom besonders, Toleranz erlangten, zumal nachdem sie philosophische Erkenntnisse in sich aufgenommen, desto wuchernder die Civilreligion entkräfteten, und auf ähnliche Weise wie der Dienst Jehova's nach Welteroberung strebten. Auch das Christenthum erkennt ein solches Mutterland, ein solches Eleusis an, Palästina; auch das Christenthum hat eine Volks-Urgeschichte, Cultstiftungsgeschichte hinter sich, die israelitische, mosaische. Aber von welcher Art? Der Geschichtsforscher muß sich überzeugen können, daß den christlichen Mysterien, wenn sie jetzt ungeachtet ihrer verächtlichen Herkunft aus Juda, alle übrigen besiegten, dieser Sieg eben durch diese Herkunft oder alttestamentliche Begründung gesichert war. Der weltgeschichtliche Anblick lehrt sogleich, daß die Religion überhaupt das bestimmendste, entscheidendste in der ganzen Bewegung

Digitized by Google

des Menschen, des Volkes, der Gattung ist, daß dasjenige Volk, welches am meisten durch religiöse Ursprünglichkeit und durch nichts andres Volk geworden, eben durch die Religion, mit der es sich identificirte und durch nichts andres eine so unverwüstliche Dauer erlangt hat; daß es unter den Völkern des Alterthums, die zur römischchristlichen Weltcultur Europa's beigetragen, die religiöse Bildung repräsentirt (wie die Griechen die wissenschaftliche und künstlerische, wie die Römer die staatliche), daß es durch Christenthum und Muhamedanismus die Welt beherrscht und noch weiter erobert, daß seit Alexander die Scheidewand Asiens und Europa's niedergestürzt hatte, die nach Westen sich ausbreitende Synagoge und die griechische Uebersetzung des A. Test. dem Christenthume seine Aufnahme im römischen Reiche vorbereitete, daß das sich verbreitende Christenthum zwar in seiner katholischen Gestaltung sich irrthümlich als ein neues, ökumenisches Gesetz, als ein ökumenisirtes Priesterthum des A. T. darstellte, aber auch erst nach seiner gänzlichen Ausartung mit dem unüberwundnen heidnischen Mythus und Cultus vermischte, und nur innerhalb häretischer Parteien sich dem Hellenism und dem A. T. als coordinirtem Alten entgegensetzte. Der Philosoph und Dogmatiker vermag aber auch die innere Natur und Nothwendigkeit dieses specifischen Verhältnisses des neuen zum alten Testamente zu erkennen, ohne die Einheit und Harmonie des geschichtlichen Gesammtprocesses zu verkennen. Sie selbst wollen dem Hebraismus seinen Vorzug, den Monotheism, nicht verkümmern, und daß das Christenthum diesen zur nothwendigen Voraussetzung habe, läugnen Sie nicht. Dagegen die Offenbarung des der Menschheit, der Creatur einwohnenden Gottes, diese andre Voraussetzung des Christusglaubens vindiciren Sie vorzugsweise dem Hellenismus. In der That und Wahrheit aber hegt nur das A. T. alle Voraussetzungen des Begriffs des göttlichen Verhältnisses zur Menschheit, des menschlichen zu Gott, denen Christus unmittelbar entspricht. Daß die Wahrheit der Selbstvermittlung, Selbstunterscheidung, und Herab-

Digitized by Google

lassung Gottes oder wie es bezeichnet werden mag, nur in dem Grade vorhanden sein kann, in welchem die Erkenntniß und Verehrung des Einen, Ewigen Gottes vorhanden ist, leuchtet ein. In den polytheistischen Religionen ist jedenfalls die Einheit dunkler, unbestimmter, die Vielheit und Vereinzelung aber das bestimmte, concrete und lebendige. Ich will dem gebildeten Polytheism, sofern er dem zufälligen Monodämonism oder der hyrkanischen Gottlosigkeit oder der verständigen Atheisterei gegenüber steht, all sein Recht lassen: aber vor dem Forum der Vernunft hat er nur das Vorrecht des Aberglaubens vor dem Unglauben. Diese Vereinzelungen des Gottesbegriffs sind ja nur, weil das Bewußtsein die lebendige Einheit der unendlichen Substanz verloren hat, vermöge eines Abfalls von Gott, vermöge eines Versinkens der Idee in die Natürlichkeit verläugnet. Ich sehe nicht ein, wie Sie vom philosophischen Standpuncte aus den Proceß wesentlich und im Ganzen anders als der Apostel Paulus es Röm. 1, 21. thut, erklären wollen. Denn das Moment der Sittlichkeit und des Willens bei irgend einer Beurtheilung des sich so oder so gestaltenden religiösen Bewußtseins ganz ausschließen, halte ich für wissenschaftliche Unmöglichkeit. Das Passivwerden des Gottesbewußtseins hat die lebendige, ewige Einheit in Nacht gehüllt; eine Einige Natur- oder Welt-Seele ist allenfalls übrig geblieben, und nun treibt der gefallene Glaube leidenschaftlich, phantastisch, wild und verworren, oder schon wieder verständig anbequemt der Ordnung der Erscheinungen allerlei Götter oder allerlei Götterſysteme hervor, welche erst unter angeregten sittlich-vernünftigen Reactionen wieder verneint werden müssen, ehe das große erste Ja der Einheit sich vernehmen lassen kann. Diese Götterwelt muß eben sterben; daß der Dichter, sofern er nur abstract allgemeines an ihre Stelle treten sieht, und solches, womit und worin man nicht leben kann, sie beklagt, ist zu begreifen. Der Philosoph sieht ihr nur ihr Recht widerfahren. Der Begriff des Seins, der von der Erde ausgeht und lehrt: im Anfang war der Stoff, kann, welche Ent-

Digitized by Google

wicklung er auch nehmen mag, und welche reiche, doch nie zur Wahrheit anders als durch Hervorrufung seines Gegensatzes gelangen. Der Begriff der Gottheit, der von der Naturseele und vom objectiven Naturtriebe, Naturwillen ausgeht, kann, welcher reiche Verstand, welche treibende Phantasie in seinen Dienst treten mögen, auf keinem geraden Wege des Fortschrittes den wahrhaftigen Gott erreichen. Vernunft, Idee, Wahrheit sind freilich in der mythischen Religion sogar oft mehr als in der über dieselbe reflectirenden Philosophie: allein nicht nur in der Weise der Zersplitterung, sondern zugleich in der Weise der Verkehrung. Die Spur der Vernunft ist hier zugleich die Spur der Unvernunft *). Ich bin weit entfernt, die mythische Religion auf bloß zufällige, willkürliche Gebilde der Phantasie zurückzuführen; die Religion überhaupt, die objective, ist in ihr, nur nicht so, daß sich das Irreligiöse wie Schale und Form mißverständiger Auffassung wegnehmen und so das reine Wesen gewinnen ließe, vielmehr ist das Ganze Mißbrauch und Verfall der Idee. Dem Resultate z. B. Ihrer lehrreichen Abhandlung „über den Unsterblichkeitsglauben der Alten" bin ich weit entfernt mich zu widersetzen, oder den Ausmittlungen des religiösen Stoffs der Mythen, welche Klausen (Aeneas u. die Penaten I. S. 142. u. a.) gelungen sind. Aber was ist diese Gottesgemeinschaft, durch welche der an sich sterbliche Mensch zur seligen Unsterblichkeit wiedergeboren wird? Der Gott ist vermenschlicht wo nicht verthiert, der Mensch vergöttert; die Gunst der Gottheit wird durch sinnlichen Liebreiz gewonnen oder durch herkulische That ertrotzt; der Besitz einer Harmonia oder Helena macht selig, die Seligkeit ist eine gesteigerte animalische, die Unsterblichkeit eine seelische; göttliches Blut wird durch Gunst und Kunst der Göttin auch in die Füllen gebracht. Dieß ist nicht Allegorie, sondern der wirkliche Inhalt; von diesem Stande des Bewußtseins aus giebt es gar keine directe Entwicklung zu einem Moment des

*) anima — et rea erroris et testis veritatis Tertull. d. test. an. 6.

Digitized by Google

christlichen. Sowohl die sittliche (die freilich schon in den griechischen Dichtern selbst z. B. in Pindar beginnt) als die speculative Negation der Natur-Ansicht muß erst ein- und dazwischen treten; und noch mehr. Wahrheit, tiefe Wahrheit ist auch in den abscheulichsten Diensten, im Cult des Moloch, im Cult der Mylitta; welche Hingebung, welche Resignation! Denn der asiatische Geist überhaupt, wenn er einerseits nicht so leicht wie der griechische sich durch die Richtung auf das Schöne von dem Ungeheuern der Unsittlichkeit frei macht, so wird er andrerseits durch keine ästhetische Neigung verleitet, sich die Wirklichkeit des Gegensatzes von Licht und Finsterniß, von Gutem und Bösen, von göttlicher und menschlicher Freiheit zu verhehlen. Er erkennt ihn in seiner Tiefe an. Von der Natürlichkeit aber befangen bringt sein Cult und Mythus diese Wahrheit nur unter entsetzlichern Bedingungen ans Licht. Denn was die subjective Frömmigkeit jener Dienste anlangt, so ist sie die Unmenschlichkeit, die das göttlich-menschliche, die elterliche Liebe, die Ehe, die Jungfräulichkeit opfert, ohne das thierisch-menschliche, Wollust und Wuth, von sich zu thun, und was das Object, so ist es der ungöttliche Gott des bloßen Zorns oder des unbedingten Naturtriebes, der dergleichen Opfer fordert und empfängt. Dieselbige zur andern Natur gewordne Verehrung des Natürlichen sowie die damit vereinigte Zersplitterung und Verkehrung des Göttlichen beherrschte jenes semitische Volk als Neigung oder als That, welches durch sein Grundgesetz dennoch Träger der übernatürlichen Religion wurde. Ohne Mitwirkung der alttestamentlichen Bildung ist öffentlich und welthistorisch nirgends die Nacht der passiven, von unten aufstrebenden Frömmigkeit überwunden worden. Judaei, sagt Tacitus, mente sola numen intelligunt. That das nicht auch die Philosophie? Ebendeshalb begrüßen sich z. B. in Alexandrien die griechische Philosophie und die alttestamentliche Religion so freundlich und erkennen sich an, während die letztere in ihrer gehässigen Verachtung des ägyptischen Thierdienstes oder hellenischen Menschen-

Digitized by Google

dienstes beharrt. Die physische oder ethische Wissenschaft, das sittliche Staatsinteresse, die Künste verneinen, beschränken, deuten den idolischen, mythischen, vielgöttischen Dienst, um wieder mit ihm zu unterhandeln. Theils wirken sie nur esoterisch, theils bedürfen sie, selbst noch nicht losgekommen von der Natürlichkeit des Pantheismus oder des Dualismus — einer Wiedergeburt aus anderm Wasser. Dieses andre quillt aber aus dem Grunde des hebräischen Cultus hervor, oder wo es immer fließt läßt es sich auf diesen Quell zurückführen. Die gebildetsten unter den ersten Heidenchristen sprechen es aus*), indem sie sich einerseits mit dem A. T. beschäftigen andrerseits die Vernunftmäßigkeit des bildlosen Eingottesdienstes darthun, daß sie lebendige Gottesverehrer, wirkliche Theisten nicht durch die Wirkung der Idee in der Wissenschaft sondern durch die Wirkung der Offenbarung geworden sind. Der Dienst Jehova's hat vom Principe her Eigenschaften an sich, die ihn von den andern vorchristlichen Nationalreligionen nicht nur unterscheiden, sondern auch zum Träger der Religion überhaupt machen und mit weltgeschichtlicher Kraft ausrüsten. Denn es handelt sich nicht bloß um die Einheit und Ausschließlichkeit, welche freilich der Idee entspricht, deren verhältnißmäßige Wirkungen sich deßfalls allerwärts irgendwie beurkunden; es handelt sich um die Art und Weise, wie sich hier diese Wirkung geltend macht, daß der Weg dieser Offenbarung Weg des Lebens, der Erfahrung, der Thatsache ist. Es handelt sich ferner nicht um eine edlere, einfachere, menschlichere Darstellung dieses Einen im Natürlichen (in welcher Hinsicht der Sabäism, der Parsism, wiederum der Hellenism Vorzüge haben, jeder in seiner Art) sondern um die gänzliche Verneinung der Abbildbarkeit, um das Verbot jedes Bildnisses, also um die Enthebung von aller Natürlichkeit, während doch zugleich die ganze Natur zu diesem Gott

*) Tert. de testim. an. 5. Scripturae, quae penes nos et Judaeos sunt, in quorum oleastro (Röm. 11, 17.) insiti sumus. —

Digitized by Google

und das ganze Menschenleben in schlechthinnige Abhängigkeit, Ein Stamm aber oder ein Volk der Auswahl in bestimmte und eben so freie als nothwendige Abhängigkeit gesetzt wird. So bleibt dieser Besondre (da und dort, so und so, dem und dem geoffenbarte) der Allgemeine, der Gott überhaupt, so wird er persönlich ohne ein Individuum zu sein, ein absoluter Wille, ohne ein Fatum hinter sich zu haben. So wird der der Natur enthobene Gott ihr Schöpfer, allmächtig, allwissend; das Verbot des Bildes verbunden mit dem eingesetzten Cult, mit dem Gesetz, durch welches das ganze Leben Cult ist, wird Quelle der Erkenntniß der Heiligkeit und Gerechtigkeit. Es giebt auf dem Grunde der Nothwendigkeit einen Bund der Freiheit und Gnade; kurz die Principien der wahren Religion treten mittels des Cultus selber ins Volksleben ein, beginnen den unüberwindlichen Kampf wider das natürliche und auch den natürlichen Israeliten beherrschende Heidenthum, und die Schranke der Volksthümlichkeit, Gesetzlichkeit, Particularität, innerhalb welcher sie sich zunächst darstellen müssen, wird zugleich die Gelegenheit ihrer nicht philosophischen, sondern lebendigen, erfahrungsmäßigen Entwicklung. Das läßt sich an irgend einem Beispiele leicht erläutern. Ich wähle das, welches Ihrer Abhandlung über den Unsterblichkeitsglauben der Alten verwandt ist. Das A. T. ist nicht nur Urkunde der Offenbarung Gottes in Israel, sondern auch Kunde von einem Vorstellungssystem, welches diesen Semiten mit andern, ja mit den alten Völkern überhaupt gemein war. So ist denn das auch, was von Unsterblichkeitsglauben in demselben eben nur vorkommt von dem, was seine eigentlichen Principien hervorbringen, zu unterscheiden. Die allgemeine Voraussetzung: Fortdauer nach dem Tode, wird zunächst wie sie ist belassen, weder verneint noch gesetzt. Die Vorstellungen von Unter- und Oberwelt, Versammeltwerden zu den Vätern, oder Weggenommenwerden von Gott, in den Himmel versetzt werden u. s. w. sind vorhanden. Sie sind Hervorbringungen des vernünftigen Bewußtseins und der Erfahrung überhaupt, oder schließen sich eben so wohl an jeden

Digitized by Google

andern Cultus an. Moses lehrt so wenig als irgend etwas Unsterblichkeit. Aber der Bund Gottes, das Volk, Reich Gottes ist unsterblich; die Gemeinschaft Gottes macht unsterblich; sie macht zunächst eben nur glücklich in diesem Leben und verlängert das Leben und läßt also den Kampf mit Tod und Vergänglichkeit übrig, und Klage darüber ertönt laut in den Psalmen. Aber der Bund Gottes macht auch weltlich unglücklich, dennoch wird er als das theuerste, unentbehrlichste festgehalten — „wenn ich dich nur habe," „wenn du mich auch tödten wolltest" — und so entwickelt sich denn durch den Widerspruch der Erfahrungen hindurch der Bundes-Glaube bis zum Auferstehungsglauben. Gerade diese lebendige Ueberzeugungsart, oder gerade diesen Offenbarungsbeweis für persönliche Fortdauer macht der Erlöser im Streite gegen die Sadducäer geltend. Mit den Begriffen der Weissagung, der Versöhnung, der Wiedergeburt ist es derselbe Fall. Sie nun scheinen wenigstens die directen Verbindungen zwischen dem hebräischen Monotheismus und der christologischen Gottmenschheit des N. T. nicht anzuerkennen; daher Sie die Voraussetzungen der letztern in den hellenischen Göttersöhnen suchen. Dieß ist ein hartnäckiger Unglaube der neuesten Speculation — den zwar Schelling gewiß nicht theilen wird — der sie hindert, im A. T. namentlich in den Lehren von Offenbarung und Erlösung, von Welterhaltung und Regierung den Gott der zweiten Potenz, den innerweltlichen Gott, kurz in der Theologie, dann aber auch in der alttestamentlichen allgemeinen und besondern Anthropologie den angekündigten Menschen- und Gottes-Sohn zu finden. Liegen alle Götterlehren jenseits des Theismus der Offenbarung, so fehlt es diesseits desselben von Anfang nicht an den Selbstvermittlungen Gottes, die in Christo vollendet werden. Ich rede nicht etwa bloß von der Spitze der Weissagung, da es heißt, Jehova selbst wird kommen, die Sonne seiner Herrlichkeit wird aufgehen, er selbst wird erscheinen und zu sehen sein und seine Heerde weiden Jos. 40. 60. u. a.; nein, die ganze alttestamentliche Gotteserkenntniß ist zuvörderst

Digitized by Google

in diesen beiden sich ergänzenden Richtungen der vollkommnen Abgezogenheit und Bezogenheit enthalten. Gott ist verborgen und offenbar, ferne und nahe, die Himmel fassen ihn nicht und er wohnt in Israel. Er ist unsichtbar und erscheint dem Abraham und Mosch; sein Name ist in dem Engel, und zwar ist מלאך ursprünglich nicht ein Engel, sondern die Aussendung Gottes, von Jehova unterschieden und wieder ihm gleich oder an die Stelle Jehova's gesetzt. Man darf nur die alttestamentlichen Begriffe von dem schöpferischen Worte des Herrn, wie es nicht nur alle natürlichen Dinge trägt, sondern auch die Wunder wirkt, die zum Bau der Theokratie gehören und endlich die Substanz der Offenbarung selber ist, oder von dem Geiste des Herrn, der zwar auch wie das Wort wirkt in Bezug auf die natürliche Sphäre, besonders aber die Zustände der Mittelspersonen der Offenbarungen als solcher hervorbringt und ausmacht, oder endlich von der Weisheit Spr. 8, 22. welche Gott schuf vom Anfang seiner Wege, der Mittlerin der Schöpfung sowohl wie der erlösenden Offenbarung, der Vertrauten Gottes und der Menschheit in Israel — ja auch nur dieß erwägen, daß es schon im A. T. Jehova eben ist, der mit Gott versöhnt: und man wird sich überzeugen, sobald für diese Religion der Moment der exegetischen Reflexion gekommen war, mußte auch ganz unabhängig von der Erkenntniß der platonischen Ontologie ihren Zöglingen der Unterschied des außer- und inner-weltlichen göttlichen Wesens zum Bewußtsein kommen. Philo bringt den Logos des A. T. schon mit zur Vergleichung und Mischung mit dem griechischen Begriffe, sowie andrerseits der späteste Platonism das Moment der Emanation aus dem Orientalischen vorstellenden Denken noch hinzu nimmt. Wie nun mit der theologischen so ist es mit der anthropologischen Voraussetzung des christologischen Glaubens, daß sie zunächst nur im A. T. sich zeigt. Die heidnische Theologisirung der menschlichen Natur fängt, sofern sie statt findet, von Fleisch und Blut an und steigt von da, soweit es bei der Vorstellung von Gott möglich ist, zur Göttlichkeit des Geistes

Digitized by Google

auf. Das A. T. gründet von vorn herein die Sittengesetze auf die Persönlichkeit d. i. göttliche Ebenbildlichkeit des Menschen überhaupt, des Menschen an sich, ohne ihm erst durch sinnliche Erzeugungen die Keime des göttlichen Lebens einzupflanzen. Um der Sünde willen ist nun freilich der gefallene Mensch wieder vorzugsweise als der Erdensohn anzusehen, der Vergänglichkeit preis gegeben, allein der in der creatürlichen Freiheit begründete Gegensatz von Kainiten und Sethiten fehlt nicht; Gott als Jehova erwählt Einzelne, die ihn suchen, dazu, durch Erscheinungen mit ihnen den Bund des Glaubens einzugehen: ich bin der Allmächtige, wandle vor mir. Auf diesen Bund gründet sich dann eine gesetzliche Gottesverehrung ihrer Nachkommen, welche mittlerische Beziehung auf die Menschheit überhaupt erlangt. Gott hat einen Sohn, in welchem er die Welt heimsuchet und beherrscht, der Herr erwählt sich einen Knecht, durch welchen er die Heiden erleuchten und zu sich ziehen will. Der Sohn, der Knecht ist einmal — Israel überhaupt, oder ist inmitten Israels ein Fürst oder ein Prophet. Da jedoch die schlechthin fromme und gerechte Persönlichkeit wie im Volk so im Einzelwesen vermißt werden muß, so entsteht unter dem Kämpfen des Glaubens mit der sündigen Wirklichkeit jene Anschauung des schlechthin heiligen Knechtes, des schlechthin Gerechten, deren Verwirklichung in so mannichfachen Gestalten und Beziehungen geweissagt wird. Der schlechthin religiöse Mensch (der unstreitig auch Prophet, Priester und König schlechthin sein muß) kann aber nur da sein, wenn er vom Himmel gesandt, wenn er dazu geweihet, dazu geboren und geschaffen wird. „Seine Ausgänge sind von Ewigkeit" Mich. 5, 1. Dieß ist der andre Gipfel der alttestamentlichen Hoffnung, der ebenso wie jener erste an Christus hinreicht. Der heilige Knecht, den Petrus in Jesu weiß, in dem sich Jesus nach unverkennbaren Merkmalen seiner Lebens- und Leidensgeschichte geschauet, kann nur da sein, wenn des Herrn Herrlichkeit erscheint. Alle diese einzelnen Erzeugnisse und Culminationen gehen durch die Wirklichkeit Christi in Einheit

Digitized by Google

zusammen. Sie begreifen, daß für mich, wenn ich dieses im A. T. finde — und ich vertraue, die beste Exegese unsrer wie der alten Zeit stimmt mir bei —, von einem Bedürfnisse der Anschließung des gottmenschlichen Factums an die Göttersöhne nicht die Rede sein kann. Vielmehr liegt hier das dem Christenthume analogische auf Seiten des Griechenthums wieder lediglich in der philosophischen Idee eines „Sohnes des Guten" oder in den Idealen des Weisen, wie sie bei Stoikern und Akademikern vorkommen. Sie verkennen ferner nicht, daß wenn meine Auffassung des A. T. richtig ist, der Begriff der Offenbarung Gottes nicht universell auf die Religionsstiftungen der alten Zeit anzuwenden sein wird. Zum mindesten muß, wenn Sie nun einmal jene ästhetischen oder speculativen Schauungen und die jenen entsprechenden oder sie veranlassenden äußern Erscheinungen, an denen die religiöse Idee bewußt oder unbewußt theilnahm und ohne welche sich die Stiftungen nicht denken lassen, göttliche Offenbarungen nennen wollen, ein Unterschied zwischen diesen und der Offenbarung selbst festgestellt werden. Die Geschichte der Religion bietet unabweislich ein antithetisches Verhältniß des A. und N. Testaments zum Heidenthume dar. Man kann demungeachtet eine *παιδαγωγία εἰς χριστὸν* im Heidenthume nachweisen, allein sie ist eine andre als die alttestamentliche. Die göttlichen conservatorischen Kräfte wirken in der Mythologie, wirken in der Philosophie mit, sie wehren durch die mythischen Culte dem rohen Unglauben, indem sie zugleich für die Zukunft der Welt die Kunstformen des Geistes hervorbilden; sie wehren durch das Mittel der andern der Superstition und dem Fanatismus, indem sie zugleich die allgemeinen Vernunftbegriffe zur Sprache bringen, in welche die wahre Religion behufs ihrer welthistorischen Aneignung als in bereitete Gefässe aufgenommen werden soll. Neu ist es nicht so zu denken. Unter den Alten schon denken Justin und die Alexandriner im Wesentlichen gleichermaaßen, wenn sie auch die Wahrheit selbst (*ἀλήθεια — αὐτὸ τοῦτο, οὗ ἡ μίμησις γίνεται*) von dem, worin sie keimt und was sie

Digitized by Google

nachbildet (σπέρμα, μίμημα) unterscheiden *). Und dieß läßt sich bis auf des Apostels Paulus athenienſiſche Anknüpfung und auf das γνωστὸν θεοῦ Röm. 1, 19. zurückführen. Die Einheit und Harmonie der weltgeſchichtlichen Anſicht leidet nicht, ſondern gewinnt an innerer Mannichfaltigkeit und Klarheit, wenn ich zwar das ganze Geſetz der Allmählichkeit in der Anſtalt der Offenbarung walten laſſe, hingegen für die Zeit der getheilten Völkerbildungen eine Ausſchließlichkeit derſelben zulaſſe. Ihre entgegenſtehende Meinung ſtützt ſich auf eine Gnoſis, die Sie ſogar durch Vermittelung des N. T. begründen zu können glauben. Der Vater (der außerweltliche) hat im Anfang den Logos in die erſchaffne Welt und Menſchheit dahingegeben; dieſe Auflöſung und Zerſtreuung iſt ſein Leiden, ſein Tod u. ſ. w. die anerſchaffne Vernunft iſt bloßes Organ, aller religiöſe Inhalt, der mythiſche und philoſophiſche, iſt geoffenbart, iſt Einfluß des ſich dahin gebenden Logos. Das aber, daß das Wort Fleiſch ward, iſt nicht ſowohl eine Sendung des Vaters als die Spitze des in der ganzen ſittlichen und religiöſen Geſchichte vorbereiteten Proceſſes neuer wirklicher Perſonificirung der innerweltlichen göttlichen Subſtanz. Hieran finde ich, wenn Sie mir den Ausdruck erlauben wollen, nur häretiſches. Was Sie S. 510 behaupten, daß die Vernunft auf ſich ſelbſt geſtellt durchaus nur formale Begriffe erzeuge, mögen Sie bei den Philoſophen verantworten — die Theologen pflegen es nur zu gern ſo anzunehmen. Mir will es ſcheinen, die Vernunft läßt ſich gar nicht auf ſich ſelbſt ſtellen, ihr Sein im Menſchen iſt die beſtändige Mittheilung des Logos, die indem ſie ſich nothwendiger Weiſe als religiöſes Gefühl manifeſtirt vom Inhalt nicht getrennt werden kann; was in der einen Hinſicht formaler Begriff wird, iſt vorher und nachher ſelbſt wieder real, die Idee Gottes iſt Form in der einen Beziehung, in der anderen Inhalt. Allein entſchiedner muß ich

*) Apol. II. 13. Protrept. VI. sqq. κατ' ἐπιπνοιαν θεοῦ wiſſen Plato und A. nämlich weil den Menſchen allen und den Weiſen inſonderheit ein göttlicher Abfluß einträuft.

Digitized by Google

mich gegen die Leiden des Logos vor und außer der Menschwerdung erklären, denn die biblischen Vorstellungen: Hingebung, Nichtverschonung, Armwerden um unsertwillen, Erniedrigung, Entäußerung u. s. w. beziehen sich nur auf das Dasein des Sohnes und nicht auf das Verhältniß des Logos zur Schöpfung überhaupt; der Sohn ist aber, wie die Dogmatik sich ausdrückt, stets die persona σύνθετος. Noch mehr gegen das Unpersönlichwerden des Logos, denn dieß verstößt gegen das ἄτρεπτον τοῦ θεοῦ überhaupt. Endlich gegen die That der Menschheit in der Menschwerdung Gottes. Ich verkenne nicht das wissenschaftliche Streben, welches darauf gerichtet ist, Zufall und Willkür von der größten Thatsache der Geschichte zu entfernen. Auch die h. Schrift sucht ihm gerecht zu werden, besonders durch die Lehren des Paulus im N. und durch die Weissagungen des A. T. Erkennen Sie doch aber, daß Sie nicht mehr einen kirchlichen Particularismus, sondern die Grundanschauung des Christenthums und der Schrift angreifen, sobald Sie hier statt der menschlichen Empfänglichkeit die menschliche That setzen. Man darf hinzusetzen, der Begriff der Religion wird auf diese Weise beeinträchtigt, ja der Begriff überhaupt. Die an sich bedingte Causalität kann mit der unbedingten nicht im eigentlichen Sinne zusammenwirken, da sie eine folgende, entsprechende ist. Ein freies ist das Empfangen und die Empfänglichkeit auch; alle Personen, durch welche sich die Offenbarung für ganze gleichzeitige oder successive Gemeinen vermittelt hat, sind als gottsuchende Menschen, als activ Religiöse zu denken; und ohne sittliche Bewegungen ist es nicht vollbracht worden, daß sich eine sokratische Entgegenwirkung gegen die atheistische und fanatische Richtung stiftete, ohne welche jenes reiche Zeugniß für die christliche Religion, das Tertullian mit so großem Nachdrucke dem Menschengeiste abgefordert hat, sich nicht hätte Luft machen können; nur erreicht weder das einzelne davon noch die ganze Folge oder der ganze Zusammenhang die Dignität einer Mitbewirkung der Fleischwerdung des Sohnes. Die Erhebung der Mensch-

Digitized by Google

heit zu Gott, von der Sie reden, ist in ihren höchsten Momenten ein nur desto vollkommneres Bewußtsein eines Heilsbedürfnisses, welches nicht durch Entwicklungen der menschlichen Natur, der gefallenen, und durch keinen bloßen Sonderungs-Proceß der guten und bösen Elemente derselben, sondern allein durch eine neue Schöpfung befriedigt werden kann. Aus Ihrer in Wahrheit übertriebenen Scheu vor dem „Ausschließlichen" an Christo nach der kirchlichen (und biblischen) Vorstellung ist es hervorgegangen, daß Ihre Ansicht zwischen dem Glauben an den Einigen Mittler und einer größern oder größten sittlichen Erscheinung des Alterthums hin- und herschwankt. Ihre geschichtliche Untersuchung der Thatsache scheint einen specifischen Positiv zu gewinnen: die philosophische sinkt zum Comparativ, zur graduellen Bestimmung herab. Dieß thut sich S. 536. ammeisten hervor, wo gerade für die Annahme Grund gesucht wird, daß der Logos nur Einmal Mensch geworden. Sie sagen, „schlechthin unerreichbar konnte dem Ge„schlecht die Verwirklichung des Urbildes ungeachtet seines Miß„verhältnisses zu Gott nicht sein, sonst wäre es ja durch eine „ganz unausfüllbare Kluft von ihm getrennt gewesen und ganz „verloren; wirklich setzte es sich auch durch Selbstthat in den „Besitz des Heiles, nur nicht in einen ganz ungetrübten, denn „für jeden Einzelnen kostet es Kampf und Tod dazu zu gelan„gen oder darin zu bleiben. Folglich muß das Geschlecht, wenn „das Einmal (das Erste Mal) erreicht ist, oder jeder andre „Einzelne sich damit begnügen, sich in dem realen Urbilde zu „beschauen und seine eigne Erreichung des urbildlichen Zustan„des von der jenseitigen Zukunft hoffen." Das letztre aber stimmt mit dem erstern durchaus nicht zusammen. War dem aufstrebenden Geschlechte in Einem Falle sein Mißverhältniß nicht unüberwindlich, nicht hinderlich den Urbildlichen zu erzeugen, so durfte es ihm ja von dem Momente eines solchen Daseins an noch weniger hinderlich werden, sondern es mußte, der anfangs nur Christianer war, desto leichter ein Christus werden können. Sie setzen nun freilich zur Ergänzung hinzu:

Digitized by Google

etwas anders sei die Realisation des Urbildes, welche sich möglicher Weise vervielfältige, etwas anders die That des Logos, des im Geschlechte inwohnenden, der eine schlechthin Einige Persönlichkeit constituire und schlechthin nur Ein Verhältniß des Menschen zu Gott stiften könne. So scheint es als kämen Sie ganz wieder bei der biblischen Lehre an. Nur geschieht es nicht nach einem folgerichtigen Gedankenverlauf. Denn der Logos war zwar eine Einheit, aber er war unpersönlich; nun wird er persönlich d. h. er individualisirt sich im historischen Christus. Entweder nun hat er an sich keine Persönlichkeit und erlangt sie erst im Individuum, oder er hat sie an sich schon. Im ersten Falle kann die Einige Persönlichkeit des Logos nicht die Eine Individualisirung begründen, denn beide Begriffe fallen in Eins zusammen, und das beweisende ist vom bewiesenen nicht verschieden; im andern Falle konnte der Logos nie unpersönlich gewesen sein, und doch in einer nur fortlaufenden Reihe seine Manifestation mehr und mehr bewirken, ohne sich irgendwann absolut zu individualisiren. Nach Philo giebt es ein inweltliches Wort, nach Sal. W. die einwohnende Weisheit, welche sich einer ganzen Folge von Heiligen bedienen, um die Mosaisirung und Divinisirung der Menschheit von Israel aus zu bewirken. Bleiben wir also fürerst bei der Thatsache: Einer ist es, in welchem und durch welchen ein höheres Gesammtbewußtsein der Menschheit besteht; und bleiben wir bei den Zeugnissen seines Wissens von dieser Bestimmung, die Sie auch nicht bezweifeln, oder bei der Gewißheit, die im A. und N. T. ausgesprochen wird, daß die weltvollendende Erscheinung mit dieser weltversöhnenden, die mittlerische Potenz aber der Erlösung und Vollendung mit der Potenz der Schöpfung und Erhaltung der Welt identisch sei. Teleologisch hält es nicht schwer den Monismus zu verstehen. Denn da wir die Vereinigung aller Völker zu Einem göttlichen Staate als göttlichen Zweck setzen müssen, oder, was dasselbe ist, die Stiftung der absoluten Religion, andrerseits aber auch zu einer vollkommenen Offenbarung des Vaters

Digitized by Google

ein Sohn, der des Menschen Sohn ist, oder eine menschliche Persönlichkeit gehört, so ist klar, daß diesen Zweck nur Einer zu erfüllen und darzustellen vermag. Denn allerdings gleichzeitig mehrere zerstörten ihr eigen Werk, eine folgezeitliche Mehrheit aber könnte nur die Wiedererscheinung der ersten Erscheinung sein. Gegen solche successive Mehrheit spricht ebenfalls die beständige und absolute Einheit des heiligen Geistes. Die Schrift weiset mannichfach, z. B. durch die Antistrophe von Adam und Adam, ebenfalls durch Präexistenz und Prädestination des Erlösers die Nothwendigkeit des Einzigen nach, und führt so die teleologische Betrachtung in die ätiologische zurück. Es ist auch gar nicht abzusehen, warum Sie gegen die Vorstellung eines „besondern" göttlichen Rathschlusses sich so eingenommen zeigen. Der Begriff des Besondern ist ja noch lange nicht der Begriff des Willkürlichen und Zufälligen. In dem Besondern wird ein Allgemeines als ein Wiedergebornes erkannt; und so kann es auch mit dem Einzelnen sein, welches als solches sich bloß aus der Gattung verstehen läßt, und dennoch in der Einzelheit zugleich eine Einheit ist, durch die und in der die Gattung neu wird. Abraham ist ein Semit, ist ein Hirtenfürst wie viele: aber er ist der Vater der Monotheisten; das Volk Israel ist ebenso aufzufassen, auch in ihm verändern sich gattungsmäßige Bestimmungen der Menschheit. Wollen wir nun ein solches Verhältniß begreifen, so ist unumgänglich diejenigen Momente ebenso fest zu halten, durch welche das Einzelne als ein Einiges die Gattung dominirt als die andere, wodurch die Gattung das Einzelne; dagegen unthunlich, aus der bloßen Entgegensetzung, die in der Gattung faktisch entstanden ist z. B. der Gerechten und Ungerechten, diejenige Einige Einzelheit erklären zu wollen, die vielmehr aus einer ursprünglichen vor dem Gegensatze bestandenen Einheit oder wenigstens aus einer ideellen Einheit Erklärung zuläßt. Deutlicher: Sie lehren, Christus leide versöhnend, aber nur so wie auch jeder leidende Gerechte zur Versöhnung leide; nur ein Gradunterschied finde statt; Sie lehren, das Hingegebensein

Digitized by Google

des Logos sei in der ganzen Geschichte, nicht durch eine schöpferische That Gottes komme Jesus in die Welt, sondern er sei das Erzeugniß der menschlichen Logoserfüllten Natur. Sie lehren: es gebe einen entgötterten Theil des Geschlechts, dagegen einen andern, auf dessen Spitze der Gottmensch erscheine. Alles Erklärungsmittel, die sich aus dem Gegenstande nicht selbst ergeben, vielmehr ihm fremd sind, weil sie wo Art-Verschiedenheit anerkannt werden muß, Stufen-Verschiedenheit setzen und umgekehrt. Die Schrift und die kirchliche Lehre setzt den Ihrigen Elemente des Begriffs entgegen, die die Ausschließlichkeit behaupten, ohne sie zu mechanisiren oder wunderlicher zu machen als sie ist. Sie sagt, die Sünde oder die Sündhaftigkeit, die der adamitischen Gattung zur andern Natur geworden ist, gehört nicht zur menschlichen Natur an sich, nicht zum Begriffe des Menschen (und da Sie das Böse positiv fassen, ist nicht zu verkennen, daß Sie das gleiche annehmen müssen). Der Mensch Jesus kann also dieses sein ohne die Sünde an sich zu haben, und kann es nicht sein, ohne der Endlichkeit und Allmählichkeit unterworfen durch Selbstbestimmungen was er ist auch zu werden, und die Selbstbestimmung nicht üben, ohne die Versuchung zu erfahren. Dieß ist auf der andern Seite angesehn, in abstracto, seine Sündenfähigkeit. Daß er sich nicht in der Sündhaftigkeit weiß und fühlt, obgleich in einem sündhaften Geschlechte, macht es möglich, daß er sich bis zu dem vollen Bewußtsein entwickelt, der Erlöser und Versöhner dieses Geschlechts zu sein und zu werden. Die Wirklichkeit dieses Bewußtseins giebt rückwärts von seiner specifischen Unsündlichkeit Zeugniß, weil es, wenn er nur der relativ Heiligere und Reinere wäre, sich nur in abgerißnen Momenten, erfolglos und störend äußern würde, und weil er eben als der Heiligere und Wahrhaftigere dann nicht umhin könnte die Weissagung für unerfüllt zu erklären, und am Bekenntniß der Sünde in seinem eignen Namen Theil zu nehmen. Keineswegs schließt jenes bis zur Taufe hin gereifte Bewußtsein die Sinnlichkeit, Leidensfähigkeit und Empfindlichkeit seines Daseins deshalb aus,

Digitized by Google

weil er sich in seiner Unsündlichkeit auch anders als das sündige Geschlecht zur Natur gestellt und die Wundergabe in sich fühlt. Die Versuchungsgeschichte giebt darüber Aufschluß. Er möchte und könnte das Reich Gottes irdisch realisiren, für das Schauen wirken und allem Verkanntwerden und allen Folgen davon vorbeugen, aber er kann es wiederum nicht, da er in der bestehenden irdischen Messiashoffnung den Satan herrschen sieht, da er Fleisch und Welt als die Mächte des trügerischen Geistes nur durch Wahrheit, Liebe und Leiden überwinden und so in ihnen den Verführer stürzen kann. So geht er den Weg des Todes, und Sie haben volles Recht, diese Nothwendigkeit zunächst als die allgemeine sittliche für einen Zeugen, besonders für den geistlichen Messias anzusehen, auf deren Grunde erst die besondre der Weltversöhnung erkannt werden könne. Darin aber haben Sie nicht Recht, daß Sie das Moment der Unsündlichkeit fast bei allen Gelegenheiten problematisch machen oder seiner negativen Natur wegen als unbedeutend darstellen. Es ist ja mit der Wahrheit seiner übernatürlichen Entstehung, und mit der Wahrheit einer gottmenschlichen Persönlichkeit ganz gleich und für diesen Fall ein gleich positiver, weil entschränkender, Begriff wie der Begriff der Unendlichkeit in der Lehre von Gott. Jene Unsündlichkeit aber hat an der ursprünglichen Sündlosigkeit des Menschen, jene Gottmenschlichkeit an der ursprünglichen Persönlichkeit des Menschen ihre Erklärung, soweit von einer solchen die Rede sein kann. Der Mensch überhaupt ist göttlich, aber in der Anlage in der Abbildlichkeit, mit der Möglichkeit ungöttlich zu werden; der wahre Christ ist aus Gott geboren, macht sich zum Nicht-Ich um Christi willen, oder wird nur in der Einheit seines Ichs mit Christus im heiligen Geist ein wahres Selbst, aber diese Gottmenschheit ist sowie eine vermittelte und bedingte auch eine sogar noch unvollige und unwahre, solange der Mensch der Sünde währet. Die vermittelnde, vollkommene, in ihrer Nothwendigkeit freie beruhet in der Vermenschlichung des Logos, welche in der Begeistung der menschlichen Seele also in

Digitized by Google

der Schöpfung des Menschen, und durch die heiligen Begeistungen derer, die das Wort Gottes vorchristlich geredet haben, vorbereitet und analogisirt wird, jedoch darum nicht minder einartig ist und eine neue Schöpfung bezeichnet, keineswegs aber einen Deus ex machina oder Unbegriff darstellt, da sich der Vater in dem Sohne, Gott in dem Menschen nur in Gemäßheit der menschlichen Natur also in dieser Selbstbeschränkung, für den Glauben und durch die Auslegung des heiligen Geistes offenbart. In dem Menschensohne, der Gottessohn ist, kommen die Willensbewegungen und die Vollziehungen des Selbstbewußtseins nur so vor, daß der beständige Wille Gottes sich menschlich zu offenbaren von dem menschlichen Willen beständig aufgenommen gar keinen Eigenwillen aufkommen läßt.

Diesen Deutungen, oder solchen Entfaltungen entzieht sich die kirchliche Lehre nicht, wenn sie schon mit den ammeisten vorgeschobnen Formeln mehr die Substanz im Allgemeinen zu behaupten und nach Außen hin zu verwahren bemüht ist.

Wenn ich nun von der Schlußabhandlung in dem Buche rückwärts gehe, tritt mir zunächst und zugleich als die bedeutendste desselben die Untersuchung über die Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn entgegen. Das Resultat ist neu, es hat auf den ersten Anschein für diejenigen Gläubigen, die die Forderungen des geschichtlichen Verstandes voll anerkennen, etwas ungemein Befriedigendes; fast können die naturalistischen Rechte und die supernaturalistischen nicht besser vereinigt werden. Sie scheinen die große Bedingung, unter welcher allein ein apostolischer Glaube sich bilden konnte, eine objective, reale Wiedererscheinung Christi, vollkommen herzustellen, und doch jeden Widerspruch zwischen Auferstehung und Himmelfahrt zu beseitigen. Demungeachtet ist man, soviel ich habe bemerken können, wenig darauf eingegangen. Mir scheint die Frage, sofern Glaube und Wissenschaft wirklich von einander Notiz nehmen, vorderhand nur mit Ihnen oder mit Erwägung Ihrer Sätze fortgeführt werden zu können; allein ich kann begreifen, daß die zu eilfertige und gewagte Weise, wie

Digitized by Google

auch Sie nicht allein mit den Evangelischen Erzählungen überhaupt, sondern auch mit den Geschichten des Grabes umgegangen sind, und die begehrliche Exegese, mit der Sie aus Einzelstellen der apostolischen Schriften Nahrung gezogen oder sie zu entkräften versucht haben, abgesehn von der Beschaffenheit und Richtung der vorausgehenden Abhandlungen — Ihnen von vornherein manche erwünschte Theilnehmer entziehen konnte. Was mich anlangt, so will ich mich durch solche Zufälle einer im Ganzen ernsten und würdigen Untersuchung nicht abhalten lassen, ihr nahe zu treten. Jedoch habe ich Ihnen zunächst folgendes entgegen zu setzen. Die Lehre der Apostel ist Ihrer Vorstellung von der Auferstehung des Herrn nicht nur nicht so günstig als Sie dafürhalten, sondern auch wirklich entgegen. Es bedarf keiner Erwähnung erst, warum den Aussprüchen des Apostels Paulus in diesem Falle so großes Gewicht zukomme. Paulus aber und Petrus sind weder im Einzelnen noch im Ganzen ihrer Lehre zu verstehen, wenn sie nur eine seelische, keine leibliche Auferstehung Jesu, nur eine Auferstehung aus dem Hades, keine aus dem Grabe gekannt haben. Beide Apostel haben sogleich bei ihrer begründenden Predigt (denn daran kann nach AG. 2, 26. 13, 35. kein Zweifel statt finden) den 16. Psalm auf den Auferstandnen, und dieß nicht nur im Allgemeinen angewandt, vielmehr mit dem größten Nachdrucke diejenigen Worte, die unfehlbar den Leib betreffen, — *οὐκ ἰδεῖν διαφθοράν.* Ebenfalls: *ἡ σάρξ μου κατασκηνώσει ἐπ' ἐλπίδι.* Das Seelisch-Leibliche ist ihnen nach dieser Combination in dem Auferweckten ein ungetrenntes gewesen. Die andre unzweifelbare Thatsache, welche Ihnen entgegentritt, ist diese: Paulus lehrt durchgehends die Verwandlungsfähigkeit und Verklärbarkeit des irdischen Leibes der Gläubigen, welches schlechterdings mit seiner Vorstellung von der Auferstehung Jesu und von der Auferstehung der Todten zusammenhangen muß. Jenes Factum seiner Lehre erkennen Sie an; denn 1 Cor. 15, 51. 52. haben Sie selbst irgendwo

Digitized by Google

citirt, und das große Gewicht, das er darauf gelegt, kann Ihnen auch ebensowenig als die wiederholte Vorhaltung der Sache Phil. 3, 20. 21. vergl. 1 Theſſ. 4, 17. entgangen ſein. Auch läugnen Sie nicht, daß ſich nach Paulus die Auferſtehung Jeſu und die Auferſtehung der Todten wechſelſeitig in ihrer Möglichkeit beweiſen. Das bloße Auffahren der entleibten Seelen aus dem Hades conſtituirt aber weder den allgemeinen Auferſtehungsbegriff der damaligen Zeit, namentlich der Phariſäiſchen Schule, noch den beſondern des Apoſtels. Es iſt wahr, daß innerhalb dieſes ganzen Glaubens die beiden Begriffe ſelige Wiederbelebung und Auferſtehung, oder neues jenſeitiges Leben und Auferſtehung, ſich einander decken, — denn wie könnten ſonſt ſolche Argumentationen wie Matth. 22, 32. 1 Cor. 15, 32. beſtehen? — allein man denkt ſich ſchon unter jener Wiederbelebung nicht bloß eine Befreiung des geiſtigen Selbſt vom natürlichen, ſondern eine Mitverklärung des letztern oder eine Wiedervereinigung der Seele mit dem verklärten Leibe, kurz auch eine ἀπολύτρωσις σώματος Röm. 8, 23. Sie werden gewiß nicht mit den Häretikern der alten Zeit daraus eine bloße ἀπολύτρωσις ἀπὸ τοῦ σώματος machen wollen, ſondern es iſt Freiwerden der ganzen menſchlichen Subſtanz von der ματαιότης, eingeſchloſſen das Freiwerden des Leibes von der Eitelkeit. Die Veränderung der in ſich identiſchen leiblichen Subſtanz, die Steigerung der σάρξ von niedern zu höhern Arten, die Verwandlung des Leibes, μετασχηματίζεσθαι, ἀλλαγῆναι u. ſ. w. ſind z. B. nach 1 Cor. 15, 36. ganz ſichre Vorſtellungen des Paulus. Wie ſollte er nun nicht, da er die Auferſtehung des Herrn in ſo weſentliche Verbindung mit der Auferſtehung der Todten und Verwandlung der Lebenden ſetzte, auch von der erſtern ſolchen Gedanken gehegt haben, daß ſie wirklich das Erſte, und der Anfang dieſer Art von Erneuerung und Veränderung war? In dem Begriffe dieſer Veränderung iſt bereits enthalten, was Paulus 1 Cor. 15, 50. als Reſultat ſetzt, ὅτι σὰρξ καὶ αἷμα βασιλείαν θεοῦ κληρονομῆσαι οὐ δύνανται, eine Stelle, die den abſoluten Spiritualiſten und craſſen

Digitized by Google

Corporalisten nicht zum Zankapfel geworden wäre, wenn sie sie nicht aus dem Zusammenhange gerissen hätten. Der irdische Leib wie er ist und die mit ihm als solchem gegebnen psychischen Begierden gelangen nicht zum Reiche. Wie aber die Veränderung, im Momente oder allmählig geschehe, was für ein An- oder Ausziehen statt finde in den verschiedenen Fällen: das erörtert der Apostel nicht. Günstiger scheint Ihrer Ansicht 1 Petr. 3, 18. zu sein. Allein ist der Getödtete nicht eben der Wiederbelebte? Könnte, würde eine bloß geistige Wiedererscheinung dem Petrus ζωοποίησις heißen? Ist nicht σαρκὶ und πνεύματι wie κατὰ σάρκα und κατὰ πνεῦμα, κατ' ἄνθρωπον und κατὰ θεὸν (vergl. Röm. 1, 4. 1 Petr. 4, 6.) und noch anders als der bloße Gegensatz „todter Leib — lebende Seele" zu fassen? Sie berühren den damaligen Volksglauben in Ansehung der Geisterercheinungen. Darin irren Sie ganz, wie ich glaube, daß Sie nach AG. 23, 7. die pharisäische Behauptung der Auferstehung und der Geister- und Engelwelt, oder die sadducäische Läugnung beider Dinge (τῶν ἀμφοτέρων V. 7.) schon deßhalb zu Einer Vorstellung von der Natur der Auferstehung verbinden, weil die den Paulus, der doch nur von der Auferstehungshoffnung geredet hatte, deren wegen er angeklagt werde, vertretenden Pharisäer sagen: „es kann wohl ein Engel oder Geist ihm etwas geoffenbart haben." Die Sadducäer, wissen wir ja auch aus andern Quellen, läugneten die Vorstellungen des Judaism, indem sie nur in den althebräischen Vorstellungen die wirkliche Religion fanden; sie läugneten in dieser Richtung die beiden zusätzlichen Dogmen einer Auferstehung und einer solchen Engel- und Geisterwelt, wie sie von den Pharisäern über den mosaischen Buchstaben hinaus, geltend gemacht wurde; vielleicht demgemäß auch fortdauernde nachgesetzliche Offenbarungen. Sowenig die sadducäische Heterodoxie als solche die Unsterblichkeit der Seele läugnete, sowenig behauptete die pharisäische Orthodoxie nur — Erscheinungen abgeschiedner Geister, denn die ἔλπις ἀναστάσεως νεκρῶν, an welcher die Pharisäer mit Paulus hielten,

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

tritt ja anerkanntermaaßen mit der ganzen Eschatologie zusammen und kann durch Geistererscheinungen nicht erfüllt werden. Nein, jene Pharisäer, die dem Apostel beitraten, urtheilten so: zwar Jesus von Nazareth ist nicht auferstanden, aber darum kann doch an dem Vorgeben des Mannes dieses Wahre sein, daß er eine Offenbarung gehabt hat, — womit sie denn aufs neue gegen die sadducäischgesinnten verstießen. Uebrigens haben selbst die Revenants des Matthäus 27, 52. ihre Leiber (πολλὰ σώματα), in denen sie aus dem Grabe hervorgehen und μετὰ τὴν ἔγερσιν αὐτοῦ in der heiligen Stadt Vielen sichtbar werden. Welche Leiber, ist andre Frage*). Reine Geistseherei, reine Geisterscheinung liegt, wie Sie selbst anerkennen, wenn die Stelle den Worten nach aufgefaßt wird, nicht zum Grunde. Einige andre die Volksmeinung darstellende biblische Erscheinungen haben Sie nicht berücksichtigt. Ueber den Engel des Petrus AG. 12. d. h. über den geistigen, wesentlichen Petrus, den man zu hören glaubt, wenn Petrus redet und doch abwesend ist, oder über die Memrah des Petrus, wäre manches zu sagen, noch mehr über den dritten Tag in Bezug auf die Auferstehung Jesu nach Luc. 24, 21.: allein ich muß mir vieles vorbehalten, wenn ich zunächst das wichtigere Ihnen entgegnen will. Dazu gehört, daß, soviel ich einsehen kann, die historische Kritik des N. T. nicht berechtigt ist die Himmelfahrt mit dem ersten Moment der Auferstehung gleichzusetzen, und mit den einzelnen Momenten der Wiedererscheinung den Inhalt des Pfingstfestes zu erledigen, vielmehr ist die apostolische und urchristliche Anschauung diese: Christi Auferstehung ist der Anfang der Himmelfahrt, die Einheit von beiden ist die Verherrlichung oder Verklärung, und eben diese wird von Paulus mehr in den Punct des Anfangs, vom Hebräerbrief mehr in den Punct des Zieles gesetzt, wenn von Begründung des Heils in Jesu die Rede ist. Sie gehen bei Ihrer Untersuchung des Gegenstandes

*) Vergl. ascensio Iesaiae 9. 17.

Digitized by Google

auf Jesu Vorherwissen und Vorhersagen zurück, und es ist ebenso geistreich als glaubensvoll, was Sie von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit desselben sagen. Dagegen nun auch kann, wenn jene feststeht, kein Besonnener sein, der nicht zuließe, daß die Evangelische Darstellung der Vorhersagung, wie sie sich bei allen Synoptikern ohngefähr gleichbleibt, ihr könne äußerliche Bestimmungen einverleibt und zugegeben haben, die erst in der nachgehenden Erfahrung begründet waren. Gerade, weil den Erzählern so gewiß wurde, daß Jesus seinen Tod und seine Auferstehung vielfach vorhergesagt hatte, durften und konnten sie Worte der Erfüllung und Worte der Vorhersagung vermischen. Das unmittelbare Leben der Erzählung verfährt bei so vielen Gelegenheiten so, daß es die Form der jetzigen Verwirklichung dem vorausgegangnen Denken und Reden der wesentlichen Einheit des Inhalts wegen aufträgt. Etwas andres ist es, wenn Sie aus der wiederholten Angabe „die Rede war ihnen dunkel" und aus der eigenthümlichen des Marcus (9. 10.) — συζητοῦντες, τί ἐστι τὸ ἐκ νεκρῶν ἀναστῆναι — den Schluß ziehen, daß Jesus in an sich dunkeln und unverständlichen Reden von dem großen Ereigniß gesprochen haben müsse. Im Gegentheil wird, zumal wenn sie sonst schon besteht und bestehen kann, die Vermuthung, Jesus habe von ἀνάστασις zuvorgeredet, dadurch gar sehr bestärkt, daß dieser Evangelist die Jünger sich schon damals mit diesem Worte, dieser Vorstellung beschäftigen läßt. Die Jünger mußten sie kennen; aber eben deßhalb hier unverständlich finden. Denn wie war doch die Auferstehung der Todten, von der die Schule und die Volkslehre wohl wußten, etwas so ganz andres, als daß sie sich hätten eine Auferstehung des Messias, des Menschensohnes vorstellen können. Jene ein allgemeines endgeschichtliches Factum, diese nicht nur davon losgerissen, sondern auch an sich ebenso wie das Gestorbensein ein Verstoß gegen die christologische Hoffnung. Daß die Jünger damals durch die Vorstellung ἀνάστασις mit ihren Gedanken auf die Endgeschichte geleitet worden waren, zeigt im folg. V. 11 (Matth. 17, 10.)

Digitized by Google

ihre wiederum an Jesus gerichtete Frage, ob nicht zuvor Elias kommen müsse. Sie finden Ihre Ansicht von der in der Auferstehung enthaltnen und in der Wiedererscheinung Jesu vorausgesetzten Himmelfahrt durch den Ausspruch Luc. 24, 26. „Mußte nicht Christus dieß leiden und in seine Herrlichkeit eingehen" — bestätigt. Ich bemerke dagegen, eine solche Entgegen- und Zusammenstellung mußte überall eintreten, wenn der Inhalt der typischen Weissagung einfach und wesentlich ausgedrückt werden sollte. 1 Petr. 1, 11. παθήματα und δόξαι. Schon der Plural deutet hier auf mehrere Momente des einen und andern Zustandes. Die δόξα ist aber nichts außerweltliches, sondern eben vorzüglich die Vollkommenheit des Herrn im Erscheinen, des Herrn, der auch im Erscheinen der Herr bleibt und so wenig an der Finsterniß und Vergänglichkeit der Creatur, in der und für welche er erscheint theilnimmt, daß er vielmehr ihr von seiner Unumgänglichkeit und Klarheit mittheilt. Heißt doch darum die zweite Potenz, die innerweltliche Gottheit auch schlechthin δόξα 2 Petr. 1, 17. Der Erlöser nun hat an sich δόξα, μορφὴ θεοῦ, Unberührtheit von Tod und Finsterniß; aber er verläugnet sie, läßt sich in Finsterniß, Tod und Leiden hernieder von Stufe zu Stufe, um in der Ueberwindung und zur Mitüberwindung der Glaubenden jene Unberührbarkeit zu offenbaren. Seiner δόξα ist es wesentlich, daß sie nicht bloß jenseits sei, sondern sich diesseits erzeige, und ihm Namen mache. Wie sie sich erst in seiner Wiederkunft schlechthin vollendet, so beginnt sie auch schon vor seinem absoluten Ausgange aus der Welt. Durch Besiegung des Todes und Erweisung dieses Sieges geht er in seine Herrlichkeit ein, nämlich die Auferstehung ist der Anfang der ἀνάβασις, nach Joh. 20, 17. (Rühre mich nicht an, ich bin zwar noch nicht aufgefahren, aber ich fahre auf, bin im Auffahren begriffen, bin in der Auffahrt.) Die damalige Kosmosophie überhaupt stellt sich eine Reihe von Natursphären, Welthöhen oder Himmeln vor, die gesteigerten Engel-Classen zugehörten, und durch welche der Weg zur Rechten Gottes führte.

Digitized by Google

Ganz ausgebildet! — eben in Bezug auf die ἀνάβασις des Erlösers — erscheint diese Lehre im Auffahrtsbuche des Jesaias, dem neuerdings bekannt gewordnen Pseudepigraphon. Allerdings wird nach diesem Buche Jesus durch die Auferstehung schon in den siebenten Himmel erhoben (welches denn gerade eine Ihrer Ansicht ähnliche wäre), allein der Auferstandne bleibt 545 Tage in dem mundus (inferior, factitius), eine Zahl, die ich zwar noch nicht ganz zu erklären weiß, die aber jedenfalls dazu da ist, die ganze Reihe der Christophanieen zu umfassen. Jesus empfängt in der Auferstehung eine Leiblichkeit des siebenten Himmels, in welcher er die Erscheinungen gewährt, Erscheinungen, die theils den Menschen theils den Engeln und Weltfürsten niedrer und höherer Regionen gelten. Denn das muß jeder Kenner dieser Schrift wissen, daß ihr Verfasser mit allen seinen Geistesverwandten von einer leiblosen und doch herrlichen und seligen Existenz eines geschaffnen Geistes, oder von einer leiblosen Wirksamkeit eines solchen Geistes ebenso wenig als von der Stufen- und Vielartigkeit des Leibes viel weiß. So vertraut ihm der Gedanke des aus- und angezognen Kleides, des veränderten Leibes, so fremd ist ihm die Geisterscheinung in Ihrem Sinne. Die beiden Stellen 2 Cor. 5, 2. und 1 Tim. 3, 16. sind in jener Lehre vom höhern Leibe und von der Verklärung Christi mit begründet. Die letztre fällt als eine apostolische und zwar pauliniſche sehr auf; denn der Moment der Auferstehung scheint übergangen zu sein. Kaum kann man nämlich ἄγγελος auf die menschlichen Boten, Zeugen, Apostel und auf ihre Gesichte und Wahrnehmungen beziehen. Zwar ist es der jüdischchristlichen Redeweise nicht ganz fremd, Männer des kirchlichen oder theokratischen Amtes Engel zu nennen Joh. Offenb. 2. 3. (die Propheten 3 Esr. 1, 51. vergl. Thes. Gr. Steph. nov. ed. Paris. 1831. u. d. W.), und der erhabene Styl der Stelle läßt so besondern Sprachgebrauch zu: wer aber einmal die dageweſenen Vorstellungen: Jesus, der Auferstandne, ist den Engeln und Weltfürsten zu ihrer Ueberführung erschienen, Jesus ist über die Engel erhoben

Digitized by Google

worden u. ſ. w. kennt, wird nicht umhin können ihr dieſe Beziehung zu geben, für welche der Sprachgebrauch ohne weiteres ſich eignet. Unter ſolcher Vorausſetzung iſt dann doch die Auferſtehung als ein beſonderes, als ein der ἀνάληψις vorhergehendes, nicht verſchwiegen, denn theils iſt ſie in den Sätzen ἐδικαιώθη ἐν πνεύματι, ἐπιστεύθη ἐν κόσμῳ, theils in dem fraglichen Satze ſelbſt: denn der Erlöſer kann als ſolcher erſt nach beſiegtem Tode den Weltfürſten erſcheinen. Uebrigens iſt ἀνελήφθη ἐν δόξῃ nicht, wie Luther überſetzt, eine Aufnahme in die Herrlichkeit, ſondern eine herrliche Erhöhung, und dieſe Stelle für ſich läßt nur wieder im hiſtoriſchen Bewußtſein der Jünger ein Factum vermuthen, welches ihnen für ein wahrgenommenes feierliches Zeichen ſeines Ausgangs aus der Welt galt. Da auch Paulus die Vorſtellung von den Weltſphären und Himmeln ſich angeeignet hat z. B. 2 Cor. 12, 2., ſo iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er ſich die ἀναβασις Jeſu (Epheſ. 4, 10) als eine allmählige Verklärung und Veränderung der Leiblichkeit des Herrn dachte, und folglich den Inhalt und das Weſen der dem Petrus und den Zwölfen zu theil gewordnen Erſcheinungen des Auferſtandnen mit der ſpäten Chriſtophanie, welche ihn bekehrte, unter Einen und denſelben Begriff des Erſcheinens zu ſtellen keine Hinderung hatte. Irgend einen Grad der Veränderung hatte der Herr in jedem Geſicht an ſich gehabt, von welchem Paulus erfuhr. Das bleibt freilich dunkel, was ihm die ἀνάληψις als einzelnes thatſächliches Moment geweſen, ob er überhaupt ſo wie die andern Jünger in der letzten Erſcheinung des Auferſtandnen die eigentliche Auffahrt geſehn (wer 1 Tim. für unmittelbar pauliniſch hält, kann dieß annehmen), und demungeachtet auch nach dieſer Epoche noch Chriſtophanieen als fortgeſetzte Erweiſungen der Auferſtehung gedacht, oder eben das Aufhören der Erſcheinungen mit ihnen zuſammengenommen für die ἀνάληψις ἐν δόξῃ gehalten habe. Auf keinen Fall ſind Sie befugt, Ihren ganzen Begriff von der Auferſtehung Jeſu durch die Auctorität des Paulus und Petrus zu beſtärken. Eher wäre der Verf. a. d.

Digitized by Google

Hebräer für Sie und die Stelle des Briefes Barnabä. Der erstere aber scheint sich durch das ἀναγαγὼν ἐκ νεκρῶν 13, 20. mit der Darstellung der Apostel wieder ins Gleiche zu setzen. Wenn Sie das Factum der Ausgießung des Geistes an die einzelnen Gesichte des Auferstandenen, welche von Begeisterungen nicht zu trennen seien, vertheilen und also die Pfingstgeschichte in eine Versetzung der galiläischen Auferstehungsgeschichte (der Erscheinung für die 500 1 Cor. 15, 6.) nach Jerusalem auflösen: so steht Ihnen theils ein psychologisches theils ein geschichtliches Moment entgegen. Jenes, weil zur Stiftung der Gemeine als solcher schlechterdings ein gewisser Abschluß der Gesichte gehört, und die begeisterte Gemeine nur das Resultat einer von Stufe zu Stufe versicherten Wirklichkeit des bezwungnen Todes sein kann; dieses, weil der Jerusalemische Anfang der Predigt (insonderheit des Petrus) und der Jerusalemische Anfang der Gemeine eine jeder Bezweifelung widerstehende Thatsache ist, und nun doch an ein solches Vorausgehende wie A. G. 2. anknüpfen mußte. Endlich aber läßt sich nicht verkennen, wie es auch schon von Andern bemerkt worden ist, Ihre Auffassung der Wiedererscheinung des Herrn drohet wider Ihren Willen in die Strauſsische zurückzugehen. Sie fordern mit dem entschiedensten Rechte zur Erklärung der Thatsache des apostolischen Bewußtseins und des in der Welt eingeführten Christenthums eine objective Wirklichkeit jener persönlichen Erscheinung des Erstandnen, und eine vom Gegenstande ausgehende reale Wirkung, welche zureicht um geistig und sittlich empfängliche Jünger zu überzeugen und sie in entschiedene Herolde zu verwandeln. Nehmen sie ihr aber jede sinnliche Vermittlung und Individualisirung, findet sie nur für den innern Sinn oder als rein geistige Schauung statt, so müssen Sie die Empfänglichkeit der Schauenden so groß setzen, daß mehr und mehr das ganze Gewicht der Wahrheit auf die Subjectivität fällt. Und wo ist es wohl für die Wissenschaft schon ausgemacht worden, daß den Revenants als solchen außerhalb der Subjectivität der Erregten Wirklichkeit zukomme? Den Jüngern muß eine Erscheinung geworden sein,

Digitized by Google

die nicht nur ihre Verzweiflung löste, sondern auch allen übrig bleibenden Zweifeln unüberwältigt gegenüber stand; zur persönlichen Wiedererkennung ganz geeignet. Eine rein geistige, gesetzt auch daß sie überhaupt zu begreifen wäre, genügt dieser Forderung nicht. Und so führt mich auch Ihre Erklärung nur zu einem solchen wissenschaftlichen non liquet in Bezug auf das Verhältniß des Auferstandnen zur Natur, daß ich ihretwegen noch kein Bestandtheil der evangelischen Erzählungen der mißverstehenden und verkörpernden Mythik anheim geben kann.

Ich dehnte gern meine antikritischen Bemerkungen über Ihr Werk noch weiter aus; aber schon Zeit und Ort hindern mich daran — denn meiner vollen Ueberzeugung nach giebt es mehr Unterschied zwischen speculativen und exegetischen, historischen Untersuchungen als jetzt anerkannt zu werden pflegt —, und andrerseits will ich auch meine neuerdings wieder aufgenommenen Untersuchungen über die evangelische Geschichte erst mehr zu Ende zu bringen suchen, ehe ich davon rede. Soviel darf ich sagen, daß nach meiner Einsicht die von Ihnen bestrittne Traditionshypothese noch fest genug steht, und daß sich stamina der synoptischen Erzählungen in ihrer Gleichartigkeit und Einheit aus zwei ursprünglich von einander unabhängigen Partieen einer galiläischen und einer Leidens- und Auferstehungsgeschichte ergeben haben müssen, wie sie im lebendigen Ueberlieferungsgebrauche sich gebildet hatten. Die schriftstellerische Antecedenz des Marcus scheint mir noch unerwiesen; schon wenn ich im 1. Cap. z. E. V. 13. lese, kann ich kaum zweifeln, daß er vorhergehendes epitomire. In den gewagten Analysen des vierten Evangeliums bin ich noch zu sehr Fremdling, um nicht mein Urtheil noch zurück zu halten. Gegen Ihre Erklärung der Erzählungen von den Speisungswundern und der Verklärung behält zunächst der naturalistisch-historische Ausleger noch sein volles Recht. Ihre Allegorisirung der urgeschichtlichen Erzählungen des N. T. finde ich geistreich und voll subjectiver Frömmigkeit: aber dem Gegenstande ist sie unendlich ferne. Wie viele dialektische Vermittlungen würden erforderlich sein, um von

Digitized by Google

Ihrem rein ideellen Standpuncte wieder durch regressive Annäherung das wirkliche Bewußtsein derer zu erreichen, die hier die ersten Erzähler waren! Ich habe stets anerkannt, daß die Geschichte Jesu, die der ἀρχὴ εὐαγγελίου des Marcus und Johannes vorausgeht, der Art nach eine andre sei: aber in allegorischen Mythus geht sie so wenig wie in parallelischen auf. Vielmehr hat die wissenschaftliche historische Anschauung, gesetzt auch daß sie sich dem Uebernatürlichen versagt, an dem Wissen des Lucas von „denen, die zu Jerusalem auf das Heil Israels warteten" abgesehn von anerkannt historischen Personen und Dingen einen festen geschichtlichen Gegenstand. Nachrichtliche Worte und Aussprüche, persönliche Züge kamen dem nach den Anfängen nothwendig forschenden Christusglauben entgegen, und foderten ihn wie er aus volks- und jüngerkundigen nahen Thatsachen erzeugt war dazu heraus, diese Elemente zu einer ihm selbst ähnlichen Entwicklung und Gestaltung zu bringen. Diese Geschichtsart war dem Judenthum nicht fremd. Daß aber ein Theil der Erzählungen durch den nothwendigen Anschluß des Christenthums an die ethnischen Vorstellungen hervorgebracht sei, kann ich Ihnen auf keine Weise zugestehen. Gerade jenes örtlich und persönlich sich gegen den Hellenismus beharrlich abschließende christliche Judenthum hat namentlich jene Erzählung von der übernatürlichen Entstehung Jesu zuerst gehegt, und wie die in den Talmud und Koran auszweigende apokryphische Erweiterung, Verzierung und Veränderung derselben darthut, gerade die ortsverwandten Juden und Judenchristen haben die Fundamente am wenigsten aufgegeben. Selbst nicht alle Gegner des Christenthums das übernatürliche; selbst Gegner des christlichen Hellenismus nicht das, was nach Ihrer Vorstellung nur dem letztern zunächst eignete. Sämmtliche apokryphische Sagen, die vor uns liegen, setzen in irgend einer Beziehung die kanonischen voraus, und wie diese aus dem Bedürfnisse des sich ergänzenden Wissens im Glauben hervorgegangen waren, so wollten jene mit der unter den Juden traditionellen Begehrlichkeit theils Anstöße und Widersprüche der kano-

Digitized by Google

nischen Berichte lösen theils über diese hinaus den Gegenstand supernaturalisiren. Sie nun knüpfen den Mythus der übernatürlichen Erzeugung Jesu an die urchristliche Vorstellung von göttlicher Kindschaft, von dem Geborensein nicht aus Blut und vom Willen des Fleisches, sondern aus Gott Joh. 1, 13. Allein ohne gänzlichen Umschlag der Vorstellung in ein Andres konnte von diesem Puncte aus das, was Sie ableiten wollen, gar nicht entstehen. In der Continuität des Gedankens dieser geistlichen Geburt mußte man (wie wirklich viele es thaten) ein Sohn Gottes Werden Jesu aus dem Geist (z. B. bei seiner Taufe oder bei seiner Begeistung von Oben) lehren. Diese göttliche Geburt setzt ja das natürliche Geborensein voraus. Derjenige nun, von dem die Kräfte der Wiedergeburt ausgehen sollten, mußte in seiner Entstehung überhaupt ein Neues sein. So gab es ein Postulat des jüdischen Christianismus: Jesus ist kraft des Geistes Gottes, aus dem heiligen Geiste geboren. Geist Gottes ist nicht etwa nur die Causalität der sittlichen Wunder; sondern Schöpfungen und Entstehungen auch leiblicher, natürlicher Zustände, Veränderungen an denen die Zwecke des Heils und der Heiligkeit betheiligt sind, werden dem Geiste, insonderheit im letzten Falle, dem heiligen Geiste zugeschrieben. „Sohn Gottes" konnte in den beiden Fällen der Entstehung des ersten und andern Adams eine physisch-ethische Bedeutung erhalten. Allein mit dem Allen giebt es noch keinen, viel weniger einen bewußten, Anschluß an die ethnischen Vorstellungen von der Erzeugung der Göttersöhne, welchen die Versinnlichung Gottes, die Vermenschlichung des Dämons zum Manne, zum Gatten zum Grunde liegt. Die bloße Anschließung der Schöpferkraft des allmächtigen, heiligen Gottes an die durch eine Verheißung erregte Mutterhoffnung ist jedenfalls etwas ganz anderes.

Einen Wunsch, oder Ein Ansinnen an Sie möchte ich am Schlusse noch aussprechen dürfen, daß Sie bei der Receptivität Ihrer Philosophie für das Thatsächliche der religiösen Entwicklung und für das zunächst Irrationale, mit freiem Sinne das alte Testament durchforschten, und dann noch einmal über die evangelische Geschichte schrieben.

Digitized by Google

Ueber die neuere Christologie.

Von

Prof. Dr. Erichson.

Nicht leicht dürfte es einen Gegenstand in gegenwärtiger Zeit geben, der allgemein ein so hohes, sich vor sich selbst bei reiferem Nachdenken immer mehr rechtfertigendes Interesse in Anspruch nähme, als die neuere Christologie. Denn sei es, daß wer auf Antrieb der Pietät die in Frist des letzten Decenniums an dem eigentlich historischen Charakter der in den Evangelien überlieferten christlichen Urgeschichte erhobenen Zweifel erwägt, die sich als nicht aus Leichtsinn, Willkühr, Unkenntniß, wie früher oft, entsprungen darlegen, die, wenn der Geist, der wider sie in neue Wehr und Waffen treten muß, sie nicht besiegen kann, die Pietät und die Kirchenlehre mit einem Anstrich von Fatuität und Aberglauben bemängeln; sei es, daß wer die unermeßlichen Folgen, die der neue, ganz veränderte Begriff von der historischen Grundlage des Christenthums für Kirche, für die kirchliche Verfassung, für die Form des Gottesdienstes nothwendig haben müßte, überblickt; — sei es, daß jemand aus rein wissenschaftlichem Interesse an diesem Streite über die Vereinigungsweise des göttlichen Princips mit der creatürlichen wirklichen Welt theilnimmt: — Keiner, in welchem die höchsten menschlichen Interessen lebendig sind, kann ohne eine ernste Theilnahme an diesen in der Gegenwart angeregten Fragen bleiben.

Im Vertrauen denn auf die nicht abzuleugnende hohe Wichtigkeit dieses Gegenstandes wollen wir zuerst die Aussichten auf einen äussern Erfolg, welche die neue

Digitized by Google

Christologie nach ihrer innern Eigenthümlichkeit und nach den Verhältnissen der Zeit, in der sie hervorgetreten ist, haben könnte, prüfen; zweitens die Hauptargumente, die Hauptnerven des Angriffs auf das Christenthum in seinem kirchlichen Begriff, in Rücksicht auf das Entscheidende, das in ihnen liegen möchte, in Betracht ziehen; drittens noch einen Blick werfen auf die Stellung, welche die Lehre in ihrer neuesten Phase genommen, und auf die Wendung, durch welche sie versöhnend der Kirchenlehre glaubt näher zu treten, ja sich in diese, als die nur aufgeklärtere Form derselben, verlieren zu können.

I.

Abgesehen davon, daß in dem berühmten Werk, der Kritik des Lebens Jesu, ein welthistorisch-bedeutsames Agens anzuerkennen ist, welches die Theologie durch wahre Gründe und aufgedeckte bisherige Mängel auf eine nicht unverdienstliche Weise zu einer höhern Entwicklung forttreiben muß, — abgesehen von dieser, eben so sicher zu erwartenden, als nutzreichen Frucht derselben, — ist ein äusserer Erfolg, ein Gelingender eigentlichen Absicht der jene ganz einnehmenden, und auf die völlige Vernichtung des kirchlichen Christenthums gerichteten Polemik — mit Wahrscheinlichkeit nicht zu erwarten.

Denn erstlich muß eine Lehre, die eine große Ausbreitung gewinnen, die sich des Innern der Menschen wahrhaft bemächtigen soll, sich eines viel größern Ideen-Inhalts erfreuen. Der Mensch verlangt etwas, woran er sich halten kann. Rein negative Lehren können zwar, wenn ihnen Evidenz gegeben wird, niederreißen, aber wenn sie nicht zugleich einen neuen Aufbau erkennen lassen, nimmer festhalten, sondern der Mensch wird sofort zur eigenen Ausbildung einer positiven Wahrheit sich wenden, oder, bleibt es möglich, zum verlassenen Alten wieder zurückkehren. Man zwingt nur, alte Fahnen zu verlassen, wenn man neue aufpflanzt. Es muß gleichsam eine neue Sonne aufgehen, die ein neues Feld der Wahrheit erleuchtet,

Digitized by Google

die eine Welt, welche noch unenthüllt war, die Menschheit mit frohem Erstaunen erkennen läßt. Doch weit entfernt, etwas der Art darzubieten, fällt das kritische Leben Jesu wie ein ätzendes Sublimat auf die heilige Geschichte der Kirche, wird in verheerenden Streifzügen alles ausgetrieben aus jenem geheiligten Zeitraum, was einer höhern Welt anzugehören scheint; — nur daß die Geister von den irdischen Lanzen nicht getroffen werden, und immer wieder ihren Verfolgern vor ihrem Angesicht und zur Seite unverwundet erscheinen.

Wenn einer neuen Lehre der Reichthum neuer Ideen fehlt, so muß zweitens dieser Mangel für ein Unternehmen, das sich eines großen Erfolgs rühmen soll, dadurch in gewissem Grade aufgewogen werden, daß sich in ihm eine große Gesinnung darlegt. Diese überwältigt, reißt fort, schließt an ein großes Parteihaupt. Aber eine große Gesinnung kann sich nicht blos negativ aussprechen. Diese Bedingung einer mächtigen Wirkung erkennen wir namentlich an den großen Reformatoren unsrer Kirche, die eigentlich nicht productiv-kräftig eine neue Welt der Ideen enthüllten, sondern nur die schon vorhandene, nur verfinsterte ewige Wahrheit in ihrem reinen Licht erscheinen ließen. Die Kraft der Seele, mit der sie für ihre reinen Erkenntnisse glühten, die Unüberwindlichkeit ihrer Ueberzeugung riß Alles mit sich fort. — Die Schriften des neuen Reformators wiegen leicht; wen könnten sie, abgesehen von ihrer kritischen Beziehung auf wichtige Gegenstände durch ihren eigenen Ideen-Inhalt ergreifen?

Von einer viel größeren Bedeutung war der frühere, jetzt im Allgemeinen als eine unausreichende Denkart für überwunden anzusehende Rationalismus; wobei die Frage, ob die neue Christologie als Rationalismus im strengen Sinne zu betrachten sei — indem hier nur von ihrer gemeinschaftlichen, von Principien des Rationalismus ausgehenden Feindschaft gegen den kirchlichen Lehrbegriff die Rede ist — nicht von Wichtigkeit sein dürfte. — Wenn man nämlich den Rationalismus in die Verneinung aller, in der positiven Religion, als solcher, beschlossenen

Digitized by Google

Wahrheit, und in die Beschränkung auf die allgemein theistische und moralische setzen will; so kann diese Benennung nicht für die neue Christologie angemessen sein, indem diese den positiven Inhalt des Christenthums, da er doch irgendwie wieder untergebracht werden mußte, in Form der Idee erhalten wissen will. Sie würde in dieser Beziehung eher eine Ideologie, im Gegensatze der Lehre der factischen Wahrheit, oder ein speculativer Rationalismus zu nennen sein, insofern der letztere Ausdruck ein Nebeneinander, nicht eine Wechselduchdringung der beiden vereinigten Momente bezeichnete. Wenn man indessen auf die Kritik, in der sie ihre Stärke und ihr eigentliches Leben hat, die auf der ausschließenden Anerkennung der Gesetze der verständig vernünftigen Wirklichkeit ruht, den Blick richtet, so darf sie, als nach dem Wesentlichen, allerdings wohl als Rationalismus bezeichnet werden. *)

Der Rationalismus einer früheren Epoche drohte viel mehr Gefahr. Er hatte einen mächtigen Rückhalt und Bundesgenossen, einerseits an dem, zur Zeit seiner Entwicklung erwachten

*) Die Art und Weise des Zusammengehens der beiden Elemente, des speculativen und des rationalistischen, in der Kritik läßt sich vielleicht am besten aus ihrer Entstehungsweise begreifen. Diese ist folgende: der Verf. nimmt ursprünglich den Pantheismus, auf die eine oder die andere Art reformirt, als die Wahrheit. Dieser setzt die Welt als das Grundwunder, wonach Alles schon für sich göttlich, Wunder ist, und das besondere Wunder im gewöhnlichen dogmatischen Sinne wegfällt. Hiernach muß sich Alles, was sich als Wunder in der Weltgeschichte geltend machen will, auf irgend einem Wege beseitigen lassen können. Zu diesem Zweck bietet nun der Verf. den Rationalismus als Werkzeug der Kritik auf, d. i. eine Beurtheilungsweise nach den Gesetzen der verständig vernünftigen Wirklichkeit, welcher sich auf eine anerkannt ausgezeichnete Weise, wie noch nicht leicht in einem der vielen, gegen höhere Wahrheit unternommenen Feldzüge des Rationalismus, in dem großen Werk über das Leben Jesu geltend macht.

Digitized by Google

Naturleben, durch das die Menschheit, wie aus düstern kirchlichen Gewölben und engen Klosterschranken, an Gottes Licht und Luft trat; es erscholl mit ihm das Evangelium der Natur. Wie sollten sich die herrlichen, damals befreiten Kräfte: Sinn, Verstand und Vernunft besser bethätigen, wie sollte die Menschheit Gott für diese herrlichen Kräfte besser danken, als daß sie sie gebrauchte, sich den Pfad des Lebens vorzeichnen zu lassen, und sich das System ihrer Erkenntniß zu gestalten?

Die Welt ist jetzt schon lange im Besitz jener damals zuerst hervorgebrochenen glänzenden Kenntnisse; ja sie hat, wenigstens in der neuesten Zeit, ihre Einseitigkeit, ihre Unrichtigkeit eingesehen. Jener große Aufruf: den Menschen zum Menschen zu erziehen, der, als er zuerst gehört ward, in allen wiederklang, sich aller Gemüther bemächtigte, findet jetzt wenig Aufmerken, seitdem man begriffen hat, daß der Mensch nur Ausdruck des göttlichen Ganzen ist, und nur in Wechselwirkung mit dem Ganzen besteht. Den Menschen zum Menschen erziehen in dem Sinn der ehemaligen Erziehungslehre, heißt, den Theil auf Kosten des Ganzen ausbilden, welches einerseits sich selbst aufhebt, anderntheils seiner wahren Intention nach zur Pflege des endlichen Individuums führt. Denn, was ist der Begriff der Erziehung? Sie will durch die Macht des Geistes der Gesellschaft, die sich zunächst in der Wirkung der Familie und deren Einrichtungen hervorhebt, den Menschen in diejenige Wahrheit versetzen, welche die Gesellschaft als die gegenwärtige, als die durch den Geist der Geschichte ausgeborene anerkennt. — Die Menschen als Menschen erziehen wollen, ohne Hinsicht aufs Ganze, ist ein eitler Traum, den seit Rousseau die Pädagogen lange geträumt haben.

Von der andern Seite schloß sich an diesen früheren Rationalismus jene erhabene Form der Menschenvollendung an, die in dem Begriffe des Klassischen anerkannt wird. Schon lange vor der Verbreitung des Rationalismus, als herrschender Denkart, hatten beim Wiedererwachen des Studiums des Alterthums edlere Geister unbewußt ein Leben in den Alten geführt, und

Digitized by Google

ihr Christenthum und ihr Homer hatten verträglich in Einem Haupte gewohnt, wie in einer Behausung, deren beide Haupttheile durch eine undurchbrochene Scheidewand von einander getrennt waren. Es mochte dies sein um die Zeit Leibnitzens, und die Zeit der großen Holländischen, Deutschen und Englischen Philologen. Als aber das Leben der Alten mächtiger im Geiste ward, sich nicht mehr ins Innre verschloß, nicht mehr eine in eine fremde Herrlichkeit versunkene Betrachtung war, als sich Mensch im Menschen, der gegenwärtige im vergangenen größeren Menschen selbst fühlte, als der klassische Sinn heraustrat, sich als Geschmack und Form geltend machte; da währte es nicht lange, daß jener klassische Geist in einer neuen Wiedergeburt, genährt und durchdrungen von den Ideen einer spätern gebildetern Zeit, erschien. Die Welt erstaunte über seine Schönheit, und jede edle Natur warf alle Fesseln ab, um sich ihm mit Begeisterung zu weihen. Was konnte ihm widerstehen? Der Begriff, damals noch nicht von speculativen Flügeln getragen, erschien dürftig, ja ohne Pietät, die Auflösung der schönen menschlichen Harmonie im vollendeten Individuum, wie sie das Christenthum zur Unterlage hat, widersprach aber ganz dem Geiste des Klassischen. In diesem Zeitalter würde auch das Christenthum wesentlich bedroht gewesen sein; wenn es nicht durch Staat und Kirche festgehalten wäre, deren Begriff es ist, daß sie das rechte Wissen und Gewissen der Nationen darstellen in dem Wechsel und in allen Stürmen und Umwälzungen der Zeit. — Der klassische Geist als Bildungsprincip ist aber auch untergegangen, indem er in einer, schon mit Keimen einer christlichen Bildung geschwängerten Zeit für sich nicht bestehen, und nicht mehr das volle Vertrauen dauernd einflößen konnte. Dazu folgte eine Zeit äusseren Drangsals; denn vor der Noth und dem Ernste des Lebens weicht die Bildung zurück. Wenn hier aber zum zweiten Male die klassische Bildung dem Christenthum wich, so geschah es beide Male auf gewisse Weise, wie in dem Kriege der Titanen und Giganten gegen die Götter, daß die Besiegten nicht höhern Persönlichkeiten

Digitized by Google

erlagen — die Götter erscheinen dem Prometheus gegenüber gerade nicht im würdigsten Lichte — sondern daß sie erlagen einem höhern Princip.

Hier waren also wahrhaft andere Altäre, zu denen man von dem Kirchenthume, wenn es ja verlassen werden sollte, übergehen konnte.

Ohne diesen doppelten Bund mit der Natur und der reinen Menschheit einerseits, andrerseits mit dem klassischen Geiste, hätte dieser negative Rationalismus keine so weite Verbreitung gewinnen können.

Darum hat der neue Rationalismus auch keine Wirkung auf die Zeit geübt. Hätte er einen wahrhaften Ideenkern gehabt, wie mächtig möchte er unsre Jugend ergriffen haben! Aber sie hat sich kühl gegen ihn verhalten, und ihn im Bewußtsein eines schon erworbenen tieferen Ideengehalts abgewehrt. Sehr empfänglich ist sonst die Jugend für alle, auf der Basis des Geistes stehenden Systeme, zu denen in Beziehung auf ihr speculatives Element auch die neue Christologie gerechnet werden kann. Die herrlichen, in ihrer Entwicklung der Jugend zum Bewußtsein kommenden Kräfte müssen sich bethätigen, und bethätigen sich in der Autonomie der reinen Geistes-Entscheidung. Der ächte, begabte, gebildete Jüngling ist rund und ganz, eine wahre Monas, die das Weltall in sich trägt *). — Wäre darum nur ein noch so geringer ächter Kern, abgesehen von ihrer grossen kritischen Bedeutung, in der neuern Christologie gewesen, so ist kein Zweifel, daß unsre Jugend unwiderstehlich davon ergriffen worden wäre, und daß von ihr aus dieses Feuer sich

*) Der Spinozismus in seinen mannigfaltigen ältern und neuern Gestaltungen ist der reine Geist selbst im Ausdruck metaphysischer Weltschöpfung. Im Geiste, der sich als wahre Monas fühlt, spiegelt sich das Universum. Er besitzt Gott, Freiheit und Unsterblichkeit in seinen Ideen; was bedarf es da mehr zur Selbstgenüge? — Daher die Unfreundschaft des Spinozismus mit der geoffenbarten Religion, und mit der eigentlichen Pietät.

Digitized by Google

rasch auf eine unser Kirchenthum in seiner bestehenden Form gefährdende Weise verbreitet haben würde.

Ueberhaupt ist dieß bis jetzt im Allgemeinen die Folge des neuen Reformationsversuchs gewesen, daß das angegriffene Eigenthum um so fester bewahrt, und von der Gemeinde gleichsam aus Herz geschlossen worden ist, daß das Gefühl sich allgemein befestigt hat, daß durch solche Verflüchtigungen in das Reich der Ideen der große Inhalt der christlichen Religionswahrheit nicht aufgewogen werde. — Wiederum ist dieses durch die Philosophie, die um die Enthüllung der Tiefen der christlichen Religionswahrheit schon so große Verdienste hat, auf eine höchst schätzbare Weise in manchen, sich auf die Straußsche Kritik beziehenden Monographien dargethan worden *). — Von der andern Seite ist indessen dasjenige, worauf, wie man wohl sagen darf, die Absicht des Weltgenius bei dem Hervortretenlassen der neuen Skepsis gerichtet war, der innere Ausbau der theologischen Wissenschaft selbst, die Darstellung der Möglichkeit und Wirklichkeit

*) Dieses große Verdienst der Philosophie, durch welches sie einem wichtigen Bedürfnisse der Gegenwart entgegen gekommen ist, und die Theologie gerettet hat, erleidet dadurch in gewissem Grade eine Beschränkung, daß sie sich im Allgemeinen bei aller philosophischen Form für die Aufklärung und Rechtfertigung der tieferen schwierigen Dogmen in den Mittelpunkt und gleichsam lebendigen Springpunkt des kirchlichen Systemes gestellt hat, anstatt, so weit es bei solchen eigentlich unbeweisbaren Gegenständen möglich war, zugleich einen Standpunkt ausser demselben zu wählen. Hieraus ist wohl die etwas dogmatische Färbung derselben zu erklären; hierauf auch vielleicht die Verwunderung Goethe's, daß es die Philosophie nicht weiter als bis zur christlichen Wahrheit gebracht habe, zu beziehen. — Es ist dasselbe Verhältniß, wie wenn in neuerer Zeit für manche unerklärlich und widersprechend erscheinenden Bestimmungen im Römischen Recht die Folgerichtigkeit, und aus dieser der eigentliche Sinn derselben aus dem Innern des Systems selbst zu ihrer glänzenden Rechtfertigung dargethan worden ist. Aber damit ist noch nicht die Gültigkeit des Römischen Rechtes selbst erwiesen.

Digitized by Google

der Religionswahrheit in ihrem kirchlichen Begriff, auf die Weise, daß sie sich selbst vollkommen erklärt und erweist, noch fast gar nicht unternommen worden; wovon denn doch erst die vollkomme Entscheidung in der kritischen Angelegenheit abhängen wird. Denn wenn auch die Vorstellung der neuen Kritik als durchaus ungenügend, und ihren Gegenstand nicht erschöpfend sollte dargelegt werden können; so bleibt ohne jenen Selbsterweis des kirchlich christlichen Religions-Inhalts die Wiederkehr anderer, der neuen Kritik mehr und weniger verwandter Versuche, die positive Religionswahrheit in eine allgemeine rationale zu übertragen, damit nicht abgeschnitten.

Es können deswegen in unsrer Zeit nur Theologen, die einem ganz vergangnen Zeitalter angehören, sich ihrer gewohnten Thätigkeit in früherer Weise, namentlich der exegetischen, mit sorglosem Eifer hingeben. Sie gleichen leichteren Truppen zur Seite des Hauptheeres, die, im Vertrauen auf den Sieg des Centrums, weit vorrückten, von beiden Theilen wenig beachtet, und sich bereit halten müssen, nach erfolgter Niederlage an den Punkten, wo die Entscheidung fällt, ihren Weg in großer Eile wieder zurück zu messen.

II.

Wir wollen uns jetzt zu den Hauptargumenten wenden, durch welche die neue Christologie das Christenthum in seinem kirchlichen Begriff zu stürzen versucht. Es sind: erstlich der mythische Charakter, den auf eine nicht zu verneinende Weise das Christenthum mit allen positiven Religionen theilt, und der seinem Begriff gemäß keine rein historische Auslegung zuläßt. Zweitens sind es die im Begriffe des Wunders liegenden Widersprüche und Schwierigkeiten.

Also zuvörderst, — das Christenthum ist im Allgemeinen, in Beziehung auf die in ihm enthaltene, abstrakt betrachtete Religionswahrheit Idee, und in der besondern Beziehung auf seine angenommene historische Grundlage Mythus. Es hat also einerseits den Ursprung aller großen und tiefen Ideen des

Digitized by Google

menschlichen Geistes; andrerseits fällt es von Seite seines angeblich historischen Moments unter die Gesetze der Erklärung des religiösen Mythus. — Wie groß, wie glänzend sind nicht die vom menschlichen Geiste hervorgebrachten Ideen! Warum sollte er diese besonderen des Christianismus nicht auch erzeugt haben? Sind aus ihm nicht alle die herrlichen und größten Ideen, der Tugend, der Wahrheit, der Schönheit, mit der glänzenden Fülle der von diesen abgeleiteten hervorgegangen? Und erzeugt nicht der Geist, je nach seinen äußern Antrieben, je nach der Völker- Länder- und Zeiten-Individualität, ein anderes Gewächs? — So wie nun in der Nation der Juden bei ihrer Abgetrenntheit von andern Völkern, bei ihrer ganz eigenthümlichen Austerität, die nicht die Blüthe eines heitern, sinnlichen Lebens, wie bei andern Nationen, sich entwickeln ließ, die reine Gottesidee sich vollkommner ausbildete, so brach auch bei diesem Volk naturgemäß der ganze Umfang der christologischen Wahrheit hervor. Da diese Ideen nun religiöser Art waren, und die Grundlage einer neuen Religion wurden, so nahmen sie in dieser neuen Wendung — nach Art und Weise, wie sich positive Religionen bilden, eine mythische Gestalt an, und traten nach dem Charakter jener Zeit, und unter den besonderen, zum Theil zufälligen Umständen, in dem Reflex einer positiven Religion, in der mythischen Form, als dasjenige hervor, was wir das Christenthum nennen. Wir sehen denselbigen Gang bei allen positiven Religionen. Eine allgemeine Religionswahrheit hat, um die Religion einer Nation zu werden, ihr näher treten, und zuthätiger werden müssen. —

Wir erlauben uns hier vorläufig eine kurze Einrede, weniger, um dem Raisonnement des neuen Rationalismus entgegentreten, als wegen ihrer Wichtigkeit für die Religionswissenschaft überhaupt.

Diese ganze Argumentation hat zur Voraussetzung die Gültigkeit der völligen Gleichstellung der Religionswahrheit und der Idee. Wenn aber die Religionswahrheit allerdings auch Idee ist, sich als Idee behandeln läßt, so hat sie doch den

Digitized by Google

Anspruch, ursprünglich noch etwas mehr zu sein. Dieser Ausdruck ist in der neuern Zeit vor Kant nicht leicht für den Religions-Inhalt gebraucht worden, und er hat seinen Ursprung und seinen Grund in der Kantischen Philosophie. Kant nämlich erkannte, daß die Erkenntniß des Endlichen bald ein Ziel erreiche, während doch die Erklärung des Endlichen selbst ein Unbedingtes verlangte. Die Vernunft muß nun doch ein Unbedingtes annehmen, und sie setzt dieses in der Form der Ideen. Die Ideen sind hiernach, was wohl zu merken ist, auf rein logischem Wege, aus der freien Productionskraft des Geistes entstanden; sie können, da sie auf Prämissen ruhen, falsch sein. Kant ignorirte das in den Ideen liegende, mehr als subjective Moment, das einen verheerenden Brand in seine Philosophie geworfen haben würde, und da dieses in der Folgezeit nun bemerkt wurde, und von keiner Seite aus mehr Vortheil über ihn gewonnen werden konnte, so wurde jeglicher übersinnlicher Inhalt mit vertrauensvoller Sicherheit als Idee eingeführt. — Gleich aber der erste große Gegenstand auf dem Gebiete der Religionswissenschaft, Gott, ist keine Idee, sondern ein übersinnlicher Gegenstand, dessen man, da man alles unmittelbar zum Bewußtsein Kommende auf einen Sinn zurückführt, durch den innern Sinn inne wird. Desgleichen die menschliche Seele; und wenn sie ganz rein als Idee behandelt wird, möchte von ihr geltend werden, was Novalis sagt: „wir werden uns nie begreifen, aber wir sind auch mehr, als wir begreifen können;" wie die Idee der Pflanze nicht sein würde, ohne die gottgegebene Pflanze, und sie sich immerfort ihrer Erweiterungs- und Berichtigungs-Fähigkeit bescheiden muß. Auf gleiche Weise nun ist der Inhalt der geoffenbarten Religionswahrheit gegenständlicher Art, aus der man wohl Ideen ziehen, auf der man Ideen bauen kann, die aber in ihrer Ursprünglichkeit selbst nicht Idee ist. Die vollkommene Gleichstellung derselben mit den Ideen führt aber zu manchen Täuschungen und Erschleichungen; so wie durch sie überhaupt es nur möglich geworden ist, die Religionswahrheit in Spinezischer Weise dem

Digitized by Google

Ringe der Systeme einzuflechten. — Wenn nun der Begriff der Idee für die christliche Religionswahrheit, als dieselbe erschöpfend, abgelehnt werden muß, so wird das ganze, auf diese Gleichstellung gestützte, Raisonnement hiedurch zwar nicht aufgehoben, — indem auch die übersinnlichen Gegenstände vom Geiste in successiver Entwicklung desselben erkannt werden; doch würde sie einen andern Gang nehmen müssen, und vielleicht in den Principien Schwierigkeiten finden. Da indessen die ganze Kraft des jetzt von uns behandelten Einwurfs noch nicht auf diesem Punkte ruht, und die besondere Erörterung des Verhältnisses der Religionswahrheit und der Idee zu den schwierigsten metaphysischen Untersuchungen gehört, so darf die berührte unbefangene Gleichstellung beider hier als indifferent angesehen werden. —

Also — die allgemeine christliche Religionswahrheit in der Form, welche sie, um eine Volksreligion zu werden, annehmen mußte, — trägt für die unbefangene Betrachtung durchaus den Stempel des Mythischen, und hat darum auf historische Wahrheit nur so viel Anspruch, als es ein jeder, allgemeine Religionsideen ausdrückender Mythus hat. Was ist der Begriff des Mythus, des religiösen Mythus? — Ein religiöser Mythus ist die Darstellung religiöser Wahrheiten, die an sich übersinnlich und außerzeitlich sind, in einem, in Zeit und Raum fallenden Vorgang. So würde die transscendentale Idee, daß die Welt aus Gott ihren Ursprung habe, ein Mythus, wenn dieser Ursprung als eine Schöpfung Gottes etwa innerhalb sechs Tagen vorgestellt würde. Die Elemente des Mythus sind also ein Allgemeines, Ewiges, und eine Hineinziehung desselben in einen Vorgang in Raum und Zeit. Diesen Charakter trägt nun durchaus das historische Christenthum, und es ist unverständig, es aus dieser allgemeinen Kategorie herausheben zu wollen. Nämlich, es ist zuerst ein Allgemeines: die Elemente desselben sind nichts Besonderes, in der Zeit Vorübergehendes — sind sie eine ewige Veranstaltung Gottes — reine Ideen, die für alle Zeiten und für alle Menschen gelten: andrerseits ein in die Fülle der Zeit fallender Vorgang.

Digitized by Google

Wenn sich hiernach nun aus der nicht abzuweisenden Anwendung der Gesetze der Mythen-Erklärung entscheidende Nachtheile für den Glauben an die Realität der christlichen Urgeschichte zu ergeben scheinen: so scheitert dieser gefährliche, übrigens nicht neue, sondern sich dem ersten profanen Denken von selbst darbietende Angriff an folgenden Gründen:

Erstlich. Aller und jeder Mythus weist hin auf einen Mythus, der mehr als Mythus ist, in dem die im Mythus vorgestellte erfreuliche Zuthätigkeit Gottes nicht mehr ein bloßer Tropus ist. Jeder zeugt und predigt von einer Verkörperung, von einem Eingehen des Göttlichen in die Bedingungen einer Welt der Zeit und des Raumes. Alle Mythen weisen hin auf eine mehr als allgemeine Beziehung Gottes auf die Menschen, die wirklich, und im Fleisch geschehe, die also zu einer Zeit irgendwo zu suchen sei. Wenn nun aber bei allen Mythen ein Mythus gesucht werden muß, der mehr als Mythus wäre, so kann nach der Erscheinung des Christenthums in der Welt wohl nur bei affektirter Zweifelhaftigkeit eine weitere Frage und Nachforschung statt finden.

Das bezeichnete Mehr als Mythus besteht nun ferner darin, daß die zeitliche Ausprägung zu dem Allgemeinen selbst gehört, welches sich ausprägt, die Erscheinungsweise, nicht mehr Bild, sondern die Sache selbst ist. Der christliche, so zu nennende Mythus hebt sich also selbst als Mythus auf, wenn man ihm nicht Wirklichkeit leiht, weil diese zu seinem mythischen Inhalt selbst gehört. Es ist dies Zeitliche und Wirkliche nicht mehr ein von dem Ewigen getrenntes Bildliche, sondern dieses Ewige selbst.

Wenn zu Gunsten der mythischen Auffassungsweise der Person Christi noch besonders das geltend gemacht wird, daß die Idee im Allgemeinen sich selten in ihrer ganzen Vollkommenheit in einem einzelnen Individuum verwirklicht: so ist das Verhältniß der Idee des Gottmenschen zu Christus nicht ein solches, daß diese Idee gewissermaßen selbstständig, wie die absoluten Platonischen Qualitäten, außer Christo gleichsam ein

Digitized by Google

Leben für sich hätten, wie die Tugend des Socrates, des Cato etwas ganz Andres als die Tugend selbst ist; mithin die Idee der sich in der Gottmenschheit ausdrückenden ewigen Wahrheit eine mehr oder weniger adäquate, angenommener Weise eine wirklich adäquate Darstellung an Christo hätte: sondern Christus ist kein von der Idee Verschiedenes; er ist die Idee selbst. — Auf gleiche Weise sind die reinen Ideen, denen das Wesen Gottes in den sogenannten göttlichen Eigenschaften entsprechen soll, nicht gewissermaßen außer der Gottheit und für sich — Gott ist nicht gut, nicht weise, nicht gerecht — sondern er ist die Güte, die Weisheit, die Gerechtigkeit: welches auf eine solche Weise gedacht werden muß, daß dadurch die Persönlichkeit Gottes selbst ein philosophisches Problem wird.

So beruht dieser, bis zum Ueberdruß viel besprochene Einwurf, daß die Idee sich gewöhnlich nicht irgendwo in der Totalität ihrer Momente darstelle, nur auf dem Mißkennen des wahrhaftigen kirchlichen Begriffs von Christo.

Der zweite wichtige Einwurf, den die neue Christologie gegen das Christenthum in seiner kirchlichen Auffassungsweise erhoben hat, ist hergenommen von dem Begriff des Wunders, in welchem das Christenthum, seinem innersten Wesen nach, wurzelt. Was den Begriff des Wunders betrifft, so giebt es nicht leicht einen, der für die Untersuchung mehr mit Widerwärtigkeit behaftet wäre, welches sich auf das bloße Denken desselben verbreitet *).

*) Der Wunderbegriff ist bis jetzt, ungeachtet seiner überschwenglichen Wichtigkeit für die Wissenschaft überhaupt und so manche einzelne Wissenschaften insbesondere, nicht eigentlich in der Philosophie untersucht worden; wogegen man die auf Spinozischer Grundlage ruhenden Systeme nicht geltend machen kann, die so von Wunder erfüllt sind, wie der Pantheismus von Gott. Denn wie man wohl bei dem Pantheismus noch etwas nach Gott verlangt hat, so dürfte bei den, nur Wunder erkennenden Lehren noch ein wenig das eigentliche Wunder vermißt werden; der Begriff des Wunders entspringt

Digitized by Google

Denn wenn von der einen Seite für die absolute Verwerfung desselben, wie ihn die Kirche versteht, nicht das volle, klare Recht vorliegt, so scheint er von der andern Seite, als ein Ereigniß in der Natur, und gleichwohl abgelöst von der unendlichen Kette von Ursachen und Wirkungen, in der wir uns nur ein Naturereigniß denken können, einen unlösbaren Widerspruch zu enthalten. Natur und Geist sind so entgegengesetzte Qualitäten, daß eine gegenseitige Wirkung derselben auf einander in Art des Wunders unbegreiflich ist. Auf gleiche Weise, wie wohl in dem Begriff der Geistererscheinung, eines *erscheinenden* Geistes, eines sinnlichen Unsinnlichen, eine contradictio in adiecto gefunden ist, respuirt den Wunderbegriff unser Denkvermögen.

Wenn man mit unbefangenem, unparteiischem Sinne, und ohne das Urtheil des religiösen Bewußtseins zu überhören, diesen großen Gegenstand erwägt, so muß sich eine in ihm vorliegende *Antinomie* aufdringen, deren beide entgegengesetzte Glieder die gleiche volle Berechtigung haben, und in einem Dritten ihre Ausgleichung und Aufklärung finden. Wir versuchen dieselbe auf folgende Weise aufzustellen.

Das Natürliche setzt das Wunder; es sind Pole, deren einer den andern bedingt — gleichsam die beiden Wagschalen,

---

nämlich erst aus dem *Gegensatze des Natürlichen*. Der Grund dieser Vernachlässigung des Begriffs des Wunders von Seiten der Philosophie ist, außer, daß derselbe in einer weiter zurückliegenden Zeit als der Philosophie eigentlich fremd und als der Religion gehörig betrachtet wurde, — einmal, daß die Untersuchung nicht freigegeben zu sein schien, weil das Wunder durch das Ansehen des Christenthums geschützt wurde, welches anzugreifen, von manchen Seiten Bedenken einfließen mochte; dann aber auch, daß, wenn etwa diese Rücksicht aufgegeben wurde, das Christenthum die Untersuchung in eine Tiefe führte, wo die Anwendbarkeit der leitenden Principien zweifelhaft ward, und das Christenthum leicht als ein Incommensurables erschien, das nur die Alternative, es anzunehmen oder zu verwerfen, zuließ.

Digitized by Google

in denen die Welt hängt. Dieß ist kein willkührlicher Gedanke, sondern bei allen Völkern, zu allen Zeiten weiß man von Natur, und von Wundern oder Wunderbarem. Sowie es aber überall, wo polare Verhältnisse gelten, einen positiven und einen negativen Pol giebt, so ist das Wunder in dieser großen Wagschale der positive Pol; es hat die Initiative, es geht der negative Pol gewissermaßen von ihm aus. Durch das Wunder ist die Welt in ihrer Entstehung, in ihrer Erhaltung, — ist die Vorsehung, die Weltregierung. Hier berühren wir zugleich die Punkte, bei denen das Wunder dem Denken nicht unbefreundet begegnet.

In Verbindung mit der wirklichen Welt- und Menschengeschichte, in welcher Verbindung das Wunder erst im engern Sinn Wunder, und dasjenige ist, an welches bei der Verwerfung des Wunders gedacht wird, ist dasselbe nachzuweisen zunächst bei den absoluten Anfangspunkten. Darum erstlich bei dem Ursprunge des Menschengeschlechts als einer vernünftigen Wesenklasse (— ein Gegenstand unserer näheren, sogleich folgenden Betrachtung). Zweitens bei der Erscheinung Christi auf der Erde, und den mit dieser, und mit dem großen Endzweck derselben nothwendig und unzertrennlich zusammenhängenden Ereignissen; indem dieser als ein zweiter Anfang zu betrachten ist.

Was den Ursprung des Menschengeschlechts als einer vernünftigen Wesenklasse betrifft, so wolle man sich nicht irren, daß dieser auf kreatürliche Weise wie die übrige Schöpfung zu erklären sey. Eine ganz andere Bewandtniß nämlich hat es mit dem Menschen als mit dem Thier. Das Thier, sowie es aus der Hand der Natur kommt, ist es vollendet für sich, und in alle Zeiten. Den Menschen aber kann die Natur nur in seiner Kreatürlichkeit, d. i. mit der Anlage der Freiheit, hervorbringen. Die wirkliche Freiheit ist keine Blumenknospe, die durch die Kräfte der Natur aufspränge. — Nur ein schon Freies kann ein Wesen mit der Vernunftanlage zur Freiheit erheben. Die Menschheit, in der begriffsmäßigen

Digitized by Google

Ganzheit ihrer natürlichen und moralischen Anlage, sich selbst überlassen, müßte einem thierischen Zustande anheim fallen. Nehmet euer Kind! Wird es nicht durch Freie, durch die schon freie Gesellschaft zur Freiheit erweckt, so verbleibet es im Schlafe der Thierheit. Davon zum entscheidenden Beweise dient, daß Menschen, in ihrer Kindheit durch Zufälligkeiten von der menschlichen Gesellschaft abgetrennt, und in Wälder verlaufen, in entschiedener Thierheit später wieder aufgefunden wurden.

In der Entwicklung der Freiheit liegt auch die Entwicklung der Vernunftwahrheit, zu welcher die Menschheit sich nicht durch sich selbst erheben konnte, und die sich factisch in ihr verbindet. Die Vernunftwahrheit läßt sich nicht lernen, ohne daß sie gelehrt wird. Kein Lehrer der Vernunftwahrheit: — keiner, der sie für sich lernen, keiner der sie besitzen könnte. Also die Menschheit besitzt die Vernunftwahrheit durch eine Art Unterricht, den sie sich selbst nicht geben konnte. — Dies fällt auf eine überraschende Weise mit der Idee einer primitiven Offenbarung zusammen, auf welche das Christenthum zurückweist, die es voraussetzt, als deren Vollendung es sich erklärt, und erinnert zugleich an die mythische Erzählung an der Spitze der Genesis, welche große Wahrheit ihr zu Grunde liege.

In Uebereinstimmung hiermit urtheilt ein Philosoph der neueren Zeit *), daß der erste Ursprung der Religion überhaupt, sowie jeder andern Erkenntniß und Kultur, allein aus dem Unterricht höherer Naturen begreiflich sei; — daß also alle Religion in ihrem ersten Dasein schon Ueberlieferung gewesen, — der Zustand der Kultur durchaus für den ersten des Menschengeschlechts anzusehen sey.

Mag es allerdings schwer seyn, sich von diesem Ursprunge der Vernunfterkenntniß einen Begriff zu machen, besonders, wenn man ihn nicht blos auf die, mit der vernünftigen

*) Schelling, Methode des academischen Studiums.

Freiheit selbst entwickelte Vernunftwahrheit im engern Sinne beschränkt, indem die Erlernung und der Besitz der Wissenschaften, nach der Art und Weise, wie in unsrer Zeit die Wissenschaften und Künste beschaffen sind, ohne Erlernung ihrer Elemente als unmöglich erscheint. Man darf indessen hinzudenken, daß, was wir Kunst und Wissenschaft nennen, in ganz anderer Gestalt im Anfang der Dinge gewesen sei, welches nicht widersprechend ist, indem nicht nur unsre Wissenschaft leider eben so viel und mehr ein Wissen der Meinungen des Menschen von den Gegenständen, als eine Kenntniß der Gegenstände selbst ist; andrerseits die Menschheit ursprünglich mit anderen und höheren Anlagen viel mehr unmittelbar in der Wahrheit gestanden haben konnte, als später, da sie sich aus Irrthum und Verderbniß, worin sie, in Folge der ausgebrochenen Schuld versunken war, immer mehr erst zur Wahrheit emporarbeiten muß; wie einzelne Philosophen, die in der Form erhabener Seherflüge die philosophische Wahrheit zum Theil ausgesprochen, wie Plato und Hemsterhuys, — indem, was schöne Seelen in Kraft ihrer höheren Natur dachten und schauten, Abbilder, Gedanken der Wahrheit sein müssen, — diese Ansicht sehr ausführlich und bedeutsam ausgebildet haben *). Und wenn man erwägt, daß die Menschheit durch Entzweiungen fortgeschritten ist, daß nach einem Gesetze der Natur die Entzweiung überhaupt die Grundlage höherer Entwicklung ist; wie denn namentlich die Schuld die Bedingung einer viel höheren moralischen und geistigen Ausbildung geworden ist, — wenn man ferner an die außerordentlichen Umwälzungen denkt, die unser Erdball erlitten hat, da nach den Forschungen der Geologie die Südsee die Stelle eines ganzen versunkenen Welttheils einnimmt, so kann man wohl nicht ohne Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß auch die Menschheit in jenen ersten vorsündfluthlichen Zeiten einen ganz anderen,

*) S. Alexis, oder vom goldenen Zeitalter v. Hemsterhuys. Jacobi's Werke VI.

Digitized by Google

ihrem heiligen Ursprung mehr verwandten Typus gehabt habe. Indessen fehlt es hier so sehr an bestimmten Anhaltspunkten, daß Alles, was darüber gedacht und vorgebracht werden könnte, als phantastisch und träumerisch erscheinen muß, und nur etwa dazu dienen kann, das Allgemeine durch eine erdachte, doch nicht absolut unmögliche Verwirklichungsweise der Wahrscheinlichkeit näher zu bringen.

Hier — bei dem Ursprunge der vernünftigen Freiheit in der Menschheit — ist also der erste feste Punkt, wo die natürliche und wirkliche Geschichte in ihrem Begriff erst durch das Element des Uebernatürlichen ermöglicht wird.

Den zweiten Punkt bietet uns das Christenthum, das uns gerade durch sein Wunder, durch die unmittelbare Gottesnähe, die sich in ihm bekundet, mit seinen heiligen Schauern durchbebt; es hat seinen Begriff nur im Wunder. Kein Wunder im eigentlichen Sinne, kein Christenthum! ist ein unerschütterliches Wort.

Aber auch — gestehen wir es frei — kann die wahre Pietät sich schwerlich von dem Wunderglauben trennen. Was? heißt das an Gott glauben, ohne zu glauben, daß er, nicht im Gange der Natur- und Schicksals-Ereignisse, unter welchen Zeitverhältnissen und Umständen es immer sei, sondern, gleich der ewig ursprünglichen Freiheitsthat des Menschen, mit ursprünglicher Freiheitsthat die Absichten seiner Gnade und Liebe verwirklichen könne, und daß eine solche Verwirklichungsweise seines Willens nicht durchaus zu dem Undenkbaren gehöre? —

Ueberhaupt scheinen die Begriffe von der Gesetzmäßigkeit der Natur und der Unverbrüchlichkeit ihrer Gesetze ihre absolute Gültigkeit nur auf einem niedrigern Standpunkt zu haben, und noch sehr einer weiteren Ausbildung und Berichtigung bedürftig zu sein, welche sie aus der Tiefe der geoffenbarten Religionslehre hernehmen können, mit welcher das Denken ja gerade bei seiner letzten Vertiefung so oft zusammenfällt, daß diese Uebereinstimmung schon ein Vorurtheil für die Wahrheit desselben giebt. Anderes nämlich liegt in den Lehren der Kirche.

Digitized by Google

Wenn Christus sagt: „Wenn ihr Gott um Etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben," so heißt das nicht etwa: in meinem Namen, um meinetwillen, daß euer Gebet durch meinen Namen vertreten wird; dies wäre eine arge Täuschung, denn bei Gott giebt es nur absolute Zwecke; — sondern: in meinem Namen, in meinem Geist und Sinn, d. i. mit vollkommner Losreißung von dem Willen des Einzelselbst, und Eins werdend mit dem allgemeinen Willen. Die Seele ergreift so die Angeln der Welt; auf gleiche Weise, wie in dem Begriffe der Wahrheit Subjektives und Objektives zusammenfällt.

Nach der gewöhnlichen Religionslehre zwar soll die Bitte um die Erhörung des Gebets an die Bedingung geknüpft werden, daß das Erbetene zu unserm Besten sei. Dies ist, wenn vom Gebet in der reinen Idee gesprochen wird, ein ungehöriger, den großen Sinn der Bibellehre abschwächender Zusatz. Ein solches Beste, als woran hier gedacht wird, giebt es gar nicht. Das Beste ist die Seele selbst, wie man dies auf dem Felde der Moral nun allenfalls unter den nöthigen näheren Bestimmungen anerkennt. Hier ist es der Wille der Seele selbst als Ausdruck ihrer reinsten Wesenheit. Und wenn schon in gemeiner Rede gilt: es geht dem Menschen nichts über seinen Willen, so ist hier die Rede von jenem Willen, welcher die Substanz des Selbstes selbst ist, welche Substanz des Selbstes, nach derselben speculativen Erkenntniß, die jeden Punkt das Centrum des Universums sein läßt, mit der Substanz der Welt eine und dieselbe ist.

Wenn es übrigens einen Punkt giebt, an dem sich vorzugsweise die auf der Spinozischen Grundlage ruhenden Systeme scheinen brechen zu müssen, so ist es das menschliche Selbst in seiner Unendlichkeit. Man hat diese Absolutheit des Selbst in den Begriffen der Ebenbildlichkeit, des Mikrokosmus, der Monas, anerkannt, aber noch nicht für die Seite des Willens, im allgemeinen Sinne des Worts. Oder, die Absolutheit des Selbst von dieser Seite findet sich nur in den Begriffen

Digitized by Google

der Kirche. Diese Unendlichkeit des Willens offenbart sich aber — abgesehen davon, daß jedem in die Natur des Menschen gelegten Triebe die Erfüllung gegenübersteht, und unser gegenwärtiges und zukünftiges Dasein die wunderthätige Verwirklichung dieses Wollens ist*), — sie offenbart sich vornehmlich in der Allmacht des Gebetes, nicht eines solchen, wie es als fromme Rührung leicht bei bessern Menschen die aufs Gute gerichteten Wünsche begleitet, sondern dem oben bezeichneten Charakter gemäß, und wie es etwa große Geister, selbst in großen Geisteserhebungen, — es selbst und seine Macht — dichtend dargestellt haben.

Die Theodicee, — wenn man einmal diesen veralteten Namen für eine, eben so unvergängliche, als sich zu Einem Ganzen aus der Religionsphilosophie herausscheidende, Probleme behandelnde Wissenschaft beibehalten will, die ihrem Begriff nach in die letzten Tiefen der Philosophie sich versenkt, — wird im Verlauf ihrer, über die einzelnen sich ihr darlegenden Probleme angestellten Untersuchung zu dem Resultat geführt, daß, weit entfernt, daß bei den einzelnen sogenannten Uebeln der Welt, die nicht ihren Grund in der bloßen Einbildung des Menschen, oder in der menschlichen Freiheit haben, also auf die, von dem Menschen unabhängige Grundanlage der Natur der Dinge und auf die höhere Leitung der Weltereignisse scheinen zurückgeführt werden zu müssen, — weit entfernt, daß bei diesen großen Räthseln der Welt irgend eine Anklage gegen das höchste Wesen übrig bleibe, — vielmehr in Beziehung auf Gott, in Beziehung auf das, was reines Werk Gottes in den mannigfachen Verhältnissen ist, in welchen auf die verschiedenste Weise der Glaube an Gott irre gemacht wird, — Etwas, ein Ueberschwengliches hervortritt, was nur bei Gott möglich ist, sowohl in Beziehung auf den Gedanken als auf den Willen. Wenn sich dies nun auf eine schlagende

*) „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle."
Göthe.

Weise constatirt bei dem moralischen Uebel durch die, mittelst der Sendung und Hingabe des Sohns bewirkte Restitution des Guten, und des an diese Restitution geknüpften verlorenen Glücks, so wird auch in Beziehung auf das metaphysische Uebel die Endlichkeit dadurch, daß jeder Punkt das Centrum des Universums ist, dadurch, daß das Einzelwesen bei der besondern, im Begriff der göttlichen Ebenbildlichkeit liegenden Absolutheit zugleich Monas ist, auf eine Weise, wie es nur bei Gott möglich ist, aufgehoben. Hieher, zu dieser vollendeten Aufhebung der Endlichkeit und vollkommnen Herstellung des überschwenglichen Gottesbegriffs, dem metaphysischen Uebel gegenüber, gehört dann aber auch die Unendlichkeit des Willens in dem oben aufgezeigten Sinne, wie diese in der Kirchenlehre erhalten ist; wodurch das Ich erst schlechthin und allseitig in seiner wahrhaften Absolutheit und göttlicher Kindschaft hingestellt erscheint.

Wenn wir in der bisherigen Auseinandersetzung nun das erste Glied unsrer Antithese, das wir auf eine fruchtbare Art mit dem positiven Pol, entgegengesetzt einem negativen, glaubten vergleichen zu können, den Wunderbegriff, festgestellt und erläutert haben, so bleibt uns noch übrig, da der naturgesetzliche Gang der Dinge und der Ereignisse nicht besprochen zu werden bedarf, das Entgegengesetzte zusammenzustellen, und in dem dasselbe vereinigenden Bande zu betrachten.

Der Begriff des Natürlichen und der des Uebernatürlichen müssen zuvörderst für sich als durchaus entgegengesetzt angesehen werden. Denn ohne diesen Charakter des Uebernatürlichen erlischt das Christenthum in seinem Wesen; auch ist die Welt in ihrer gegenwärtigen Verfassung, und die Geschichte der Menschheit ohne jenes übernatürliche Moment nicht zu erklären. Dieser Forderung entspricht es nun nicht, wenn in Spinozischer Weise das Wunder in die Natur gelegt wird, so daß das Wunder selbst in seiner letzten Tiefe sich in der Natur ausdrücke, außer der Natur aber auch gar nicht statt finde — weil durch diese Verklärung der Natur der Wunderbegriff abge-

Digitized by Google

ſchwächt wird. Durch dieſe Verflößung der Natur und des Wunders kommen beide Begriffe um ihre Eigentlichkeit, und es findet von gewiſſer Seite das nämliche Verhältniß ſtatt, wie wenn das Böſe nur als ein Minimum des Guten, alſo im Ganzen mit demſelben gleichartig betrachtet wird. — Es iſt dieſer Gegenſatz nun aber weiter ſo zu faſſen: beide entgegengeſetzte Glieder ſtehen in ihrer Urſprünglichkeit in einem gewiſſen Bunde und mit einander, wie dies gewöhnlich nicht anerkannt wird. Das Uebernatürliche wird falſch begriffen, wenn es als im Verhältniß der Zerſtörung und Aufhebung zum Natürlichen ſtehend gedacht wird: — ſo gefaßt giebt es das Wunder im gemeinen Sinn, und auf ſeiner Spitze das Mirakel; – ſondern Natur und Wunder ſind beide Gottes, und in einer höhern Sphäre mit einander vereinigt; wie denn auch die Totalität der Welterſcheinungen nur durch beide begriffen werden kann. Wird das Wunder nur in den Werken Gottes, durch welche die Schöpfung in ihrem Daſein und in ihrem Fortbeſtande bedingt iſt, erkannt, ſo iſt eine ſolche willkührliche Beſchränkung — wie gezeigt worden iſt — mit der Religion, ihrem tiefern Weſen nach, unverträglich. Die Zurückführung deſſelben aber auf das blos Wunderbare, das mirabile, wie ſich ſolches beſonders in den Erſcheinungen des thieriſchen Magnetismus *) darſtellen mag, — iſt das entgegengeſetzte Extrem vom Mirakel.

---

*) Der thieriſche Magnetismus, obgleich ihm das weſentliche Element des religiöſen Wunders fehlt, und er deswegen durchaus nicht zur Erklärung der großen Wunder in der chriſtlichen Urgeſchichte benutzt werden kann, iſt gleichwohl für die Theorie des Wunders von Wichtigkeit. Wie nämlich auch in der Natur der Dinge nichts ohne Uebergänge zu ſein ſcheint, und das Höhere ſich ſchon auf niedrigern Stufen ankündigt, und theilweiſe vorfindet, wie ſich beiſpielsweiſe von dem Menſchen ſchon ein niedriges Analogon in den Thieren und Pflanzen darbietet: ſo läßt ſich in dem thieriſchen Magnetismus ein, wenn gleich ſchwaches Analogon des eigentlichen Wunders, deſſen

Digitized by Google

III.

Haben wir nun in der jetzt geschlossenen Untersuchung die Hauptargumente, mit denen die neue Christologie unsre Religion in ihrem kirchlichen Lehrbegriff anzugreifen gesucht hat, einer genauern Prüfung unterzogen, so wenden wir uns noch zu den Erklärungen, die in der allerneuesten Zeit der Urheber der Kritik des Lebens Jesu über die einzig richtige und zeitgemäße Auffassungsweise der Persönlichkeit Christi gegeben hat; mit welchen er, da Christus nun zu einer viel höheren Würde, als in der früheren Kritik, emporgehoben, und sogar mit der Pietät in Beziehung gesetzt wird, gewissermaßen das Friedensblatt der gegenwärtigen christlich gebildeten Welt zu reichen hofft *). Allgemeinen Beifalls der Urtheilsfähigen hält er sich für versichert, wenn er Christum als einen der hohen Genien des Menschengeschlechts, die, es zu erneuern, und zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit emporzuheben, von Zeit zu Zeit in der Geschichte erscheinen, erkannt wissen will. — Wenn der Eindruck einer starken Profanation bei dieser Einreihung des Herrn unter die Genies sich des Lesers bemächtigt, so fällt davon nicht ganz die Schuld auf die eigentliche Meinung des Verfassers. Er würde jenen vermieden,

---

Begriff in der unmittelbaren Causalität des Geistes ruht, erblicken, indem in dem thierischen Magnetismus ein echtes Element des Wunderbaren anzuerkennen ist, und das Streben, denselben auf ein rein Natürliches mittelst subtiler Zwischenmedien zu reduciren, vergeblich bleiben wird. Da sich hier nun eine unmittelbare Wirkung des Geistes auf den Geist ergiebt, so daß Gedanken und Gefühle in dem einen Geiste, als aus ihm selbst entsprungen, entstehen, die doch ihren Ursprung in einem andern Geiste haben, so wäre hiedurch die von dieser Seite der Unbegreiflichkeit gegen die Inspirationslehre erhobene Schwierigkeit als überwunden zu betrachten. Denn wenn gleiche Geister auf diese unmittelbare Weise auf einander influiren können, warum nicht der höhere auf den niedrigern?

*) Friedliche Blätter von Strauß. 1839.

Digitized by Google

und überhaupt für den Zweck seiner Darstellung gewonnen haben durch eine vorausgeschickte Untersuchung über den Begriff des Genius. —

Genius ist eine angeborene Größe in Kraft der Natur. Es giebt aber noch eine andere Größe, die aus der, in dem Begriff der Freiheit liegenden unendlichen Selbstbestimmungsfähigkeit, — aus der Verwendung der empfangenen Kräfte; und daraus entspringt, wie der Mensch Hand an sich selbst legt; wiewohl auch diese nicht ganz ohne Naturanlage sein kann. Es giebt keine menschliche Größe ohne eine Anlage. Aber das Moment der Anlage, diese zufällige Gabe der Natur, welches man Genius nennt, ist nicht in jeder Größe das Wichtigste — es ist in mancher menschlichen Größe das Geringere. So sind meistens die Religiosen, besonders die Tugendhelden, mehr große Menschen. So war Socrates gewiß mehr großer Mensch, als Genie. So hat auch der Vf. der Kritik, wenn er Christus als Genius bezeichnete, nicht auf das zufällige Moment der Natur-Anlage vornehmlich das Gewicht legen wollen. — Der Vf. erklärt nun Christum als den höchsten aus der ersten und höchsten Classe der Genien. Der großen Genien, welche in der Menschheit glänzend hervorstrahlten, gebe es viele Arten. Für die erhabensten und segenbringendsten dürften wohl die der Religion gelten, in denen sich die Fülle des religiösen Lebens und göttlicher Erkenntniß geoffenbart, und die den gleichen Glauben und gleiches gottbegeistertes Wirken und Handeln in Andern entzündet. Christus soll aber derjenige sein, in welchem allein die von allen den edeln Religiosen angestrebte vollkommene Vereinigung mit Gott zu Stande gekommen, der schlechthin als Vorbild der Menschheit dastehe. — So trete denn Christus in die Reihe der Genien der Menschheit, denen die Menschheit so viel, ja ihr Bestes verdanke; wovon sich gegenwärtig eine so lebendige Anerkennung finde, daß ihnen in der jetzigen Zeit überall Monumente errichtet würden.

Der Vf. erkennt in dieser Denkmäler-Stiftung eine Erleuchtung der Zeit, die es wohl ermißt, was die Menschheit

Digitized by Google

ihren großen Genien verdanke — daß sie ihnen eigentlich Alles verdanke. Sie erscheinen gleichsam an den Knotenpunkten der Geschichte, und vermitteln einen neuen Aufschwung der Menschheit. — Mag es uns vergönnt sein, diese gegenwärtige Verehrung vergangenen Verdienstes, diesen überall angefachten Trieb, unser Vaterland mit Denkmalen des Großen aus seiner Vergangenheit zu übersäen, anders auszulegen. Eine Zeitepoche, die der Griffel der Geschichte mit feurigen Zügen in ihren Büchern festhält, schafft selbst das der Denkmale Würdige, ist einem Leben und einem Wirken hingegeben, das zu erhebender Monumente nicht denkt und nicht denken kann. Die Periode der Denkmäler-Gründung ist eine nachfolgende, im Allgemeinen die Zeit einer nicht mehr vorhandenen Größe. Das Hohe und Große, welches der Gegenstand ewiger Begeisterung, welches gleichsam das ewig junge Verlangen des menschlichen Geistes ist — es kann den Geist nicht verlassen, und wenn er es selbst nicht hervorzubringen vermag, so verehrt er es wenigstens in der Vergangenheit, und drückt seine Treue durch den Gottesdienst aus, mit dem er dem Großen, das nicht mehr ist, huldigt. Von unsrer Zeit kann man aber wohl nicht mit Unrecht sagen, daß Großes nicht in ihr geschieht. So wendet sich der eingewiegte Geist träumerisch nach der Vergangenheit, und wenn er keine Kränze erwerben kann, befriedigt er sich, zu bekränzen. — Was aber die Verehrung der großen Geister betrifft, durch welche die Menschheit fortgeschritten ist, so ist diesen Bewunderung und Verehrung zu zollen: es wird ihnen nur, was sie verdient haben, und sie zu erheben, erhebt den Menschen selbst. Allein wenn man ihnen fast göttliche Ehre erweisen und sie in eine höhere Parallele stellen will, so mag an das Nihil admirari erinnert werden, und an das Wort: Was Menschen gethan haben, können Menschen auch thun. — Nach dem Sinne des neuen Kirchenreformators sollten sich neben den vielen Kirchen Christi die vielen Monumente der Genien unsrer Nation, Lessings, Mösers, Schillers, und warum nicht auch einmal des Dr. Strauß selbst erheben; — auf die Weise, wie der

Digitized by Google

Kaiser Severus in seinem Tempel neben den Bildern Christi und Abrahams Bildsäulen des Apollo und des Orpheus aufgestellt hatte.

Was nun die vom Vf. gegebene ethisch-religiöse Vorstellung von Christo betrifft, so bietet derselbe alles auf, sie dem kirchlichen Begriff von Christo so nahe als möglich zu bringen. Er erinnert zuvörderst daran, daß es einzelne Bestrebungen gebe, worin die Menschheit das absolut Höchste wirklich erreicht habe, worüber ein Hinausgehen undenkbar sei, diejenigen also, — in den Künsten die Meister derselben, — die diese Gipfelpunkte errungen hätten, als Darstellungen jener reinen Ideen selbst anzusehen wären; — von welchen Bestrebungen er jedoch allein die Bildhauerkunst anzugeben weiß, die nach einer ziemlich allgemeinen Annahme unter den Griechen ihr Ideal erreicht hat, das zu übertreffen, oder auch nur zu erreichen, gleich undenkbar ist. Bei der Religion, bei dem Bestreben des Menschen nach einer vollkommnen Vereinigung mit Gott, finde dasselbe Verhältniß statt. In Christo stelle sich dieses höchste allgemeine Ziel menschlichen Strebens, die Einheit mit Gott, als errungen dar. Es sei auch nicht anzunehmen, daß dieses in Christo dargestellte Urbild jemals von Jemand übertroffen, oder zum zweiten Mal erreicht werde. Denn in Beziehung auf die Idee selbst, so sei diese bestimmt und klar, und kein höherer Gipfel denkbar. Was aber eine wiederholte Darstellung desselben betreffe, so würde diese doch immer nur möglich sein, gestützt auf das Urbild. Die frischeste, kräftigste, also eigentlichste Darstellung derselben würde demnach in Christo bleiben. Der Vf. unterläßt nicht, sich hiebei den wichtigen Einwurf zu machen, daß für die Darstellung des religiösen Ideals sich die religiöse Gesinnung mit der erleuchteten religiösen Einsicht, mit dem geläuterten Gottesbegriff vereinigen müsse, welcher letztere nie als abgeschlossen, sondern nur im Fortschritt der Zeit, und im Verein mit der Gesammt-Ausbildung der Menschheit, als sich immer mehr verklärend, gedacht werden könne. Er achtet aber diese gleichsam theoretische Seite im Ideal für das Untergeord-

Digitized by Google

nete und Unwesentliche. — Wie nun der Meister der Bildhauerkunst unsrer Tage und späterer Zeiten nur im Geiste und in der Idee des Phidias und Praxiteles wirken könne, wie er nur in und mit ihnen wirken könne, so müsse bei der religiösen Erhebung des Menschen das Bild dessen gegenwärtig sein, bei dem diese Erhebung zu der vollkommnen Vereinigung mit Gott gelangte. In diesem Zusammenhange gelingt es dem Verf. in der That, die Phrase auszubeuten, auf die sein Bestreben stand: Also keine Frömmigkeit ohne Christum! — Wir wären wohl veranlaßt, hiebei zu fragen, ob die vollkommne Vereinigung mit Gott nicht den Begriff des vollkommnen Menschen constituire, und ob das Prädicat vollkommen sich mit dem Begriff Mensch vereinige? Wir wollen aber nur geltend machen, daß der Musterbegriff in Beziehung der Vereinigung des Menschen mit Gott nur in dem Begriffe des Logos, der Gottmenschheit liege, der für alle Zeiten schlechthin gelte, indem auch das, was wir oben das Theoretische in diesem Ideal nannten, welches als im Aufsteigen der Menschheit sich immer vollkommner ausbildend gedacht werden muß, hier schon gleichsam seinen Ruhepunkt findet, in dem es sein Absolutes erreicht, da Gott die Wahrheit selbst ist. — Der Vf. würde consequenter im Geiste seines Systems verfahren haben, wenn er die Person Christi, da er sie in ihrem kirchlichen Begriffe durchaus nicht mit der Religion zu verknüpfen wußte, ganz hätte fallen lassen, und sich einzig zum Aufbau der christlichen Religionswahrheit, die er selbst doch als ewige, unverbrüchliche Wahrheit anerkennt, und die Art und Weise, wie er sie darstellt, nur als das Aeußere betreffend, bezeichnet, in einer andern, als der christlich kirchlichen, historischen Weise — denn von der Möglichkeit dieser Ausführung hängt alles ab — gewendet hätte. Wie sehr nämlich die Person Christi, Christus nur als Mensch gefaßt, auch gesteigert werde, bei Lostrennung von der göttlichen Persönlichkeit kann sie mit dem Christenthum in keine wesentliche Verbindung gesetzt werden.

Digitized by Google

Nachdem wir nun die Schwäche der neuen Christologie noch mehr von Seite ihres positiven Inhalts, als früher von Seite der Hauptargumente ihrer Kritik ins Licht gesetzt haben, schließen wir unsre Erwägung dieses großen Gegenstandes des Zeit-Interesses mit folgender Betrachtung:

Der neue Versuch einer Reformation der christlichen Lehre hat einmal eine welthistorische Bedeutung gewonnen; — sei es, daß ein so folgenreiches Ereigniß auf einen rühmlichen Freimuth des Urhebers zurückzuführen ist, der es für ehrenwerth hielt, gerade und offen den innern Gedanken seiner Brust herauszusagen — und warum sollten wir dies nicht glauben? — sei es, daß die volle Ueberlegung der Folgen fehlte, die seine Verkündigung solcher, mit der durch Staat und Kirche vertretenen Ansicht seiner Zeit streitenden Grundsätze für seine Person, und in den Verhältnissen einer, auf der Grundlage christlicher Denkweise ruhenden Gesellschaft hatte; — sei es, daß eine bloße Ungehörigkeit in anscheinend zufälliger Weise eine große Wirkung in der Weltgeschichte hervorbringen konnte, wie sich davon Beispiele finden, wenn die Zeit für irgend eine große Umgestaltung reif ist. Eine Ungehörigkeit kann sicher nicht an dem Werk geläugnet werden, nämlich, daß nicht vor dem gänzlichen Schiffbruch, den der Verf. das Christenthum erleiden ließ, der von ihm selbst anerkannte geistige Kern desselben, der nach dem allgemeinen Begriff mit dem historischen Christenthum unzertrennlich zusammenhing, sicher ans Ufer gebracht war. *)

Erst wenn dieser klar und baar, so daß jedes fromme Gemüth in ihm den Gegenstand seiner Verehrung wieder erkennen konnte, hingestellt war, hätte es sich gehört, etwa ein altes Gebäude zusammensinken zu lassen. —

Ueberhaupt endet mit dem Negativen die Mission des Dr.

*) Wie sehr ist dieses durch die neuesten blutigen Züricher Händel bestätigt worden, in denen ohne die religiösen Motive die Erbitterung nicht bis zu einem so hohen Grade gesteigert worden wäre.

Digitized by Google

Strauß. Was dem positiven Wiederaufbau zu wirken und auszuführen auferlegt ist, verlangt Kräfte ganz anderer Art, als zu dem Geschäft der Kritik, das der Verf. nicht ohne Beruf geübt hat, erforderlich sind. — Sollte die wissenschaftliche Bedeutung des Mannes auf dem Gebiete der Theologie entsprechend bezeichnet werden, so sind seine Bemühungen und seine Verdienste denen des Mephistopheles nicht unähnlich, nach dem Begriff dieser Figur, wie ihn die neuere Poesie als einen keineswegs böſen Geist, sondern als einen, durch Verneinung des sich in mangelhafter Gestalt gebenden Guten, das Gute selbst fördernden Geist gefaßt hat. Daher der störende, Aergerniß gebende Charakter der Kritik. Denn das Aergerniß entspringt, wenn das für heilig oder würdig Gehaltene wegen Aeußerlichkeiten in seinem Wesen angegriffen wird. Daher denn auch ihre Eigenschaft, daß man die Augen nicht verschließen kann vor ihrer mannigfachen Wahrheit.

Sonach ist denn diese neue Bewegung auf dem Gebiete der Religions-Wissenschaft mit Achtung, und keineswegs mit Verketzerung aufzunehmen. Woher auch die Verketzerung? Sind wir es nicht selbst, ist es nicht der Geist der Zeit, aus dem diese Denkweise entsprungen ist? — In der Theologie lagen die großen Mängel, welche die Gesellschaft der Kirche entfremdeten, die längst hätten anerkannt, und an deren Ueberwindung hätte gearbeitet werden müssen; wofür nun als strenge Nemesis die neue Kritik des Lebens Jesu ihr das Meduſenhaupt entgegenhält, und sie nöthigt, aus ihrer Sicherheit zu erwachen. — Eine neue Epoche der Religionswissenschaft kündigt sich mit ihr an, in der, wenn erst die endlose Menge sich immerfort aus einander entwickelnder Aufgaben wird gelöst sein, einem ganz neuen Erstehen der christlichen Religion entgegenzusehen ist — einem Erstehen derselben — daß wir es bezeichnen — im Begriff; in der das Christenthum nicht mehr, wie bisher, einer gläubigen Gemeinde eignen, sondern, da der Glaube zur Einsicht gebracht wäre, zum Gemeingut der ganzen denkenden Menschheit würde gemacht werden können. — So wollen wir denn in jener Erscheinung ein Werk derjenigen höhern Leitung der

Digitized by Google

Dinge anerkennen, welche durch den Wechſel aller Zeiten die chriſtliche Kirche ſich immer mehr befeſtigen, ausbreiten, ſieghaft zu machen auf der Erde, geſorgt hat. *)

---

*) In dem früheren Aufſatze des Herrn Profeſſor Erichſon Bd. III. Heft 1. ſind nachſtehende ſinnſtörende Druckfehler noch nachträglich zu verbeſſern:

S. 56. Z. 8. v. oben lies: ſtatt ſchon man — man ſchon.
S. 56. Z. 10. v. unten lies: ſtatt gefälligen — zufälligen.
S. 64. Z. 16. v. oben lies: ſtatt Vernunft — Verfaſſer.
S. 64. Z. 1. v. unten lies: ſtatt in — und.
S. 68. Z. 15. v. oben lies: ſtatt mußten — müßte.

Digitized by Google

Zur spekulativen Theologie.

Zweiter Artikel. *)

Vom

Herausgeber.

Begriff der Metaphysik.

1.

Die spekulative Theologie — in dem bestimmten Sinne hier gebraucht, nach welchem sie im Systeme des Verfassers einen besondern Theil der Metaphysik und zwar die Lehre vom absoluten Geiste bezeichnet, — hat in sich einleitend zuerst an den allgemeinen Standpunkt zu erinnern, aus welchem sie im gesammten Systeme der Philosophie hervorgeht. Sodann, da sie Theil der Metaphysik, die Ontologie der ihr vorangehende frühere Abschnitt ist, muß das eigenthümliche Problem, in welches die Ontologie sich abschließend ausläuft, und dessen Lösung abermals eine über diese hinausgreifende Wissenschaft nothwendig macht, aus der ersten hervorgearbeitet werden. Zwar ist dies geschehen am Schlusse der Ontologie **), und wir wüßten dieser Darstellung hier nichts wesentlich Berichtigendes hinzuzufügen; dennoch dürfen wir hoffen, durch die gesonderte Fassung dieser Fragen ihnen für das Ganze des Systemes größere Klarheit und Bündigkeit zu geben, als es bisher geschehen, und so manche Ungewißheit gleich vom Anfange her völlig abzuschneiden.

---

*) Vgl. Erster Artikel Bd. IV. H. 2. S. 194. 95.

**) Grundzüge zum Systeme der Philosophie; zweite Abtheilung: die Ontologie. Heidelberg 1836. §. 300 ff. S. 518. ff.

Digitized by Google

2.

Ebenso muß der Standpunkt für die Metaphysik überhaupt, ihr Begriff und ihre Aufgabe, durch die vorausgehende Erkenntnißlehre begründet sein. Darüber jedoch ist hier ausführlichere Rechenschaft zu geben, indem unser System in diesem Punkte eine Modifikation, zugleich, wie wir hoffen, eine Vertiefung und Befestigung erfahren hat, welche nicht ohne entscheidende Folge für den gesammten Charakter desselben, so wie für sein Verhältniß zu den gleichzeitigen Philosophieen geblieben sein möchte. In Bezug auf letztere besonders bitten wir den Leser, den Inhalt der in gegenwärtiger Zeitschrift erschienenen Aufsätze: über das Verhältniß des Form- und Realprincipes (II. Bd. S. 21—108.), über alte Schule und neue Systeme (II. Bd. S. 230—88.) und: „über das Princip der philosophischen Methode" (IV. Bd. S. 30—73.) sich vollständig aneignen zu wollen, indem hier unabhängig von diesen historischen Beziehungen der rein philosophische Zusammenhang dargelegt werden soll.

3.

Das Unzureichende der Erkenntnißlehre in ihrer ersten Gestalt in Betreff dessen, wie sie sich den Uebergang zur Metaphysik bahnen wollte, bestand darin, daß, indem in ihr das erkennende Ich, als endliches, an der Dialektik dieser Endlichkeit über sich hinausgetrieben wird, und die eigene Selbstständigkeit negirend allein im Absoluten seinen Grund und Halt zu gewinnen vermag, bei diesem Zurückschreiten in sein Princip eben nur von dem subjektiven Momente des Erkennens und Bewußtseins, nicht von der Einheit des Subjektiven mit dem Objektiven, worin jenes doch allein erst seinen Charakter als Erkennen hat, zu dem Grunde dieser Einheit aufgestiegen worden ist. Nicht das nämlich ist unmittelbar das Interesse, daß das erkennende Ich endliches, seinen Grund nicht in sich selbst habendes sei, sondern daß es, als erkennendes, schlechthin Eins sein müsse mit dem Erkannten, der Objektivität. Damit

wird andererseits zugleich der wahren Aufgabe einer Erkenntnißlehre nicht Genüge gethan; das eigentliche Problem des Erkennens bleibt ungelöst, welches nur im Begriffe jener Einheit von Subjekt und Objekt seine Lösung finden kann. Indem aber solchergestalt die erste philosophische Wissenschaft noch nicht zu ihrem rechten Abschluß gekommen, konnte sie auch der zweiten, aus ihr hervorgehenden Wissenschaft, der Metaphysik, ihren Begriff und ihre Aufgabe nicht in rechter Schärfe und Eigenthümlichkeit überliefern.

Zugleich mußte durch diese Wendung dem Systeme der Schein aufgedrückt bleiben, daß es den Standpunkt des bloß subjektiven Bewußtseins nicht verlasse, daß es überhaupt das Vernünftige und die Idee nur in der subjektiven Form, als Bewußtsein, kenne oder anerkennen wolle. Während sich damit jedoch der übrige Inhalt der Erkenntnißlehre und des Systemes überhaupt unverträglich erwies; konnte es nicht fehlen, daß diese Discrepanz bei den Beurtheilern desselben eine sehr verschiedene Deutung fand: die treffendste Bezeichnung war wohl die, in der Erkenntnißtheorie eine der Jacobischen verwandte Lehre von der unmittelbaren Immanenz des Absoluten, Göttlichen, im menschlichen Geiste zu finden. Eine weitere Folge davon war, sie als die noch nicht vollständige Ueberwindung des pantheistischen Princips zu bezeichnen, sofern auf sie und ihren Abschluß die Metaphysik gegründet werden sollte; (was daher auf Jacobi selbst keine Anwendung leidet, indem dieser die Möglichkeit einer Metaphysik, eines wissenschaftlichen Erkennens Gottes in Abrede stellt.) Gleichwohl durfte der Verfasser in letzterer Beziehung vielleicht mit Grund für sich anführen, daß es innerhalb der Erkenntnißlehre noch nicht der Ort sein könne, den Begriff des Absoluten über jene Allgemeinbestimmungen zu erheben, aus denen für sich der Streit über Pantheistisches oder Nichtpantheistisches noch gar nicht entschieden werden kann. Dennoch ging auch diese Kritik auf die Hauptungenüge der Erkenntnißlehre zurück, das endlich-subjektive Ich für sich selbst im Absoluten begründen zu wollen, während es wahrhaft nur im allgemeinen Weltzu-

Digitized by Google

sammenhange, in der Totalität des Subjekt-Objektiven, selber begriffen, somit auch richtig begründet werden kann. Von jener Seite hat Weiße (Heidelberg. Jahrbb. November 1834. S. 1098.), in der letztern Beziehung Sengler („über das Wesen und die Bedeutung der spekul. Philos. und Theologie"; 1837. S. 343—378.) meine Erkenntnißlehre beurtheilt und dadurch zum weitern Fortschritt genöthigt. Schallers Polemik („Philosophie unserer Zeit" 1837. S. 107—28.), die sich ausschließlich an den negativen Vorwurf des Verharrens im Subjektiven hält, brachte weniger Belehrung, so scharfsinnig in dieser Deutung und mit so operosem Eingehen ins Einzelne sie abgefaßt ist: wer von der bloßen Negation ausgeht, wird immer finden, daß er bei Widersprüchen endet, und zwar bei desto gewaltsamern, je genauer er es mit dem Aeusserlichen einzelner Stellen nimmt. Eine bloß gegnerische Beurtheilung in Dingen, wo die Bedeutung des Einzelnen nur im klargefaßten Sinne des Ganzen gefunden werden kann, endet, wie so viele polemische Proben zu allen Zeiten gezeigt haben, unvermeidlich in der Konsequenz des Widersinnes.

4.

Das wahrhafte, vollgewichtige Problem, das uns in der allgemeinen Wirklichkeit des Erkennens, wie in jedem einzelnen Akte desselben zu lösen vorliegt, und dessen Lösung allein auch richtig die Metaphysik einleiten kann, wäre vielmehr so auszudrücken: wie alles Sein, lediglich als solches, dem Erkennen durchdringbar, wenigstens der Möglichkeit nach ihm zugänglich sei? Was da ist, wird durch dieß bloße Sein schon ein Erkennbares, trägt unmittelbar die Bedingungen der Rationalität und des Eingehens in die Erkenntnißformen. Woher kommt ihm der Charakter solcher Erkenntnißhaftigkeit? — Eben so umgekehrt ist das Erkennen in allen Theilen und Stufen, vom Sinnenempfinden, Anschauen und Vorstellen an bis zum denkenden Bewußtsein der Allgemeinwahrheiten, ein objektives, mit Sein erfülltes. Woher also wiederum diesem die Macht der Objektivität?

Digitized by Google

— So ist es nicht bloßer Parallelismus zwischen Erkennen und Sein, sondern ein wechselseitiges in einander Eingehen beider, ein Sichfortsetzen des Einen ins Andere: das als wahr Erkannte (Gefolgerte) muß auch schlechthin wirklich sein, weil Wahrheit Wirklichkeit ist, und alles Wirkliche ist dem eindringenden Lichte des Erkennens aufgeschlossen, ein der Erkennbarkeit (Vernunft) schlechthin und durchaus Gemäßes, weil Wirklichkeit Wahrheit muß werden können. (Dieselbe mathematische Berechnung einer Curve im Weltenraume aus ihren gegebenen Elementen, welche den Astronomen die Wiederkehr eines Kometen zu einer bestimmten Zeit voraussagen läßt, vollzieht sich objektiv in der Bahn des Weltkörpers selbst, indem er wirklich sodann wieder erscheint.) — Was ist daher endlich der Grund jener innern Einheit von Erkennen und Sein, von Wahrheit und Wirklichkeit? —

Dies ist zugleich das eigentlich erste, charakteristisch philosophische Problem, welches dem Geiste irgend einmal mit überraschender Gewalt aufgehen muß, um ihn in's eigenthümliche Gebiet des Spekulativen eintreten zu lassen. Das Erstaunen muß ihn ergreifen, über die räthselhafte Macht des eignen Bewußtseins. Dies ist jedoch nur möglich, wenn er am Erforschen des Fremden, Objektiven gesättigt und erstarkt, diesen untersuchenden Trieb endlich gegen sich selber zurückwendet, und sich von Erkenntniß des Andern zum Selbsterkennen erhebt. Mit diesem Schritte beginnt erst Philosophie, und, was sie auch übrigens noch gewinnen möge, es wird nur dadurch zum philosophischen Gehalte, daß es sich durch diese erste Selbstbegründung der philosophischen Gewißheit vermittelt hat.

5.

Die allgemeinste und nächste Lösung dieses Problems hat sich nun daran ergeben, daß die innere, die Wesensgleichheit von Sein und Erkennen, von Natürlichem und Geistigem, erkannt worden ist: kurz, die Lehre von der Identität des Subjektiven und Objektiven, der Standpunkt des Identitätssystemes

Digitized by Google

ist es, der für jene Frage die vollgültige Antwort im Ganzen seiner Weltansicht bereit hat. Zugleich ist darin das Summarische der gegenwärtig erreichten spekulativen Gesammtbildung ausgesprochen, dasjenige, worüber die Philosophie — wir dürfen wohl sagen, allein bis jetzt — mit sich ins Reine gekommen und zu bleibender Gewißheit gelangt ist. Die wissenschaftliche Ausführung davon ist eben die bisherige, Schelling-Hegelsche Philosophie. Es ist die entscheidende Erkenntnißthat des durch Schelling begründeten, durch Hegel ausgeführten absoluten Idealismus gewesen, nachzuweisen, wie alles Sein (die „Natur") an sich selbst schon ein vernünftiges, rationelles, der objektive Begriff sei, deßhalb aber auch dem Wissen durchdringlich und erkennbar werde, weil es seiner innern Beschaffenheit nach begriffsmäßig, dem Wissen zubereitet ist. Die subjektive Vernunft, näher das Erkennen, ist lediglich das im Menschen ins Bewußtsein getretene Gesetz der Natur: wahrhaft apriori oder aus sich selber erkennt er sie daher in ihrer Gesetzlichkeit, weil die seinige und ihrige ihrem Wesen nach dieselbe, das Eine Gesetz der Vernunft ist. — Hier ist jenes Problem des Erkennens wirklich, d. h. auf völlig durchgreifende Weise gelöst; es beantwortet sich von selbst durch die allgemeine Weltansicht, in die es aufgenommen wird. Die universelle Vernunft, die Alles ist, wird im Menschen und in seinen Erkenntnißakten sich selber aufgeschlossen, die (potentiale) Wißbarkeit oder Rationalität, die in Allem liegt, der objektive Begriff, gelangt in ihm zum subjektiven Wissen seiner selbst; hiermit ist zugleich der Ursprung aller Wissenschaft, und die Möglichkeit einer höchsten, allumfassenden, der Philosophie, gefunden. Aber schon hier zeigt sich, was im weitern Verlaufe noch schärfer hervortreten wird, daß mit diesem Gesammtresultate gegenwärtiger Spekulation der Bereich des eigentlich Metaphysischen noch nicht berührt ist; wir stehen mit jenem ganzen Erkenntnißprincipe noch in Mitten völlig vorausorientirender Untersuchungen über die Einheit des Subjektiven und Objektiven, über das Band von Sein und Wissen,

Digitized by Google

und die damit zusammenhangende Frage nach der Möglichkeit der Philosophie. Und selbst das Hegelsche System, während es seinem historischen Grunde nach die weitere Ausführung ist der in der Schellingschen Philosophie begründeten Lehre von der Natur oder dem Sein, als der objektiv gewordenen Vernunft, gewinnt merkwürdiger Weise an seinem eigenen Schlusse und Resultate nur die Lösung jener erkenntnißtheoretischen Frage. Die Idee der Philosophie, die Nachweisung ihrer Möglichkeit, der Möglichkeit eines absoluten Wissens, ist eben dies Resultat, das, wie hoch man es auch in dem sonstigen Ertrage seines philosophischen Inhalts stelle, doch nur als vorbereitend für die Metaphysik in ihrem eigentlichen Sinne angesehen werden kann. Es ist bestimmt auszusprechen, daß es entweder gar keine Metaphysik — nur spekulatives Weltwissen (Weltweisheit) giebt, worin jenes berühmte System wohl als die reifste Frucht der bisherigen philosophischen Bildung anzusprechen wäre: — oder die Metaphysik muß jenseits dieses ganzen Bereiches fallen, jenes Resultat und seinen Gesammtstandpunkt wiederum zu ihrer Voraussetzung machen, d. h. sie muß darin ein neues, von ihr selber zu lösendes Problem finden. — Erwägen wir nun den Schluß des Hegelschen Systems, so hält er sich durchaus nur in den Gränzen jener für die Metaphysik vorbereitenden Einsichten: die Idee der Philosophie zeigt sich als Resultat und Gipfel des ganzen weltwissenden Processes; so erklärt und erhärtet sie nun die rückwärts liegende Thatsache ihres Weltbegreifens durch den eigenen Begriff und die Nachweisung ihrer Möglichkeit: in ihr begreift eben die Weltvernunft sich auf das Vollständigste, erhebt ihre Objektivität völlig ins Subjektive. Gilt es aber die Frage nach dem Grunde dieser Weltvernunft selber, welche Frage ja eben die charakteristisch metaphysische ist; so findet sich, daß diese sammt Allem, was damit in Verbindung steht, im Systeme unberührt bleibt, daß dieser ganze Standpunkt vielmehr ihm ein jenseitiger ist. Der Schluß des Hegelschen Systemes läuft aus in den Begriff der Philosophie, als der sich denkenden Idee, der sich wissenden Wahrheit (Encyklopädie der phil. Wissenschaften

Digitized by Google

3te Aufl. §. 574., verglichen mit §. 236.), in dem Sinne, daß sie die vollendete, zur Encyklopädie des Weltbegreifens gediehene Philosophie, „die im concreten unendlichen Weltinhalte als in seiner Wirklichkeit bewährte logische Allgemeinheit ist.“ Sie selbst aber ist nur dadurch möglich, daß sich einestheils die Natur als objektive Vernunft erwiesen hat, andrerseits eben der Geist, bestimmter das subjektive Erkennen (§. 576.), indem es vorerst ihr gegenübersteht, ferner jedoch wirklich erkennend sich mit ihr durchdringt, und „sie solcherstalt mit dem Logischen“ (mit der Weltvernunft in ihrer abstrakten, rein gedankenmäßigen Form) „zusammenschließt.“ Dieser Gegensatz wird daher vermittelt im dritten Schlusse, aus dessen Realisation die Philosophie hervorgeht, — dem Schlusse der Wahrheit (§. 577.): das Sich-Urtheilen der Idee in die beiden Erscheinungen der Natur und des subjektiven Erkennens bestimmt dieselben als ihre (der sich wissenden Vernunft) Manifestationen, worin nun in absoluter Wechseldurchdringung beider Gegensätze, die Natur der Sache, der Begriff, sich fortbewegt und entwickelt, diese Bewegung aber eben so sehr die Thätigkeit des Erkennens ist, worin „die ewige, an und für sich seiende Idee sich ewig als absoluter Geist bethätigt, erzeugt und genießt“ (S. 599.). Das erkenntnißtheoretische Problem, welches dieser Begriff der Philosophie löst, wie er das Logische und die Lehre von der Natur und dem subjektiven Geiste hinter sich hat, setzt sich solchergestalt, ohne hinreichend aufgewiesene Berechtigung; — (denn wir haben in diesem ganzen Systeme den Standpunkt des Weltwissens erweislich nicht verlassen;) — in das theosophische Resultat um, daß der absolute Geist oder Gott selber der in der Philosophie völlig sich erkennende, „die Vernunft sei, welche in ihr sich alles Seins bewußt ist.“

Hat nun dieser Fundamentalirrthum der gegenwärtigen Philosophie seine Entwirrung erhalten; so kann nicht zweifelhaft sein, welcher nächste Schritt für die Spekulation zu thun bleibe. Es ist entweder der positive, von hier aus, und durch den schon gewonnenen Standpunkt vermittelt, eine Metaphysik als

Digitized by Google

Gotteslehre zu realisiren, oder der negative, die Anmaßung jenes Irrthums aufzudecken, und nachzuweisen, — welcher Erweis freilich eine ähnliche Gründlichkeit und Kraft, wie das frühere Kantische Unternehmen, voraussetzen würde, — daß eine Metaphysik in ihrer eigentlichen, specifischen Wortbedeutung unmöglich sei. Wir sind uns des Vermögens und der Berechtigung bewußt, den ersten Weg einzuschlagen, worüber ausreichende Rechenschaft abzulegen, Zweck dieses Aufsatzes ist. Aber damit treten auch die übrigen Probleme wieder hervor, die abermals, wie dort, aus dem Ganzen der Weltansicht erledigt werden müssen. Läßt sich nämlich das Bekenntniß nicht mehr zurückdrängen, daß die spekulative Bildung der Gegenwart im Einzelnen, mehr noch die ideellen Bedürfnisse des Geistes entschieden und unwiederbringlich hinaus geschritten sind über die Weltansicht, welcher jener Hegelsche Standpunkt zufällt: so verhält es sich doch anders, wenn wir nach dem spekulativen Gesammtprincip fragen, aus welchem jene einzelnen rhapsodischen Bildungsansätze sich zu einer umfassend begründeten neuen Weltansicht gestalten wollen. Hierüber herrscht bis jetzt weder Uebereinstimmung, noch durchgängige Klarheit, indem alle besondern Aufgaben der Spekulation darin von Neuem aufstehen und eine andere Lösung erwarten müssen, aber wieder nur aus dem Mittelpunkte einer gemeinsamen Ansicht und Grundkonsequenz.

Den Beweis ihrer Nothwendigkeit in Bezug auf das zunächst vorausgehende (Hegelsche) System muß unsere Lehre daher in der doppelten Hinsicht führen: daß sie das Resultat desselben in seiner bestimmten Begränzung ebenso wahr behält, als sie es doch, zum höchsten und absoluten, d. h. zum Alles erklärenden Standpunkte gemacht, als falsch und ungenügend aufweist. Und hierin zugleich wird sodann der Grund der weitern Ungenüge sich finden, welche die specielle Polemik an ihm nachgewiesen hat. Mit Einem Worte, wie wir dies schon früher ausdrückten: was im Hegelschen Systeme, was auf dem gemeinsamen Standpunkte, den auch das frühere Schellingsche mit ihm theilt, Resultat und Abschluß war, davon muß nachge-

Digitized by Google

wiesen werden, daß es selbst wieder ein neues Problem in sich berge.

6.

Aber wir haben mit jener allgemeinen Auskunft, welche die Frage nach der Möglichkeit des Erkennens löste (5.), doch eigentlich nur die Universalthatsache der innern Einheit von Natur und Geist zum spekulativen Ausdrucke, zum Begriff erhoben. Die Natur ist begriffen worden, was sie ist, als die objektive Vernunft, der Geist, als die zu sich selbst sich vermittelnde Natur; sie sind begriffen worden in diesem ihrem Verhältnisse; das Daß derselben, aber keineswegs damit schon der Grund dieser Wechselbeziehung ist erklärt: mit Nichten ist erklärt, wie die Natur (das Universum) in ihren Bethätigungen diese immanente Vernünftigkeit zeigen, sich in ihrer blinden Wirksamkeit dennoch einem bewußtvoll Absichtlichen gleichartig bewähren könne, indem „blinde" Vernunft, „objektiver" Begriff u. s. w. an sich selbst eben Räthsel, Unbegreiflichkeit, Widerspruch in sich schließt.

7.

So ist zwar nach Rückwärts, nach der Seite der ersten Frage, von der wir herkamen, die volle Lösung gefunden: Natur und erkennender Geist gehen darum unablässig in einander ein, weil sie an sich oder nach dem in ihnen sich verwirklichenden Princip, nicht zwieträchtig oder entgegengesetzt, sondern Eins sind. Daß zugleich, aus dem Begriffe dieser Welteinheit im Weltgeiste, eine Philosophie der Natur und des endlichen Geistes hervorgehen könne, ist gleichfalls leicht zu ersehen, und wir müssen die vorausgehenden Systeme eben als vom Standpunkte einer solchen Weltwissenschaft aus entworfen erklären. —

Aber nach Oben hin, oder diese Lösung für sich selber betrachtet, liegt in ihr ein neues Problem, welches bisher weder gründlich erwogen, noch viel weniger gelöst worden ist. Und Beides macht den Uebergang in den neuen Standpunkt

Digitized by Google

und dessen Philosophie aus. Zugleich wird dadurch allein thatsächlich über den Schelling-Hegelschen Standpunkt hinausgeschritten, indem nach dem oben angegebenen Kriterium solchen Fortschreitens (5.) das Resultat desselben ebenso bestätigt, als doch durch eine in ihm selber liegende Nothwendigkeit über sich hinweggeführt wird. — Jenes im Objektiven der Natur vernünftig wirksame, aber blind vernünftige Princip, welches uns der Erklärungsgrund wurde ihrer Einheit mit dem erkennenden Geiste, und welches daher als das in Beiden gemeinsam Gegenwärtige, in Bezug auf die Natur und den Geist, jedes für sich gefaßt, allerdings als ein relativ Absolutes gedacht werden mußte; nun deßhalb doch für das Absolute schlechthin, für Gott, zu halten, dies ist, auch formell betrachtet, eine übereilte, unberechtigte Annahme. Die weitere Aufgabe schließt sich hier an, ob in diesem Begriffe des Absoluten nicht ebenso der Widerspruch einer ungenügenden Abstraktion liege, wie wenn versucht wird, das Problem der Schöpfung aus dem Begriffe einer absoluten, in der Sphäre der Ausdehnung und des Denkens gleichmäßig sich verwirklichenden Substanz oder aus dem einer Weltseele zu lösen. Allerdings ist es auch hier der Geist, der sich unendlich objektivirt: indem er jedoch in seiner unmittelbaren Objektivität, in der Natur, an Nothwendigkeit und Bewußtlosigkeit gebunden, sich erweist, und so eben zur Natur, zum Blindoperirenden wird; ist hierbei die Frage gar nicht zu umgehen, wie und warum er in seiner Unmittelbarkeit das schlechthin sich Ungleiche und Unangemessene zu sein vermöge, was überhaupt ihm diesen seltsamen Gegensatz mit sich selber auferlege? Es müßte nach der wahren Schätzung vielmehr als das Erstaunenswertheste und Räthselhafteste erscheinen, wie der Geist, einmal als der Urgrund und das Wirksame in Allem erkannt, in seiner Unmittelbarkeit doch ins Bewußtlose und in Nothwendigkeit versenkt, somit seinem wahren Begriffe durchaus zuwider, als Natur erfunden zu werden vermöge.

So müssen wir es eine der tiefsten und vorausgreifendsten Anschauungen Hegels nennen, daß, indem er die Idee, den

Digitized by Google

an und für sich freien, sich selber unendliche Wirklichkeit gebenden Begriff zum Grunde alles Wirklichen machte, ihm doch die Kühnheit blieb, vor der ungeheuern Paradoxie des nächsten Schrittes nicht zurückzuschrecken, und die Natur als den unaufgelösten Widerspruch, den Abfall der Idee von sich selbst, als die schlechthin ihr unangemessene Existenz zu bezeichnen. Aber hier drängt sich gerade die vollwichtige Frage dazwischen: — Kann die solcher Weise als absolut bezeichnete Idee in der That das wahrhaft Absolute sein, wenn deren unmittelbare Existenz sich als der Widerspruch mit sich verräth? Oder, falls dies dennoch behauptet werden müßte, einer Erklärung, der weitern Aufweisung eines Grundes für diese Unmittelbarkeit bedürfte es jedenfalls in diesem Zusammenhange. — Ueberhaupt; wollt Ihr den Idealismus vollenden, soll Euch der Geist, der Begriff, alles Wirkliche sein: wohlan, so habt Ihr vor allen Dingen zu erklären, wie sein Gegensatz, ein Natürliches, an sich nur möglich sei? Die Betrachtung läßt sich gar nicht zurückdrängen, daß für ein idealistisches System, — und alle eigentlich spekulative, nicht bloß reflektirende Philosophie der gegenwärtigen Zeit ist Idealismus — nicht die Existenz des kreatürlichen Geistes, vielmehr die Existenz eines Nichtgeistigen, einer in äusserlich massenhafter Unendlichkeit sich ausdehnenden, in Getrenntheit und Ausschließung bestehenden, bewußtlosen Welt, das eigentlich Unerwartete und Räthselhafte sei. Der gewöhnliche Hegelsche Satz: die Natur sei, als das Negative des Geistes, das nothwendig für seine Selbstvermittelung ihm Vorauszusetzende, ist — auch von dem Speciellen seiner Durchführung abgesehen, — für diese Frage darum völlig unausreichend, und lediglich dem Zugeständniß einer nicht weiter zu erklärenden, sondern eben nur hinzunehmenden absoluten Factizität der Natur gleich zu achten, weil es sich hierbei ja gerade darum handeln müßte, nachzuweisen, warum der Geist eine solche Vermittlung nöthig habe, warum es zu seiner Selbstvermittlung eines so ungeheuern Apparates bewußtloser Naturstufen bedürfe. — Mögen Einzelne geneigt sein, diese Frage für unbeantwortlich zu erklären vom menschlichen

Digitized by Google

Standpunkte — eine Ausflucht, die Hegel ausdrücklich nicht zu Gute kommt; — wollen wir einräumen, daß allerdings noch ein langer Weg sein möge von unserer gegenwärtigen Metaphysik bis zur wissenschaftlichen Lösung dieses Problems: nur so viel erkennt man, und muß man zugeben, daß die Fortbildung der gegenwärtigen Spekulation geradezu erfordere, wenigstens der Frage selbst in ihrer Bestimmtheit sich bewußt zu werden; sei es auch nur, um die Lücken unserer bisherigen Metaphysik aufzudecken, und ihre gänzliche Ohnmacht, *das eigentlich Wirkliche zu erklären*; sie zum Geständniß zu zwingen, daß sie, die sich vollendet wähnte, in den ersten, noch unsichern Anfängen der Orientirung, in dem ersten Feststellen der Fragen und Principien begriffen sei. Hierin denkt nun gerade unsere Metaphysik einzugreifen; und sie kann sich um so weniger *diesen* Aufgaben entziehen, je mehr sie sich bewußt ist, schon in ihrem ersten Theil, der Ontologie, das idealistische Princip weiter geführt zu haben, als dies in Hegels Logik geschehen ist.

Ueberhaupt aber und von unsern eigenen Bestrebungen abgesehen: — soll das Hegelsche System, nach seinem wahrhaften Gedankengehalte und dem unstreitig durch dasselbe gewonnenen Hauptergebniß, auch in Hinsicht seines allgemein wissenschaftlichen Zusammenhanges weiter geführt werden; soll die wahrhaft spekulative Folgerichtigkeit der Fortbildung, von der so mancherlei zur Rede gekommen, bewahrt bleiben: so kann nur daran gegangen werden, die so kundbar gewordene Lücke zwischen Logik und Naturphilosophie, diese nach ihrer eigentlichen Tiefe und Bedeutung noch gar nicht ermessene Kluft auszufüllen, ohne Zweifel durch eine umgestaltete und erweiterte Metaphysik, freilich auf die Gefahr hin, den Hegelschen Begriff der Natur selber zu einem andern, wenigstens zu einem wesentlich modificirten, werden zu sehen. —

Die bezeichnete Lücke der Hegelschen Lehre tritt nun auch in formeller Hinsicht, an der völlig ungenügenden dialektischen Ausführung jenes Ueberganges vom Logischen zur Naturphilo-

Digitized by Google

ſophie deutlich genug hervor. Wir wählen dafür die letzte ausgeführteſte Darſtellung derſelben (in der dritten Ausg. der Encykl. der phil. Wiſſenſchaften: „die Idee" §. 213—244., wo es höchſt lehrreich iſt, die ſpäter dazu gekommenen Veränderungen und Zuſätze mit der frühern Darſtellung in der erſten Ausgabe zu vergleichen). Es zeigt ſich darin das eigene Bewußtſein von der Härte und Gewaltſamkeit jenes ungeheuern Gedankenſprunges, vom Begriffe der abſoluten, ihrem Gegenſtande immanenten Methode, in welche die Logik ausläuft, „als die Seele und den Begriff ihres Inhalts" (Encykl. erſte Ausg. §. 189.), — wodurch der Unterſchied von Form oder Methode und Inhalt, in der zum Fürſichſein erhobenen Idee eben von ſelbſt verſchwunden ſei (§. 190.), — kurz von dieſen lediglich erkenntnißtheoretiſchen Betrachtungen unmittelbar überzugehen zum Begriffe der Natur, als der unendlichen Wirklichkeit der „ſpekulativen" — weil für ſich gewordenen — Idee, welche nun in der abſoluten Wahrheit ihrer ſelbſt ſich entſchließt, das Moment ihres erſten Beſtimmens und Andersſeins, die unmittelbare Idee, als ihren Widerſchein, — ſich als Natur frei aus ſich zu entlaſſen (§. 191.). Dieſe letztere Wendung, welche durchaus keine gründlichere Expoſition enthält, als welche ſchon der Schluß der Wiſſenſchaft der Logik (Th. III. S. 399. 400. ältere Ausg.) darbot, worin der Uebergang in die Naturphiloſophie doch nur „angedeutet" werden ſollte, iſt abermals wörtlich beibehalten in den letzten Ausgaben der Encyklopädie (§. 244.). Nur dies Neue, für den Charakter des Syſtems Bedeutungsvolle iſt hinzugekommen, wodurch, wie es ſcheint, das Unverſtändliche und Willkührliche jenes ganz unvermittelten Ueberganges in einigem Grade gemildert oder mindeſtens der Vorſtellung näher geführt werden ſollte mittels eines Begriffes, der, an ſich dem ſubjektiven Geiſte angehörig, doch zugleich irgendwie in realſchöpferiſchem Sinne gedeutet werden kann: durch den Begriff des Anſchauens. Nachdem nämlich der Begriff der Methode und Wiſſenſchaft darin culminirt, daß in ihr die ſeiende Idee zum Fürſichſein

Digitized by Google

gelangen, zum Begriffe ihrer selbst werden soll (§. 243.), wird sogleich hinzugefügt, die Idee, welche für sich ist, sei nach dieser Einheit mit sich betrachtet, Anschauen: die anschauende Idee aber sei Natur, weil sie (§. 244.) „als Anschauen in einseitiger Bestimmung der Unmittelbarkeit oder Negation durch äusserliche Reflexion gesetzt ist." — Mit dieser Wendung scheint zugleich der ältere Schellingische Gedanke benutzt zu werden, nach welchem die Natur, das Universum, das unendliche Anschauen der absoluten Identität genannt und so z. B. das Licht als inneres, die Schwere als äusseres Anschauen der Natur bezeichnet wird *). Somit würde das Hervorgehen der Natur als theoretischer Akt eines anschauenden Auseinandertretens der absoluten Idee in ihre unendlichen Gegensätze zu denken sein, die sie eben deßhalb „frei aus sich zu entlassen" vermag, weil sie darin zugleich doch „ihrer absoluten Wahrheit" und „Einheit" sicher bleibt: die Schöpfung wäre die ewige That dieser Selbstanschauung der Idee in dem Andern, das sie doch selbst ist; — ein freilich ganz abstrakt und lückenhaft bleibender, jeder bestimmten Begreiflichkeit sich entziehender, eben deßhalb aber vielleicht, nach der gewöhnlichen Täuschung, für tiefsinnig oder erhaben gehaltener Schöpfungsbegriff. — Hiermit stimmt überein der Schluß des ganzen Systemes (§. 577.), wo in merkwürdiger Verbindung abermals der Begriff der Wissenschaft, der Philosophie, als der zur Vollendung des Selbsterkennens erhobenen, sich als alles Sein wissenden Vernunft, zunächst verknüpft wird mit dem (schöpferischen) „Sichentzweien", „Sich-Urtheilen" derselben in Geist und in Natur, als in die beiden Erscheinungsweisen und Extreme, aus deren Unmittelbarkeit die absolute Idee sich, erkennend in ihnen (in der Wissenschaft), ewig mit sich zusammenschließt. Alles schöpferische Hervorbringen wäre daher, in Bestätigung dessen, was wir so eben aus dem Schlusse der Logik vernommen, lediglich anzusehen, als der theoretische

*) Schellings Zeitschr. f. spekul. Physik II. 2. §. 62. Zusatz S. 47.

Digitized by Google

Proceß des im unendlichen Selbstanschauen sich verwirklichenden absoluten Begriffes, der Alles ist, und der solchergestalt der höhern theoretischen That, dem eigentlichen Ziele des ganzen Weltprocesses vorarbeitet, sich zugleich in jener unendlichen Unmittelbarkeit als das Eine, bei sich Bleibende, zu wissen, d. h. zur Philosophie zu werden. So allein ist das Schwankende, Zweifelhafte und Abgerissene in jenem Schlusse der Logik mit den übrigen Hauptgedanken des Systemes in Zusammenhang und zu Verständniß zu bringen. Aber auch damit wird nur das Rhapsodische und Lückenhafte, das abstrakt und eben deßhalb unklar Bleibende dieser gesammten Weltansicht völlig ans Licht getrieben. Zuerst ist nicht zu übersehen, daß jener Begriff eines (weltschöpferischen) Anschauens als Grundbestimmung der absoluten Idee, als abschließende logische Kategorie für dieselbe — worin doch geradehin die Haupteinsicht für alles Folgende, der treibende Pulsschlag jeder weitern Bewegung des Systems bis zu seinem Abschlusse im Begriff der Wissenschaft oder der Philosophie enthalten sein sollte, — im vorhergehenden dialektischen Zusammenhange der Logik jeder Begründung entbehrt, ja überhaupt auch keiner der vorher abgehandelten Kategorieen, als specifisch von ihr verschiedener (wovon der Grund sogleich sich ergeben wird), auch nur von Ferne eingereiht oder angelehnt werden könnte. Nur in Form beiläufiger Nebenerläuterung, um einen an sich abstrakten Gedanken der Vorstellung näher zu bringen, wird (in einer Anmerkung zu §. 214. S. 206.) dem Begriffe der absoluten Idee, als der Einheit des Idealen und Realen, des Endlichen und Unendlichen u. s. w. in dem Sinne, daß in ihr alle Gegensätze und Verhältnisse des Verstandes, aber in ihrer unendlichen Rückkehr und Identität, enthalten seien, weiter hinzugefügt, daß die Idee, eben als solche, als dieses Allunterscheidende der Gegensätze, an denen der Verstand, wie bei einem Letzten und Unüberwindlichen, stehen bleibt, „nur insofern ewige Schöpfung, ewige Lebendigkeit und ewiger Geist sei:“ indem sie ferner jedoch dieses Verständige und Verschiedene über

seine endliche Natur und den falschen Schein der Selbstständigkeit hinweg-, und in die eigene Einheit zurückführt; sei diese gedoppelte Bewegung nicht zeitlich, noch auf irgend eine Weise getrennt und unterschieden zu denken; — „sie ist das ewige Anschauen ihrer selbst im Andern;" dasselbe, was später sogleich (§. 215.), ohne Zweifel ungleich schärfer und klarer, so wie begriffsmäßiger für diesen Zusammenhang, weil in abstrakterer Haltung bleibend, „übergreifende Subjektivität," unendliches „Denken" genannt wird. —

Wesentlicher jedoch ist es, auch abgesehen von dieser gänzlichen formellen Ungenugsamkeit, deren das Hegelsche System gerade in seinen Hauptbegriffen schuldig gefunden wird, — die allgemeine Einsicht über den tiefer liegenden Grund dieses Mangels zu erzeugen, der in dem ganzen Charakter dieses Philosophirens liegt, nie über das bloß Allgemeine, Unpersönliche der Begriffe sich hinauszuwagen. Auf wahrhaft begreifliche Weise vermag man nur dem persönlichen Subjekte, nicht dem Neutrum einer unendlich übergreifenden „Subjektivität," wirkliches Anschauen, noch dazu „Anschauung seiner selbst im Andern" beizulegen. Soll diese Bezeichnung daher mehr enthalten, als eine sehr fern liegende Analogie, einen lediglich symbolischen Ausdruck, um die behauptete ewige Urtheilung der absoluten Idee, in welcher sie dennoch die sich Eine bleibt, der „Vorstellung", der sinnbildenden Phantasie näher zu bringen; soll in der That, worauf es am Schlusse der Logik doch abgesehen ist, objektiv und philosophisch damit Etwas erklärt und begriffen sein, von dem Urgrunde der Dinge und der Art seines Schaffens; so liegt darin die größte Selbsttäuschung, welcher je eine Philosophie sich hingegeben hat. Jener absoluten Idee, jener unendlich processirenden Weltmacht, als der Einen, in Allem gegenwärtigen Allgemeinheit, konnte solchergestalt wohl allgemeine Subjektivität, unpersönliche Vernünftigkeit, in gewissem Sinne auch Denken, d. h. objektive Selbstauswirkung in dem Systeme der Kategorieen, zugeschrieben werden, — in welchem unendlich sich urtheilenden Realdenken nach diesem Systeme

Digitized by Google

eigentlich die That der Schöpfung besteht, welche nur im menschlichen Subjekte, und im subjektiv logischen Denken desselben zu sich selbst, zum Denken des Denkens gelangt: — nicht aber kann in irgend einem Sinne Selbstanschauung, die That eines persönlichen Sichfassens zum Selbst und im Selbst, ihr beigelegt werden, ohne die willkührlichste und sinnloseste Hypothese zu begehen. Und hiermit verräth sich von Neuem das Grundgebrechen der gegenwärtigen Philosophie, das in Hegels System den Gipfel des Misbrauchs gefunden hat, wiewohl es, durch lange Gewöhnung geläufig und unverfänglich geworden, auch jetzt noch von den Gegnern, wie von den Anhängern desselben, um die Wette gehandhabt wird: wir meinen den „unkritischen" Gebrauch von Begriffen, — wie Denken, Freiheit, Subjektivität, Selbstbestimmung, hier sogar „Selbstanschauen", — welche, nur von Persönlichem prädicirt, Sinn und Verständlichkeit erhalten können, in einer Sphäre metaphysischer Abstraktionen oder bewußtloser Realitäten, aber angewandt, bloß mit mystischer Halbheit und Scheinklarheit täuschen können, oder geradezu Widersprüche in sich schließen *). — Auch Schelling in seinen früheren Schriften ist nicht freizusprechen von dieser misbräuchlichen Uebertragung geistiger Begriffe ins Natürliche; dennoch zeigt sich von Anfang her in seiner Lehre der umgekehrte Trieb, welcher sich in fortgesetzten Steigerungen immer bestimmter Luft gemacht hat, das Persönliche zum höchsten Erklärungsprincipe zu machen, nicht die allgemeine Subjektivität, sondern das göttliche Subjekt, nicht den frei sich entlassenden Begriff — wo „Freiheit" abermals nur in allegorisch-verglei-

*) Wir rechnen dazu auch die Bezeichnung Gottes als des „allgemeinen Ich", welche man neuerdings aufgebracht hat, um, ohne das Abstrakte gründlich abzuthun, sich doch mit dem Analogon einer Persönlichkeit Gottes auszustatten; oder wie man ähnliche, als tiefsinnig anklingende Halbbegriffe, jetzt sich gestattet, bei denen Niemand etwas klar Begreifliches denkt, noch denken kann.

Digitized by Google

chungsweiser Rede, nicht in eigentlichem und begreiflichem Sinne gebraucht sein kann — sondern den schöpferischen Willenstrieb jenes ewigen Subjektes; überhaupt dem Aberglauben an die Realität jener Begriffsallgemeinheiten entscheidend entgegenzutreten. Merkwürdig ist jedoch, und durchaus ein Beweis, wie schwer die alte Schulweisheit den deutsch philosophischen Köpfen abzugewöhnen ist, daß er nach dieser Richtung hin, in welcher er auch nach seinen letzten Erklärungen das eigentlich Epochemachende seiner Philosophie erblickt, in Betreff der metaphysischen und theologischen Probleme so gut als gar keine Nachfolge gefunden hat: der Begriff nämlich, der aus den beiden letzten Philosophieen resultirt, der objektiven Vernunft, des zunächst zur Natur verwirklichten, und aus dieser seiner Unmittelbarkeit erst zu sich selbst sich vermittelnden Geistes, dieser Begriff ist, wie wir schon gezeigt haben, eben darum Problem, Aufgabe, ein nach seiner Möglichkeit tiefer zu Erklärendes, nicht selbst letztes, für sich begreifliches Erklärungsprincip: er giebt Antrieb und richtigen Einschritt für eine darauf zu gründende, jenes Räthsel, — welches, weil es als gegebenes, als Weltthatsache vorliegt, somit schlechterdings gelöst werden muß, — lösende Wissenschaft, die spekulative Theologie, zu welcher wir die bestimmtesten Bildungsansätze nicht bei Hegel, für dessen Standpunkt diese Fragen vielmehr jenseitig bleiben, wohl aber in Schellings Abhandlung über die Freiheit gegeben finden.

8.

Indem wir in den allgemeinen dialektischen Gang der Untersuchung zurücklenken, ist das Resultat alles Bisherigen dahin auszusprechen, daß, wie nach dem gewöhnlichen Schlusse des kosmologischen Beweises für das Dasein Gottes das Endliche der Welt für sich keine Wahrheit und kein Bestehen hat, sondern mit Nothwendigkeit in ein Absolutes als dessen Grund zurückgreift, nach der am Schlusse der Erkenntnißlehre resultirenden analogen Wendung, gleicherweise von der Endlichkeit

Digitized by Google

des Subjektiven wie des Objektiven (des Geistes und der Natur), als zugleich dennoch in einander bezogener und wesensgleicher, übergegangen werden muß zum Sein des absoluten Grundes derselben, und zwar nicht nur in Betreff ihrer Existenz, sondern ihrer Wesensgleichheit: demnach mit der dreifachen Aufgabe, in deren vollständiger Lösung der Inhalt der Metaphysik besteht:

I. Das Endliche, als selbst nicht durch sich Seiendes, setzt in sich die Gegenwart eines Absoluten, allbedingend Unbedingten überhaupt; letzteres als nothwendig existirend, aber nach seiner Beschaffenheit als schlechthin noch Unbestimmtes gedacht. Von dem Begriffe des Wirklichen ist der Begriff eines Urwirklichen schlechthin unabtrennlich: eine Gedankenwendung, vergleichbar der des ontologischen Beweises.

II. Dies Endliche ferner ist als unendlich endliches (Summe unendlicher Einzelheiten) gegeben. Die erste ontologische Durcharbeitung zeigt jedoch, daß eine solche Unendlichkeit selbst nur sein kann, indem sie zu Einem — zum All, Universum — zusammenstimmt. Das unendlich Endliche ist daher vielmehr aufgehoben (aufgenommen) in die durchdringende Einheit, welche ein wahrhaft Herausgesondertes, bloß Ansichseiendes in ihm gar nicht zuläßt. Das unendlich Endliche ist nur als das Eine Universum denkbar. — Der letztere Begriff ist daher weder bloß gegeben, noch rein ideell, sondern die an der Beschaffenheit des Gegebenen selbst gefundene Wahrheit desselben.

Hiernach ist aber auch der absolute, vorhin nach seiner Beschaffenheit unbestimmt gelassene (I.) Grund desselben gleicherweise nur als der schlechthin Eine zu denken: es ist nur Ein allbedingend-Unbedingtes, setzend aus seiner Einheit das unendlich Endliche. Hierdurch erst wird der Widerspruch gelöst: wie das gegebene unendlich Endliche ebenso gegebener Weise dennoch Eins (All, Universum) sein könne. Die Einheit des unendlich Endlichen ist selber nur denkbar als ununterbrochener

Digitized by Google

Effekt und Abglanz jener ſchöpferiſchen Ureinheit. Das allbedingend-Unbedingte iſt daher nicht nur Eines, ſondern ſelbſt darin das Unendliche, ferner zugleich damit die ſchöpferiſche Einheit eines Unendlichen; eine Gedankenwendung, analog der des kosmologiſchen Beweiſes. — Demungeachtet wird dadurch der Widerſpruch: wie Unendliches zugleich Eins ſein könne, aus dem Begriffe des endlich Bedingten in den des Unbedingten hineinverlegt, das nicht minder nur als Beides zugleich gedacht werden kann. Wir müſſen daher auch für Letzteres noch weiter einen Begriff ſuchen, in dem jener Widerſpruch gelöſt wird; abermals jedoch nicht auf dem Wege der bloßen Begriffsdialektik, durch Analyſe jener beiden vorerſt noch widerſtreitenden Begriffe (was ein leeres, lediglich „ſcholaſtiſches" Beginnen ſein würde): ſondern auf den Grund und durch den Antrieb des urſprünglich Gegebenen ſelber. Die Weltthatſache muß es ſein, die, wie ſie dem Denken den erſten nothwendigen Impuls gab, über ſie ſelbſt zur Einheit des Unbedingten aufzuſteigen, ſo auch es in den Stand ſetzt, jenen Reſt des Widerſpruches im höchſten Begriffe zu löſen. Und dies ergiebt ſich ſofort aus der tiefern Erwägung der in jener Univerſalthatſache ſelbſt enthaltenen Bedingungen.

III. Dies unendlich Endliche nämlich, in die allgemeine Einheit eingeordnet, — welche Welteinheit ebenſo an dem Collektiv-Einzelnen ſich bewährt, wie ſie ſelbſt ihrerſeits nur Produkt jener ſchöpferiſchen Ureinheit zu ſein vermag, — kann daher nur dadurch als ſolches gedacht werden, daß Jedes in dem Andern, ihm Zugeordneten, ideell gegenwärtig, hineingeſchaut, bewußt vorgeſehen wäre in dem Akte ſeines Schaffens ſelbſt. Der Begriff des innerlichen Bezogenſeins, der ideellen Gegenwart des Einen im Andern daher, der ſich zuerſt im Verhältniſſe des Subjektiven und Objektiven ergab (5. u. ff.), und dort das Problem löſte, wie beide im Akte des Erkennens wirklich in einander einzugehen vermöchten, iſt vielmehr als ein univerſaler, von jedem Weltendlichen für jedes geltender, zu faſſen.

Digitized by Google

Jedes ist (in diesem ganz allgemeinern Sinne) ideell gegenwärtig in jedem Andern, der Wirklichkeit nach jedoch geschieden.

Diese neue Wendung des Weltproblems findet abermals durch eine Reihe von Steigerungen ihre Erledigung nur im Begriffe des allbedingend-Unbedingten, als des Geistes, der nicht nur schöpferisch, sondern dies Thun mit Wissen durchdringend, die Unendlichkeit der Welt somit in der Einheit eines ideellen Welturbildes zusammenfassend, zu denken ist. Dieser Begriff, als die Weltthatsache allein vollgenügend zu erklären im Stande, endet die Ontologie und übergiebt sich der spekulativen Theologie: ein Gedankenabschluß, der dem Resultate des teleologischen Beweises entspricht.

Wie aber alle drei Beweise als nur Einer sich zeigen; so sind sie doch bloß die Einleitung in die Wissenschaft von Gott. Daß der wirkliche Einschritt aber bisher unerreicht geblieben, zum Mindesten nicht allwegsam gemacht worden ist, davon ist der Grund darin zu suchen, daß sie in der bisherigen Ausführung nur Begriffsbeweise geblieben sind, ein Fortrücken des Denkens in Abstraktionen. Ebenso könnte es uns in der spekulativen Theologie ergehen zu müssen scheinen, — wo zudem das Gegebene, eben um es genügend zu erklären, überschritten, in seinen Grund zurückgegangen werden muß, — wenn wir bloß in Begriffen, nicht an Realitäten fortschreiten würden. Der Grund ist jedoch seinem Wesen nach ebenso ein jenseitiger, als ein am Begründeten unablässig sich bewährender, zugleich in sich und in seinem Andern. Daher je tiefer wir des letzteren Wesen (hier das der Weltwirklichkeit) erforschen, desto sicherer und evidenter lesen wir darin die Natur des Urgrundes: je strenger wir uns nur an jenes, als das zu Erklärende, binden, desto gewisser muß daran hindurchleuchten, was es allein zu erklären vermag. Ohne darum in jenem festen Fuß zu fassen und daran aufzusteigen, wären unsere Spekulationen von Gott nicht minder nur scholastisch, wie etwa die des Mittelalters und der ältern dogmatischen Philosophen es gewesen

Digitized by Google

sind, oder sie müßten sich begnügen mit einer nach diesem oder jenem Principe sich abschließenden pantheistischen Weltvergötterung, welche darin besteht, das selber zu Erklärende zum Letzten und Unbedingten schlechthin zu erheben.

Diese Universalthatsachen der Wirklichkeit nun (die, an sich schlechthin allgemein und unabtrennlich von allem bestimmt Wirklichen, darum als die Kategorieen bezeichnet worden sind) in ihrer eigenthümlichen Bedeutung als Stütz- und Ausgangspunkte für die spekulative Theologie, welche uns auch durch diese als Momente in der ewigen Natur Gottes constant hindurchbegleiten werden, zusammenzufassen und darzustellen, ist Zweck der folgenden Untersuchung. Dies hat nun zwar auch des Verfassers Ontologie zu geben nicht verabsäumt, aber so sehr verflochten in die rein für sich bestehende und ein eigenthümliches Interesse fordernde, wie gewährende Untersuchung der Kategorieen an sich selbst, daß die letztere Beziehung, wiewohl im Wesen dieser Kategorieen unmittelbar vorhanden und von ihm ganz unabtrennbar, dennoch nicht in der ausschließenden Klarheit hervortreten konnte, um an gegenwärtiger Stelle auf diese Begriffe, wie auf schon fertig bereitstehende, sich sogleich berufen zu können. Die nachfolgende summarische Darstellung hat daher den speciell einleitenden Zweck, jene Cardinalpunkte so zu zeigen, wie sie zugleich in den Begriff des Weltgrundes zurückschlagen und in seinem eigenen Wesen sich wiederspiegeln müssen.

Und so ist der Gang der spekulativen Theologie im Voraus gerechtfertigt, und angeknüpft an den gesammten Bildungsfortschritt der spekulativen Wissenschaft. Die erste, gar nicht zu umgehende Frage derselben ist: ob das Erkennen des Wesens der Welt mächtig sei, ob es sich solchergestalt, da das Einzel-Unendliche desselben seinen Blicken entschwindet, zum Begriffe des All in seinen Grund- und Umrissen erheben könne. Jene Frage löst die Erkenntnißlehre; diesen Begriff gewinnt auf spekulativem Wege der erste Theil der Metaphysik, die Ontologie.

Indem aber in jenen allgemeinen Fragen auch der specielle Beweis erledigt ist, wie und in welchem Sinne der Grund in seiner Folge mit gegenwärtig sei, und wie er aus dieser erkannt werden könne; ist der Weg geebnet, der auch das Problem über das an sich seiende Wesen Gottes nicht nur überhaupt als lösbar zeigt, sondern als eine nothwendig zu lösende Aufgabe der spekulativen Theologie übergiebt.

(Fortsetzung im folgenden Hefte.)

Digitized by Google

Ueber den Begriff des Mythus und seine Anwendung auf die neutestamentliche Geschichte.

Von

Prof. Dr. Ch. H. Weiße.

Dritter Artikel.

Treten wir mit den aus dem Vorigen gewonnenen Ergebnissen über die allgemeine Natur des Mythus nochmals zur Betrachtung der neutestamentlichen Geschichte heran: so kann zuvörderst kein Zweifel darüber sein, daß wir hiebei von vorn herein einen ganz andern Standpunkt, als den der gemeinhin so genannten „mythischen Ansicht" werden einnehmen müssen. Der Begriff des Mythus hat für uns eine positive Bedeutung gewonnen, welche es uns verbietet, uns seiner, wie diese Ansicht es thut, als eines gleichgültigen, charakterlosen Gefäßes zu bedienen, in welches die Spreu, welche nicht durch das Sieb der historischen Kritik gehen will, hineingeworfen wird. Vor allem drängt sich uns als schlechthin unabweisbar die Frage auf, ob auf dem Gebiet jener Geschichte Raum für eine poetische Thätigkeit der Art sei, wie solche die Voraussetzung der Existenz eigentlicher Mythen bildet. Die „mythische Ansicht" hat diese Frage unberührt gelassen, obgleich auch sie eine „unbewußte, rein objektive Poesie" im Mythus nicht in Abrede stellt. Und freilich, ein mysteriöses Etwas der Art, wie solche rein objektive Poesie, die doch wiederum mit der poesieloseſten Prosa einer rein äußerlichen Mythenentstehung sich dort aufs Beste zu vertragen scheint, findet allenthalben seinen Platz, eben weil sie,

Digitized by Google

die allenthalben nur vorausgesetzte, nirgends wirklich geschaute oder nachgewiesene, gar keines besondern Platzes, gar keiner ihrer individuellen Natur eigens angemessenen oder zusagenden Stätte bedarf. Nicht so, was von uns im Obigen als Mythen- oder Sagendichtung bezeichnet ward. Mag immerhin auch von dieser, da sie, im Vergleich z. B. mit eigentlicher Kunst und Kunstpoesie, auch ihrerseits noch eine flüchtige, vergleichungsweise formlose Erscheinung ist, zugestanden werden, daß sie in einzelnen Momenten hier und da schnell vorübergehend auftaucht, und nun in ihren, gar leicht mit geschichtlichen Thatsachen, oder mit zufälligen Entstellungen des Geschichtlichen verwechselten Erzeugnissen eine schwer erkennbare, meist problematisch bleibende Spur ihres Daseins zurückläßt: — in Bezug auf die Stelle, welche für den Mythus in der N. T. Geschichte in Anspruch genommen wird, ist mit diesem Zugeständnisse die Sache noch nicht abgethan. Denn hier wird ja, wie sich neuerdings die Untersuchung gestellt hat, nicht blos die Frage verhandelt, ob sich dieser Geschichte vielleicht einzelne sagenhafte Bestandtheile der Art beigemischt haben, wie sie als entstanden in solch vorübergehender Regung einer poetisch-mythischen Produktivität gedacht werden mögen. Man will uns vielmehr jene Geschichte als in allen ihren Theilen durchflochten von dem Geäst und den Verzweigungen eines mythischen Gewächses darstellen, welches, in seiner Ganzheit und Vollständigkeit betrachtet, an Umfang und Reichthum kaum einem andern anerkannten Mythenkreise etwas nachgeben würde. Ja man ist, nachdem man zwar sich zuvor dagegen gesträubt, als ob es darauf abgesehen sei, das Ganze der evang. Geschichte in einen Mythus zu verflüchtigen, zuletzt dennoch darauf zurückgekommen, dieses Ganze, sammt dem Inbegriffe sogar seiner dogmatischen und ethischen Bestandtheile, als ein Epos zu bezeichnen, *) — unstreitig in keinem

*) Allerdings hat dies nicht Strauß selbst gethan, auch nicht D. Baur oder ein anderer der namhafteren Vertreter der „mythischen Ansicht", sondern ein etwas zweideutiger — sowohl in

andern Sinne, als in welchem ehemals Niebuhr von einem Epos der ältern römischen Geschichte sprach, d. h. in einem solchen, der auf einer ziemlich unklaren Vermischung der Begriffe von Mythus und Epos beruht, indem man das letztere für eine auch ihrerseits noch auf kunstlose und unbewußte Weise erfolgte poetische Zusammenfassung des ersteren nimmt.

Die so gestellten Behauptungen der Gegner auf dem Wege, der sich als der unsrige ergeben hat, umständlich zu widerlegen, würde nun zwar kaum der Mühe lohnen; um so weniger, als die in dem Strauß'schen Werke vorliegende Ausführung der „mythischen Ansicht" mit dieser Voraussetzung eines in dem von uns nachgewiesenen Sinne mythischen, oder gar eines epischen Charakters derselben im schroffsten Widerspruche steht. Wir können es vielmehr in Folge dieses Widerspruches selbst nach allem Vorhergehenden als evident betrachten, daß Strauß bei seiner historischen Kritik den Begriff des Mythus nicht richtig angewandt hat, und die weitere Untersuchung über die Berechtigung dieser Kritik hätte sonach mit diesem Begriffe fürerst nichts weiter zu schaffen. Allein auch wenn es uns hier nur um die Widerlegung dieses gegnerischen Standpunktes zu thun wäre, so würden wir uns dennoch der Forderung eines positiven Eingehens in das Verhältniß der evangelischen Ueberlieferung zum Begriffe des Mythus nicht entziehen können. Es kann derselbe nämlich offenbar nicht anders widerlegt werden, als durch Untersuchung des wahren Ursprungs jener Erzählungen, welche Strauß für „mythische" ausgiebt. Unter diesen aber finden sich wenigstens einige, in Bezug auf welche das Bestreben des Ref. bereits in seinem historisch-kritischen Werke darauf gerichtet war, nachzuweisen, daß sie den Charakter des Mythus noch in einem anderen, als dem Strauß'schen, daß sie ihn viel-

Ansehung seiner eigentlichen Gesinnung, als auch der Competenz seines Urtheils zweifelhafter Anhänger, nämlich Hr. Georgii in den beiden Recensionen der Werke Neanders und des Referenten.

Digitized by Google

mehr in demſelben Sinne tragen, den wir hier als den dem Begriffe oder der Idee des Mythus allein gemäßen aufzuzeigen ſuchten. Der Gang unſerer gegenwärtigen Unterſuchung bringt es daher mit ſich, nicht bei jener einfachen und leicht zu erweiſenden Verneinung eines poetiſchen Urſprungs jedes angeblich neuteſtamentlichen Mythenkreiſes im Allgemeinen es bewenden zu laſſen, ſondern genauer zuzuſehen, ob nicht ſolche Verneinung ſich ſowohl unterſtützen, als ergänzen läßt durch eine theilweiſe Bejahung deſſen, wovon man nach Strauß zweifelhaft bleiben müßte, ob es *für den ganzen Umfang eines Kreiſes* zu bejahen oder zu verneinen ſei, oder vielmehr, in Bezug worauf man nach Strauß ſich in die ſich ſelbſt widerſprechende Nothwendigkeit verſetzt ſehen würde, es im Ganzen ſowohl zu bejahen, als auch zu verneinen.

Die Schwierigkeiten, welche der Annahme einer *poetiſchen* Thätigkeit der Mythenproduktion auf dem Gebiet neuteſtamentlicher Geſchichte entgegenſtehen, liegen am Tage und bedürfen keines Nachweiſes. Die Einwürfe, welche man gegen die Strauß'ſche Hypotheſe einer proſaiſchen Mythenerzeugung von ſo vielen Seiten erhoben hat, und durch die Erwiederungen des Gegners noch keineswegs beſeitigt findet, ſie alle ſcheinen mit verſtärktem Gewicht den Begriff zu treffen, den wir über die Entſtehung eigentlicher Mythen aufgeſtellt haben, falls man auch dieſen in das Gebiet der N. T. Geſchichte einzuführen die Kühnheit haben wollte. Denn während nach der einen Seite dieſer Begriff etwas viel Poſitiveres, eine viel ausdrücklichere Schöpferthätigkeit und regere poetiſche Empfänglichkeit in der früheſten chriſtlichen Gemeinde vorausſetzt, als der Strauß'ſche, ſo zerſtört er auf der andern jenes myſteriöſe Dunkel einer rein objektiven Poeſie", und nöthigt zu dem Verſuche, in die Art und Weiſe der Thätigkeit des idealen Moments, welches auf eine oder die andere Weiſe denn doch die Entſtehung des Mythus bedingt haben muß, eine klare Einſicht zu gewinnen. Je weniger nun gerade dieſes ideale Moment, gerade das tiefere Geiſtesleben der älteſten Chriſtenheit ſich im Allgemeinen

Digitized by Google

als ein dichterisches, als ein der schöpferischen Phantasiethätigkeit zugewandtes oder für Eindrücke der Kunst und Poesie empfängliches kund giebt: um so weniger scheint Aussicht vorhanden, hier die Bedingungen realisirt zu finden, unter denen allein sich, nach unserer Auffassung, ein wahrhafter Mythus zu bilden vermag; um so mehr scheint jeder Versuch, Mythen in diesem Sinne in der N. T. Geschichte nachzuweisen, der Vorwurf des Haltlosen und Unbegründeten, ja des Phantastischen und Abenteuerlichen, noch in ungleich höherem Maaße treffen zu müssen, als den Versuch, jene Geschichte in Strauß'scher Weise zu mythisiren.

Das Gewicht dieser und ähnlicher Betrachtungen im Allgemeinen anerkennend, kann auch hier unsere Absicht eben so, wie sie in jenem größeren Werke es war, nur darauf gerichtet sein, in Bezug auf alle eigentlichen Hauptpunkte der N. T. Geschichte die mythische Ansicht abzulehnen und auch, wo wir in den berichteten Thatsachen nicht unmittelbar geschichtliche zu erkennen vermögen, doch den Begriff des Mythus als unanwendbar zurückzuweisen. Weshalb wir auch in solchen Fällen, wo wir auf Beides, auf die Wiederherstellung der geschichtlichen Thatsächlichkeiten und auf die Anwendung unsers Begriffs des Mythischen, Verzicht leisten, doch die Strauß'sche Erklärung meist unstatthaft oder unzureichend finden: darüber Rechenschaft zu geben gehört weiter nicht hieher, außer in sofern das Verfahren dieses Kritikers im Einzelnen als die Konsequenz der dabei zum Grunde gelegten irrigen Voraussetzung, das Ganze betreffend, betrachtet werden kann. Denn freilich, wenn sich erweisen läßt, wie wir erwiesen zu haben glauben, daß nicht dies die Art und Weise ist, wie sich ein Mythenkreis von idealem Gehalt im Ganzen und Großen zu erzeugen vermag: so fällt hiermit auch die von der Idee oder dem Mittelpunkte des Ganzen aus die einzelnen, angeblich mythischen Züge hervortreibende Kraft hinweg, deren Voraussetzung ja doch jene Theorie, bei allem Mechanismus des von ihr angenommenen Processes der Mythenübertragung, nicht wohl entbehren kann. Jedenfalls wird man

Digitized by Google

durch dieſe Bemerkung ſich darüber aufgeklärt finden, wie auch in ſolchen Fällen, wie die hier bezeichneten, ja wie ſelbſt dann, wenn hin und wieder im Einzelnen unſere Erklärung eines oder des anderen Faktums der Ueberlieferung der von Strauß gegebenen ziemlich nahe zu kommen ſcheinen ſollte, unſer Kampf gegen die „mythiſche Anſicht" dennoch mehr als ein bloßer Wortſtreit iſt. Er iſt es, in ſo fern wir uns, zufolge der von uns zum Grunde gelegten Anſicht über die Natur des Mythus, mit dem Princip einer Theorie nicht einverſtehen können, welche die Entſtehung eines in ſich zuſammenhängenden Mythenkreiſes, auf rein proſaiſchem und äußerlich mechaniſchem Wege, wiewohl aus einem idealen Mittelpunkte heraus, behauptet. Wo, wie wir gar nicht in Abrede ſtellen, daß es an manchen Punkten der N. T. Geſchichte der Fall iſt, ein Faktum der Ueberlieferung nur aus einer zufälligen und äußerlichen Veranlaſſung ſich erklären läßt; wo, wie auch dies wohl hin und wieder vorkommen mag, ſolche Veranlaſſung eben in nichts Anderem, als in einer vorhandenen meſſianiſchen Weiſſagung, oder in einem ſonſtigen Typus altteſtamentlicher Analogien gefunden werden kann: da werden wir immer nach einem beſondern Grunde, welcher dieſen Triebfedern gerade hier, in dieſem und jenem einzelnen Falle, zu wirken geſtattet, uns umzuſehen haben, ſtatt mit Strauß allenthalben einen und denſelben, auf gleiche oder entſprechende Weiſe wirkenden mythiſchen Bildungstrieb vorauszuſetzen. Eben darum aber, weil uns nirgends eine ein für allemal gültige Vorausſetzung für das Wirken ſolchen Bildungstriebes ſpricht, werden wir weit häufiger, als jener Kritiker, auf wirklich geſchichtliche Momente oder Erklärungsgründe zurückkommen, werden endlich da, wo auch wir in der That das Wirken eines „mythiſchen Bildungstriebes" in Anſpruch zu nehmen nicht umhin können, ſolchem Wirken, auch wo wir es nicht geradehin für ein poetiſches oder ſein Produkt für einen Mythus im vollſtändigen Wortſinne zu nehmen vermögen, viel weiter in's Einzelne nachgehen, und in viel detaillirterer Weiſe den wirkenden Motiven auf die Spur zu kommen trachten.

Digitized by Google

Für den größern Theil nämlich der auch nach unserer Auffassung der N. T. Geschichte noch zurückbleibenden sagenhaften Bestandtheile sei es hiermit nochmals ausgesprochen, daß wir sie nicht für Mythen in jenem engern und eigentlichen Sinne halten können, dessen Gränze uns ein für allemal durch den, entweder nachweislich, oder wenigstens voraussätzlich poetischen Ursprung der Mythen bestimmt wird. Es ist nicht ein leerer Eigensinn der Namengebung, sondern es ist das Bewußtsein über das wissenschaftliche Bedürfniß einer strengern Begriffsbestimmung, welches uns bei der Weigerung zu beharren nöthigt, es, wie Hr. D. Baur uns zumuthet *), als „an sich gleichgültig" für den Begriff des Mythus zu betrachten, „ob der äußere Anlaß zur Bildung einer Sage durch dies oder jenes, etwa auch durch eine Parabel, deren Form ohnedies mit der des Mythus in einer natürlichen Verwandtschaft steht, gegeben werde." Setzen wir nämlich den von Hrn. Baur hier angenommenen Fall, welcher allerdings derjenige ist, worauf Ref. viele einzelne der hier in Betracht kommenden Erzählungen zurückzuführen geneigt bleibt: so würde dann die voraussetzliche Parabel keineswegs blos als „äußerer Anlaß" zur Bildung des vorgeblichen Mythus betrachtet werden können. Es fiele vielmehr auf ihre Seite ausschließlich der gesammte ideale Inhalt des Mythus; für den Mythus als solchen aber bliebe Nichts übrig, als die Verwandlung des mit der Absicht eines bildlichen Verständnisses Vorgetragenen in eine vermeintlich äußere Thatsache, d. h. der Mythus als solcher wäre in diesem Falle ein reines Mißverständniß, eine Corruption der Parabel. Denn wenn bei dem Mythus, nach Hrn. Baur „die Hauptsache immer die absichtlose, durch die innere Bewegung der Sache selbst erfolgende Umgestaltung eines ursprünglich Innern in ein Aeußeres ist, das sich zu jenem Innern auf die gleiche Weise erhält (soll wohl heißen: verhält), wie das Bild zu der im Bilde sich reflektirenden Idee:" so wird man doch in diesem Falle nicht

*) Berliner Jahrbb. a. a. O. S. 182.

Digitized by Google

die Parabel für das „Innere," das vermeintliche Faktum aber für das „Aeußere," welches sich zu jenem „als Bild verhält," nehmen wollen. Auch wird man billig Bedenken tragen, die Umwandlung der Parabel in ein solches Faktum eine „innere Bewegung der Sache selbst" zu nennen, da sie vielmehr nur eine ganz äußerlich an die Parabel gekommene irrthümliche Auffassung derselben ist. Die „innere Bewegung der Sache," wodurch das Innere zu einem Aeußern wird, geht vielmehr hier schon in der Erfindung der Parabel vor sich, indem dieselbe, wenn auch nicht gerade „absichtlos," eine Idee in ein Bild reflectirt; die Parabel aber, wenn auch immerhin durch ihre Form dem Mythus verwandt, bleibt doch stets, schon in Folge eben ihrer Absichtlichkeit und des ausdrücklichen begreifenden Bewußtseins über die Idee, welche durch sie ausgedrückt wird, etwas wesentlich Anderes, als der Mythus.

Ref. hat in seiner Bearbeitung der ev. Gesch. auf die hier angedeutete Weise eine Reihe der neutestamentlichen Wundergeschichten auf Parabeln oder andere bildliche Reden Jesu zurückzuführen versucht, z. B. die Erzählungen vom Tauf- und dem Versuchungswunder, von der Wasserverwandlung und der Brodspeisung, von dem Hauptmann zu Kapernaum und der Kananiterin, vom verdorrten Feigenbaum u. s. w.; und er beharrt auch jetzt dabei, diese Erklärung für die richtige zu halten. Bereits Andere vor ihm haben Aehnliches gethan, und selbst bei Strauß findet sich wenigstens in Bezug auf die zuletzt genannte unter diesen Erzählungen (L. J. 3. Aufl. II, S. 266 f.) eine Wendung, die eben darauf hinausführt, den Ursprung des angeblichen „Mythus" in einer Parabel zu suchen. Indessen erlaubt sich Ref. die Bemerkung, daß das von ihm eingeschlagene Verfahren sich in einem wesentlichen Punkte von dem Verfahren aller ihm bekannten früheren Erklärer unterscheidet; nämlich darin, daß sein Bestreben allenthalben zugleich darauf gerichtet ist, die ursprüngliche Gestalt und den Sinn jener bildlichen Reden, so viel möglich, wiederherzustellen, und zum Bewußtsein zu bringen. Wie weit ihm dies gelungen sei, darüber

Digitized by Google

hat er natürlich keine Stimme; doch darf er seine Gegner auffordern, es ihm nachzuweisen, wenn er irgendwo durch diese Behandlungsart eine Jesu unwürdige oder mit seiner übrigen Denk- und Redeweise nicht im Einklang stehende Aeußerung herausgebracht haben sollte. Er steht in der Meinung, daß gerade auf diesem Wege eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntniß der Lehre und der Persönlichkeit des göttlichen Meisters zu erzielen ist, und er wünscht nichts eifriger, als eine scharfe Prüfung seiner Deutungen ausdrücklich in diesem Sinne, daß dabei nicht blos das negative Moment, die Beseitigung des Mirakels oder der sonstigen historischen Unwahrscheinlichkeit des buchstäblich verstandnen Faktums, — was dies betrifft, so wird freilich die „mythische Ansicht" wegen ihrer Planheit und leichten Verständlichkeit immer gegen die seinige im Vortheil bleiben — sondern auch das positive, der durch den Deutungsversuch gewonnene ideale oder Lehrgehalt, in Untersuchung gestellt wird. Im Allgemeinen aber, und abgesehen von der Richtigkeit jener Deutungen im einzelnen Falle, wird man es ihm früher oder später wohl zugestehen, wie es, dafern mit der Aufsuchung solchen geistigen Gehalts auch im Besondern der N. T. Geschichte Ernst gemacht, und nicht in der gedankenlosen Weise der „mythischen Ansicht" solcher Gehalt nur im Allgemeinen vorausgesetzt werden soll, während die Deutungen des Einzelnen überall nur darauf ausgehen, es von allem Gehalte zu entleeren, — wie es, sagen wir, dann weit näher liegt, und dem Charakter der evangelischen Geschichte angemessener ist, den Gehalt, namentlich so oft es sich, wie in den meisten dieser Fälle, von aktiven Ereignissen aus dem Leben Christi, von Thatwundern handelt, auf der Seite zu suchen, von wo überhaupt dort die Fülle des Gehalts ausgeht, auf der Seite der persönlichen Geistesschöpfung Jesu Christi, als auf der Seite der Ueberlieferung als solcher. Wie viel Schwierigkeit dann auch die Erklärung jenes Mißverständnisses darbietet, durch welches die Parabel in die Erzählung eines faktischen Vorfalls umgewandelt worden, — und Ref. ist weit davon entfernt, solche Schwierigkeit in Abrede stellen

Digitized by Google

oder verkleinern zu wollen, — jedenfalls wird dieselbe, bei der Annahme einer doch übrigens nicht gänzlich und durchgehends sagenhaften Beschaffenheit der N. T. Ueberlieferung, immer noch geringer sein, als die Schwierigkeit einer solchen Erklärung, welche zugleich das Gewicht des positiven, geistigen Gehaltes auf die Seite der sagenbildenden Ueberlieferung wälzt.

In diese Erklärung auch der auf dem hier bezeichneten Wege entstandenen Erzählungen wird nun allerdings auch die Annahme eines bereits gegebenen Impulses, eines bereits angeregten Triebes zur Sagenbildung schon mit eingeschlossen sein müssen. Denn ein bloß zufälliges Mißverständniß in Bezug auf eine ganze Reihe solcher Erzählungen, inmitten eines historischen Vortrags, annehmen zu wollen, wäre ein Verzweiflungsstreich, der an Gewaltsamkeit und Unnatur den ehemals beliebten „natürlichen Erklärungen" jener Wundereignisse kaum etwas nachgäbe. Die Neigung der N. T. Berichterstatter, bildliche Reden, die ihnen aus dem Munde des göttlichen Meisters überliefert waren, auf die angegebene Weise mißzuverstehen, hängt ohne Zweifel mit dem auch noch in anderer Weise sich kund gebenden Streben zusammen, dem in die Nacht der Vergessenheit zu versinken drohenden Ursprunge des Christenthums die historische Basis zu verleihen, welche dem Glauben der werdenden Gemeinde ein Bedürfniß war. Das Gewahrwerden dieses Bedürfnisses und des ihm entsprechenden Triebes ist das richtige Apperçu, welches der „mythischen Ansicht" zum Grunde liegt. Letztere fehlt in ihrer Ausführung nach dieser Seite hin nur darin, daß sie die hier erfolgte Sagenbildung ohne Weiteres für gleichartig mit den Bildungen eigentlicher Mythenkreise nimmt, und die Umstände nicht berücksichtigt, welche es zur Erzeugung eines solchen hier nicht kommen ließen. Auch scheint es uns kein glücklicher Ausdruck für die Natur dieses sagenbildenden Triebes, wenn als das Motiv desselben das Streben nach Verherrlichung der Person Jesu Christi angegeben wird. Der nächste Zusammenhang, in welchem uns die Spuren jenes Triebes entgegentreten, ist gerade im Gegentheil ein solcher, worin wir

Digitized by Google

das Streben vorherrschen sehen, die Reden Christi und die Begebenheiten seines Lebens in einem Detail zur Anschauung zu bringen, welches schon durch sich selbst die Berichterstatter — nicht die schriftlichen blos, sondern auch die früheren mündlichen, — mögen wir sie immerhin den Begebenheiten noch so nahe, mögen wir einige derselben sogar als Augen- oder Ohrenzeugen denken, zur sagenhaften Ausmalung im Einzelnen verleiten mußte. In die Kategorie solcher Ausmalung fällt gewiß Alles oder das Meiste, was den Erzählungen von Heilungswundern, mit Ausnahme der zwei früher von uns mitaufgeführten Erzählungen von Heilungen in die Ferne, Sagenhaftes beigemischt sein mag. Das Unvermögen der Berichterstatter, das Wesentliche und Allgemeine jener außerordentlichen Ereignisse begrifflich festzuhalten, ließ sie zu einer Detailmalerei im Einzelnen greifen, wobei es allerdings, zumal bei ihrer Unkenntniß der Gränzen des natürlich Möglichen und Denkbaren, ohne manche, die thatsächliche Wahrheit überschreitende Züge nicht abgehen konnte. — Unter dieselbe Kategorie *unmittelbar* auch die aus dem Mißverständniß bildlicher Reden entstandenen, eigentlichen Mirakelerzählungen zu bringen, geht nun freilich nicht; doch wird für die Erklärung der Möglichkeit solcher Mißverständnisse schon etwas gewonnen, wenn man sich die Situation der ersten schriftlichen Berichterstatter, oder auch der mündlichen Erzähler zweiter und dritter Hand vergegenwärtigen will. Fanden diese Erzähler, indem sie sich, zum Behufe der schriftlichen Aufzeichnung oder der weiteren mündlichen Mittheilung, die von ihnen ehemals vernommenen Berichte mühsam ins Gedächtniß zurückzurufen strebten, darunter jene oben gedachten Erzählungen; so konnten dieselben, nachdem der eigentliche Zusammenhang ihnen verloren gegangen war, von ihnen um so leichter mit faktischen Begebenheiten verwechselt werden, je vertrauter sie bereits durch ihre Beschäftigung mit dem Gedanken des Wunders und des Außerordentlichen gemacht, und je geläufiger ihnen die Gewohnheit geworden war, zum Behufe der Anschaulichkeit ihrer Erzählungen und der Begründung eines Detailzusammenhanges

Digitized by Google

Züge hinzuzuerfinden, die sie höchstens aus der Vorstellung solchen Zusammenhangs abgezogen, aber keineswegs auf streng geschichtlichem Wege in Erfahrung gebracht haben konnten. — Indessen auch von dieser Wendung bekennen wir, daß sie zur Erklärung jener so gehäuften und so auffallenden Mißverständnisse noch nicht ganz ausreicht. Um für letztere eine wirklich befriedigende Erklärung auszufinden, glauben wir allerdings der Hinweisung auf ein der eigentlichen Mythendichtung näher stehendes Moment nicht entrathen zu können, dessen Mitwirkung bei der Entstehung und Fixation der evangelischen Ueberlieferung keineswegs in Abrede zu stellen ist.

Dieses Moment kommt in bestimmterer Weise, wiewohl noch immer nicht in jener eigentlich poetischen, welche der Begriff des Mythus im engern Sinne mit sich bringt, an einigen Punkten der neutestamentlichen Geschichte zum Vorschein, wo es sich davon handelt, innere Zustände der Jünger Jesu zu schildern, inhaltschwere, bedeutende Augenblicke, in welchen der Funke des neuen Lebens, der durch Christus in ihre Seelen geworfen war, zuerst zur lichten Flamme emporschlug. Solche Augenblicke konnten bei dem Bildungsstande jener Kreise, von denen selbst, die sie erlebt hatten, gar nicht anders als sinnbildlich, in Ausdrücken und Wendungen, welche denen sehr nahe kommen, deren sich der eigentliche Mythus bedient, berichtet werden; daß aber das in solcher Weise sinnbildlich Vorgetragene dann in einer Weise nacherzählt ward, welche das Sinnbild mehr und mehr zu einem Buchstäblichen, das Innere zu einem Aeußerlichen zu machen schien, dies wird man hier noch um ein gutes Theil leichter erklärlich finden, als dort, wenigstens bei den eigentlichen Parabeln; die Erzählungen von der Taufe und der Versuchung nämlich fallen nach der Erklärung, welche Ref. davon gegeben hat, eigentlich mehr unter diese gegenwärtige Kategorie, als unter die vorige. Hier nämlich handelt es sich von vorn herein sogleich von der Darstellung eines wirklich Geschehenen, nicht eines blos fingirten Vorfalls, der erst durch Mißverstand zu einem Thatsächlichen umgewandelt

Digitized by Google

werden mußte. — Als Beispiele so entstandener Sagen werden Jedem sogleich die bekannten Ereignisse der Apostelgeschichte, die Begebenheit am Pfingstfeste und die Bekehrung des Apostels Paulus beifallen, von welchem wohl Jeder, der sich überhaupt auf eine kritische Betrachtung der N. T. Geschichte einläßt, zugestehen wird, daß sie, wie sie in dem Berichte des Lukas erzählt werden, weder ohne mythische Bestandtheile, noch nur Mythen sein können. Von den evangelischen Erzählungen aber gehört hieher vor allem das Verklärungswunder nach der von Ref. dafür versuchten Deutung. Wir bekennen, durchaus nicht einzusehen, worin das „Unglaubliche und Abenteuerliche" bestehen soll, was D. Baur dieser Deutung vorwirft; zu deren Widerlegung freilich Hr. Georgii gar schon zwei Ausrufungszeichen nebst der Verweisung auf Philo's alttestamentliche Allegorien für hinlänglich hält. Soll es etwa in dem Inhalte der sinnbildlichen Erzählung, in der Beschaffenheit des Ereignisses liegen, welches nach Ref. der Gegenstand dieser Erzählung ist? Aber daß ein Zustand geistiger Ekstase, enthusiastischer Intuition der Art, wie Ref. ihn, keineswegs hierin allein stehend, sondern mit frühern Erklärern, einem Herder an ihrer Spitze, übereinstimmend in der Verklärungsgeschichte ausgedrückt findet, — daß ein solcher Zustand zu irgend einer Zeit, durch die Lehre des Meisters angeregt, in den Jüngern statt gefunden, und ihnen die Klarheit über die Würde ihres Meisters und die Bedeutung seiner Lehre eröffnet haben muß, welche durch den Lichtglanz jener Erscheinung bezeichnet wird: dies wird doch gewiß Jeder einsehen, der sich irgendwie über die Art und Weise Rechenschaft geben will, wie das Christenthum in den Seelen seiner ersten Jünger Platz ergriffen hat. Denn jene Klarheit wird man doch gewiß nicht für etwas so Geringes, noch, bei der ánigmatischen Lehrweise des Meisters zumal, für etwas so leicht zu Erwerbendes halten wollen, daß sie ohne die gewaltigste Bewegung in den Seelen der Jünger aufgehen und dieselben durchleuchten konnte. Wahrlich, jeder denkende Geschichtsbetrachter würde ein Ereigniß solcher Art, auch wenn es nirgends erzählt würde, als

Digitized by Google

irgendwann und irgendwo vorgefallen voraussetzen müssen: warum will man es denn so unglaublich finden, wenn es als zu einer bestimmten Zeit und unter bestimmten Umständen wirklich geschehen berichtet wird? Oder läge das Unglaubliche in der Form des Berichts, in jener Form, über die man, wie man einmal gesinnt ist, den Anstoß, den man daran nimmt, genügend begründet zu haben meint, wenn man sie als „Allegorie" bezeichnet? Hiergegen haben wir schon bemerkt, daß unter jenen, aller philosophischen und psychologischen Terminologie entbehrenden Orientalen für ein solches Ereigniß, wie das hier in Rede stehende, keine andre Ausdrucksweise, als eben eine bildliche oder allegorische, möglich war, daß dagegen gerade zur Bezeichnung solcher Momente Bilder der Art, wie Lichtglanz, Himmelsstimme, Erscheinung höherer Wesen u. s. w., ihnen, — sowohl aus der Bibel selbst, als aus jedem andern morgenländischen Geschichts- und Dichterwerke kann sich ein Jeder davon überzeugen — vollkommen geläufig waren. Warum denn will man mit aller Gewalt das offenbar Zusammengehörige auseinanderreißen; warum die Sache, statt sie *hier* in diesem so klar darauf hinweisenden Berichte wiederzuerkennen, lieber als irgend einmal geschehen, aber von den Berichterstattern mit Stillschweigen übergangen voraussetzen; — nur um die Freude zu haben, statt einer gehaltvollen „Allegorie" einen gehaltlosen „Mythus", statt einer sinnreichen und ansprechenden Thatsache eine alberne und abstoßende Erfindung uns vorführen zu können? Worin aber die Aehnlichkeit unserer „allegorischen" Deutung mit den Deutungen des Philo bestehen soll, ist noch weniger abzusehen, da die letztern überall nur abstruse Allgemeinheiten zur Inhaltsbestimmung der allegorisch gedeuteten Ereignisse machen, während nach der unsrigen das sinnbildlich dargestellte Ereigniß sich als ein durchaus individuelles, nur an dieser Stelle und in diesem Zusammenhange, aber nirgend anderwärts seinen Platz findendes, darstellt. — Unter dieselbe Kategorie sinnbildlich erzählter innerer Begebenheiten fällt sodann noch ein Theil der Berichte von den Erscheinungen des Auferstandenen, vor allen das Ereigniß zu Emmaus,

Digitized by Google

auf deſſen auffallende innere Verwandtſchaft zu dem Verklärungswunder wir anderwärts aufmerkſam gemacht haben. Was dagegen die Tendenz nach Materialiſirung oder Verleiblichung jener Erſcheinungen betrifft, die zu den modernen ſupernaturaliſtiſchen und naturaliſtiſchen Mißverſtändniſſen der Auferſtehungsgeſchichte Anlaß gegeben hat: ſo können wir in dieſer, die wir bekanntlich allerdings ſchon in einigen der evangeliſchen Erzählungen finden, weder ein mythiſches, noch ein allegoriſches Element entdecken. Sie beruht durchaus nur auf einem ungeiſtigen Mißverſtändniſſe, veranlaßt wahrſcheinlich durch den Kampf mit doketiſchen Ketzerſekten, und vergleichbar etwa jener Vergröberung auch des Allgemeinbegriffs von der Auferſtehung des Fleiſches, welche wir, — im Gegenſatz gegen den Apoſtel Paulus, der noch von keiner materiellen, atomiſtiſchen Identität des Auferſtehungsleibes mit dem irdiſchen weiß (bei Chriſtus eben ſo wenig, wie bei den übrigen Gläubigen, 1. Kor. 15.), ſondern ausdrücklich das σῶμα πνευματικόν der Auferſtehung dem ψυχικόν des dieſſeitigen Lebens entgegenſetzt — bei allen ſpätern Kirchenſchriftſtellern, z. B. ſchon bei dem durch griechiſche Philoſophie und Rhetorik übrigens ſo fein gebildeten Athenagoras wahrnehmen.

Für alle dieſe hier kürzlich ausgehobenen Beſtandtheile der N. T. Ueberlieferung müſſen wir alſo den Ausdruck Mythus ein für allemal ablehnen, ſofern nämlich für denſelben eine poſitive und wiſſenſchaftliche Bedeutung in Anſpruch genommen wird, und er nicht etwa promiscue zur Bezeichnung aller und jeder unhiſtoriſchen Ueberlieferung ohne Unterſchied dienen ſoll. Dagegen würden wir uns eher damit einverſtehen können, wenn man dafür das Wort Sage ſubſtituiren will, obgleich an ſich betrachtet dieſes edle deutſche Wort wohl eben ſo viel Anſpruch, als jenes griechiſche haben möchte, zur Bezeichnung eines weſentlich dichteriſchen, in der Weiſe wirklicher Poeſie die Idee mit der Erſcheinung vermählenden Erzeugniſſes gebraucht zu werden. Da man jedoch neuerdings von mehreren Seiten her begonnen hat, ſich beider Worte zur Bezeichnung eines weſentlichen Begriffsunterſchiedes zu bedienen, und das

Digitized by Google

Bedürfniß solcher Unterscheidung sich auch uns im gegenwärtigen Zusammenhang, wie schon sonst öfter, aufgedrungen hat, so tragen wir kein Bedenken, auch unsrerseits diesen Worten eine nicht durchaus gleiche, sondern unterschiedene Bedeutung anzuweisen, und glauben dabei mit derjenigen Unterscheidung, in welcher bereits mehrere Forscher übereingekommen sind, ziemlich nahe zusammenzutreffen. Denn wenn man, wie es z. B. George (nicht zu verwechseln mit dem von uns mehrfach erwähnten und bekämpften Hrn. Georgii) in seiner Schrift über Mythus und Sage in Vorschlag gebracht, unter Mythus eine von der Idee ausgehende und die Idee in die Form der Geschichte kleidende, unter Sage eine von der Geschichte ausgehende und das Geschichtliche in das Bereich des Idealen hinüberspielende Ueberlieferung versteht; so ergiebt sich leicht, in welchem Sinne und mit welcher Wahrheit wir das Erste von jener eigentlichen Dichtung, auf die wir den Begriff des Mythus beschränken, das Zweite von den auf anderem Wege, als dem eigentlich poetischen, entstandenen Alterationen des Geschichtlichen prädiciren können. In der N. T. Ueberlieferung ist, so viel die gegenwärtig von uns in Betracht gezogenen Bestandtheile derselben anlangt, gerade dies das Charakteristische, daß der substantielle Kern, der wesentliche Inhalt des Ueberlieferten allenthalben ein Thatsächliches oder wirklich Vorgefallenes ist, ein solches, was eine geschichtliche Person betrifft oder von ihr ausgeht. Freilich läßt sich hier nicht füglich sagen, daß neben diesem Thatsächlichen ein Ideales beihersiele. Das Werk der Sage besteht vielmehr, namentlich in den zuletzt erwähnten Fällen, darin, das ideale Moment, welches dort allenthalben zugleich das thatsächliche ist, da sie es in dieser seiner Innerlichkeit zu fassen nicht vermag, als ein Aeußerliches, anderm Thatsächlichen Gleichartiges, zu fassen. Der Unterschied dieses Sagenhaften von dem eigentlich Mythischen aber wird am deutlichsten hervortreten, wenn wir jetzt zur Betrachtung der Stelle übergehen, welche allerdings auch dieses letztere Element in die N. T. Ueberlieferung aufnimmt.

Digitized by Google

Einen Mythenkreis im strengen, eigentlichen Sinne bilden nämlich, wie Ref. in seiner ev. Gesch. nachzuweisen versucht hat, die evangelischen Erzählungen von der Geburt und Kindheit des Heilandes, sammt den an sie sich anschließenden, jedoch fast auf jedem Punkte ins Abenteuerliche und Sinnlose übergehenden und dadurch den Charakter des ächt Mythischen verlierenden apokryphischen. Die Behauptung, daß von allen Bestandtheilen der N. T. Ueberlieferung nur diese von der Natur des Mythischen sind, ist im Allgemeinen nicht neu, sondern auch vor uns von Mehrern ausgesprochen: wir unternehmen es, dieselbe mit ausdrücklicher Beziehung auf den von uns näher bestimmten Begriff des Mythus zu vertreten, indem wir der Meinung sind, daß sie so erst zu ihrer eigentlichen Wahrheit kommt. Sie in diesem Sinne von der übrigen Ueberlieferung, in deren Mitte, oder, wenn man will, an deren Spitze sie sich findet, abzuscheiden, dazu könnte schon der viel entschiedener und durchgängiger unhistorische Charakter geneigt machen, der in Bezug auf sie auch von Solchen zugegeben wird, die, in Bezug auf das Uebrige, die buchstäblich historische Glaubwürdigkeit strenger noch, als wir, festhalten zu können meinen. Doch ist es für uns keineswegs bloß dieses negative Merkmal, — dieses nämlich für sich allein genommen, würde jene Bestandtheile der Ueberlieferung nur unter dieselbe Kategorie stellen, unter welche Strauß das Ganze gestellt hat, — sondern viel ausdrücklicher bestimmt uns dazu das positive Gepräge wirklicher Poesie, welches wir auch in der schlichten Gestalt unserer evangelischen Erzählungen wahrzunehmen glauben. Je mehr in ihnen der ächt geschichtliche Gehalt noch fehlt, welcher den übrigen Theilen der N. T. Schriften ihren Werth und ihre Bedeutung giebt, je ungleichartiger diesen Theilen sie demzufolge erscheinen müssen: desto weniger wird der sinnige, für die Poesie und den positiven Ideengehalt des Mythus empfängliche Betrachter diesen ihren eigenthümlichen Gehalt in ihnen verkennen. Dieser Gehalt ist es, welcher sie vor allen übrigen Theilen der heiligen Sage und Geschichte zu einem Mittelpunkt und unerschöpflichen

Digitized by Google

Quell christlicher Kunstanschauung gemacht hat; denn es liegt in der Natur und dem Begriffe des Geisteslebens, daß, was aus der Phantasie geboren ist, auch die Phantasie vorzugsweise anspricht, und allenthalben ja sind es die Gestalten und Gebilde des eigentlichen Mythus, an welchem die Kunst sich zu begeistern und welche sie vor allen andern zu ihren Gegenständen zu wählen liebt. — Freilich auch hier, wie bei allem Mythischen, sobald dasselbe von dem lebendigen Stamm poetischer Produktivität, der es ursprünglich trug, abgelöst, und als trockene historische Notiz überliefert ist, ist es mehr die Ahndung der darin verborgenen Poesie, als der unmittelbare Eindruck einer wirklich vorliegenden, woraus uns die Ueberzeugung erwächst, daß wir einen Mythus von ächtem Schrot und Korn vor uns haben. Indessen wie diese Ahndung des in dem Mythus verschlossen Liegenden den Künstler zur Hebung dieses Schatzes durch das Mittel produktiven, sinnlichen Gestaltens anreizt: so vermag sie nicht weniger auch den Forscher dazu anzureizen, sich desselben durch Deutung des idealen Sinnes jener Gebilde zu bemächtigen, und auf diesem Wege, falls er den richtigen zu treffen glücklich genug ist, nicht minder sicher, wie der Künstler auf dem seinigen, zum klaren Bewußtsein und zum Vollgenuß jenes Verborgenen zu gelangen.

In diesem Sinne nun mußte Ref., nachdem er einmal über das Vorhandensein und die Stellung des Mythischen im N. T. diese Ansicht gefaßt, es als seine erste und nächste Aufgabe betrachten, dasselbe in der Weise aufzuzeigen und es als das, was es ist, erkennen zu lassen, welche sich uns im Vorhergehenden als die einzig angemessene für den Mythus im eigentlichen Wortsinne ergeben hat, nämlich durch eine Deutung solcher Art, welche mit dem tieferen Sinne der mythischen Dichtung zugleich auch die Dichtung selbst als lebendiges Phantasiegebilde zum begeisteten, poetischen Verständniß bringt. Ob ihm solches Wagstück — denn ein Wagstück ist hier allerdings, mehr als irgend anderwärts auf mythischem Gebiet, — gelungen sei, darüber gebührt ihm, wie schon gesagt, nicht, zu entscheiden;

Digitized by Google

die gegen seine Deutungen erhobenen Einwürfe indeß haben ihn bis jetzt nicht zu der Ueberzeugung bringen können, daß es ihm mißlungen sei. Wenn D. Baur diesen Deutungen, indem er ihre Richtigkeit bestreitet, das Zugeständniß macht, daß sie „höchst sinnreich und anziehend" seien: so erkennt er ihnen freilich hiermit noch nicht das zu, worauf es wesentlich ankommt, aber doch, die Aufgabe solcher Deutungen in ihrer Wahrheit betrachtet, so wie wir sie eben betrachtet haben, vielleicht immer noch mehr, als er nach seiner Denkweise ihnen zuzuerkennen beabsichtigt. Wir, nach der unsrigen wenigstens, würden uns bedenken, diese Prädikate einer Auslegung zu ertheilen, welche wir für geradezu falsch und unrichtig hielten; denn wir würden uns in einem solchen Falle ungleich mehr durch die Gewaltsamkeit in der Behandlung, und durch das Verfehlen der Poesie des Mythus abgestoßen, als durch den Scharfsinn oder die Combinationsgabe, welche dabei entwickelt würde, angesprochen finden. Aber freilich, wir treten mit einer Forderung hinzu, welche Hrn. Baur fremd bleibt, mit der Forderung, die Poesie des Mythus durch dessen Deutung wiederhergestellt und für das Bewußtsein der Gegenwart verwirklicht zu sehen. Wer von dieser Forderung absieht, der wird an die ästhetische Seite einer Mythendeutung geringere Ansprüche machen, und dieselbe von der wissenschaftlichen reiner abtrennen können, als es uns möglich wäre. Wir müssen daher gerechtes Bedenken tragen, uns das Lob unsers Recensenten in dem Sinne zuzueignen, wie wir solches, wenn es aus der Feder eines uns Gleichgesinnten käme, getrost würden thun dürfen. Dagegen aber sind wir auch berechtigt, seinen Tadel zurückzuweisen, insofern derselbe auf der vorausgesetzten Unmöglichkeit des Beweises beruht, daß „das Bewußtsein dieser Ideen schon von Anfang an mit dem Mythus verbunden war." Denn von einem Bewußtsein der dem Mythus inwohnenden Ideen kann und soll, wie oben bemerkt, bei den Urhebern des Mythus nicht die Rede sein, sondern nur von einer unbewußten, der Fähigkeit des klaren, begrifflichen Ausdrucks entbehrenden Ahndung oder Anschauung. Die Untersuchung

Digitized by Google

wäre also vielmehr wesentlich darauf zu richten gewesen, ob die Ideen der von uns versuchten Deutung der Art sind, nicht, „daß das Bewußtsein derselben schon ursprünglich in den Mythen vorausgesetzt sein könnte," sondern daß sie, in Momenten andächtiger Intuition der begeisterten Ahndung vorschwebend, das Gemüth der Gläubigen mit einem ächt religiösen Inhalt erfüllen, und ihren Geist zu einem phantasiereichen, poetischen Ausdruck dieses Inhalts beflügeln konnten. Und hier nun meint Ref. wenigstens nicht in den Fehler verfallen zu sein, vor welchem sich auch noch in unsern Tagen die Deuter namentlich der alten Mythologie nicht genugsam zu hüten pflegen, nämlich für das, was hier, sofern der wahre Inhalt des Mythus gemeint ist, mit Recht Idee genannt wird, gewisse abstruse und fernabliegende, auch wohl triviale und gleichgültige Allgemeinbegriffe unterzuschieben. Gerade in diesen Punkt vielmehr meint er die auch von Hrn. D. Baur (a. a. O. S. 191) vermißte „wesentliche Verschiedenheit seiner Auffassungsweise des mythischen Theils der evangelischen Geschichte von der Art und Weise „setzen zu dürfen," wie die alexandrinischen Juden die A. T. Religionsgeschichte zu behandeln pflegten": daß es mit nichten bloß ein „Allgemeines und Abstraktes" ist, was er „in dem Individuellen und Concreten durchscheinen lassen will." Die Gedanken, welche den Inhalt des Kindheitsmythus bilden, sind nach seiner Deutung durchgehends solche, die den geistigen Kern und Mittelpunkt des Christenthums in seinem Ursprunge aus der Idee heraus treffen. Sie sind also ihrerseits selbst durchaus individuelle und concrete, solche, die wesentlich dieser Zeit und diesem Orte, nicht, wie die sonst beliebten mythologischen Gemeinplätze, jeder Zeit und jedem Orte angehören; solche endlich, bei denen die symbolische und poetische Hülle nicht, wie bei so manchen dieser letzteren, als eine müssige Spielerei erscheint, sondern bei denen man es nicht anders als sehr begreiflich finden kann, daß sie zu jener Zeit nur in einem Momente begeisterten Aufschwungs erfaßt, und nur in poetischer, symbolischer Rede ausgedrückt und mitgetheilt werden konnten.

Digitized by Google

Ein anderer Einwand würde sich gegen unsere Darstellung, wie sie bis jetzt vorliegt, mit mehrerem Recht erheben lassen, und daß derselbe noch von keinem unserer Beurtheiler erhoben worden ist, dies kann seinen Grund nur darin haben, daß man sich die Bedingungen zur Entstehung des Mythus noch nicht in der Weise, wie wir es gegenwärtig zu thun versuchten, zum Bewußtsein gebracht hatte. Diese gesammte Darstellung nämlich muß nach der Einsicht, die wir über jene Bedingungen gewonnen haben, in so fern in der Luft zu schweben scheinen, als dort noch keine Nachweisung, weder über die Möglichkeit, noch über das wirkliche Vorhandensein jener poetischen Thätigkeit gegeben ward, durch welche nach unsern Voraussetzungen auch jene neutestamentlichen Mythen, falls sie wirklich Mythen sind, allein entstanden sein können. Es war dies dort unterlassen worden, weil, streng genommen, diese Untersuchung nicht mehr in das Gebiet der evangelischen Geschichte gehört; indessen hätte wohl auch dort, mit ein paar Worten, wie wir es hier thun wollen, eine Andeutung über die in andern N. T. Schriften deutlich genug hervortretende Stelle gegeben werden können, wo wir solche poetisch produktive Thätigkeit zu suchen haben. Man kann solche Andeutung dort um so mehr vermissen, je mehr es, bei dem im Allgemeinen, wie schon oben von uns zugestanden, nichts weniger als dichterisch produktiven Charakter der frühesten christlichen Welt, allerdings befremden muß, solche Thätigkeit dennoch stillschweigend von uns vorausgesetzt zu finden. — Zu einiger Entschuldigung dieser Versäumniß mag indeß hier bemerkt werden, daß man mit gleichem Recht auch der „mythischen Ansicht" den Vorwurf machen kann, daß sie über die Art und Weise der Erzeugung dessen, was sie Mythus nennt, die genauere Rechenschaft schuldig geblieben ist. Denn wenn auch zum Behuf solcher Erzeugung eine poetische Thätigkeit in dem strengeren und eigentlichen Sinne von ihr nicht, wie von uns allerdings, vorausgesetzt wird; so bedarf es doch auch nach ihr der Annahme einer in das Geschäft der historischen Ueberlieferung jener Begebenheiten, welche den nächsten Inhalt der evan-

Digitized by Google

gelischen Geschichte bilden, eingedrungenen, fremdartigen Geistesthätigkeit, einer Thätigkeit solcher Art, die jener Geschichte selbst einen ganz eigenthümlichen, von der sonstigen Mittheilung eines Geschichtlichen wesentlich verschiedenen Charakter aufdrücken mußte. Es fällt also der gerügte Mangel dort mit dem Mangel einer sorgfältigern Untersuchung über die gesammte formale Beschaffenheit jener Tradition zusammen, aus welcher, der auch von Strauß beibehaltenen Voraussetzung zufolge, unsere evangelischen Quellenschriften im Laufe der Zeit hervorgegangen sein sollen. — Für uns dagegen fallen beide Untersuchungen, die, welche die Mythendichtung, und jene, welche die historische Ueberlieferung betrifft, auseinander, da beide nach uns wirklich und wesentlich unterschiedene Thätigkeiten waren. Hinsichtlich der ersteren, die uns hier allein angeht, wird es genügen, nur ganz kurz auf eine Notiz hinzuweisen, welche Jeden, der sie nicht gedankenlos zur Seite lassen, sondern gründlich, wie sie es fordert und verdient, erwägen will, von dem faktischen Vorhandensein einer produktiven Thätigkeit der Art, wie wir solcher hier bedürfen, in der ältesten christlichen Gemeinde überzeugen muß.

Diese Notiz nämlich ist keine andere, als die allbekannte des Apostels Paulus über die *χαρίσματα* in der Gemeinde. Wir können dahin gestellt lassen, welches von beiden, das *χάρισμα* des *γλωσσαῖς λαλεῖν* sammt der dazu gehörigen *ἑρμηνεία*, oder das der *προφήτεια* zunächst hieher zu ziehen ist; aber daß entweder durch beide, oder durch eines von beiden eine produktive Geistesthätigkeit der Art bezeichnet wird, in welcher diejenige, der unsre Mythen ihren Ursprung verdanken, nicht nur möglicherweise inbegriffen sein *kann*, sondern höchst wahrscheinlich inbegriffen *ist*: dies ist uns keineswegs zweifelhaft. Es muß, bei der Masse gelehrter und scharfsinniger Untersuchungen, welche die exegetische Forschung der neuesten Zeit namentlich über den Begriff des *γλωσσαῖς λαλεῖν* hervorgerufen hat, Verwunderung erregen, wie mehr oder weniger diese alle bei dem formalen Theile der Frage stehen geblieben sind, nach dem

Digitized by Google

sachlichen Inhalt aber jener so ungewöhnlichen und außerordentlichen Aeußerungsweise des Geistes zu forschen bis jetzt noch Keinem beigefallen ist. Und doch kann dieser Inhalt kein nichtssagender, kein der religiösen Bedeutung entbehrender gewesen sein; denn Paulus, wenn er auch den Mißbrauch oder die Ueberschätzung jener sonderbaren Mittheilungsweise religiöser Anschauungen tadelt, verwirft dieselbe an sich doch keineswegs, sondern erkennt sie neben den übrigen ausdrücklich als eine Gnadengabe an und empfiehlt dabei nur das Streben nach Verdeutlichung des solchergestalt Offenbarten durch eine sachgemäße, gleichfalls auf eigenthümlicher Gnadengabe beruhende Auslegung; die Gnadengabe der Prophetie aber, deren Inhalt, wie ihn der Apostel (Röm. 12, 6) ausdrücklich als einen durch Glaubensanalogie (κατὰ τὴν ἀναλογίαν τῆς πίστεως) bestimmten bezeichnet, gleichfalls für uns in Frage kommt, stellt er noch höher. Billig fragt man hier, ob es wohl glaublich ist, daß dergleichen von dem Apostel ausdrücklich als bedeutsam anerkannte Aeußerungen religiöser Begeisterung völlig spur- und wirkungslos in der Gemeinde vorüber gegangen seien. Es waren ja doch nicht einfache Andachtsübungen der Art, wie sie sonst in kirchlichen Versammlungen statt finden, auch nicht vorbedachte, für den Zweck der augenblicklichen Erbauung verstandesmäßig eingerichtete Reden oder Betrachtungen. Wie hoch oder wie gering man immerhin das Wirken des Geistes anschlagen möge, der sich in diesen, dem Gesichtskreis unserer gegenwärtigen Erfahrung so gänzlich entschwundenen Bewegungen offenbarte oder zu offenbaren rang: daß es eben der Geist, — πνεῦμα — war, derselbe Geist, der allenthalben im N. T. als das Princip göttlicher Offenbarung betrachtet und verkündigt wird: dies finden wir überall vorausgesetzt, und von Paulus auch ausdrücklich ausgesprochen. Das Wirken des Geistes eben ist jederzeit ein freies, schöpferisches: warum sollte es hier minder, als anderwärts, dies gewesen sein? Oder besaß etwa der Apostel nicht selbst die Gabe des Geistes, um das, was aus dem Geiste stammt und des Geistes voll ist, unterscheiden

Digitized by Google

und beurtheilen zu können? — Betreffend aber die nähere Gestalt dieser geistigen Offenbarungen, so finden wir dieselben freilich nicht ausdrücklich als Poesie, als religiöse Dichtung bezeichnet; und unstreitig auch waren sie dies nicht in dem Sinne, in welchem wir heut zu Tage, und eben so wenig oder noch weniger, in welchem man damals, in den Kreisen, in welche hellenische Sprache und Bildung gedrungen war, von Poesie als ausdrücklicher Kunstübung zu sprechen pflegte. Aber man frage sich, unter welche andere Kategorie, als die einer, zwar ungebildeten, formlosen, nur auf den Inhalt und Stoff gerichteten, kurz einer Poesie in jenem weiteren Wortsinne, den wir oben für die eigentliche Mythendichtung feststellten, eine religiös produktive Thätigkeit zu stehen kommen kann, die, aus augenblicklich angeregter Begeisterung hervorgehend, doch nicht etwa mit der begrifflich lehrenden oder unterweisenden identisch gewesen sein kann, da sie von dieser auf das Ausdrücklichste unterschieden wird. War sie aber Poesie, wo sind dann ihre Produkte geblieben? Oder wird man es auch hier vorziehen, wenn einerseits eine poetisch producirende Thätigkeit ohne Produkt, andrerseits ein poetisches Produkt ohne producirende Thätigkeit, beide derselben Zeit und denselben Umgebungen angehörig, vorliegen, nichtsdestoweniger mit Gewalt beide auseinanderzuhalten und auf der Behauptung zu beharren, daß sie gegenseitig einander nichts angehen?

Was wir über die nähere Art und Weise der Aeußerung jener Gnadengaben in Erfahrung bringen, das Alles bietet zu der Art und Weise, wie oben von uns, und wie schon früher vom Ref. in seinem Werke zur Einleitung in die griechische Mythologie der Begriff der Sagen- oder Mythendichtung bezeichnet ward, eine so überraschende Analogie, daß fast der Verdacht entstehen könnte, als sei dieser Begriff von uns aus den Notizen des Apostelbriefes abstrahirt, wenn nicht glücklicherweise wenigstens das oben genannte Werk eine allzudeutliche Widerlegung desselben enthielte. Gleich der Mythendichtung sind die Gaben der Prophetie und des Zungenredens solche, die

Digitized by Google

nicht sowohl dem Einzelnen, als der Gemeinde eigneten, indem sie, wenn auch an Einzelnen haftend, doch nur in den Versammlungen der Gemeinde in Ausübung gebracht wurden, und, durch die Andacht der Gemeinde angeregt und wiederum sie anregend, als Glied in die Kette jener religiösen Produktion eintraten, die fortwährend von der Gemeinde im Ganzen und Großen ausging. Es ist mit Sicherheit vorauszusetzen, daß kein Erzeugniß oder keine Aeußerung der Prophetie oder des Zungenredens mit der Prätention der Selbstständigkeit, als diese einzelne, in der Form, in welcher sie zuerst gesprochen war, und als Eigenthum des Sprechers, aufgezeichnet oder im Gedächtnisse bewahrt ward; wie aber demungeachtet der Gemeinde daran lag, den Inhalt des so in begeisterter Eingebung Gesprochenen nicht verloren gehen zu lassen, das wird in Bezug auf das Zungenreden durch das von Paulus ausdrücklich empfohlene Institut der Hermeneuten bewiesen, welches zugleich auf den ausdrücklichen Zusammenhang deutet, worin die Anschauungen oder Eingebungen verschiedener Einzelner sich zu einander zu setzen vermochten. Auch dies kann als eine Analogie dieser Charismen zu der vorauszusetzenden Form anderer Mythendichtung betrachtet werden, daß in ihnen die poetisch-religiöse Begeisterung, wie wir aus der apostolischen Bezeichnung schließen müssen, nicht wohl ohne ein beigemischtes Moment magischen Hellsehens gewesen sein kann: denn auch im Heidenthum finden wir den Mythus allenthalben im engsten Bezuge zu Orakelwesen, Weissagung, Traum, Deutung und ähnlichen magischen Momenten. Wenn Hr. Georgii die evangelischen Mythendeutungen des Ref. durch die Bemerkung abweisen will, daß *solche* Mythen nur durch Inspiration hätten entstehen können: so trägt Ref. kein Bedenken, sich zu dieser Annahme freimüthig zu bekennen, unter der Bedingung jedoch, daß man den Begriff der Inspiration nicht in dem unhistorischen Sinne der spätern Kirchenlehre, sondern in dem geschichtlich beglaubigten des apostolischen Zeitalters nehme, und darunter, wie dieser es verlangt, einen Zustand erhöhten mystischen Schauens verstehe, in welchem sich

Digitized by Google

Momente magiſchen Hellſehens mit Momenten dichteriſch-religiöſer Begeiſterung miſchen mochten. Daß übrigens, in dem, was in einem ſolchen Zuſtande geſprochen ward, außer dem unmittelbaren wörtlichen, einen tiefern ſymboliſchen Sinn verborgen zu glauben, jener Zeit keineswegs fremd war: dafür giebt der Apoſtel ſelbſt ein zwar indirektes, aber darum nicht minder ſprechendes Zeugniß durch den Gebrauch, den er von dem Worte πνεῦμα macht. Dieſes nämlich bedeutet ihm einerſeits, im ausdrücklichen Gegenſatze des νοῦς (1 Kor. 14, 14), den Geiſt jener Eingebungen, der ſich in Zungenreden und Prophetie Luft macht; andrerſeits liebt er, es für den Geiſt, der die altteſtamentlichen Schriften eingegeben hat, ausdrücklich in ſo fern zu brauchen, inwiefern er von dieſen annimmt, daß ſich hinter ihrem Buchſtaben ein tieferer, eben von dem πνεῦμα als ſolchem hineingelegter und beabſichtigter Sinn verberge: 1 Kor. 10, 2. ff. (Vergl. Hebr. 3, 7. 9, 8. 10, 15.)

Wie es nun geſchehen iſt, daß aus dieſer prophetiſchen oder zungenredenden Poeſie der apoſtoliſchen Gemeinde ein Mythencyklus über die Geburt und Kindheit des Herrn hervorging: dieſe Fragen würde man freilich nur auf eine oberflächliche, keineswegs zureichende Weiſe beantworten, wenn man ſagen wollte, daß bei der geringen Kunde, welche die Gemeinde gerade über dieſen Theil der Lebensgeſchichte ihres Heilandes beſaß, hier der frei ſchaffenden Phantaſie der freieſte Spielraum geöffnet war. Die Phantaſie, welche den Kindheitsmythus geſchaffen hat, war ja eben, wie wir gezeigt zu haben glauben, keine blos ſpielende; ſie hatte Ideen zu verkörpern, welche nicht an dem erſten beſten, zufällig offen ſtehenden Platze die ihnen gemäße Geſtaltung hätten erlangen können. Es iſt daher nicht anders anzunehmen, als daß die innere Nothwendigkeit dieſer Ideen den Geſtalten, in welchen ſie ſich abbilden wollten, den ihnen gemäßen Platz gegeben haben wird, und daß mithin dieſes ſelbſt, daß es eine Geburts- und Kindheitsgeſchichte der Perſon des Heilandes iſt, welche ſich auf ſolche Weiſe gebildet hat, für ein weſentliches Moment auch in der Bedeutung dieſer

Digitized by Google

Mythen zu gelten hat. Eben hier nun kann allerdings auch der richtig verstandene Grundgedanke der bisher so genannten „mythischen Ansicht" seine Stelle finden, daß alle neutestamentliche Mythenbildung von dem Streben ausgegangen sei, den Stifter des Christenthums durch Uebertragung alttestamentlicher Vorbilder und Weissagungen auf seine Person zu verherrlichen. Das Nachsinnen nämlich über den Zusammenhang des alten und des neuen Bundes, der prophetischen Verkündigung und der Erfüllung in Christus, hat allerdings jener Dichtung den ersten Impuls gegeben; wie dies sich auf das Deutlichste in den Genealogien ausdrückt, welche, gleichsam die prosaische Unterlage der mythischen Poesie, offenbar letzterer müssen vorangegangen sein, obgleich dieselbe, in der Idee der jungfräulichen Geburt des Herrn, zugleich von einem ganz andern, jenem zugleich entgegengesetzten Grundgedanken ihren Ausgang nahm. Allein dieses Sinnen, weit entfernt, nur schon Vorhandenes auf jene ein für allemal als abergläubisch und durchaus unpoetisch zu bezeichnende Weise in den Zusammenhang zu übertragen, der durch die Grundvoraussetzung des Christenthums gefordert war, ward vielmehr, so zu sagen, zur Wünschelruthe, welche auf die Stellen hinwies, an welchen sich der tiefverschlossene Schatz der welthistorischen Bedeutung des Christenthums dem begeisterten Blicke aufthun sollte. Nur als ein Räthselwort vermochte der prophetisch aufgeregte Geist der Gemeinde den Inhalt seiner Anschauungen auszusprechen, eingehüllt in die Bilder von dem neugeborenen Christuskinde, von seinen Aeltern und Gespielen, von den Gefahren und Wundereignissen seiner Jugend, welche sich unwillkührlich als sinnschwere Symbole für jene zur begreifenden Erkenntniß noch nicht herangereifte Ideenfülle darboten. Daß diese Sinnbilder in den verschiedenen Kreisen der Gemeinde sich verschieden gestalteten, von welcher Verschiedenheit noch jetzt die so sehr von einander abweichenden Sagen bei Matthäus und Lucas ein Zeugniß geben, — der apokryphischen nicht zu gedenken, denen doch wohl auch der Ursprung aus einem Quell lebendiger Poesie nicht ganz abzusprechen ist,

Digitized by Google

— dies wird man minder befremdend finden, als die Möglichkeit, daß ſich dennoch dieſe ſcheinbar ſo luſtigen, und in ihrem erſten Entſtehen nothwendig durchaus partikulären Sagengebilde verhältnißmäßig ſo raſch über die Gemeinde verbreiten und in dem Glauben derſelben zu dauernden, allgemein geltenden und anerkannten Geſtalten befeſtigen konnten. Abgeſehen indeß davon, daß zu dieſer Verbreitung und Befeſtigung, bei einmal angeregter Empfänglichkeit für Gebilde ſolcher Art, auch die frühzeitig erfolgte ſchriftliche Aufzeichnung in dieſem Falle das Ihrige beigetragen haben mag: ſo iſt eben dies das überall wiederkehrende Wunder aller Sagenbildung, welches man ein für allemal zugegeben haben muß, wenn man nicht bei jedem einzelnen Beiſpiele in neues Befremden und Erſtaunen gerathen will.

Digitized by Google

Ueber „Werner Hahn: Geschichtliche Begründung und Ankündigung der wahren Religionswissenschaft. Leipzig 1839;" als Nachschrift zur vorigen Abhandlung,

von

Prof. Dr. Ch. H. Weiße.

Vorstehender dritter Artikel der gegenwärtigen Abhandlung war schon seit einiger Zeit beendigt und an die Redaktion dieser Zeitschrift abgesandt, als der Verf. obige Schrift zu Gesicht erhielt. Dieselbe mußte seine Aufmerksamkeit unter andern auch durch das Urtheil auf sich ziehen, welches sie über die Strauß'sche Behandlung der neutestamentlichen Mythen fällt. Es wird nämlich dort (S. 128.) gerügt, wie Strauß den Begriff des Mythus „nur durch eine Erklärung negativen Inhalts zu erläutern wisse." Wenn Strauß den Mythus einen „Niederschlag der Idee" nennt, und auf die Schwierigkeit hinweist, sich, von dem Standpunkt unserer „verständigen Zeitbildung" aus, „in eine Zeit und Bildung zurückzuversetzen, in welcher die Phantasie so kräftig wirkte, daß ihre Gebilde in dem Geiste dessen selbst, der sie schuf, sich zu Wirklichkeiten verfesten konnten:" so macht sein Gegner (S. 129.) auf den Widerspruch aufmerksam, der zwischen diesen allgemeinen Erklärungen und der Behandlung der angeblichen Mythen im Besondern und Einzelnen obwaltet. Er findet Strauß's Darstellung, wie sich Mythen gebildet haben „der Art sehr ähnlich, die heutigen Tages und immer gang und gäbe ist, wie ursprünglich sehr einfache Thatbestände durch die Menge der Erzählenden und Wiederholenden schneeballartig wachsen;" und fragt, „wer denn wohl behaupten wolle, daß in diesem gemeinen Hergang der alltäglichen menschlichen Gesellschaft einer Idee niedergeschlagen sei?" Er rügt ferner (S. 130.) die in dem Strauß'schen Werke bemerk-

Digitized by Google

bare Unterschiebung des jüdischen Volks als mythenerzeugender Gemeinschaft für das christliche Gemeinwesen. „Wenn man sich denken könne, daß im jüdischen Volk die messianischen Sagen schon gebildet waren, so daß diese selbst die christlichen Sagen werden konnten, indem sie bloß auf Jesus übertragen, und nach seinen individuellen Verhältnissen verändert wurden: so schwinde der Unterschied zwischen jüdischem Volksbewußtsein und christlichem Gemeinbewußtsein, welche beide doch in einer völlig verschiedenen Grundlage des Bewußtseins ihre Eigenthümlichkeit haben.“ Aus diesem Grunde findet Hr. Hahn die Beschuldigung gegen Strauß allerdings „wissenschaftlich begründet, daß er den Christus läugne, welcher ein völlig neues Gemeinbewußtsein, das der christlichen Kirche, veranlaßt hat.“ Er möge „die Geschichtlichkeit Jesu zugeben,“ aber diese Geschichtlichkeit sei nicht die Geschichtlichkeit dessen, „an den sich um seiner Persönlichkeit willen, und bloß durch dieselbe veranlaßt, das Dasein eines ganzen Gemeinwesens ursprünglich knüpft; denn für dieses wäre schon das Bewußtsein vor Christus ausgebildet gewesen.“ Aus eben dieser Verwischung des weltgeschichtlichen Unterschieds zwischen Judenthum und Christenthum entspringe übrigens (S. 132.) ein neuer Widerspruch zwischen der Schlußabhandlung und dem übrigen Inhalte des Strauß'schen Werkes. Dort nämlich, in der Schlußabhandlung, werde, in Folge jener Verwischung, welche es zu keinem eigenthümlichen Inhalt der christlichen Mythen kommen lasse, den Evangelien als eigentlicher Inhalt nur ein leerer Allgemeinbegriff untergeschoben, die „unterschiedlose Allgemeinheit und Einheit der ganzen Menschheit, als des ewig sterbenden und auferstehenden Gottes,“ während doch, nach Strauß's eigner Darstellung „weder in den jüdischen Vorstellungen von dem erwarteten Messias, noch in den christlichen Ausschmückungen des Lebens Jesu diese Idee der ganzen Menschheit verborgen sei, sondern vielmehr in jenen die des volkbefreienden, in diesen die Idee des menscherlösenden einzelnen Menschen.“

Je treffender nun Ref., in Gemäßheit des Inhalts seiner

Digitized by Google

obigen Abhandlung, diese Aussprüche zu finden nicht umhin kann, und je bemerkenswerther ihm überhaupt die Energie erscheint, mit welcher in der genannten Schrift ein jugendlich aufstrebender Geist (die Jugend des Verf. erkennt man freilich auch an gewissen Spuren der Unreife, welche vielleicht Manchem zur Nichtbeachtung seiner Schrift einen willkommenen Vorwand leihen werden) sich über den Strauß'schen Standpunkt emporringt: um so mehr hält er es der Mühe werth, unter Beziehung auf die Ergebnisse seiner vorstehenden Abhandlung die Richtung zu prüfen, welche der Verf., um über jenen Standpunkt hinauszukommen, eingeschlagen hat. — Der Verf. steht in so fern noch mit Strauß auf gleichem Boden, als auch Er den Inhalt der Evangelien für wesentlich mythisch hält. Auch ihm gelten die Evangelien, — und er setzt den Hauptgewinn der neuern theologischen Wissenschaft, wie sie nach ihm in drei verschiedenen Stadien durch Schleiermacher, K. Hase und Strauß sich entwickelt haben soll (eine sonderbare Zusammenstellung, durch welche wohl der Standpunkt Keines dieser Drei richtig bezeichnet sein möchte) ausdrücklich darein, dies an den Tag gebracht zu haben, — für den „Ausdruck des allgemeinen Bewußtseins der christlichen Kirche" (S. 134). Auf die geschichtliche Persönlichkeit Jesu Christi legt er nur insofern einen höhern Werth, als Strauß, als er auf die Absceidung der neuen Gemeinde von dem Judenthume einen größern Nachdruck legt, welcher, wie auch Strauß nicht in Abrede stellt, für das Werk dieser Persönlichkeit erkannt werden muß. Er sieht ein, daß das Eigenthümliche dieser Gemeinde, d. h. das historische Christenthum, wie dasselbe sich seinen Ausdruck eben in den Evangelien gegeben habe, nicht erkannt zu werden vermöge, ohne eine historische Erkenntniß des Stifters dieser Gemeinde. Aber woher diese Erkenntniß nehmen, wenn die Evangelien nach dieser Seite hin keine historische Quelle sind? Hier nun unternimmt Hr. Hahn (S. 141 ff.), ungeachtet er „die Unsinnigkeit, das blos Geschichtliche a priori konstruiren zu wollen," anerkennt, das Wagstück, unter Voraussetzung der nöthigen univer-

Digitized by Google

salgeschichtlichen Data aus den „bekannten dürftigen Aussagen der Profanscribenten über Jesus“ (Tac. ann. XV, 44. Plin. ep. X, 97. Suet. Claud. 25.) die Geschichte Jesu in so weit zu entwickeln, als ihre Kenntniß zum Verstehen des in den Evv. niedergelegten „Bewußtseins der urchristlichen Gemeinde“ nothwendig ist. Diese Entwicklung bildet ihm den Inhalt einer eigenthümlichen theologischen Wissenschaft, der „Heilandslehre,“ deren Grundzüge er S. 155 ff. auseinandersetzt. — Was für Allgemeinheiten, nur um Weniges reicher, als die dürftigen Data, welche auch Strauß in dem Leben Jesu als geschichtlich stehen läßt, den Inhalt dieser sogenannten Wissenschaft bilden, dies wird man leicht von selbst abnehmen, wenn man erwägt, wie bei unserm Verf. dieselbe zu dem in den Evv. niedergelegten Inhalte gerade in das umgekehrte Verhältniß von demjenigen tritt, welches da angenommen wird, wo man die Evv. als historische Urkunden betrachtet. Sonst pflegt man die Evangelien zu studiren, um aus ihnen die Geschichte Jesu kennen zu lernen, Hr. Hahn verlangt umgekehrt, man solle die Geschichte Jesu studiren, um die Evangelien zu verstehen.

Aus diesen Prämissen ergiebt sich nun für Hrn. Hahn ein Begriff der neutestamentlichen Sage, welcher die Bedeutung derselben noch weit über die Bedeutung, welche Strauß ihr giebt, hinaushebt. „Die Gründung der Kirche ist (S. 148) zwar von Jesus veranlaßt; aber der Grund des Daseins der Kirche ist in ihr selbst vertieft und niedergelegt; in ihrer Erscheinung, die sich selber begründen muß.“ Jesus hat, als Gründer der Kirche (S. 149), „durch sein Einzelleben die Kirche zum Gemeinleben abgesetzt, er selbst aber sich von ihr losgesagt.“ Unter dieser „Lossagung“ nämlich versteht der Verf. den freiwillig (solche Freiwilligkeit nämlich hat er nicht etwa auf Treu und Glauben der Evv. angenommen, sondern meint (S. 143) sie aus den universalgeschichtlichen Datis construiren zu können), in der Absicht eben, die Jünger und die Gemeinde dadurch zu verselbstständigen, von Jesus auf sich genommenen gewaltsamen Tod, welcher zunächst zwar die Folge hat, daß die

Digitized by Google

Jünger sich zerstreuen, gerade durch diese Zerstreuung aber eine um so innigere Wiedervereinigung vorbereitet. Das verbindende Princip ist nunmehr (S. 151) die Erinnerung an Jesus. Hier nun geht das Streben des Verf. wesentlich dahin, nachzuweisen, wie die Gestalt dieser Erinnerung (S. 152) „nicht durch ein reflektirendes Ueberlegen der Einzelnen bestimmt, sondern unwillkührlich ihnen innerlich gegeben war, und so das gemeinsame Bewußtsein Aller sich unmittelbar in dem gegenseitigen Aussprechen der innerlich angeschauten Form wiederfand." Damit ist die Erinnerung als eine nicht eigentlich historische bezeichnet, sondern (S. 153) als göttliche Eingebung an die Einzelnen; ihr Ausdruck, das Produkt dieser Gemeinsamkeit der Eingebung, ist nun eben die Sage, der Mythus. „In den Sagen wird das Gemeinbewußtsein überhaupt gesetzt, so daß sich dieses letzte unter der Sagengestaltung überhaupt erst selbst bildet. Die Jünger können, nachdem sie das unwillkührlich, d. h. noch nicht völlig bewußt in sie gelegte Gemeinbewußtsein durch die Sagen entäußert haben, in denselben ihr durch dieselben gebildetes Gemeinbewußtsein wiedererkennen." — „Mit der Vollendung dieser ursprünglichen christlichen Sagen ist die Kirche vollständig gesetzt, weil sich durch die Sagen das rein Innerliche der Kirche, ihr wahres Gemeinbewußtsein in einer vollendeten Gestalt, innerhalb der Kirche selbst, völlig nach Außen gekehrt hat, so daß überhaupt nach der Vollendung der Sagenanschauungen die wirkliche Entwicklung der Kirche zu ihrem erweiterten, geschichtlichen Dasein geschehen kann." Den Beginn dieser Entwicklung findet der Verf. (S. 154) „von der Sage selbst als das Empfangen des heil. Geistes dargestellt." Er scheut sich demnach nicht, die Consequenz auszusprechen, daß „die Sage in einer Zeit vollendet sein müsse, wie wir uns diese etwa zwischen dem Tode Jesu und dem ersten Wagniß einer apostolischen Predigt (Pfingstfest) vorzustellen haben." Die Sagen bildende Periode sei „die bildlich so genannte Zeit der Auferstehung des Herrn;" die Evangelien aber seien die später erfolgte schriftliche Verzeichnung dieser Sagen.

Digitized by Google

Dadurch, daß der Verf. bis zu dieser Consequenz fortgegangen ist, und dieselbe mit lobenswerther Offenheit ausgesprochen hat, hat er uns das Urtheil über seine gesammte Ansicht gar sehr erleichtert. Das Eigenthümliche derselben besteht, wie man sieht, darin, daß er zwar, hierin in Widerspruch mit Strauß, die nicht mit der jüdischen Messiasidee zusammentreffende, sondern weit über sie hinausgehende Anschauung, welche die Gemeinde von der Persönlichkeit ihres Stifters hatte, für den substantiellen Inhalt des urchristlichen Gemeindebewußtseins erkennt, daß er aber durch die Resultate der Strauß'schen Kritik, in welcher er den Höhepunkt aller bisherigen Entwicklung der theologischen Wissenschaft zu erblicken meint, sich genöthigt hält, diese Anschauung, statt für eine im strengern Sinn geschichtliche, für eine durch die Gemeinde in freier Dichtung producirte anzusprechen. Da nun, zufolge jener Prämissen, diese Anschauung zu der Zeit, wo das Wirken der Gemeinde nach Außen, die Predigt des Evangeliums, begann, nothwendig als bereits vorhanden, und festgestellt gedacht werden muß: so bleibt dem Verf. Nichts übrig, als dieselbe mit Einem Schlage, in dem kurzen Zeitraume, der zwischen dem Kreuzestode Jesu und der ersten Apostelpredigt in der Mitte liegt, entstehen zu lassen. Was für einen Gewaltstrich er hiermit begeht, wird wohl so leicht keinem aufmerksamen Leser verborgen bleiben. Fürwahr man würde, wenn man irgendwie in seine Ansicht eingehen wollte, in ganz anderer Weise, als er sich dessen wohl selbst versieht, ihn mit seiner Aeußerung, daß nur durch „göttliche Eingebung" die evangelische Sage zu Stande kommen konnte, beim Worte zu nehmen haben! Durch eine Eingebung, die wahrhaftig kein geringeres Mirakel wäre, als alle die Wunder, um deren willen hauptsächlich doch wohl auch Hr. Hahn die evangelische Erzählung für eine rein geschichtliche gelten zu lassen Anstand nimmt. Wollte uns der Verf. hier einwenden (wir wissen nicht, ob solcher Einwand in den Kreis seiner Ansicht fällt), daß jener Zeitraum geschichtlich von längerer Dauer gewesen, und nur eben erst durch die Sage so zusammengezogen sei, wie er in

Digitized by Google

den N. T. Berichten erscheint: so würde er hiermit selbst eingestehen, daß auch nach Ablauf dieses Zeitraumes die Sagenschöpfung noch fortgedauert habe. Denn man wird doch nicht annehmen wollen, daß im Laufe jenes Zeitraums selbst die Sage von seiner kurzen Dauer habe entstehen können? — Für den gelehrten Kenner des N. T. bedarf es übrigens keines Winkes, wie völlig unhistorisch die Behauptung eines so frühen Ursprungs der auch von uns dafür anerkannten sagenhaften Bestandtheile der ev. Erzählungen ist, in dem sich z. B. von der Geburt und Kindheitssage, so wie auch von den meisten Wunderzählungen durchaus keine Spur in den anerkannt ältesten Urkunden des N. T. findet. Es kann jener paradoxen Behauptung nur dann ein Schein von Probabilität — auch dies freilich nur für ganz oberflächliche, auf das urkundlich Vorliegende gar nicht näher eingehende Betrachter — geliehen werden, wenn man, wie bei Hrn. Hahn wirklich der Fall ist, die Vorstellung des Mythischen über den ganzen Umfang der evang. Berichte, und namentlich auch über den substantiellen Kern derselben, das in diesen Urkunden so individuell ausgeprägte Christusbild, welches freilich beim Ablauf jenes Zeitraumes im Bewußtsein der apostolischen Gemeinde vorhanden sein mußte, zu erstrecken kein Bedenken trägt. Gerade dieser Kern aber ist es, von welchem wir behaupten dürfen, daß nur bei völliger Unbekümmerniß um die Natur des Mythischen man sich einfallen lassen kann, auch für ihn eine mythische Entstehung vorauszusetzen.

Ueber die Unstatthaftigkeit des Unternehmens, den Kern der evangelischen Geschichte solchergestalt zu mythisiren, hätte sich, ganz abgesehen von anderweiten Mitteln der Belehrung, Hr. Hahn eigentlich schon durch das Schicksal des Strauß'schen Werkes und dessen Mängel, wie er selbst sie erkannt hat, belehrt finden können. Als Strauß zuerst im Allgemeinen den Gedanken seiner „mythischen Ansicht" der ev. Gesch. faßte, hat ihm dabei ganz gewiß nicht jener dürftige und inhaltsleere Begriff des Mythus vorgeschwebt, der, wie Hr. Hahn richtig bemerkt hat, aus seiner Bearbeitung des Einzelnen resultirt, sondern

Digitized by Google

die Vorstellung, welche er sich in Bausch und Bogen von dem Inhalt und Charakter des evang. Mythus entwarf, war gewiß in allen Hauptzügen die nämliche oder eine sehr ähnliche, wie die, welche wir jetzt unsern Verf. entwerfen sehen. Dies erhellt deutlich aus seinen allgemeinen Erklärungen über Begriff und Idee des Mythus, welche, wie sowohl Ref. als Hr. Hahn mehrfach nachgewiesen haben, mit der Behandlung des Einzelnen in einem übel verhüllten Widerspruche stehen, indem sie einen weit tieferen, theils religiösen, theils poetischen Gehalt in dem Mythus voraussetzen, als sich bei der kritischen Zergliederung der besondern Thatsachen wirklich darin finden will. Die Resultate dieser Zergliederung haben sich so sehr invito auctore ergeben, daß Strauß selbst und seine Vertreter, z. B. D. Baur, sie im Allgemeinen und Ganzen sogar jetzt noch nicht eingestehen wollen, sondern (der erste in seinen Streitschriften und in der dritten Ausgabe seines L. J.) noch jetzt auf einem Allgemeinbegriff des Mythus, auch des evangelischen beharren, der durch die Strauß'sche Kritik des Einzelnen allenthalben Lügen gestraft wird. Ganz eben so würde es, wir dürfen nicht zweifeln, Hrn. Hahn ergehen, wenn er ernstlich Hand ans Werk legen wollte, seine Ideen, so wie er sie in gegenwärtiger Schrift niedergelegt hat, auszuführen. Ja es würde ihm, wenn er durch das Beispiel seines Vorgängers gewarnt, die Klippe, an welcher jener gescheitert ist, um jeden Preis vermeiden wollte, noch um ein Beträchtliches schlimmer ergehen. Strauß nämlich bei seinem, wenn auch unzureichenden, doch im Ganzen unbefangenen und sorglosen Verfahren, hat trotz seiner Mythisirung des Einzelnen von dem, was wir vorhin als den eigenthümlichen Kern der ev. Gesch. bezeichneten, noch immer genug unangetastet gelassen, daß ein ausdrücklich auf diesen Punkt seine Richtung nehmender Betrachter jener Geschichte allenfalls auch bei vollständigem Zugeständniß seiner kritischen Resultate ein hinreichend individuelles, lebendiges Bild der geschichtlichen Persönlichkeit Jesu Christi aus den evangelischen Darstellungen würde entnehmen können. Freilich bleibt Strauß in seiner eigenen

Digitized by Google

Darstellung weit entfernt davon, solches Bild, wie der Titel seines Buches doch zu versprechen scheint, seinen Lesern vorzuführen; aber er bleibt es nur darum, weil er sich, sei es aus innerem Unvermögen, oder in Folge der einmal eingeschlagenen negativ-kritischen Richtung, diese Aufgabe nicht zu deutlichem Bewußtsein gebracht hatte; nicht, weil ihre Lösung mit den Resultaten seiner Kritik unvereinbar wäre. Hr. Hahn dagegen würde, vermöge seines Gegensatzes zu Strauß und in Folge seiner hier dargelegten Voraussetzungen, sein Absehen ausdrücklich darauf zu richten nicht umhin können, eben jenes individuelle Charakterbild, dessen geschichtliche Geltung bei Strauß zwar nicht zu ihrem Rechte kommt, aber doch nicht ausdrücklich angetastet wird, als die Schöpfung der urchristlichen Sage darzustellen. Behandelt er ja doch in seiner „Heilandslehre" (S. 157) als ein Moment dieser Schöpfung, als eine „kirchliche Vorstellung" unter andern das Prädikat des *υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου*, von welchem jeder im N. T. einigermaßen Bewanderte weiß, daß es nichts weniger, als eine „Vorstellung" der apostolischen Kirche ist, daß es in den apostolischen Briefen, in welchen doch sonst der Kreis dieser Vorstellungen ziemlich vollständig umschrieben ist, gar nicht vorkommt, sondern daß, wenn wir irgend Etwas mit historischer Gewißheit von Christus wissen, es eben dieses ist, daß Er Selbst sich, und nicht erst seine Jünger, sich dieses Prädikat des „Menschensohnes" beigelegt hat. Wie nun der Verf. an der angegebenen Stelle zum Behufe der Erklärung dieses evangelischen Ausdrucks den sonderbaren Umweg nimmt, auf allgemeingeschichtlichem Wege zu deduciren, daß Jesu gewisse Eigenschaften zukommen mußten, die zur Ausprägung der „kirchlichen Vorstellung von des Menschen Sohn" veranlassen konnten: so würde in allen ähnlichen Fällen, d. h. bei Erklärung jedes einzelnen charakteristischen Zugs, den die Evv. von Jesu berichten, sein Trachten darauf gerichtet sein müssen, zuvörderst zwar den geistigen Inhalt dieser Züge auf einen Allgemeinbegriff zu reduciren, und diesen als enthalten in der Idee, die wir uns aus universalgeschicht-

Digitized by Google

lichen Momenten von dem historischen Christus zu entwerfen haben, nachzuweisen, sodann aber, das Individuelle und so zu sagen physiognomisch Eigenthümliche derselben Züge, als nicht in der Natur oder der geschichtlichen Wahrheit, sondern in dem schöpferischen Thun der Sage begründet aufzuzeigen. Das individuelle Charakterbild Jesu, wie wir es in den Evangelien vorfinden, würde hiermit recht eigentlich zu einer Schöpfung der Sage gemacht, während als die geschichtliche Wahrheit vielmehr ein, wenn nicht unmittelbar a priori, doch so gut wie a priori konstruirter Allgemeinbegriff von Christus gilt. — Wir halten die wissenschaftliche Ausführung eines so in seiner Wurzel verfehlten Gedankens für unmöglich, für unmöglich insbesondere einem so wahrheitsliebenden Sinne, wie wir solchen in Hrn. Hahn vorauszusetzen Grund zu haben glauben. Würde sie dennoch erzwungen, so würde das Ergebniß, wie schon bemerkt, ein um so entschiedener Unhaltbares und Abenteuerliches sein, als dasjenige, welches Hr. Hahn zu widerlegen meint, mit um wie viel mehr Prätention der Originalität und des Reichthums an geistigem Gehalt der christliche „Mythus" nach Hrn. Hahn, als nach Strauß, auftreten müßte. Eine so abstrakte, älteren, fertig vorliegenden Vorbildern nachgebildete Messiasvorstellung, wie die Strauß'sche, läßt sich gar wohl als entstanden auf dem Wege allmähliger sagenhafter Ausschmückung der wirklichen Geschichte denken, zumal wenn man mit dem Verf. des „Lebens Jesu" freigebig genug ist, solcher Entstehung einen Raum von beinahe zwei Jahrhunderten zu leihen. Ein so durch und durch lebendiges, bis auf die kleinsten Züge individuell ausgeprägtes Charakterbild dagegen, wie das synoptische von Christus, mit Hrn. Hahn durch die gemeinsame Dichtung einer sagenbildenden Gemeinde für den Glauben dieser Gemeinde entstehen zu lassen, noch dazu in einem Zeitraume weniger Wochen oder allenfalls Monate entstehen zu lassen: dies setzt, wie gesagt, einen Wunderglauben voraus, der dem alten supernaturalistischen Wunderglauben nichts nachgiebt, sondern ihn, wo möglich, noch überbietet.

Digitized by Google

Ref. hielt diese Beleuchtung einer Hypothese über den Begriff des N. T. Mythus, die man, wegen der ähnlichen Opposition gegen Strauß, vielleicht wohl gar mit den von ihm selbst vorgetragenen Ansichten zu verwechseln geneigt sein könnte, an gegenwärtigem Orte darum nicht für überflüssig, weil sich an ihr aufs Neue mit überzeugender Klarheit herausstellt, wie unumgänglich nothwendig es ist, bevor man von Mythen im N. T. zu sprechen sich erlaubt, zuvor über den Begriff des Mythus eine deutlichere Rechenschaft sich gegeben zu haben, als heut zu Tage die Meisten, welche die „mythische Ansicht" im Munde führen, sich davon zu geben pflegen. Hätte Strauß eine solche sich gegeben, so würde er das Mißverhältniß seiner idealen Voraussetzungen zu den durchaus ideenlosen „Mythen," auf welche seine Kritik uns hinführt, gewahr geworden sein; hätte Hr. Hahn sich zu dieser schwierigen Vorarbeit entschlossen, so würde er auf den Einfall, welcher den Ziel- und Kernpunkt seiner vorliegenden Schrift ausmacht, gar nicht haben gerathen können. Freilich mußte ihm dieser Einfall reizend und probabel genug erscheinen, so lange er ausgehend von der seit Schleiermacher in der neueren Theologie festgestellten Grundvoraussetzung, daß das Substantielle des Christenthums nicht in äußerlich historischen Thatsachen, oder in dogmatischen Lehren, sondern in dem Gefühl und Bewußtsein der christlichen Gemeinde beruhe, den Begriff des Mythus im Allgemeinen hinreichend ins Klare gesetzt zu haben meint, wenn er ihn als den Ausdruck, als die Darstellung oder (S. 153) „Entäußerung" dieses Gemeindebewußtseins faßte. Aber dies ist eine gar unbestimmte, weitschichtige Vorstellung, in welcher auch das Seltsamste und Monströseste einen Platz finden kann, eben so wie bei Strauß das Leerste, an eigenthümlichem Gehalt Aermste darin einen Platz gefunden hat. Hr. Hahn dringt, und dringt mit Recht auf einen positiveren Begriff des im Mythus niedergelegten Gehaltes, als der bei Strauß sich vorfindet. Aber je positiver der Begriff ist, den man mittels genauer Durchforschung des Geistes und Gehaltes der wirklichen Mythen von dem Mythus

Digitized by Google

überhaupt gewinnt, desto mehr wird man auch die Nothwendigkeit einer Beschränkung dieses Begriffs auf einen engeren Umkreis von Erscheinungen gewahr werden, desto klarer das Unstatthafte einer Ausdehnung desselben auf jeden wirklichen oder auch nur möglichen Fall einer, in dem Bewußtsein einer Mehrheit erfolgten, durchgehenden oder theilweisen Umbildung eines Geschichtlichen einsehen. Es mag recht löblich sein, daß man neuerdings von so vielen Seiten begonnen hat, den Mythus als naturgemäßen, organischen Ausdruck eines volksthümlichen oder gemeinheitlichen Gesammtbewußtseins zu erkennen und zu würdigen; nur lasse man das Streben solcher Erkenntniß und Würdigung nicht so weit gehen, um allenthalben, wo der Ausdruck eines solchen Gesammtbewußtseins gegeben ist, oder vielleicht auch nur möglicherweise gegeben sein kann, sogleich Mythen, und nichts als Mythen zu wittern. Das Gesammtbewußtsein der urchristlichen Gemeinde war zunächst mit ganz andern Dingen, als mit der Erfindung oder Dichtung von Mythen beschäftigt: Beweis die apostolischen Briefe, die doch wohl auch für einen Ausdruck dieses Bewußtseins zu gelten haben. Wenn eben dieses Gesammtbewußtsein seinen objektiven Vereinigungspunkt in der Erinnerung an die Person seines göttlichen Stifters hatte, so bedarf es, damit dasselbe sich als ein lebendiges, selbstschöpferisches beurkunde, hierzu noch keineswegs der Annahme, daß solche Erinnerung sich unter den Händen der Gemeinde in die Ausprägung eines nur idealen, so in der Wirklichkeit gar nicht vorhanden gewesenen Charakterbildes verwandelt habe. Die Thätigkeit jenes Bewußtseins war vielmehr, als Thätigkeit von Haus aus ethischer Natur; das poetische Element nimmt in ihr, wie es der Gegensatz des Christenthums zum Heidenthume mit sich bringt, nur eine sekundäre, untergeordnete Stellung ein. Das Mythische kann darum hier auch nur als Beiwerk, als äußerer Anflug an dem Geschichtlichen erscheinen, nicht, wie in den heidnischen Religionen, als die objektive Grundlage der religiösen Gemeinschaft selbst. Wer dies verkennt, der verkennt zugleich den eigenthümlichen Charakter

Digitized by Google

des Christlichen, und würdigt das Christenthum zum Heidenthum herab, während umgekehrt, wer alle Mythenbildung ächter, nicht blos apokryphischer Art innerhalb des Christenthums in Abrede stellt, hiermit auch diejenige Continuität zwischen Heidenthum und Christenthum aufhebt, ohne welche der Charakter des letzteren, als weltgeschichtlich-universeller Religion, nicht bestehen kann. Nicht minder aber zeigt sich derjenige als unkundig der wahren Natur des Mythus, welcher dem Mythus überhaupt die Fähigkeit zutraut, Etwas der Art hervorzubringen, wie er nach Hrn. Hahn hervorgebracht haben soll. Die Gebilde des Mythus sind, und können nur sein skizzenhafte, unzusammenhängende und unausgeführte Figuren oder Erzählungen sein, deren Poesie wesentlich in ihrem symbolischen Gehalte besteht; eine so plastisch gediegene, mit lebendigem Fleisch und Blut umkleidete Gestalt, wie der evangelische Christus, ist nie aus der Sagendichtung hervorgegangen und wird nie aus ihr hervorgehen. Auch die Götter und Heroen der Griechen hatte der Mythus nur in leichten, wiewohl sinn- und inhaltschwangeren Umrissen, vorgezeichnet; zu plastisch ausgeführten Gestalten sind sie erst durch die Kunst und Kunstpoesie geworden. Die plastische Gestalt des christlichen Gottmenschen hat weder die Sage, noch die Kunst, sondern der in menschliches Fleisch und Blut sich herabsenkende ewige Logos selbst ausgeprägt.

Druckfehler im vorigen Heft.

S. 257 Z. 12 statt: haben konnte — lies: heben konnten.
S. 280 Z. 11 ist vor: ins Auge fassen, das Wort „bezeichnen" ausgefallen.
S. 282 Z. 5 statt: dadurch — lies durch; Z. 11 statt: eingeordnetes — lies angeordnetes.
S. 283 Z. 4 statt: seine — lies sein; Z. 30 ergänze vor Werden die Worte: dargestellt habe.
S. 286 Z. 10 statt: diesem — lies dieser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitschrift

für

Philosophie und spekulative Theologie

unter Mitwirkung der Herren

Hofprediger Dr. Ackermann in Meiningen, Professor Dr. H. Beckers in Dillingen, Geh. Medizinalrath Prof. Dr. Burdach in Königsberg, Geh. Medizinalrath Dr. Carus in Dresden, Prof. Dr. Chalybäus in Kiel, Prof. Dr. Erdmann in Halle, Prof. Dr. Erichson in Greifswald, Prof. Dr. Carl Philipp Fischer in Tübingen, Dr. A. Günther in Wien, Prof. Dr. Friedrich Hoffmann in Würzburg, Inspektor Dr. W. Hoffmann in Basel, Prof. Dr. O. Krabbe in Hamburg, Universitätsrath Dr. Kreutzhage in Göttingen, Prof. Dr. Leupoldt in Erlangen, Consistorialrath Prof. Dr. Lücke in Göttingen, Dekan Dr. G. Mehring in Langenburg, Schöff und Syndikus Dr. J. Fr. von Meyer in Frankfurt a. M., Prof. Dr. Julius Müller in Halle, Consistorialrath und Prof. Dr. Neander in Berlin, Consistorialrath Prof. Dr. Nitzsch in Bonn, Dr. Passavant in Frankfurt a. M., Geheimer Hofrath Prof. Dr. Platner in Marburg, Prof. Dr. Rothe in Heidelberg, Prof. Dr. Sengler in Marburg, Prof. Dr. Stahl in Erlangen, Prof. Dr. Staudenmaier in Freiburg, Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Steffens in Berlin, Prof. Dr. Twesten in Berlin, Prof. Dr. Weiße in Leipzig, und And.

herausgegeben

von

Dr. J. H. Fichte,

Professor der Philosophie an der Königl. Preuß. Rhein-Universität.

Fünfter Band, zweites Heft.

Bonn,

bei Adolph Marcus.

1840.

Digitized by Google

Zeitschrift

für

Philosophie und spekulative Theologie

unter Mitwirkung der Herren

Hofprediger Dr. Ackermann in Meiningen, Professor Dr. H. Beckers in Dillingen, Geh. Medizinalrath Prof. Dr. Burdach in Königsberg, Geh. Medizinalrath Dr. Carus in Dresden, Prof. Dr Chalybäus in Kiel, Prof. Dr. Erdmann in Halle, Prof. Dr. Erichson in Greifswald, Prof. Dr. Carl Philipp Fischer in Tübingen, Dr. A. Günther in Wien, Prof. Dr. Friedrich Hoffmann in Würzburg, Inspektor Dr. W. Hoffmann in Basel, Prof. Dr. O. Krabbe in Hamburg, Universitätsrath Dr. Kreutzhage in Göttingen, Prof. Dr. Leupoldt in Erlangen, Consistorialrath Prof. Dr. Lücke in Gottingen, Dekan Dr. G. Mehring in Langenburg, Schöff und Syndikus Dr. J. Fr. von Meyer in Frankfurt a. M., Prof. Dr. Julius Müller in Halle, Consistorialrath und Prof. Dr. Neander in Berlin, Consistorialrath Prof. Dr. Nitzsch in Bonn, Dr. Passavant in Frankfurt a. M., Geheimer Hofrath Prof. Dr. Platner in Marburg, Prof. Dr. Rothe in Heidelberg, Prof. Dr. Sengler in Marburg, Prof. Dr. Stahl in Erlangen, Prof. Dr. Staudenmaier in Freiburg, Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Steffens in Berlin, Prof. Dr. Twesten in Berlin, Prof. Dr. Weiße in Leipzig, und And.

herausgegeben

von

Dr. J. H. Fichte,

Professor der Philosophie an der Königl. Preuß. Rhein-Universität.

Neue Folge.

Erster Band, zweites Heft.

Bonn,

bei Adolph Marcus.

1840.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur spekulativen Theologie.

Zweiter Artikel.*)

Vom

Herausgeber.

(Schluß.)

9.

I. Die natürlichen, wie die geistigen Dinge fallen zunächst unter den gemeinsamen Begriff des Endlichen. Er ist der abstrakteste, und hier der erste Anknüpfpunkt. Endlichsein heißt: den Grund seiner Existenz in einem Andern haben, nur durch Anderes sein. Somit ist nicht selbst, sondern fordert jedes derselben für sich seinen Grund. — Nun kann der Grund der Wirklichkeit dieses Endlichen zunächst gesucht werden in einem andern Endlichen; insofern es daher gedacht würde, als wirklich durch dies andere, müßte sich dieselbe Frage auch bei diesem, und so ins äußerlich Endlose fort, bei jedem Endlichen in dieser rückwärtsführenden Reihe, nach dem Grunde seiner Wirklichkeit erneuern. Der eigentliche Grund jedes, wie ihrer aller, wäre daher auf diesem Wege gar nicht zu erreichen; wir haben Nichts wahrhaft begründet, weil wir diesen Grund im endlos Einzelnen nach Rückwärts nur suchen.

Der Rückschritt der einzelnen Begründungen Eines Endlichen durch das andere ins Endlose ist aber zugleich schlechthin

*) Um dem Leser die in dem einleitenden oder begründenden Theile der spekulativen Theologie durchgeführte Beweisführung vollständig und auf ein Mal vorzulegen, hat man nicht umgehen können, dem gegenwärtigen Aufsatze diese Ausdehnung zu geben.

Digitized by Google

widersprechend. Wäre der Grund irgend eines Wirklichen in irgend einem einzelnen, selbst endlichen, Wirklichen nach Rückwärts zu suchen, welches selber demnach irgend einmal wirklich zu sein angefangen haben müßte: dann vermöchte überhaupt Nichts wirklich zu sein. Die Wirklichkeit könnte noch nicht angefangen haben, falls ihr Urgrund und Quell in einer endlosen Reihe endlicher Begründungen am Anfange zu suchen wäre. So gewiß also überhaupt ein Endliches wirklich, ebenso gewiß ist der erste Grund (Urgrund) desselben kein in irgend einer Vergangenheit zu suchender, selbst endlicher oder vergänglicher, sondern ein unanfänglicher wie nicht vergehender, ewiger; demnach nicht vor oder außer diesem oder irgend Endlichem zu denken, sondern als das in ihm Gegenwärtige, wahrhaft und allein Wirkliche.

Das Sein, als bloß endliches gedacht, ist demnach unwahr und widersprechend. Sein (Existenz), rein als solches, nöthigt, den Begriff des Endlichseins an ihm aufzuheben: das Sein ist ewig, oder das Ewige ist. Der Begriff Endlich-Sein hat sich aufgehoben an dem Widerspruche der Forderung, begründet zu werden, und doch in keinem Endlichen seinen (wahren) Grund finden zu können. Im Endlich-Sein ist nur das Ewige die Wahrheit, das wahrhaft Wirkliche.

10.

Hiermit ist der erste Schritt geschehen, um das Denken zu nöthigen, über die sinnlich-gegebene Unmittelbarkeit und die Sphäre bedingter Gründe hinauszugehen in das metaphysische Gebiet oder vielmehr: der Anfang des Denkens (Begründens) ist selbst dieser Schritt, diese Nöthigung. Der Begriff (die Idee) von der Wirklichkeit des Urgrundes hat sich ergeben aus dem Begriffe des Wirklichen überhaupt, aber nicht solchergestalt, daß der Urgrund bloß die Negation des Endlichen sei, es aus sich heraus und sich gegenüberstelle; vielmehr ist in der eben dargelegten Folgerungsweise zugleich das Doppelte enthalten, theils daß das Endliche, als das für sich Unwahre

Digitized by Google

und Unmögliche, als an sich selbst nicht vorhanden, sich inbegriffen und umfaßt zeigt im Ewigen: theils daß eben damit das Ewige, als der Urgrund, sich zugleich als in jenem gegenwärtig, mithin überhaupt als das einzig wahrhaft Seiende erweist.

11.

Aber das Ewige, in welchem alles Endliche begründet und bedingt ist, der Urgrund, hat eben damit seinerseits den Grund und die Bedingung des eigenen Daseins nicht in irgend einem Andern, — als wodurch es sofort selbst zum Endlichen herabgesunken und der Urgrund noch zu suchen wäre — sondern in sich selbst. Wie es allbedingend ist für das Endliche, ist es das rechte Unbedingte an sich selbst, abgelöst und losgesprochen (absolutum) von aller Abhängigkeit durch irgend ein Anderes, nur aus sich, und schlechthin genugsam auf sich selbst ruhend: wie es in allem Endlichen das Wirkliche ist (6.), so ist es zugleich schlechthin und ursprünglich das durch sich selber Wirkliche, Grund und Begründetes fallen bei ihm in absoluter Ununterscheidbarkeit zusammen: es ist zufolge des eigenen Begriffes als in jedem Momente seines Daseins aus sich selbst sich hervorbringendes zu denken, ebenso, wie es, doch nicht zufolge des eigenen Begriffes, oder etwa um Selbst Wirklichkeit daran zu haben, auch Anderes, das Endliche, in sich setzt. Vielmehr wie die erste Bestimmung an ihm: wirklich zu sein und aus sich wirklich — schlechthin Eins ist mit seinem Begriffe; so ist die andere Bestimmung: ein Endliches (Entstehend-Vergehendes) an sich zu haben, nicht auf diesen Begriff, sondern lediglich auf die Thatsache (6.) des Seins eines also Entstehend-Vergehenden gegründet: ein Verhältniß, welches man in seiner Allgemeinheit für alles Folgende fest im Auge zu behalten, wohl thun wird.

Daraus ergiebt sich zunächst schon, daß die scheinbare Behendigkeit und Unverfänglichkeit, mit welcher man in der neuern

Digitized by Google

Philoſophie die Identität des Ewigen und Endlichen, als ein faſt von ſelber ſich verſtehendes Axiom, behaupten zu können meinte, wodurch beinah die geſammte Spekulation von pantheiſtiſchen Grundvorausſetzungen überfluthet worden, gleich im Beginne ſich als falſch und widerſprechend verräth, weil ſie den Gegenſatz, in welchem beide Begriffe urſprünglich auftreten und in dem ſie allein Beſtand haben, völlig bei Seite läßt und hinwegwirft. In ihrer Urſprünglichkeit können beide ſo wenig als identiſch, das Ewige zugleich als endlich, geſetzt werden: daß ſie vielmehr zunächſt nur als ſchlechthin entgegengeſetzte zu denken ſind, als zwei ſich ausſchließende Exiſtenzweiſen, deren Eine gegebene, die andere, nicht gegebene, freilich ſchlechthin fordert und für ſich vorausſetzt. Ihre Vermittlung iſt daher gleichfalls als eine nothwendige gefordert; ſie kann jedoch nur das Werk einer langen und ausdauernden Unterſuchung ſein, deren Geſichtspunkt ſogleich im Fundamente verfälſcht würde, wenn auf eine ſo dreiſt zufahrende und tumultuariſche Weiſe die Spitze derſelben abgebrochen und die Identität des zunächſt Sichausſchließenden behauptet wird.

12.

Aus dem Bisherigen ergiebt ſich der erſte metaphyſiſche Satz: Abſolutes iſt, und iſt das einzige (wahrhaft) Wirkliche; — und wie ſich dieſe abſtrakteſte Wahrheit ſpäterhin auch innerlich beſtimmen, erweitern und ausführen wird, ſie kann doch an ſich ſelbſt nicht aufgehoben, der in ihr enthaltenen Grundevidenz nicht widerſprochen werden, in welcher ſich fundamentell alles metaphyſiſche Denken vom nichtmetaphyſiſchen unterſcheidet (10.).

Zugleich hat ſich darin der ſpekulative Gehalt des kosmologiſchen Beweiſes für das Daſein Gottes — ſchärfer: für das Daſein eines Abſoluten überhaupt ergeben, da hiermit noch nicht einmal der Begriff ſeiner Einheit (singularitas) deſſelben vollgültig erwieſen worden wäre. Es iſt der Rückſchluß a contingente ad absolutum, von der „Zufälligkeit der Welt,"

Digitized by Google

von dem Auchnichtseinkönnen, der Endlichkeit der unmittelbar-wirklichen Dinge, auf das Sein eines Durchsich- und unbedingt Wirklichen (absoluti quid) in ihnen. Dies ist schlechterdings die Gränze des aus dem Begriff des Endlichen zu Gewinnenden: was Kant in seiner Kritik des kosmologischen Beweises *) scharfsinnig und treffend durch die Nachweisung bezeichnete, daß, wenn dieser mehr leisten wolle, er in seinem weitern Fortgange mit dem ontologischen Beweise zusammenfalle. Er hebe zwar an von dem Zufälligen der Erfahrung, um sich zum Absolutnothwendigen zu erheben, — und insoweit läßt Kant ihm seine Geltung, indem er zugleich einen Vorzug dieser Beweisart vor der ontologischen darin findet, daß sie auf Empirischem, auf der Wirklichkeit fuße, und nicht hinter rein aprioristischen Begriffen forsche: — da aber hernach doch der Begriff — die innere Natur und Beschaffenheit — dieses absolut nothwendigen Wesens zu bestimmen sei, so müsse der Beweis, da in ihm selber Nichts liege, um die innere Natur des absoluten Wesens zu bestimmen, zum ontologischen Begriffe des allerrealsten Wesens seine Zuflucht nehmen. Damit beginne aber das Unberechtigte desselben, indem beide Begriffe, eines absoluten und eines allerrealsten Wesens, keinesweges zusammenfallen, mithin in jenem nicht zugleich auch dieser bewiesen sei; mit andern Worten: der Begriff eines Absoluten überhaupt schließe keinesweges unmittelbar den seiner Einzigkeit in sich, weil erst, wenn das Absolute als das allerrealste Wesen erwiesen worden, darin auch die Folgerung liege, daß es nur das Eine sei. Der kosmologische Beweis kann daher, — so aber entschieden auch in Kants Sinne, — nur als Theil und zwar als der Anfang eines solchen Erweises angesehen werden, während man die ganze Metaphysik als den vollständig ausgeführten Beweis von dem Wesen Gottes bezeichnen muß.

Und hierher, in den Bereich einer Einleitung in die Metaphysik, fällt auch Hegels spekulative Bearbeitung der ältern

*) Kritik der reinen Vernunft 5te Aufl. S. 632. ff. 63[illegible]

Digitized by Google

Schulbeweise für das Dasein Gottes, von denen auch ihm der kosmologische die erste Stelle einnimmt *), und die Bedeutung hat, das Denken zur Erhebung über die Zufälligkeit der weltlichen Dinge in die Ewigkeit und Unendlichkeit des allgemeinen Wesens zu nöthigen, kurz die dialektische Selbstaufhebung des endlichen Seins in's Unendliche vor Augen zu legen (S. 389). Die Argumentationsweise dabei ist kürzlich folgende: Das Sein des Endlichen, Sichaufhebenden, ist (deßhalb, weil es sich aufhebt) nicht sein eigenes Sein, vielmehr das Sein seines Andern, in welches es sich aufhebt, des Unendlichen: so wie umgekehrt daher — wird fortgeschlossen — das Unendliche in sich selbst sich zum Endlichen vermittelt, welches in ihm nur ideell, als stets sich aufhebender Moment, zu sein vermag.

Hier kommt nun das Lückenhafte und Sprungweise dieser Folgerung, auf welcher übrigens das Fundament der ganzen Hegelschen Lehre beruht, sehr deutlich zu Tage. — Das „Unendliche" zunächst ist hier noch der ganz unbestimmte Begriff eines Nicht-Endlichen, nicht sich ins Nichtsein Aufhebenden, sondern Beharrlichen in jenem, dem Wechselnden. Und so wäre damit zuerst nur der allerdings richtige, gewicht- wie resultatreiche Schluß gemacht: daß in dem entstehend-vergehenden Endlichen ein schlechthin Nichtvergehendes, eben um das Vergehen selbst nur möglich zu machen, gegenwärtig sein müsse. Alles Weitere jedoch über das Wesen jenes „Nicht-Endlichen" müßte, nach diesen Prämissen wenigstens, unentschieden gelassen werden. Freilich wissen wir, daß man den Begriff des „Beharrlichen im Wechsel" sogleich mit dem Prädikate des Absoluten zu beehren pflegt; hier aber zeigt sich der ungeheuere Sprung von jenem zu diesem, welcher im Folgenden noch deutlicher erhellen wird; zugleich aber auch das Tiefverwirrende und Profanirende jenes Verfahrens, die höchste, überall freilich dem Denken vorschwebende Idee sogleich an das Nächste zu verschwenden,

*) Vorlesungen über die Beweise vom Dasein Gottes; Hegels Werke II. Bd. S. 384. ff.

Digitized by Google

was dem metaphysischen Denken an der Schwelle seines Aufsteigens über das Endliche begegnet.

Um Nichts probehaltiger wird jene Argumentation, wenn wir umgekehrt ihren Gang vom Begriffe des Absoluten zu dem des Endlichen herabwärts ins Auge fassen. Hier ist ebenso unerörtert geblieben, wie das Negative des Absoluten, das Endliche, Werdende, Wirklichkeitsmoment desselben sein könne, wie überhaupt ein ihm Entgegengesetztes, Nichtewiges, in ihm zu sein vermöge. Auch hier wird daher der Begriff, die dialektische Vermittlung jener Gegensätze völlig übersprungen, und beide unmittelbar als identisch gesetzt, weil faktisch das Endliche „ins Unendliche sich aufhebt:" — als ob dies Unendliche ohne Weiteres nun auch das Absolute wäre.

13.

Um die so eben gemachte Bemerkung in unsern wissenschaftlichen Zusammenhang einzureihen, so ergiebt sich: daß bis jetzt durchaus noch nichts mehr, als der Begriff eines Absoluten überhaupt (12.), eines den Grund seiner selbst in sich habenden, somit ewigen Wirklichen gefunden ist, das da zugleich auch auf irgend eine (näher zu untersuchende) Art als der Grund eines Werdenden, mithin Endlichwirklichen, muß gedacht werden können.

Hier ist aber die fernere Betrachtung nicht auszuschließen, daß jener Begriff, nur bis zu diesem Punkte seiner Entwicklung gebracht, an sich die Möglichkeit einer Mehrheit von Absoluten solcher Art gar nicht ausschließe. Zwar hat man bisher allgemein den Beweis für das Dasein eines Unbedingten, mit dem Beweise für die Einheit desselben zusammenfließen lassen, in der an sich richtigen, aber dunkel gebliebenen Voraussetzung, daß im Begriffe des Absoluten, als Urgrundes, auch der Moment seiner Einheit, des Urgrundes, als nur des Einen, mitenthalten sein müsse; wofür der schlechteste Ausdruck übrigens der nicht selten gehörte wäre, daß die Annahme bloß Eines Absoluten hinreiche, um das Dasein endlicher Dinge daraus zu erklären.

Digitized by Google

Dennoch ist, was in jenem Uebergange von einem Absoluten überhaupt zum Begriffe der Einheit desselben bewußtlos und ungerechtfertigt blieb, hier zur ausdrücklichen Entwicklung zu bringen; ja die Anforderung, diese formelle Lücke auszufüllen, tritt gerade im gegenwärtigen Zeitpunkte der Philosophie um so stärker hervor, jemehr es, einem andern, dem Herbartschen Systeme gegenüber, darauf ankommt, den Begriff der Einheit dessen, was wahrhaft Grund seiner selbst zu heißen verdient, in seiner schärfsten und zwingendsten Fassung hervorzuheben. Herbart nämlich, indem er von den Widersprüchen im Gegebenen auf eine unbestimmte Mehrheit ursprünglicher einfacher Qualitäten zurückgeht, zugleich aber bei ihnen als dem nicht weiter für uns Begründbaren stehen bleibt, weil das Bemühen vergeblich sein würde, darüber hinaus nun noch nach einem höheren Grunde derselben zu forschen, — vertheilt solchergestalt den Begriff des Unbedingten an eine Mehrheit unbezogener einfacher Urqualitäten, welche nur deßhalb ein an sich Letztes sein sollen, weil der Antrieb, noch weiter nach deren Grunde zu fragen, ohne Erfolg bleiben muß. Dieser Ansicht und Argumentationsweise entgegen, welche allerdings eine unbestimmte Mehrheit von (relativ für uns) Absolutheiten voraussetzt, ist der doppelte Beweis zu führen: theils, wie jene Mannigfaltigkeit einfacher Wesen nicht sein oder gedacht werden könne, ohne zugleich deren innere Beziehung auf einander zu denken, — daß nämlich, indem jedes ein Anderes, von jedem Unterschiedenes ist, diese gegenseitige Negation nicht sein könne, ohne zugleich einen wechselseitigen positiven Zusammenhang (irgendwelcher Art) nothwendig zu machen: — theils daß hierin auch die Nothwendigkeit gegeben sei, einen wahrhaft letzten, sie einenden Urgrund ihrer selbst und ihres Zusammenhangs vorauszusetzen, welcher eben deßhalb seinem Begriffe nach als schlechthin nur Einer sich erweisen muß.

14.

Unsere Metaphysik tritt daher sogleich in das doppelte Verhältniß zwischen das Hegelsche und Herbartsche System,

Digitized by Google

daß ſie jenem gegenüber das Unberechtigte und Unvermittelte des Ueberganges aufweiſt, das Endliche, als Werdendes, Sichaufhebendes, ſogleich nun ins „Abſolute“ ſich aufheben zu laſſen. Vor ſolchen Sprüngen und Voreiligkeiten einer hergebrachten pantheiſtiſchen Ueberlieferung weiß das Herbartſche Syſtem ſich ſehr wohl zu hüten, welches überhaupt in dieſem erſten Einleiten und Stellen der metaphyſiſchen Anfangsfragen mit behutſamer Gründlichkeit verfährt und ſo ein feſtes Hauptreſultat gewonnen hat, das mit Sicherheit in die Reihe der metaphyſiſchen Entdeckungen eingetragen werden kann.

Feſtſteht nämlich, und es iſt abermals hier mit voller Klarheit herauszuheben: daß die erſte abſtrakteſte Kategorie des „Endlichen“ (die Dinge als werdende, entſtehend-vergehende gefaßt) es durchaus nicht weiter bringt als zur Nöthigung, ein ſchlechthin Beharrendes in ihnen anzunehmen. Alles Nähere jedoch über das Weſen dieſes Beharrenden muß das Denken von dieſer Kategorie aus unentſchieden laſſen. Aber in ihr ſelbſt liegt die Nothwendigkeit, ſie tiefer und reicher zu beſtimmen, und hiermit läßt ſich auch die fernere Nothwendigkeit erweiſen, über die Schranken der Herbartſchen Beſtimmungen hinauszugehen.

In dieſen Bereich nun eigentlich fällt das erſte Buch unſerer Ontologie, indem es, dem erſten der Hegelſchen Logik parallel gehend, deſſen Grundbeſtimmungen in zuſammenhangender dialektiſcher Ausführung berichtigt. Hier wird ſogleich die falſche Stellung bezeichnet, welche Hegel der Kategorie des Werdens gegeben hat; es wird (in Uebereinſtimmung mit Herbart) gezeigt: Werden iſt Nichts, iſt ein völlig unmöglicher Begriff; nur Werdendes iſt, ein im eigenen Anderswerden Beharrendes, Urbeſtimmtes. Hegel dagegen tritt der Schärfe des Widerſpruchs, der im reinen (leeren) Werden liegt, nirgends näher, ſondern umgeht ihn ächt ſcholaſtiſch, durch bloße Analyſe des Begriffes und Subſtitution verwandter dafür, wodurch er nun von jener Stelle des Problems fortrückt, und es aus den Augen bringt, nicht aber es gelöſt, nicht einmal berührt hat. Denn indem er als die Iden-

Digitized by Google

tität von Sein und Nichts das Werden hervorgehen läßt, dieses aber im Daſein ſich zuſpitzt, welches eben damit ein Beſtimmtes, ein Etwas iſt (Encyklopädie, §. 84—91.): ſo hebt dies Etwas, als endliches und veränderliches, ſich unendlich in ſein Anderes auf; ſo daß, was in der That vorhanden iſt, nur das unendliche Anderswerden wäre. Das „Etwas" geht, ſich ſelbſt das Andere werdend, ſo nur mit ſich ſelbſt zuſammen; es ſtellt ſich aus der eigenen Negation wieder her als Fürſichſein, — und wahrhafte Unendlichkeit (§. 92—95.); und hiermit, wird nun behauptet (S. 112.), iſt das Endliche ſchlechthin aufgehoben, als Moment, Idealles des Unendlichen nachgewieſen, und nur dies iſt das Affirmative im Endlichen. Das Unendliche iſt dies aus der Vernichtung des Endlichen, ewig ſich Wiederherſtellende, Affirmative.

Dies gäbe folgende Begriffsgleichungen, welche die Hohlheit und Bodenloſigkeit dieſer Dialektik, die damit zum Poſitiven gelangt zu ſein glaubt, auf's Deutlichſte kund geben: das Affirmative iſt = der unendlichen Negativität; das Unvergängliche = dem ewig Vergehenden; das unendlich Poſitive eben damit = dem unendlichen Anders-Werden und Nichts-ſein, d. h. ſelber nur dem unendlichen Nichts. Allein dadurch jedoch vermag ſich Hegel die ungeheuere Willkühr und Ungereimtheit dieſer Begriffsfortſchritte zu verbergen, indem er, nicht in Folge ſeines dialektiſchen Erweiſes, ſondern als ungerechtfertigte Vorausſetzung, nicht weniger, denn Alles, jenem unendlich ſich aufhebenden Endlichen ſtillſchweigend unterlegt: das poſitiv Unendliche, Abſolute ſelbſt nämlich: und dennoch wiederum dies erſt als Reſultat aus dem ſich ſelbſt aufhebenden Endlichen hervorgezogen zu haben meint. Aus unendlicher Selbſtaufhebung iſt und reſultirt in alle Ewigkeit Nichts, wenn man nicht vorausſetzungsweiſe das poſitiv Unendliche mithinzubringt oder jenem unterlegt. Es iſt der alte längſt nachgewieſene Zirkel des ganzen Hegelſchen Syſtems in den engſten Raum zuſammengedrängt, daß es die Realität der abſoluten Idee, die ſich

Digitized by Google

ihm dennoch erst als Resultat ergeben soll, doch auch unbewußter Weise vorausſetzen muß, um jenen Beweis nur antreten zu können.

Es lohnt der Mühe, damit unser Verfahren zu vergleichen, und den methodischen Sinn desſelben zu charakteriſiren. Was für Hegels Logik unausgesprochene Voraussetzung bleibt: das Sein des Absoluten, ist die durch die Erkenntnißlehre erhärtete Grundlage unserer Metaphysik. Aber indem diese das Weſen des Absoluten zu erkennen die Aufgabe hat, muß ſie, um diese Aufgabe völlig durchzuſetzen, gleichsam keinen Ausweg und andere Möglichkeiten übrig zu laſſen, daſſelbe, wie verſuchsweiſe, in allen Kategorieen denken (definiren), bis der adäquate, widerſpruchlöſende Begriff aus der Vermittlung ihrer aller erwachsen iſt. Und ſo könnte es auch hier zuläſſig erſcheinen, das Abſolute, wie bei Hegel, denken zu wollen als das ſchlechthin Beharrende im entſtehend-vergehenden Endlichen. Aber der wirkliche Verſuch widerlegt ſich eben; es wird ſich nämlich ſogleich ergeben, daß wir damit überhaupt noch gar nicht in die Sphäre des wahrhaft Unbedingten eingetreten ſind. Vielmehr hat ſich der Begriff des Endlichen ſelbſt nur geſteigert oder vertieft, indem wir in ihm ein Doppeltes unterſcheiden müſſen: ein Beharrendes und ein Verfließendes, eine vergängliche und eine unvergängliche Seite. Allerdings konnte die Spekulation verſucht werden, — und die Syſteme, welche dieſer Verſuchung unterlagen, ſind eben dadurch zu pantheiſtiſchen geworden, — in dem Begriffe jenes Urbeharrenden das Abſolute ſchon realiſirt zu erblicken; die Dialektik der nächſten Kategorie wird jedoch dieſen Irrthum abweiſen, und gleich ſo bei ſeinem Ausgangspunkte den Pantheismus widerlegen.

Es zeigt ſich daher polemiſch, wie in poſitiver Ausführung, wie unzeitig oder oberflächlich, in eigenſter Wortbedeutung, es iſt, von der „Selbſtaufhebung des Endlichen", wie man zu voreilig es genannt hat, d. h. von dem Wechſel und Wandel an ihm, ſofort nun zum „Unendlichen," Abſoluten aufſteigen, und dies zu dem in ihm ſich ſetzend-aufhebenden zu machen. Vielmehr iſt zu allernächſt im Endlichen ſelbſt der

Digitized by Google

Begriff eines Beharrenden festzuhalten und für die weitere Untersuchung zu retten; dies ist das erste über die Unmittelbarkeit des „Endlichen" hinausliegende Reale, mit welchem dialektisch weiter operirt werden muß.

Erst von hier, dem qualitativ Urbestimmten aus, und dessen wechselseitiger Negation mit dem unendlich Andern, die dann zugleich in die wechselseitige unendliche Beziehung, in das Eins im Andern, umschlägt, ist, wie sich zeigen wird, zum „Absoluten aufzusteigen," welches nun gleich zuerst nicht als zugleich die unendlich negative Macht, sondern auf positive Weise, als schöpferischerhaltendes Princip eingeführt wird, und einer Region angehört, zu welcher jene Scheinvernichtung, deren Realität die Philosophie vielmehr widerlegt, gar nicht hinanreicht. Das Diabolisch-Negative, die zerstörende „Ironie" des Schöpfers gegen sein Geschöpf, welche ein schwerer Irrthum der neuern Spekulation durch die nachgewiesene falsche Konsequenz Gott nicht glaubte ersparen zu können, ist gleich im Princip überwunden; und hiermit dürfte auch in den weitern Fortgang der Metaphysik ein neuer Geist gebracht sein. Wenn, auch vom höchsten Standpunkte der Metaphysik, behauptet werden muß, daß das (wahrhaft) Geschaffene in keinem Sinne vergehen, Gottes Wille in ihm nie zurückgenommen werden kann, nicht daher das Beharrliche im Werden, sondern die Erscheinung eines Entstehens und Vergehens das eigentliche metaphysische Problem ist; so wird der Begriff kreatürlicher Substanz, als Fundament dieser Metaphysik, auch in allen Theilen der Philosophie eine Umgestaltung herbeiführen, welche sich allein dem Principe der christlichen Weltansicht gewachsen zeigt. Nur hier kann der Begriff eines schöpferischen Gottes und einer Kreatur (eines ewig Beabsichtigten und Gewollten) im Ernst Wahrheit erhalten, welcher, wie sich versteht, nicht darum wahr ist, weil er mit dem Christlichen übereinstimmt, sondern weil er allein sich für das Weltproblem ausreichend erweist. Diesen Anfang einer christlichen Philosophie können wir aber erst in Leibnitz erkennen, und auch er ist seitdem ohne eigentlichen Nachfolger und

Digitized by Google

Förderer in seinen metaphysischen Principien geblieben, vielmehr hat sich späterhin die Metaphysik in ihren eigentlich herrschenden Vertretern stärker als je dem Heidenthume verbündet. Diesen Bann aufzuheben, wäre die erste entscheidende That, welcher sich auch diese Abhandlung widmet.

15.

II. Aber das Endliche (Einzelne) ist nicht bloß Endliches, laut der bisherigen Betrachtung; sondern damit zugleich ein qualitativ Bestimmtes; in den quantitativen Formen jenes Wechsels und Werdens ist ein Qualitatives gegenwärtig. (Nur so, von Quantität zu Qualität ist, wie sich zeigt, der Uebergang ein dialektischer.) Die qualitative Diesheit aber ist es nur qualitativ Anderm gegenüber. Diese Diesheiten insgesammt, das Reale in dem unendlich Endlichen, sind daher vielmehr der unendliche Unterschied. Aber das Dies, vom Andern sich unterscheidend, bezieht sich eben damit zugleich auf dasselbe und so jedes auf jedes in's äußerlich Unbegränzte fort: (die Hegelsche schlechte, nach uns die äußere Unendlichkeit). Es ist gar Nichts für sich oder in Vereinzelung, sondern nur innerhalb dieser unendlichen Bezüge. Und hiermit ist ein neuer, vorerst gleichfalls ganz unbestimmter, weiter auszuführender Begriff aufgetreten: der der Bezogenheit und des Beziehens, dessen vorbedeutende Wichtigkeit nicht zu verkennen ist. Das Dies zu Anderm — der Begriff, welcher sich dem entstehend-vergehenden Endlichen substituirte, — wird nun gleichfalls als Endliches bezeichnet werden müssen, nicht aber, weil es entsteht oder vergeht (was dies eigentlich sei, ist ein metaphysisch weiter zu untersuchender Hergang), sondern weil es nur sein kann als ein mitbezogenes, weil es mithin nicht durch sich, sondern nur durch ein es setzend Beziehendes, Einordnendes in die unendliche qualitative Reihe Aller zu denken

Digitized by Google

ist, — eine Erhebung zum Begriffe des Absoluten, die es in völlig neuen Grundbestimmungen wird erscheinen lassen.

16.

Der Begriff jener unbestimmt unendlichen Bezogenheit, — besser Endlosigkeit des Bezogenseins — erweist sich nicht minder widersprechend, als es der des vereinzelten Endlichen oder Bestimmten war. Die Unendlichkeit, unbeschadet dessen, daß sie nach Außen hin keine Gränze, sich gegenüber kein Anderes, sie Begränzendes hat, durch welches sie selber zum bloß Endlichen würde, — ist dennoch in anderm Sinne an sich selbst vollendet, zu einer in sich geschlossenen Gesammtheit befaßt. Die Unendlichkeit kann nicht bestehen aus der in's äußerlich Endlose fortlaufenden Reihe Einzelner, — nicht durch das Zahllose derselben wird sie gebildet — sondern in der nach Innen zurückgebogenen, somit abgeschlossenen Gesammtheit derselben, deren Jedes auf Jedes bezogen ist. Die Unendlichkeit ist also selbst nur in ihrer Zusammenfassung zur Einheit denkbar. — Dies macht die „Summe" der Endlichkeiten (desjenigen, was im Endlichen das Beharrliche, Urbestimmte ist), zum All, zum Universum. Dieser Begriff ist gewonnen als nächstes Resultat.

17.

Hiermit wird aber umgekehrt wieder der Begriff des Bestimmten und damit Bezogenen (15.) tiefer zu fassen sein. Es ist Beides nicht nur dadurch, daß es überhaupt einem Andern ungleich, oder von ihm unterschieden wäre, auch nicht, daß es im Allgemeinen nur bezogen ist auf alle Andere, sondern daß Jedes mit Jedem in einem wechselbestimmten Gegensatze steht, also nicht nur überhaupt, sondern specifisch unterschieden ist von jedem Andern, mithin in den Zusammenhang, in die geschlossene Reihe von Unterschieden mit ihnen zurücktritt. Jedes Dies ist demnach als Glied in einem unendlichen Ganzen von sich wechselbestimmenden Unterschieden zu denken, lediglich aus dem Grunde, weil es überhaupt als qualita-

Digitized by Google

tives Dies gedacht werden muß; und so geht es, zufolge der zugleich damit gesetzten unendlichen Beziehung, in die Einheit qualitativer Unterschiede ein, in welcher Jedes, weil es ein so bestimmtes ist, seine wesentliche und unverlierbare Stelle behauptet, zugleich daher als solches und um Dies zu sein, ebenso unendlich bezogen ist auf das unendlich Andere. Die Unendlichkeit ist mithin zugleich innerlich vollendetes System gegenseitig sich fordernder specifischer Unterschiede; wodurch der Begriff des Universums (16.) selbst eine tiefere und wahrhaftere, der Grundthatsache, die in ihm vorliegt und spekulativ erklärt werden soll, näher kommende Bedeutung erhalten hat.

18.

Jeder Unterschied setzt Beziehung des Unterschiedenen, diese wiederum (geschlossene) Allbefassung desselben voraus. Das Unterschiedene oder Bestimmte ist demzufolge zugleich ein Negativ-Positives oder Limitatives; denn ebenso negirt es, als Dieses, alle andere Bestimmtheit, wie es zugleich damit in positiver Beziehung auf diese Andern steht. Die Negation setzt zugleich positiven Zusammenhang voraus, und die Ausschließung, die Jedes übt, Selbstbehauptung, stetiges Beharren in seiner Eigenthümlichkeit um seiner und aller Andern willen. Jedes Einzelne trägt dazu bei und ist unbeweisbar nöthig, alles Uebrige zu erhalten, weil es ein wesentliches Glied im gesammten Weltzusammenhange bildet, aber es wird ebenso sehr von jedem Andern getragen und miterhalten. — Hiermit wird die dritte Seite des Verhältnisses des Dies zu Anderm hervorgehoben. Die Bestimmtheiten sind zugleich urbestehende, schlechthin beharrliche und sichgleichbleibende, und was Wechsel an ihnen ist, kann nicht sie an sich selbst treffen, sondern nur aus ihrem Verhältnisse zu dem Andern hervorgehen. Das (wahrhaft) Bestimmte, das specifische Dies, ist es eben damit schlechthin uranfänglich — ein nicht Gewordenes, — und unvertilgbar — ein nicht Vergehendes —: dies ergiebt sich gleichfalls mit Nothwendigkeit aus dem bisherigen Zusammen-

Digitized by Google

hange: und zwar in der doppelten Hinsicht, daß weder irgend ein Bestimmtes aus einem andern Dies zu werden oder in Anderes überzugehen vermöchte, noch auch irgend eines derselben ohne alle übrigen zu existiren im Stande wäre. Alle und Jedes kann nur zugleich mit den Andern sein und gedacht werden; Nichts demnach, weil es eben specifisch Bestimmtes ist, kann wahrhaft entstehen oder vergehen.

19.

Hierdurch werden wir nun mit Nothwendigkeit auf den Begriff unendlicher, in ihrer Wechselbeziehung jedoch durchaus geschlossener (16.) qualitativer Urpositionen, — existirender Diesheiten — getrieben, als dem, was eigentlich dem „Endlichen" zu Grunde liegt, und ihm als sein wahrhafter Begriff zu substituiren ist. Was da im Endlichen und dessen (wechselnder) Erscheinung auf Sein Anspruch zu machen hat, sind nur diese, sich selbst in ihrer qualitativen Ursprünglichkeit behauptende, sich fordernde und damit durch einander sich erhaltende Diesheiten; ein in seiner Qualität Urbeharrendes, Nichtzuzertheilendes (Individuales), welchem daher der Wechsel nicht als ein Grundveränderndes das Innere ergreift, sondern nur in seinem (nicht geschlossenen, sondern losen und verschiebbaren) Verhältnisse zu Anderm liegen kann, nicht seine Bestimmtheit, sondern seine Beschaffenheit ändert: (Ontol. §. 73. —76., wo überhaupt die dort entwickelten drei Begriffsstufen der Position, Negation und Limitation weiter verglichen werden können, welche den Inhalt des Gegenwärtigen in ausführlicherm Zusammenhange enthalten. Ebenso müssen wir uns davor verwahren, daß man im hier gefundenen Begriffe qualitativer Urpositionen ein größeres Resultat finde, als was der gegenwärtige Zusammenhang, seiner abstrakten, vorarbeitenden Stellung zum Folgenden gemäß, enthalten kann: sie sind selbst erst ein weiterer metaphysischer Entwicklung bedürftiges Princip, kein letztes Resultat, wie bei Herbart, welches für sich selbst schon eine Erklärung des Gegebenen der Welterscheinung darzubieten im Stande wäre.)

Digitized by Google

20.

Aber das „Endliche", seiner ursprünglichen Gegebenheit nach, ist nicht nur nach Außen, gegen Anderes, sondern gegen sich selbst ein Anderes; d. h. es wird an sich selber zum Andern gegen sich. Unmittelbar, d. h. wie es gegeben ist, ist es daher gar nicht; sondern es geht über von eigenem Unterschiede zu Unterschied, — es wird. Aber was da wird, muß eben deßhalb, um Werdendes — nicht Werden — zu sein, zugleich als nicht werdend, vielmehr in anderer Beziehung als unveränderlich, bleibend in seinem Wechsel, gedacht werden: — (wie denn Dauer im Wechsel zu den geläufigsten, am Unmittelbarsten sich aufdrängenden Vorstellungen gehört, welche nur selten metaphysisch in ihrer ganzen folgenreichen Bedeutung erwogen worden ist.) — Beide Momente daher, der Unveränderlichkeit und der Veränderung, sind schlechthin zugleich gesetzt, und nur durch einander möglich. Um sich verändern, werden zu können, muß das Werdende ein schlechthin Beharrendes sein: um in der Qualität (Beschaffenheit) zu wechseln, muß ein Urqualitatives (Urbestimmtes) vorausgesetzt werden, welches nur so oder anders sich verbindet, aber in allen Qualitätscombinationen dasselbe bleibt, und so auch aus ihnen immer wieder zurückkehrt. Ebenso ist in der Veränderung, damit sie zu Stande komme, ein Zusammenhaltendes, eine dauernd unveränderliche Einheit gegenwärtig, sonst zerfiele das Werden in abgetrennte, vereinzelte, unvereinigte Momente, — wäre eben nicht Werden. Aber umgekehrt ist auch die Veränderung (das Nicht-Dasselbe-Bleiben) an dieser Einheit gesetzt, die ohne ein zu Einendes, in sich selbst zu Verknüpfendes, die Mannigfaltigkeit der eigenen wechselnden Momente Durchdauerndes, nicht als wahrhaft Urbestimmtes, Positives und Indestruktibeles sich zu verwirklichen vermöchte.

Davon nun hat die allgemeinsten Grundbegriffe (durchaus nicht mehr) die Metaphysik aufzustellen; was unsere Ontologie im zweiten Buche versucht hat, unter den Kategorieen der Wirklichkeit und der Substanzialität, nachdem das erste

Digitized by Google

Buch besonders auf den Beweis von den Urpositionen im Absoluten gerichtet war. Aber es ist von da zur Erklärung der wirklichen Veränderungen in der Natur und im Geiste überall noch eine selbstständige und nach dem Einzelnen der Erscheinungen abzumessende Weiterführung jener Principien nöthig: diese müssen durch die Beobachtung und philosophische Bearbeitung des Gegebenen erweitert und ergänzt werden, — hierin allein können wir die wahre realphilosophische Methode anerkennen, nicht in umgekehrter Weise, — wie man es nennt, durch immanente Begriffsnothwendigkeit und bloß dialektische Konsequenz, sind sie weiter zu führen.

Darin setzt sich jedoch unverkennbar nur der Geist unserer metaphysischen Methode fort, welche weit entfernt ist, eine apriorische zu sein in gewöhnlichem, besonders seit Hegel hergebrachten Sinne. Auch hier ist es nicht der Fortschritt rein an sich selbst nothwendiger, sondern für Erklärung des Universalgegebenen nothwendiger Begriffe: wir können die Nothwendigkeit eines Werdens wohl begreifen im Zusammenhange der bisherigen Prämissen, ebenso wie auch der Begriff der Urpositionen aus dem Gegebenen als nothwendig erwiesen wurde: aber wir können es nicht als schlechthin Nothwendiges, nicht nicht sein Könnendes „apriori deduciren", kurz wie ein solches, dessen Nichtsein und Nichtgedachtwerden einen absoluten Widerspruch in sich schlösse. Es ist von entscheidender Wichtigkeit, dies für unsere ganze Weltansicht, besonders in der hier zu vollziehenden Feststellung ihrer metaphysischen Principien, nicht außer Acht zu lassen. Es ergiebt sich nämlich — so streng der Zusammenhang der vermittelten, conditionalen Nothwendigkeit zu denken ist, durch welchen ein Begriff mit dem andern verkettet wird, — daß in keiner Art, nicht bis auf die ersten Grundbegriffe des Gegebenen herab, wozu vor Allem der des Werdens zu rechnen, es eine absolute Begriffsnothwendigkeit, ein Ansichnichtandersseinkönnendes ist, wodurch die Dinge bestimmt sind. Selbst nicht an den ersten, allgemeinsten Begriffen ist es einem völlig objektiv sich verhaltenden Denken

Digitized by Google

möglich, ihre unbedingte Nothwendigkeit oder ein Nichtandersseinkönnen derselben aufzuweisen; schon in dem abstraktesten Gebiete sind wir genöthigt zuzugeben, daß das Gegebene, seiner allgemeinsten Grundlage nach, ohne logischen Widerspruch auch anders sein könnte; daß also von dem, wie es wirklich bestimmt ist, der letzte, in der That „zureichende", — das darin enthaltene Problem wahrhaft lösende — Grund nur liegen könne in einem schlechthin zwischen Möglichkeiten wählenden, freibestimmenden Principe, in der Wahlentscheidung eines hiermit wissenden und wollenden absoluten Subjekts. Daß auf dieses Resultat die scharfe und unbefangene Betrachtung der ersten metaphysischen Begriffe schon hindrängt; daß mithin auch das Gebiet der metaphysischen Begriffsnothwendigkeit auf den Begriff der freien Denk- und Willensthat als auf ihren Grund zurückführe, diese Einsicht scheint eine ebenso entscheidende, als von der fast allgemein herrschenden philosophischen Denkweise abliegende Konsequenz bei sich zu führen. — Wie ohne Widerspruch auch Nichts sein könnte, statt Etwas, so auch ohne Widerspruch ein Etwas, ohne Werdendes zu sein. Indem es jedoch gegeben dies ist, wird das „Werden" zum metaphysischen Probleme, und es ist auszumachen, was nun nothwendigerweise im bisherigen Zusammenhange Werden bedeute, was da am „Etwas" (Wirklichen) wandeln, und was schlechthin unwandelbar verharren müsse. Dieser Beweis und der daraus resultirende Begriff ist nun allerdings ein nothwendiger in strengster Wortbedeutung, und letzterer eine schlechthin allgemeingültige Kategorie oder Grundform alles Wirklichen, aber kein absolut Nothwendiges, dessen Nichtsein an sich selbst, oder abgelöst von jenem Zusammenhange, einen (formalen, logischen) Widerspruch in sich schlösse. Kurz was wir Natur- (Kreatur-) Nothwendigkeit nennen, und mit Recht so nennen müssen, — die positive, durchaus bestimmte und fest zusammengefugte Entschiedenheit der Seinsbedingungen, innerhalb deren alles Wirkliche sich bewegt und verwandelt, in denen ebenso alles Denken mit Nothwendigkeit und Allgemeingül-

Digitized by Google

tigkeit folgert und verknüpft, die wir daher mit gleichem Rechte als die nothwendigen Grundformen alles Seins wie alles Denkens bezeichnen: das ist dennoch nichts schlechthin Nothwendiges oder Absolutes; und das Denken, indem es die bedingungsweise, durch den Zusammenhang gesetzte Nothwendigkeit in ihm aufweist, weist eben damit jene Absolutheit, das Nichtandersseinkönnen derselben zurück. Es muß sie, wie sie sind, vielmehr anerkennen als zugemessen einem Weltplane, einem höhern, in sie hinabgreifenden Damit; und so kann es, gründlich verfahrend, d. h. nicht bei dem zweiten Gliede der Nothwendigkeit stehen bleibend; sondern auch für diese, da sie nicht als absolute sich erweist, auf den letzten, wirklich erklärenden Grund dringend, diesen nur in einem denkend ordnenden Willen finden. Diese, durch den Zusammenhang Aller mit Allen vermittelte, daher nur aus Denken und Wahl zur Entschiedenheit gebrachte Nothwendigkeit, wie sie die Grundfesten der Dinge bestimmt, läßt sich daher auch bis herab auf die allgemeinen physischen Verhältnisse nachweisen. Wenn etwa die Mechanik berechnet, und so als nothwendig aufweist, daß der Druck der Erdatmosphäre immer gerade nur so groß sein könne, um den lebenden Organismen ihren Zusammenhalt zu geben, weder sie zu zerdrücken, noch sie durch ihre innere Lebensexpansion auseinanderfahren zu lassen; so werden wir dies, was wir eben auch eine Naturkategorie (ein Naturgesetz) der speciellsten Art nennen müßten, nur in der positiven Einordnung und Fügung mit allen andern Naturverhältnissen begründet finden, da das Atmosphärengewicht statt dessen an sich ebenso gut auch anders sein könnte.

So vermögen wir von der Einen Seite gar keine absolute Nothwendigkeit in den Dingen anzuerkennen: nothwendig ist nur das Verknüpfte, Vermittelte, welches deßhalb eines ursprünglich entscheidenden Aktes, einer schöpferischen, damit die unentschiedenen Möglichkeiten des Andersseins ausschließenden Freiheit bedarf. Aber ebenso wäre die Frage entgegengesetzten Sinnes ganz leer und in Bezug auf Gott völlig sinnlos: ob er,

Digitized by Google

statt dieser, unendlich andere Welten habe schaffen können? Hiermit wäre ebenso einerseits die Gränze des Gegebenen für die Metaphysik, als andrerseits das Resultat des Denkens, daß eben in diesem Gegebenen der Grund liegt, es nicht für das Produkt der Nothwendigkeit halten zu können, in's Leere und Willkührliche hin überschritten. Diese Frage hat bisher nur den Werth gehabt, über den Gedanken der Nothwendigkeit, als eines Letzten und Absoluten, hinausgegangen zu sein, ohne daß freilich damit das der Nothwendigkeit bloß Entgegengesetzte, der Zufall und die (grundlose) Willkühr, widerlegt und abgewiesen worden wären. Leibnitz war, trotz jenes Ausdrucks von der gleichen Möglichkeit unendlich anderer Welten, unter allen Philosophen auch von Seiten der Metaphysik jener Erkenntniß am Nächsten; ja er hat sie fast in Uebertreibung ausgesprochen; und so mußte sie dem Einen eine für leicht hinzunehmende Paradoxie, dem Andern ein sinnvolles Prophetenwort erscheinen, auch deßhalb, weil er in seiner aphoristisch gehaltenen Philosophie die Allgemeinbegriffe, gerade das widerstandsfähigste Element gegen diese ganze Ansicht, metaphysisch nie bearbeitet hat. Das Gleiche gilt von Schelling, dessen ganze Lehre vom Anfang her auf diese Anschauung hindrängte, und diese eigentlich als die letzte lösende Idee seiner Weltansicht im Hintergrunde zeigte (in seiner Abhandlung über den Begriff der Freiheit und in dem Schreiben an Eschenmayer, wo er das Charakteristische seines Gottesbegriffs in den Ausdruck zusammendrängt: Gott ist, was er will!). Dennoch hat er bis jetzt sein Princip nicht allgemein wissenschaftlich, von metaphysischer Seite her, bewahrheitet, und es gilt gerade, aus dem harten Schachte der Nothwendigkeitsbegriffe die großen Gedanken der Freiheit und der Wahl herauszufördern, in dem Nothwendigen, das mit blinder Gewalt alles endliche Dasein zu überschatten scheint, nur das Bedingte, Vermittelte, das nicht Absolute nachzuweisen.

Durch jenen Mangel nur konnte es geschehen, daß in Hegel gerade wieder die Umkehr, die Abwendung sich ereignete;

Digitized by Google

er hat, nach der altgebräuchlichen Unterscheidung, in diesem Betrachte nur den Buchstaben, nicht den Geist der Schellingschen Philosophie fortgesetzt und vollendet, indem er dem Gedanken eines höchsten persönlichen Geistes, eines absoluten Entscheiders überhaupt, zwar zugewendet blieb, ihn abermals jedoch in das Neutrum der unendlichen Subjektivität herabsinken zu lassen wagte. Hätte es dabei sein Bewenden gehabt, es wäre damit der Philosophie die Möglichkeit des Fortschrittes und der Keim der höchsten Einsicht für immer entzogen worden, weil diese nicht mehr, wie vorher, bloß unerkannt und unangetastet blieb, sondern zwar zugestanden und aufgenommen, aber in's Gegentheil ihrer selbst verkehrt in dem letzten Systeme uns dargeboten wird: denn hier wurde das letzte Heilmittel der Philosophie selber in den Irrthum umgedeutet, von welchem es befreien sollte. Darin lag vom Beginne an der Grund unserer Polemik gegen jene Philosophie, mochte es uns auch erst später gelingen, das neue Princip auf dem metaphysischen Gebiete, wo der Sieg erst entscheidend errungen werden kann, mit deutlichem Bewußtsein durchzuführen. Und Schellings so hart angefochtenes Urtheil über die Hegelsche Philosophie, wenn man es in dem persönlichen Wortausdrucke anders wünschen mochte, müssen wir dem Wesen nach für völlig zutreffend und erschöpfend erklären, und denken mehr als je auf dem Grunde, aus welchem es hervorgegangen, als dem einzig wahren, die Philosophie fortzubauen.

21.

Hierdurch läßt sich der vorhergehende Beweis noch von einer andern Seite darlegen. Nur das Beharrliche vermag ein Werden, einen Uebergang in Unterschiede an sich zuzulassen; demnach, so gewiß Werdendes gegeben ist, müssen wir darin ein Beharrliches, für sich selber Nichtgewordenes wie Nichtvergehendes, Urpositionen voraussetzen. Hegels reines Werden aber, als Uebergang des Sein in Nichts und des Nichts in Sein, ist ein Widerspruch, d. h. nicht etwa ein sogenannter „daseiender", welcher dennoch auf universale Existenz

Digitized by Google

Anſpruch zu machen hätte, ſondern ein völliger Nichtgedanke, ein ſchlechthin im Denken nicht Zuzulaſſendes; das Werden iſt eine weit vermitteltere Kategorie, die erſt aus dem Begriffe beharrlicher Beſtimmtheit hervorgehen kann; worüber die Ausführung und alles Sonſtige die Ontologie enthält (§. 90. ff.). Erſt hieraus kann der Widerſpruch des Sichanderswerdens, der Selbſtnegation, welcher im Begriffe der Veränderlichkeit und des Werdens liegt, gelöſt werden. An der Urbeſtimmtheit iſt die Veränderlichkeit ebenſo *wahr*, wie das als Eins beharren darin: denn beide Gegenſätze werden erſt durch einander denkbar oder widerſpruchlos. — *Zuerſt* nämlich iſt die Urpoſition eine unwandelbare qualitative Beſtimmtheit, durchaus entſchiedene, ſich ſelbſt gleichbleibende Diesheit; hiervon als von dem charakteriſtiſch Fundamentalen iſt auszugehen. Aber eben deßhalb iſt ſie *zweitens* nicht als vereinzelt und beziehungslos zu denken, ſondern jede iſt dieſe beſtimmte nur im *Syſteme* mit den unendlich andern ebenſo an ſich beſtimmten und bleibenden Urpoſitionen. Auch das Einzelnſte trägt dieſe unendliche Beziehung zu allem Andern in ſich: Alles iſt in ihm mitgegenwärtig, weil darauf bezogen, „ſcheint in ihm wieder." (Es iſt die Monas Leibnitzens als „Spiegel des Univerſums", die *actuelle Unendlichkeit* Schellings, welche ſelbſt dem Kleinſten und ſcheinbar Geringſten eingeboren ſei: — ein, wie er dort ausgeſprochen wurde, eigentlich nicht ſonderlich verſtändlicher, weil unentwickelt gebliebener, und eben dadurch, wenn man will, „*myſtiſcher*" Gedanke. Er müßte nämlich, einer gründlichen metaphyſiſchen Analyſe unterworfen, nach Rückwärts auf den Begriff ſchlechthin urſprünglicher Poſitionen, der bei Schelling mit voller Entſchiedenheit nie hervorgetreten iſt, nach Vorwärts auf den Begriff unendlicher Wechſelbeziehung Aller zu Allen geführt haben, kurz auf allgemeinere Unterſuchungen metaphyſiſcher Art, wodurch dieſe Antecedentien ſeiner Philoſophie auf's Beſtimmteſte von *Hegel* ab und zu *Herbart* hingelenkt worden ſein würden.) —

Digitized by Google

22.

Drittens endlich ist dies Verhältniß der einzelnen Urbestimmtheit zu allem Andern nicht nur überhaupt oder in abstrakter Weise zu fassen, sondern es muß, seiner innern Möglichkeit nach, zu jedem der unendlich Andern selbst ein bestimmtes Verhältniß sein, sonst würde es in wahrem und eigentlichem Sinne bei keinem stattfinden. In der an sich einfachen und untheilbaren Urbestimmtheit, für sich gefaßt, ist daher der Möglichkeit nach der Keim unendlicher Beziehungen und Verhältnisse zu allen andern enthalten, mit deren Verwirklichung die Beschaffenheiten der Urbestimmtheit wechseln, ihr wirkliches Erscheinen ein stets anderes werden muß. Dies ist die Seite des Werdens, der Veränderlichkeit an dem in sich Unveränderlichen, welche von ihnen unabtrennlich bleibt, weil jedes, als urbestimmtes, zugleich unendlich bezogen ist, diese Bezogenheiten an ihr aber auch sich unendlich verwirklichen müssen. So verschiebt und wandelt sich unablässig dies Verhältniß der Urpositionen zu einander: indem die Eine Verbindung sich verwirklicht, löst sich die andere, aber wird ebenso dadurch eine Reihe von künftigen vorbereitet, so daß, zufolge desselben Princips der Urbestimmtheit, nach welchem jedes zu jedem Andern in einem ebenso bestimmten Verhältnisse steht, nicht ein wüster und tumultuarisch zufälliger Wechsel, auch keine von Außenher aufgedrungene mechanische Nothwendigkeitsverkettung, sondern ein aus dem Innern der Urposition selber stammendes System unter einander sich bedingender und sich hervorrufender Wandlungen gesetzt ist. Daran nämlich, an der Verwirklichung aller dieser Beziehungen in jeder Urposition, kann, trotz ihrer ursprünglichen und nie getrübten Grundbestimmtheit, erst ihre ganze mögliche Anlage, die unendliche Wirkungsweise derselben, (es ist, was man sonst die Vermögen oder die latenten Kräfte eines Dinges genannt hat,) zur Verwirklichung kommen. Nur im Conflikt, in wirksamer Berührung von Qualität mit Qualität, kann geweckt, zur Versuchung gebracht werden, also aus sich selbst, nicht in irgend passiver Weise, was Jedes an oder in sich ist.

Digitized by Google

23.

Dies die allgemeinsten aus dem Begriffe der Qualität (15.) hervorgehenden metaphysischen Bestimmungen vom „Endlichen", die jedoch, um das Schauspiel eines mannichfach abgestuften Universums von Existenzen aus ihnen zu erklären, noch vielfacher, theils metaphysischer, theils realphilosophischer Ausführung bedürfen. Sie sind selbst nur Elemente einer umfassendern Combination von Begriffen und haben als solche daher allein metaphysische Realität; d. h. sie sind in Allem und Alles; aber um in Jedem anders, in der Gleichheit unterschiedene zu sein, fehlen ihnen noch Bestimmungen, die sie erst im Nachfolgenden erhalten können.

Vielleicht ist es nicht überflüssig, um mancher Leser willen dies ausdrücklich hinzuzusetzen, die in dem Umstande, daß vom Begriffe einer dynamischen Atomistik, wie von einem augenfälligen Punkte ausgegangen wird, zugleich auch ein Verharren und Stehenbleiben dabei voraussetzen könnten. Auch ist dies nicht eine neue Wendung unserer Metaphysik, — man darf nur die vollständige Ausführung dieses Lehrpunktes in der Ontologie (§. 97. §. 113—117.) zum Belege nehmen — sondern es war hier die Gelegenheit geboten, der fast allgemeinen Nichtbeachtung dieses wesentlichen Ausgangspunktes unserer Weltansicht durch eine zusammengedrängte, aber, wie uns dünkt, unwiderlegliche Darlegung desselben abzuhelfen.

Hierdurch ist nun der Gegensatz unserer Metaphysik gegen die beiden jetzt herrschenden, übrigens selber sich entgegengesetzten Grundansichten Hegels und Herbarts, zugleich aber die Vermittlung und Vereinigung beider, welche wir vorher in Aussicht stellten, der Beurtheilung näher gerückt. Beides läßt sich auf wenige Sätze der Abweichung, wie der Uebereinstimmung zurückführen. — Jener gegenüber, für welche das Endliche durchaus nur das an sich Unwahre, Scheinende ist, welche die wahre Substanzialität allein im Absoluten erkennt, weist unsere Metaphysik auch im Endlichen das Substanzielle nach; und noch einmal erneuert sich, auch gegen dieses System, der

Digitized by Google

Ausspruch Leibnitzens, daß, wenn es keine Monaden gäbe, Spinoſa, der Pantheismus, Recht behielte. Würde nicht ſchon ontologiſch zur unwiderſprechlichen Evidenz gebracht, daß im Endlichen nur ein ſubſtanziell Dauerndes ſeinen Wechſel erzeugen könne, ſo wäre Hegels Syſtem das einzig konſequente, ſo hätte überhaupt der Pantheismus gewonnenes Spiel, gegen deſſen Macht eben von hier aus in Herbarts Syſtem ein vollgültig gerüſteter Gegner aufgetreten iſt.

Aber dies Princip eines Subſtanziellen im Endlichen, ebenſo für ſich gefaßt, wie vorher das pantheiſtiſche, droht in falſche Verſelbſtſtändigung und gottentfremdete Vereinzelung dieſes Endlichen auszuſchlagen, — Beides metaphyſiſch nicht minder unhaltbar, wie jene Auffaſſungsweiſe, — wenn das Denken bei ihm, welches nur ein weiter zu beſtimmender Begriff ſein kann, ſtehen zu bleiben ſich gefallen läßt. Dieß iſt bei Herbart geſchehen, aber keineswegs unbedachter oder unwillkührlicher Weiſe, ſondern mit Wahl und vollſtem Bewußtſein, durch eine Art von argumentum ab ignorantia, indem daran erinnert wird, daß man, überhaupt ſchon der nächſten Gründe des Gegebenen ſo vielfach unkundig, über den höchſten Grund deſſelben ſich noch in tieferer Ungewißheit befinden müſſe.

Die ſonſtige „Größe der menſchlichen Unwiſſenheit", auf die Herbart ſich hierbei beruft, und über deren Maaß man freilich, je nach der Entſcheidung über jene allgemeine theoretiſche Frage ſelbſt, ſehr verſchieden denken wird, ſollte ihn jedoch nicht abhalten, in derſelben Weiſe der Folgerung fortzuſchreiten, welche ihn zuerſt über das unmittelbar Gegebene hinaus auf die Exiſtenz „einfacher Weſen" in ihm ſchließen ließ: der nächſte Schritt für dieſelbe, deſſen Impuls nicht minder im Gegebenen liegt, iſt eben der vorhin ausgeführte: die Nachweiſung, daß jene Dieſheiten, in keinem Sinne ein Letztes, nur in abſoluter Wechſelbeziehung zu einander zu denken ſeien, mithin ihren Grund nicht in ſich ſelbſt, ſondern ihren höchſten nur in der Einheit eines Urbefaſſenden und Urbeziehenden aller dieſer Unterſchiede haben können, gleichviel vorerſt, wie

Digitized by Google

diese übrigens zu denken sei. Und schlechthin nur so, — muß man dem Philosophen anführen, der kein Element des Gegebenen wegwerfen, aber ebenso wenig schwärmend oder willkührlich darüber hinausschweifen will, — läßt sich die nicht minder gegebene Grundthatsache des Zusammenstimmens jener „einfachen Wesen" zur Einheit des Weltganzen erklären, d. h. diesen Begriff vom Widerspruche, der sonst darin mitgegeben wäre, retten.

Die Teleologie jedoch soll ein Surrogat dieser hier ausgebliebenen Argumentationsweise darbieten: Herbart hat nämlich jenes Element im Gegebenen keineswegs übersehen; er bringt es nur an anderer Stelle nach. Es sei nicht bloß ein Beieinander der einfachen Wesen, sondern zugleich die Form einer höhern ihnen aufgedrückten Ordnung und Zweckmäßigkeit gegeben; hierdurch werde man endlich zur Anerkenntniß einer Vorsehung getrieben, die zwar geglaubt, aber deren Glaube nicht Gegenstand einer theoretischen Bearbeitung werden könne. — Diese Selbstbeschränkung oder ausweichende Wendung scheint sich indeß nach den eigenen Principien der Herbartschen Philosophie kaum rechtfertigen zu lassen. Es kann zuvörderst keine bloß äußerliche Form sein, welche, der Qualität der einfachen Wesen aufgedrückt, diese in Ordnung und zweckmäßige Verbindung zu bringen vermöchte: der Qualität selbst in ihnen muß es ursprünglich einverleibt sein, unter sich zusammenzustimmen, Ordnung (concentus) zu sein, und ihren Zweck allgegenwärtig in sich zu haben, nicht erst ihn als etwas von ihrer Existenz und ihrem Dasein Gesondertes zu erhalten. Hiernach kann es auch bei jener unbestimmten „Anerkenntniß einer Vorsehung" schlechterdings nicht sein Bewenden haben; die „Anerkenntniß" ist weder eine so beliebige, noch der aus jener Betrachtung entspringende Begriff der „Vorsehung" ein so unbestimmter, daß er nicht einer „theoretischen Bearbeitung" festen Halt und ausreichende Data darböte. Das Denken, einmal so weit gebracht, kann gezwungen werden, sich auf den Begriff jener Ordnung und Zwecke setzenden Vorsehung

Digitized by Google

„theoretisch" einzulassen, und die Untersuchung gerade hier, an diese Stelle des philosophischen Zusammenhangs, einzureihen. Und überhaupt, sollte „Anerkenntniß", „theoretischer Glaube" etwas Anderes bezeichnen können, als ein Fürwahrannehmen aus einstweilen noch halbbewußt, unentwickelt gebliebenen Prämissen, wo aber vorausgesetzt wird, daß das allgemeine Gebiet dieser Gründe dem Erkennen zugänglich sei, wo diesem mithin die Aufforderung gegeben ist, sich in den vollen Besitz derselben zu setzen, das Geglaubte in ein Erkanntes zu verwandeln?

Ueberdieß erinnert diese theoretische Enthaltsamkeit Herbarts viel zu eindringlich an die ähnliche Kantische Argumentation, mit welcher dieser der theoretischen Allgemeingültigkeit des physikotheologischen Beweises entgegentritt, als daß es überflüssig erscheinen könnte, diese Parallele zur Verständigung auch über den gegenwärtigen Fall weiter zu verfolgen. Während nämlich Kant, gerade also, wie es von Herbart geschieht, die innerlich überzeugende Kraft, welche in „den Wundern der Natur" und in „der Majestät des Weltbaues" liegt, um aus „jeder grüblerischen Unentschlossenheit, wie aus einem Traume" herausgerissen zu werden, vollkommen anerkennt, und dem bis zur „unwiderstehlichen Ueberzeugung" steigenden „Glauben an einen höchsten Urheber derselben" auf das Wärmste das Wort redet (Kritik der reinen Vernunft S. 651. 52.): so kann er doch nicht umhin, die Ansprüche zu mißbilligen, welche jener Glaube auf allgemeine theoretische Beweiskraft haben zu wollen sich anmaßt. Der physikotheologische Beweis enthalte der Strenge der Argumentation nach nur den Begriff eines höchsten Wesens, das als „Weltbaumeister" einen von ihm möglicher Weise unabhängigen Stoff (= ganz parallel jenen einfachen Wesen Herbarts —) geordnet hätte, aber durch die Tauglichkeit des Stoffes, den er bearbeitet, vielleicht sehr eingeschränkt geblieben wäre, nicht aber als Weltschöpfer ihn selbst hervorgebracht zu haben brauche *). Hier wird nun von

*) Kants Kr. der reinen Vernunft S. 655. Wir empfehlen die

Kant, mehr um, wie er sagt, die Anmaßungen eines grüblerischen Schulverstandes auf ihr rechtes Maaß von Bescheidenheit zurückzubringen, als um einen ernsthaft genannten Gegengrund mit vollem spekulativen Gewichte in die andere Wagschale der Erwägung zu legen, der „Stoff", die „Materie" unterschieden von der vielleicht erst nachher ihr verliehenen bestimmten Gestalt und Ordnung. Aber daß „Materie", „Stoff" solcherlei Art ein völlig Nichtiges, das bloße Erzeugniß eines von der damit identischen Bestimmtheit absehenden Verstandes sei, hat Kant selber in seinen metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft gezeigt, und so mußte er, nach seiner philosophischen Ansicht in ihrem ganzen Zusammenhange, sehr fern sein, aus diesem Grunde dem physikotheologischen Argumente die theoretische Beweiskraft abzusprechen. Auch zeigt dies genugsam die „Dialektik der teleologischen Urtheilskraft" (in seiner Kritik der Urtheilskraft S. 311—346.) Hier wird gezeigt, daß wir es nur für eine besondere Einrichtung unseres (menschlichen) Verstandes zu halten berechtigt sind, wenn wir, im Gegensatze mit einer Erzeugung der Dinge aus bloß mechanisch wirkenden Gesetzen, in gewissen Naturprodukten einen ordnenden, zwecksetzenden Verstand annehmen müssen. Demnach ist es nicht die Unterscheidung von „Weltstoff" und „Form" — wie in ähnlicher Weise wenigstens bei Herbart —; sondern die allgemeine Lehre von der bloß subjektiven Geltung der Verstandesbestimmungen, — hier des Begriffes Zweck und Ordnung, — ist es, welche für Kant jenen „unwiderstehlich" sich aufdringenden Glauben an einen intelligenten Urheber der Schöpfung nicht zu einem zu erweisenden Begriffe, zum Gegenstande theoretischer

---

ganze, mit unübertrefflicher Schärfe und Umsicht ausgeführte „Kritik des physikotheologischen Beweises" zur achtsamsten Erwägung. Es scheint uns darin anticipirt und erschöpft, was neuerdings von jener Seite her über das Verhältniß der Teleologie zur Spekulation gesagt worden ist.

Digitized by Google

Unterſuchung kann werden laſſen: bei Kant iſt dieſe Enthaltſamkeit durchaus in ſeinen erkenntnißtheoretiſchen Principien gegründet, und durch innere Konſequenz ihm aufgenöthigt.

Anders bei Herbart: ihm kann weder der Begriff des Zweckes, der Ordnung von bloß ſubjektiver Bedeutung ſein; denn „Denkformen", und bloß „ſubjektive" Denkformen erkennt er gar nicht an, überhaupt verwirft er völlig Kants kritiſche Erkenntnißtheorie. Noch kann er im Ernſte am (von Kant ſelbſt nur fingirten) Gegenſatze eines Stoffes und eines erſt dazutretenden, nach Zwecken ihn beſtimmenden Ordners haften bleiben. Mit Recht fällt ihm das Sein und die Qualität in Eins zuſammen: die exiſtirenden einfachen Weſen ſind damit auch zugleich die beſtimmten, die ſolchergeſtalt demnach entweder durchaus beziehungslos und vereinzelt zu einander ſtehen müſſen— dann könnte jedoch ſelbſt nicht der Schein einer Ordnung und eines Zweckes aus ihnen hervorleuchten, — oder die gleich urſprünglich nur als dieſe urbezogenen und einander zugeordneten exiſtiren können, — oder vielmehr, nach „unwiderſtehlicher" Konſequenz, ſo es müſſen, weil die univerſale Weltthatſache dieſe durchgreifende Ineinanderordnung zeigt.

Hiermit entzieht ſich der Herbartſchen Philoſophie in ihrer bisherigen Konſequenz jeder auch nur ſcheinbare Grund, bei den einfachen Weſen, als dem nicht weiter Begründbaren, ſtehen zu bleiben: ſie kann vielmehr nach den eigenen Prämiſſen genöthigt werden, über ſie hinauszuſchreiten zu dem Begriffe der urſprünglichen Bezogenheit aller mit allen. Iſt einmal für ſie erwieſen, daß kein Einfaches ſein kann, ohne zugleich ein ſpecifiſch Beſtimmtes zu ſein, ſo liegt darin ſchon der zweite Gedanke, daß es ein Bezogenes, Eingeordnetes ſein müſſe in einen ebenſo urſprünglich beſtimmten Zuſammenhang. Es iſt nur an ſeiner Stelle, alſo nur zufolge der Ordnung, was es als Beſtimmtes iſt.

Aber damit iſt zugleich der dritte Gedanke nothwendig geworden, der die Herbartſche Lehre vollends zwingen würde, über die bisherige Selbſtbeſchränkung hinauszugehen. Vermag

Digitized by Google

das Bestimmte dies nur zu sein innerhalb jener nie aufzuhebenden, stets an ihm sich bewährenden, es in seinem Diessein festhaltenden Ordnung (ordo ordinatus): so ist eben damit, weil keines derselben durch sich selbst sich allen übrigen einstimmig zu machen, oder in solcher Einstimmigkeit zu erhalten vermöchte, die Nothwendigkeit gesetzt, ein lebendig Ordnendes (ordo ordinans), die Einheit eines sie hervorbringenden und erhaltenden, aber zugleich in unabläſſiger Ineinanderbeziehung erhaltenden Urgrundes darin gegenwärtig und wirksam zu denken. Hiermit ist nicht nur für Herbart die vermeintliche Selbstständigkeit der einfachen Wesen unwiederbringlich aufgehoben, sondern wir ständen auch mit ihm bei der (spekulativ theologischen) Frage: wie nun allein jene Einheit des Urgrundes gedacht werden könne, indem sie im Hervorbringen zugleich die in einander beziehende des Hervorgebrachten ist?

Es betrifft nicht bloß das formelle Interesse, hiermit die Selbstaufhebung des Herbartschen Systems gerade von der Seite her, worin seine Stärke und Wahrheit liegt, nachgewiesen zu haben, sondern ungleich wichtiger ist es, hierin zugleich ein Element der Fortbildung für die gegenwärtige Philosophie überhaupt zu erkennen, indem sich zeigt, daß auch der Weg jenes behutsamen, unbestechlich nüchternen Denkers allmählich jenem Mittelpunkte der Philosophie zuleitet, um welchen als den gemeinsamen sich wohl noch alle Denker sammeln werden, wie er, zur weltgeschichtlich umschaffenden Religion geworden, schon alle andern Bildungselemente an sich gezogen hat.

24.

Parallel den eben dargelegten kritischen Vorblicken, haben wir noch den letzten entscheidenden Schritt zu thun, um im eigenen Zusammenhange den Beweis von der Einheit des Absoluten (8, I. II.) des in seiner Existenz überhaupt schon erwiesenen, zu vollenden. Jene äußerlich unendliche Bezogenheit jeder Urposition auf jede (21—23.) nämlich, ist selber nur und

Digitized by Google

kann nur gedacht werden, unter Voraussetzung eines innern aktiven Beziehens derselben auf einander. Sie müssen gesetzt und befaßt zugleich sein durch eine im Setzen sie vereinende Macht.

Und dies ist endlich der wahre, hier standhaltende Gedanke: ein schöpferisches, darin aber zugleich in einander ordnendes Princip jener Unendlichkeit (21. 22.); selbst also in Einheit unendlich, wie in der Unendlichkeit, die es hervorbringt, Eins; und diese Einheit, welche nicht Einzelnheit, auch nicht relativ Einendes, sondern absolut der Unendlichkeit Einheit ist, muß als erste positive, eine bejahende Eigenschaft in sich enthaltende Definition des Absoluten angesehen werden. Sie zu finden, war die Bestimmung alles Bisherigen, ebenso wie es Ziel des Folgenden ist, diesen abermals nur keimartig unentwickelten, darum unverständlichen (mystischen) Gedanken zur vollsten Begreiflichkeit zu bringen. Es muß klar gemacht werden, welch ein Vermögen es sei, wodurch das Absolute jenes Gewaltigste vollbringen, den (universell thatsächlich gelösten) Widerspruch auch dem Begriffe nach lösen kann, die Weltunendlichkeit, in Eins gezogen, allgegenwärtig zu durchdringen und zu überwachen.

25.

Erst an dieser Stelle des Begriffszusammenhanges dürfen wir daher sagen, „das Endliche hebe sich auf" im Absoluten, als in seinem Grunde und seiner Wahrheit: denn das Endliche selbst ist gerettet, es ist als positives Moment in jenem nachgewiesen: und nicht sein Werden, das von ihm behauptete Gesetzt- und Aufgehobenwerden im Absoluten, sein ewiges Nichtsein, macht es zum „Endlichen", — dies hat sich uns vielmehr als eine oberflächliche, pseudophilosophische Vorstellung ergeben, und auch in allem Folgenden muß es bei der Einsicht verbleiben, daß, was da ein eigentlich Gesetztes ist vom Absoluten (das wahrhaft Endliche), nicht wieder aufgehoben werden kann, sondern unvergänglich ist, wie jenes. Es ist hier Ernst gemacht

Digitized by Google

mit dem Begriffe des Schaffens, d. h. es ist in Wahrheit ein Schaffen nur dann, wenn es zugleich ein Erhalten, ein ewiges Bewahren ist im Schooße des Geschaffenen. — Vielmehr macht dies das endlich Substantielle dennoch zu Endlichem, darum ist das Absolute das allein Wirksame und Wirkliche in ihm, weil es, als qualitativ begränztes, nur im miterhaltenen und bezogenen Ganzen der Unendlichkeit zu sein vermag. (Und anders entsteht auch für uns selbst nicht, und behauptet sich der Begriff der Endlichkeit. Wenn jeder Einzelne von uns die Unendlichkeit der Schöpfung miterhalten zu helfen erachten darf, weil er, wie Jedes, wesentliches Glied des Weltganzen ist, — darum aber an sich selbst zugleich ein schlechthin Wesenhaftes und Unzerstörliches, Zeit-setzendes und Durchdauerndes, wie jenes: — so hat er doch das Bewußtsein, wie frei und aus sich selbst sich bestimmend er auch sich weiß, jenes nicht durch seine Freiheit oder Absicht vollbringen zu können, sondern weil die schaffend-erhaltende Macht ihn in solche Beziehung und Gliederung hineinstellt. Also frei und sich selber dienend, ist er dadurch eben dem Ganzen unterworfen, nichts Besonderes oder gesondert Wollendes; und dieses stets sein Wollen und Handeln begleitende Gefühl drängt ihm gerade das Bewußtsein seiner Endlichkeit auf, auch ohne alle Beimischung metaphysischer Fragen. Er weiß sich frei, aber darin gerade bedingt oder dienend; ein Verhältniß, das freilich hier noch in seiner abstrakten Härte hervortritt, und ein weiter hineinwärts liegendes Problem ankündigt, indem hier Freiheit und Unfreiheit des Handelnden zugleich behauptet zu werden scheinen.)

26.

Hieraus ergiebt sich der Schluß des ersten Theiles der Metaphysik: „der Lehre vom Sein", und der Uebergang in den zweiten: „der Lehre vom Wesen". Das Absolute, als die Einheit unendlicher Urpositionen, ist damit das Wesen; eben so sehr nämlich — als Einheit — über, wie — als sie verwirklichend-erhaltendes — in ihnen. Es theilt

Digitized by Google

sich in sich selber in die Duplicität einer höhern, allbefassenden Einheit — das (gemeinsame) Wesen der Befaßten — und einer niedern, befaßten Unendlichkeit, worin keines ihrer Glieder oder Theile für sich selbst dem Wesen, der Einheit, gewachsen, überhaupt ihm gegenüber nur ein Unwesentliches ist.

Hiermit kündigt sich schon in abstrakteſter Weise der in der Einleitung *) ausgesprochene Fundamentalsatz unserer spekulativen Theologie an: daß die Welt nur als eine Gott schlechthin immanente gedacht werden kann, wie jedoch eine solche (zugleich wechselseitige) Immanenz nicht möglich ist, ohne Gott als den ewig transscendirenden, überweltlichen zu denken. — Daher treten, um zunächst das Formelle zu charakterisiren, mit dem „Wesen" Verhältnißbegriffe im eigentlichen, d. h. in dem Sinne auf, daß das darin gedachte Wirkliche in sich selbst sich theilt, und sich als das von sich selbst Unterschiedene setzt, — also nicht nur im Verhältnisse eines Neben-einander zu Anderm steht. Es hat sich vielmehr in allen Gestalten und Ausdrucksweisen eines solchen „Nebeneinander" ergeben, daß dies gar nicht eigentlich Verhältniß sein würde ohne ein anderes in ihm, daß ein Nebeneinander nur zu denken ist innerhalb einer wechselbeziehenden Einheit für dieselbe, daß also nur in dieser überhaupt von Verhältniß κατ' ἐξοχήν die Rede sein kann.

27.

Hiermit aber, weil dies Endliche nach unserer Grundansicht ein Substantielles ist, wird ebenso energisch der ewige Unterschied zwischen dem Absoluten und dem Endlichen, zwischen Gott und Welt behauptet: das Leben Gottes ist nicht das der Welt, und ebenso, was hier, in der Entwickelung der Urpositionen aus ihnen und durch einander, vorgeht, ist keineswegs die Selbstentwicklung des göttlichen Daseins. Sein

*) Zeitschr. Bd. IV. H. 2. S. 18. 19.

Digitized by Google

„Wesen" bleibt überweltlich. — Dennoch ist nicht minder nothwendig zu behaupten, daß Alles, was nur innerweltlich zu existiren vermag, es allein kraft des Wesens Gottes kann. Dies ist also eben so sehr die einzig wahrhafte, innerweltliche Macht. Dieser Widerspruch ist nur so zu lösen, daß in Gott eine Bestimmung sich finde, — nicht jedoch bloß hypothetischer Weise, sondern als Realbegriff — zufolge deren er sich wahrhaft entäußert, ein Anderes setzt, welches wesensungleich mit Gott und ihn nur nachlebend, dennoch er selbst seinem Inhalte nach, gar eigentlich seine Selbstentäußerung wäre. Und wir hätten nicht zu ruhen, bis jeder dieser beiden entgegengesetzten Begriffsbestimmungen volle Genüge geschehen wäre. Was daran noch abstrakt, und eben darum noch unverständlich, wahrer Begreiflichkeit ermangelnd, sich kund giebt an der einen, wie an der andern Bestimmung, dies entspricht doch gerade dem Ausdrucke der Reife, den das Weltproblem überhaupt noch im gegenwärtigen Begriffszusammenhange, und, da diesem so ziemlich das allgemeine Niveau der Zeitphilosophie entspricht, in der bisherigen Spekulation erhalten hat. Es ist wesentlich, Beides sogleich in seiner untergeordneten Geltung zu erkennen und zu bezeichnen. — Aber eben so nothwendig ist es einzusehen, — diese Nothwendigkeit ist aber im Vorhergehenden nachgewiesen worden — daß keine jener beiden Bestimmungen, — deren Conflikt das Kreuz der gegenwärtigen Philosophie ausmacht, daher man bisher an der Schärfe der einen oder der andern Etwas abzubrechen beflissen war, — fallen gelassen werden darf, daß jeder ganz und gleichmäßig Genüge geleistet werden muß.

28.

III. Die ontologische Lehre vom Wesen hat die Nachweisung zum Ziele, daß das absolute Wesen, der Urgrund, die Einheit des Unendlichen, nur als der absolute Geist zu denken sei. Der vollständigen Ausführung gegenüber, welcher auch dieser Theil (Ontologie, §. 126 u. ff.) gefunden hat, kann

Digitized by Google

es erlaubt sein, hier sogleich auf den Kern jenes Beweises los-zugehen.

Die Urpositionen, von der Einheit des absoluten Wesens gesetzt, befaßt und unendlich bezogen, — dies war der Begriff, mit welchem der vorige Abschnitt schloß, — bleiben nur also betrachtet, selbst ein abstrakter, unwirklicher Gedanke; und daß sie *nur* einfach sein sollen, wie es einstweilen hieß, ist sogar eine einseitige, mithin falsche Bestimmung. Bleibend in ihrer Urqualität, aber wechselnd in ihren Verbindungen und Lösungen mit ihren Mitbezogenen, haben sie sich dadurch vielmehr auch ihrerseits als *Einheit* eines selbstgegebenen Mannigfaltigen von Bestimmungen erwiesen; und aus dieser innern urbestimmten Einheit sich in ein Vielfaches von Beschaffenheiten, Eigenschaften, Kräften, Wirkungen ergießend — (die dialektische Ableitung dieser Begriffe und ihr daraus sich ergebender Unterschied findet sich in der Ontologie), — sind sie schlechthin *selbstständig* gegen einander, in keinem Sinne passiv oder zu bewältigen von Außen her; mithin, in dem, was sie sind, (in der Färbung aller ihrer Wirkungen und Aeußerungsweisen) nur aus sich selbst sich bestimmend, und allein der eigenen Natur gemäß: welche Urbestimmtheit mithin ebenso sehr die Grundlage ihrer innern (realen) *Nothwendigkeit*, als ihrer Einheit ist. Denn dies ist der allgemeine, metaphysische Begriff der (wahren) Nothwendigkeit, wie der Freiheit, in ihrer zunächst gemeinsamen Wurzel. (*Ontologie* §. 200. S. 350. ff.)

Indem nun solchergestalt Jedes, was es wird, nur aus sich selbst oder seiner Urbestimmtheit, und gemäß dieser, zu werden vermag, Jedes mithin ein in sich selbst geschlossenes Ganzes nur ihm entsprechender Eigenschaften und Wirkungen ist, — ein zur relativen Totalität sich abschließendes Theil-Universum; — erneuert sich die einmal schon dem dortigen Standpunkte gemäß erledigte Frage in gesteigerter Weise: wie diese unendlichen Theiluniversa dennoch zu Einem Universum zusammenschmelzen, wie sie sich von Einer Einheit durchdrungen zeigen können? Dies Wunder alles Daseins, in welchem das

Digitized by Google

vielgestaltige Weltproblem zum einfachsten Ausdrucke zusammengefaßt ist, welches sich jedoch in der hier vertretenen Lehre in seiner vollen Stärke und durch keine Accommodation verkümmerten Energie ausspricht und sich bis zur Antinomie steigert: daß jegliches Dasein ein unvertilgbar Eigenthümliches und Autonomes, und dennoch, wie es sich auch gestalte, in Zusammenstimmung mit allen übrigen, ein der allbefassenden Einheit Unterworfenes bleibt; — dies Problem, gerade so, wie es sich darbietet, muß gelöst und zwar durch Metaphysik gelöst werden; denn es ist Weltthatsache von ebenso universeller Bedeutung, wie es sich in jedem einzelnen Dasein auf specifisch eigene Weise erneuert.

29.

Wenn demgemäß dies Problem in dem Reichthume von Beziehungen betrachtet wird, welchen die verschiedene Abstufung der Weltwesen nach ihrer geringeren oder größeren Vollkommenheit und davon abhangenden Selbstständigkeit nothwendig in sich schließt: so drängt sich, warnend und zur Behutsamkeit in dieser Untersuchung mahnend, die Bemerkung auf, daß eine so einfach summarische, in einem einzigen Begriffe umfaßte Lösung desselben überhaupt sich nicht denken lasse, ja daß darum eben die bisherigen Lösungsversuche abstrakt und unbefriedigend ausgefallen sein möchten, weil sie, was Eine Seite des Problems allerdings löst, zur universalen und höchsten Lösung machen wollten. Vielmehr leuchtet ein, daß der Grund der Einheit des sinnlichen Universums dem Wesen nach zwar derselbe ist mit dem, welcher die frei sich bestimmenden endlichen Geister bändigt und zum Einklange zwingt; dennoch sind es andere Kräfte oder Eigenschaften dort und hier in dem Einen Urgrunde, mithin verschiedene, selbst sich steigernde Bestimmungen in dem Begriffe desselben; und das allgemeine Grundproblem der Metaphysik, das so eben schon einmal in ausgebildeterer Form sich erneuerte, wird noch höhere Steigerungen durchlaufen müssen, bis jeder Stufe kreatürlicher Vollkommenheit ihr Herr gefunden ist. Denn es können nur immer höhere, persönlichere Eigenschaften

Digitized by Google

in Gott sein, durch die er nicht bloß die mechanischen Weltkräfte und die Regungen des Lebendigen, sondern die innerlich mächtigern, zur vollen Freiheit und Selbstheit gesteigerten Weltindividualitäten zu einigen vermag. Es ist derselbe Gott, und doch ein anderer; denn es sind andere Seiten seiner Allmacht, wodurch er als der ewig Siegreiche, den absoluten Weltzweck durchführend, über den gesammten Weltgewalten stehen bleibt.

Hierbei ist jedoch nicht unbeachtet zu lassen, daß eigentlich erst in unserer Weltansicht, in der Individualitätslehre, dies Problem in seiner Schwere sich geltend macht, daß es überhaupt in ihr erst wörtlicher Ernst werden kann mit der Frage nach der Vermittlung und Versöhnung der durchgreifenden Selbstständigkeit der Weltwesen, mit der Einheit der Welt und der nicht minder durchgreifenden Macht Gottes; — in keinem blos pantheistischen Systeme, und so auch nicht im Hegelschen. Für dies existirt das Problem wesentlich gar nicht, weil der Gegensatz des Absoluten und des Endlichen nur ein scheinender, eigentlich vielmehr keiner ist. (Vgl. Hegels Encyclopädie, Vorrede zur 2ten Ausgabe S. XII. XIV.) Wahrhaft existirt ihm nur Gott in der Weltwirklichkeit, das Endliche ist nur die aus dem Absoluten hervortretende Selbstverwirklichung desselben, und so bedarf es keiner wahrhaft harmonisirenden, die Eigenheit der Weltkräfte überwindenden Macht in Gott, weil die Welt nur die Wirklichkeit und Entwicklung Gottes ist. Ebenso wenig ist hier die Freiheit und Selbstbestimmung des endlichen Ich, so sehr es auch gegen Anderes wahrhaftig frei und Aussichbestimmung ist, eine ihm selber, dem Endlichen, zukommende und von Gott es unterscheidende Eigenschaft. Das einzig und wahrhaft Freie ist Gott: er ist das unendlich sich in den endlichen Ichen Bejahende, in dem aller Unterschied des Ich, Du und Er verschwindet, deren (relativ gegen einander berechtigte) Freiheit nicht im Gegensatze gedacht werden kann mit der in ihnen sich zum freien Ich realisirenden göttlichen Substanz selber. So, wie gesagt, Hegel, auch nach den sorgfältigen Expositionen Gablers (in seinem Briefe vor J. Frauenstädts Buch:

Digitized by Google

Die Freiheit des Menschen, 1838. S. XV. XVII. XXIV. ff. XXXI. XXXIII.) Hier wird das endliche Ich als die Form, als das Unwesentliche, an allen endlichen Persönlichkeiten Identische bezeichnet, mithin als dasjenige, was im menschlichen Bewußtsein, wenn es zu seiner Wahrheit gelangen soll, (wenigstens als vermeintliche Schranke) hinwegfallen muß. Es stammt nur (als diese erscheinende Schranke) aus der äussern Natur, d. h. ist an die natürliche Leiblichkeit geknüpft, mit deren Aufhebung es selber sonach auch hinwegfallen, und in die allgemeine Geistigkeit sich auflösen müßte. Die weiteren Konsequenzen sind bekannt; und wie verhängnißvoll diese metaphysische Grundlage für die Psychologie werden müsse, bedarf wohl kaum besonderer Ausführung: wie wir denn überhaupt den von Hegel so stark beklagten Verfall der Psychologie durch seine Principien in der Hauptsache nicht restaurirt finden können. Für Gabler jedoch scheint die volle Konsequenz seiner eigenen Sätze nicht zu existiren, sonst könnte er in demselben Zusammenhange nicht auch theistischen Begriffen das Wort reden, und an andern Stellen einer von ihm behaupteten persönlichen Fortdauer des menschlichen Geistes, als wenn er im endlichen Ich ein eigen Substantielles, Monadisches statuiren könnte, und eine solche Fortdauer auf andere Weise begreiflich zu machen wäre, als nur in dem allgemeinen Fortexistiren der „absoluten Vernunft", während schon Spinoza eingeschärft hat, die an ihre Verflechtung mit dem Körper gebundene duratio der Seele wohl von ihrer aeternitas zu unterscheiden. (Man vergl. jedoch Gabler a. a. O. S. XXXII.) Gegen dieses Schwankende, Unentschiedene, in sich selber „Gebrochene" müssen die Angriffe einer gewissen Richtung der Hegelschen Schule, und die fortgesetzte, im letzten Werke („die Menschwerdung Gottes" u. s. w. 1839.) noch gesteigerte Polemik von Frauenstädt allerdings als berechtigte erscheinen *).

*) Vor allen Dingen ist hierbei auf die durchgreifende Kritik von Weiße (Zeitschr. Bd. III. H. 2. S. 337. ff.) zu verweisen.

Digitized by Google

30.

Jede specifische Urposition, wiewohl durchaus selbstständig und geschlossenen Wesens gegen die andern, ist zugleich doch allem Uebrigen ergänzend vor- oder zugebildet: jede enthält und befriedigt, woran es der andern gebricht. So weist diese wechselseitige Ergänzung bei abgeschlossener Bestimmtheit auf die Nothwendigkeit einer in ihnen wirksamen, die Ergänzung an-ordnenden Macht. Das Absolute ist nicht nur Einheit, Insichbefassung des Weltunendlichen, wie wir immerhin richtig, nur noch nicht entschieden genug auf den Lebenspunkt des Problems und des Verständnisses dringend, sagten, — sondern nach der zunächst gewonnenen Wendung, das Eine, allspecificirende Weltordnen (vgl. 22.), „Weltgesetz": — Gesetz, weil ein stetiges, die innere Einheit in die Unendlichkeit ausbreitendes Setzen für einander bestimmter, sich gegenseitig möglich machender Unterschiede, lebendiges Compensiren des Einen, durch das Andere, eine stets wirksame, Alles überwachende, für einander berechnende „Weltregierung"; — bei welchen Begriffen sich schon in approximativer Steigerung die Nothwendigkeit meldet, zur Annahme geistiger Kräfte seine Zuflucht zu nehmen, um solche Wirksamkeit im Absoluten nur denkbar zu finden.

Hiermit bricht jedoch ein völlig neuer Begriff jener Wechselbeziehung unter den Urpositionen hervor. Wenn wir nämlich die gegenseitige Einwirkung derselben im Vorhergehenden dahin bestimmen mußten, daß diese zwar unablässig stattfinde, aber nur in der Bedeutung, daß keine derselben sich darin bloß passiv, oder bloß aktiv verhält, sondern die Wirkung Jedes auf das Andere in diesem nur die seiner eigenen Natur entsprechende Gegenwirkung hervorruft: so tritt an diesem Verhältnisse nunmehr die ganz neue Seite hervor, daß eben darum Jedes für das Andere, in seinem Sein, wie in seiner Wirksamkeit, innerlich bestimmt, ihm zugeordnet und unentbehrlich sei zur eigenen Existenz; es ist überhaupt der Begriff der Endursache. (Man vergleiche darüber die weitere, hier sehr ins Kurze

Digitized by Google

gezogene Ausführung in der Ontologie, besonders in Betreff der Nachweisung, wie sich alle untergeordneten Causalitätsverhältnisse von Ursache und Wirkung, Kraft und Produkt in den Begriff der Endursache auflösen, und diese als das ihnen Immanente nachgewiesen wird: Ontologie, §. 255. 56. S. 495.)

31.

Daraus ergiebt sich Folgendes: Jedes specifisch Einzelne ist nach Sein und Wirkung ebenso an sich selbst das Bestimmte, als zugleich doch darum für das Andere, damit das Andere existiren könne; Zweck für sich, aber darin zugleich Mittel für Anderes. In der allseitigen Kausalität der Weltwesen gegen einander, wie wir sie festgesetzt haben (30.), ist daher nicht nur diese Wirksamkeit Aller gegen Alle festzuhalten, die von ihnen selbst ausgeht, sondern darin ist zugleich gegenwärtig und wird durch sie miterreicht die höhere Zweckbeziehung, die nach Sein oder Wirkung in Keinem der Einzelnen für sich selbst liegen, die Keines derselben sich selbst gegeben haben kann. Ein Anderes, Höheres (das Absolute eben, welches nun damit nicht bloß allbefassende Einheit ist) handelt vielmehr in sie hinein, und erreicht mittels ihrer seinen Zweck, von dem sie selbst Nichts wissen, und der, wiewohl in ihnen und durch sie sich realisirend, doch schlechthin jenseits aller Einzelnheit derselben liegt. Das ihnen Jenseitige, (unbewußt und unwillkührlich) durch sie erst zu Erreichende, ihr Ziel, ist zugleich daher doch dasjenige, was schon vorauswirkt in ihnen, ohne selber noch zu sein. Hierin liegt das Neue, Eigenthümliche, leicht, wie man sieht, zum Ausdrucke des Widerspruchs zu Steigernde dieses Verhältnisses.

32.

Das Erreichte, Realisirte nämlich, wiewohl Produkt des ihm Vorausgehenden, ist dennoch dasjenige, um deßwillen dieses allein vorhanden ist; das Ursprüngliche, der Zweck, für

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Digitized by Google

welchen jenes bloß Mittel, dem es zubereitet ist, und darin seine Bestimmung (Ende, Telos) zu erreichen hat. — Das Nochnichtseiende demnach wirkt in dem Seienden vor, eben deßhalb, weil es noch nicht ist, und damit es dadurch werde. So ist Zweck — die Ursache, aber als Folge gesetzt, wirksam (ohne Wirklichkeit) in den Ursachen, welche ihn doch erst hervorbringen sollen, und die deßhalb Mittel sind: Mittel dagegen ist die Folge, aber als Ursache gesetzt, das Hervorbringende desjenigen, um deßwillen, oder als Mittel dafür (also Folge desselben) es eigentlich nur ist. Dies ist der Gegensatz in seiner Schärfe ausgesprochen, der sich in der Weltrealität ebenso unendlich gesetzt, als auch unendlich ausgeglichen findet: der Weltzusammenhang ist nur dieses überall sich bewährende Zusammensein von Zwecken in Mitteln, und umgekehrt.

Aber wir können hier unmöglich weder bei dem Faktum, noch bei seinem Begriffe stehen bleiben; sondern es ist eben die Frage, wie denkbar oder erklärlich werde, daß das noch nicht Seiende (der Zweck) dennoch schon wirke, mithin in anderm Sinne schon sei? Zugleich also sei und nicht sei, und zwar gerade darum nicht sei, als Wirkliches, weil es in jenem andern Sinne als zu realisirender Zweck (ideell) dennoch existirt: so wie umgekehrt das wirklich ist, welchem um sein selbst willen, weil es nur Mittel und nicht Zweck ist, keine Existenz beigelegt werden kann. Dieser Widerspruch muß auch metaphysisch gelöst werden, weil er faktisch in jedem Momente der Weltwirklichkeit sich gelöst zeigt: — er ist nicht etwa nach dem stets wiederkehrenden Misverständnisse Vieler ein „daseiender Widerspruch", sondern da ist er nur als der wirklich gelöste; Widerspruch wird das Verhältniß nur in unserm Denken, als Problem, als der Erklärung Bedürftiges, welches, wenn die rechte Erklärung gefunden, damit unmittelbar aufhört, Widerspruch zu sein.) Der Moment der Erklärung liegt aber darin, zu zeigen, was jene doppelte Form der Existenz überhaupt bedeuten könne, der zufolge das Mittel zwar ist, aber nur als Hülle eines Andern (des Zweckes), welches noch nicht ist,

Digitized by Google

oder wie dieser in ihm (vorauswirkend) sein könne, ohne doch zu sein.

33.

Dadurch ist zuerst nun die gewöhnliche Auffassungsweise von Zweck und Mittel, welche in der zufälligen Zweckbeziehung der Dinge auf einander liegt, oder wo willkührlich und subjektiv das eine zum Mittel des andern verbraucht wird, zugleich aufgehoben. In diesem Sinne würde die Kantische Nachweisung Recht behalten, welche in beiden Begriffen nur eine subjektive, von unserm Bewußtsein zu den Dingen mit hinzugebrachte, ihre Objektivität aber Nichts angehende Betrachtungsweise sieht. — Der wahrhafte (objektive) Zweck eines Dinges kann im Gegentheil nicht ausser ihm, als seinem Mittel, das wahre Mittel nicht in einem vom Zwecke verschiedenen, darauf beziehungslosen, sondern es in sich tragenden oder ihm gemäßen — gesucht werden: beide sind in einander. Der Zweck realisirt, erreicht sich stets, weil er in seinem Mittel sich selber gegenwärtig bleibt, sich schon als einen zu realisirenden besitzt: das Mittel genügt in jedem Momente seines Daseins dem Zwecke; und so ist der in steter Nacheinanderfolge, von Ursache zu Wirkung, fortrückende Ablauf von Kausalitäten andererseits, aber zugleich, ein in der Reihe seiner Mittel sich stets realisirender Zweck: innere, ihnen allgegenwärtige Zweckmäßigkeit, — die immanente Teleologie Hegels, welcher für ihn höchste Begriff des Zweckes, bei uns, wie wir sogleich sehen werden, Moment einer neuern Steigerung, ein selbst weiter zu Erklärendes wird.

34.

Hiermit ist nun zuvörderst die Wahrheit des unmittelbaren Kausalitätsverhältnisses von Ursache und Wirkung (30.) nicht aufgehoben; aber alle die hier obwaltenden Beziehungen und Verbindungen der Weltwirklichkeit sind selbst nur zu Mitteln, zur Darstellungsweise eines Höhern in ihnen herabgesetzt. In dem unendlichen Zusammenhange der Weltdinge

Digitized by Google

und ihrem werdenden Ablaufe vollzieht sich, als das darin Gegenwärtige, und als dennoch Vorbereitetes und erst zu Erreichendes, — also ihnen selbst, den ihn auswirkenden, unbewußt und absichtlos — ein einziger gemeinsamer Weltzweck, und in der niedern Ordnung geht, parallel damit und doch ihr einverleibt, eine jener Kausalitätsverbindung schlechthin jenseitige Weltordnung ihren Gang: so jedoch, daß kein Einzelnes bloß als Mittel dem Andern unterworfen, ihm geopfert werde, sondern daß jedes zugleich Zweck in sich und Mittel für das Ganze sei.

Dadurch ist der vorige Gedanke der Kausalitätsbeziehung einerseits, und der Begriff von Zweck und Mittel andrerseits völlig verschmolzen und vermittelt; und der Fundamentalbegriff, welcher uns von Anfang her begleitet hat, von der unendlichen Wechselbeziehung und Einheit der Urpositionen, hat sich dadurch um einen wesentlichen Schritt der Begreiflichkeit genähert, wenigstens beginnt er, sich mit dem Realen der Weltthatsache in Ausgleichung zu setzen. Alles — so hat sich nun ergeben — existirt und wirkt auf schlechthin (d. h. bewußtlos) „zweckmäßige" Weise; nirgends Zufall, Chaotisches; auch die geringste der Urpositionen ist nicht losgelassen von dem Bande dieser organisirenden Ordnung: das Universum ist Totalorganismus (κόσμος) relativer ins Unendliche gegliederter Einzelorganisationen, in denen der Zweck, eben jener Kosmos selbst, unendlich sich vollzieht und sich erhält: eine der jetzt geläufigsten Vorstellungen der Spekulation, welche, so wichtig sie ist, doch in keiner Weise die letzte, abschließende sein kann, weil sie selbst das Weltproblem nicht erklärt, — nur in einen tiefern Ausdruck faßt, als die vorhergehenden es waren; — ihrerseits vielmehr selbst der Erklärung bedürftig ist. Es findet sich darin der Sinn des Hegelschen Satzes wieder: daß alles Wirkliche vernünftig sei, — d. h. absolut zweckmäßig, und, solchergestalt Selbstzweck seiend, sich dennoch immer in dem höchsten, absoluten Selbstzwecke, im Sein der absoluten Vernunft, dem Universum auflöst. Aber dieser, an sich selbst übrigens wahre Satz kann nicht, wie im Hegelschen

Digitized by Google

Systeme, als Resultat, er kann nur als weiter zu lösendes Problem erscheinen. Es muß begriffen (verständlich) gemacht werden, wie das Universum sich als dies absolut Vernünftige zu erhalten vermöge; und es wird abermals klar, was sich uns früher eben so ungesucht ergab, daß diese Philosophie nicht erklärt, sondern bei dem zu erklärenden höchsten Weltbegriffe eben stehen bleibt, als Begriff, nämlich als scharfgefaßtes Problem ihn ausspricht, und in diesem „daseienden" d. h. übrig gelassenen Widerspruche seine Lösung gegeben glaubt. Es ist eine Philosophie, welche durch sich selbst eine über sie hinausführende gerade nöthig macht.

35.

Zweitens jedoch, falls nach dem so eben gefundenen Begriffe jeder einzelne Zweck wie einzelnes Mittel gleicher Weise aufgeht im absoluten oder dem End-zwecke, der nur das Universum ist; — falls daher, wie es bis jetzt scheint, der einzige wahre Selbstzweck aller Hervorbringungen das sich selbst durch alle Mittel und Zwecke erhaltende Allgemeine, die „absolute Vernunft", wäre; — und wir wiederhohlen es, daß eigentlich nur bis dahin die Philosophie unserer Zeit in ihren wissenschaftlichen Vertretern gelangt ist: — so ist der Widerspruch nicht wahrhaft gelöst, nur hinausgeschoben, der sich uns im Begriffe der Endursache ergab (31. 32.). Wir begreifen nicht eigentlich, wie sich der Zweck durch seine Mittel, in denen er ebenso ist, als nicht ist, realisiren könne. Ebenso ist der Begriff der Endursache in seiner Schärfe gebrochen und fallen gelassen, wenn er, wie die bisherige Auffassung es behauptet, allgegenwärtig im Universum sich erfüllt; also, indem er überall sich finden soll, als der bestimmte, ausschließlich höchste, wahrhaft nirgends existirt. Damit wäre aber der ganze Begriff unwiederbringlich zerstört: denn ist im Weltganzen nicht ein Bestimmtes (gleichviel, ob wir es thatsächlich entdecken können oder nicht) wirklich der höchste Endzweck alles Uebrigen, dies Uebrige

Digitized by Google

dafür wirklich nur Mittel: so bliebe Nichts mehr wahrhaftes Mittel und wahrhafter Zweck; der ganze Unterschied sänke zurück auf die vorige Stufe der allgemeinen Kausalität Aller gegen Alle, indem jegliches Einzelne gleicher Weise und ohne Unterschied Mittel und Zweck zugleich, Zweck an sich selbst und indirekt dann Mittel für alles Uebrige wäre. Denn so eigenthümlich beschaffen ist jener hohe und geheimnißvolle Begriff des Endzweckes, daß, sobald wir ihn denken, oder sowie er in den Welterscheinungen als objektive Thatsache sich uns aufdrängt, wie mit Einem Schlage sich der Begriff und die Bedeutung dieses Weltganzen für uns verändert: indem wir irgend untergeordnete Mittel zu Zwecken objektiv anerkennen, setzt jedes Höhere, als Zweck in der Stufenleiter der Dinge, mit Nothwendigkeit ein schlechthin Höchstes und Letztes; es ist nicht nur eine allgemeine Vernunft und Zweckmäßigkeit in den Dingen, sondern zugleich mit ihr, und als das Ziel derselben, ein wahrhaft höchster, durch sie nur zu vermittelnder Endzweck: ohne diesen und die von ihm aus auch auf das Untergeordnete zurückstrahlende Einheit des Weltganzen wäre auch in jener Universalität keine wahrhafte Zweckmäßigkeit, und keine Welteinheit anzuerkennen.

Endlich — und hiermit sprechen wir den letzten, aber allein schon entscheidenden Mangel jener Begriffsfassung aus — sind wir der eigentlichen Einsicht in die Möglichkeit einer solchen, Mittel und Zweck in einander beziehenden Einheit um Nichts näher gerückt; sind noch nicht hinausgelangt über den Begriff einer blindzweckmäßig wirkenden wechselseitigen Kausalität in Allen, aus der als ihr unendlicher Effekt die Vernünftigkeit alles Daseins zwar resultiren mag, die aber an sich selbst keineswegs der letzte Erklärungsgrund derselben sein kann, als dieser vielmehr der Widerspruch wäre. Wir haben mithin ebenso wenig dialektisch den Begriff erschöpft, als ihn in seiner Gegebenheit völlig aufgefaßt oder erklärt. Die Ergänzung desselben müßte also in der doppelten Weise gesucht werden, daß einerseits innerhalb jener allgemeinen, in einander sich

Digitized by Google

verflechtenden und eben damit gegenseitig sich neutralisirenden Zweck- und Mittelreihen des Weltzusammenhanges, durch welche der allgemeine Zweck, die Welt selbst, allerdings stets erreicht wird, und als sich selbst erhaltendes Resultat daraus hervorgeht — auch ein einzelner absoluter Zweck, d. h. ein solcher, gesetzt sein muß, welcher nur Zweck, in keinem Sinne mehr Mittel ist. Andrerseits drängt sich aber am letztern Begriffe um so stärker die Nothwendigkeit auf, dennoch zu fragen: wenn in dem Weltzusammenhange überhaupt Zwecke und sogar ein schlechthin höchster gesetzt sei, wie solche gesetzt sein können, und was das sie Setzende sein müsse.

36.

In ersterer Beziehung ergäbe sich also innerhalb dieser relativ geschlossenen Zwecksysteme (34. 36.) selbst ein Dreifaches: a.) eine Reihe oder Steigerung von Zwecken, wo das in der Einen Beziehung als Selbstzweck zu Setzende in anderer Hinsicht nur Mittel wäre für den höhern Endzweck. Aber b.) diese Steigerungen können nicht in die äusserliche (oder schlechte) Unendlichkeit auslaufen, so daß jeder Zweck immer nur auf einen noch höhern wiese, und so zugleich sich selbst vernichtete, also ebenso wenig Zweck wäre, wie vorher, wo Alles gleichmäßig Zweck und Mittel zugleich sein sollte: sondern ein absolut höchster Endzweck giebt allen untergeordneten erst ihren Sinn und Auslegung, macht sie zu Zwischenstufen für sich selbst, und zu wahren Zwecken, und schließt so wahrhaft und vollendet das Weltganze, welches sonst selber zweck-los wäre. Auch nach dieser Seite hin wäre also zu sagen, daß eine unendliche Reihe von Zwecken im Universum den Begriff des Zweckes ebenso zur Täuschung und Lüge für dasselbe machen würde, als die entgegengesetzte Voraussetzung, daß alle Mittel und Zwecke in ihm nur auf die in sich kreisende Selbsterhaltung desselben hinauslaufen.

Endlich aber c.) kann dieser wahrhaft alle untergeordneten Zwecke abschließende Urzweck selbst kein endlicher, in einer

Digitized by Google

einzelnen Welterscheinung oder Thatsache sich erreichender und damit ein für allemal abgeschlossener sein. Er würde dadurch, indem die innere Zweckverbindung der Welt, einem abgelaufenen Uhrwerke gleich, irgend einmal ihr Ziel erreicht hätte, die ganze Schöpfung zu einer bloß endlichen machen; und das dunklere oder deutlichere Bewußtsein dieser Klippe, des auch hier drohenden Widerspruchs, mag die gegenwärtige Spekulation abgehalten haben, nach dieser Seite hin mit dem Begriffe des Weltzweckes Ernst zu machen. — Hier ist jedoch abermals nur dem weiter leitenden Zuge jenes realen Begriffes vertrauensvoll zu folgen. Ergeben sich darin uns deutlich die Glieder jener Antinomie; so werden wir damit auch in die Sphäre gewiesen sein, wo ihr Widerspruch real gelöst ist.

37.

Der höchste Weltzweck muß schlechthin erreicht werden, sonst wären überhaupt nirgends Zwecke. Allein in diesem Gipfel erhält der Weltzusammenhang Beziehung und Sinn; und nur diese höchste Weltwirklichkeit aus sich hervorgehen zu lassen, ist das Ziel und die Bedeutung aller untergeordneten Weltkräfte. So das Eine Glied der Antinomie, welches den endlichen Abschluß, die Weltvollendung behauptet, und welches, wenn bei dieser äusserlichen Vollendung stehen geblieben werden müßte, uns allerdings in den bereits erörterten Widerspruch zurückstoßen würde. — Aber innerhalb dieser ein für allemal sich erreichenden höchsten Weltwirklichkeit kann, ohne jenen Begriff aufzuheben, eine neue Zweckreihe, nicht zwar der äussern Steigerung zu neuen Weltwirklichkeiten, sondern der innern Vollendung beginnen; das, was im Allgemeinen als Perfektibilität bezeichnet wird. Als höchstes Weltwirkliches wäre ein schlechthin perfektibles Wesen zu denken. Aber auch diese Perfektibilität würde in Wahrheit keine sein, wenn sie nicht absolut vollendet werden könnte, und es hier abermals auf ein Streben, obgleich ein inneres Streben in ein Unbegränztes, abgesehen wäre. Auch hier muß sie sich in einen innern Urzweck, in ein

Digitized by Google

summe perfectissimum vollenden, welcher nun als das absolut und zuhöchst Schließende jener äusserlichen Steigerung durch die Weltwesen sowohl, als dieser innerlich sich steigernden Vollendung im höchsten Weltwesen zu denken ist; und in jenem muß alle Steigerung ihre Bedeutung verlieren. Die Lösung der Antinomie kann also nur darin beruhen, daß die Steigerung der Zwecke aus eigener Nothwendigkeit in ein Gebiet sich aufhebt und abschließt, welches im doppelten Sinne dem bloß Quantitativen, — durch ein Mehr oder Minder der Steigerung zu Unterscheidenden — nicht mehr anheimfallen kann. Ein solcher Gegensatz wird völlig bedeutungslos für dasselbe, und in der That ist in anderm Sinne der höchste Weltzweck darin erreicht.

Wir können voraussehen, daß dies nur im Gebiete des freien, selbstbewußten Geistes, da aber von selbst, eintritt. Zuerst nämlich ist Geist und Bewußtsein der Art nach das höchste denkbare Weltwesen; die Unterschiede in ihm fallen nicht in die Potenz, sondern entscheiden sich durch Selbstthat; sie sind in ihn selber hineinverlegt, und alle quantitativen Gradationen verlieren für solche Geistesunterschiede daher alle Bedeutung. Sodann ist der Geist eben allein vollendungsfähig, und in der Ruhe dieser Vollendung, — welche ins Bewußtsein eintretend und darin als Grundgefühl alle seine Zustände durchdringend, nur Seligkeit genannt werden kann — seines (wahrhaft) höchsten Zweckes eben so gewiß, als dessen genießend; und darum ein Zweck der Welt, der wahrhaft und im tiefsten Sinne nun ihr Urzweck genannt werden kann. Es ist dies, was den Geist seinem Ursprunge und Begriffe nach zum Gottähnlichen erhebt. Auch in Gott ist kein Streben, Langen und Suchen ins Unendliche, und um dieser Ruhe der Vollendung willen wird er der Selige genannt; aber diese liegt nicht in dem Grade der Vollkommenheit, weil ihm quantitativ Unendlichkeit beigelegt werden müßte, sondern in dem qualitativ specifischen Zustande, des nicht mehr Strebens, sondern der bewußten Vollendung, die im Wesen der Geistigkeit überhaupt gegründet ist. Nur das selbstbewußte Wesen kann vollendet sein, ohne darum endliches zu werden,

Digitized by Google

vielmehr in seiner Vollendung eben, und in deren Gefühl, seiner Unendlichkeit gewiß zu sein. —

38.

Hiermit ist nun auch an dem ausgebildeten Begriffe der Endursache das darüber hinaustreibende zweite Problem (35.) herausgearbeitet, wie sich überhaupt die Möglichkeit von wirklich so zu nennenden Zwecken und Mitteln im Weltzusammenhange denken, erklären lasse?

Es bleiben auch hier, wie vorher (30. 31.), zwei entgegensetzte Sätze stehen: Der absolute Urzweck ist erst hervorzubringen durch die untergeordneten Kausalreihen von Mitteln und Zwecken: lediglich auf ihn weisen sie hin, und wirken insgesammt, diese höchste Welterscheinung hervorzubringen; und nur als Vermitteltes durch sie kommt sie zum Daseiu; sie ist Ende und Schluß der Schöpfung, in keinem Sinne (faktisch) der Wirklichkeit nach Anfang, Unvorbereitetes. — Aber nach allem Bisherigen ist dieser höchste Endzweck eben darum nicht ausser oder hinter seinen Mitteln, den ihn vermittelnden Weltstufen und Weltwesen, so daß er bloß ihnen nachkäme, sondern umgekehrt vielmehr ist er in ihnen allen hindurchwirkend und vorgegenwärtig, weil er nur im Zusammenhange mit ihnen sich verwirklichen kann. (Wenn nach der bekannten naturwissenschaftlichen Nachweisung der Mensch das Ziel und zugleich das zuletzt hervorgetretene Ende aller chemischen Processe und Organisationen der Erde ist: so ist umgekehrt ebenso nachgewiesen worden, daß die menschliche Organisation im allereigentlichsten Sinne in den niedern vorgegenwärtig sich befinde: die Thierwelt ist der auseinandergetretene, noch nicht zur Einheit gebundene Menschenorganismus).

39.

Hiermit tritt, nur höher und gesteigerter, derselbe Widerspruch hervor, den wir schon vorher fanden und vergeblich durch Zwischenbegriffe zu beschwichtigen suchten. Die relativ höhern Zwecke, und nicht minder der schlechthin höchste Endzweck, wirken hindurch, sagten wir (32.), oder sind gegenwärtig in

Digitized by Google

ihren Mitteln, und dennoch bedürfen sie deren Vermittlung, um verwirklicht zu werden. Wirklich demnach, und schlechthin nicht wirklich sind sie gleicherweise: ein Widerspruch; — und dennoch dürfen wir, laut Begriff und Weltthatsächlichkeit, keines dieser widersprechenden Glieder hinwegwerfen; wir müssen einen ergänzenden Begriff finden, oder vielmehr ihn entwickeln aus der Beschaffenheit des Widerspruches selbst.

Wirklich sind die Zwecke in doppeltem Sinne: vorauswirkend in ihren Mitteln, bei eigener faktischer Nichtwirklichkeit; verwirklicht sodann durch diese. Hiermit ist wenigstens die Stelle zur Lösung des Widerspruches gezeigt. Denn nicht der letztere Begriff der Wirklichkeit, sondern nur der erste, des Vorwirklichen, oder Vorauswirkenden, ist der dunkle und zweideutige. Was heißt Vorwirken des Zweckes, ohne selbst wirklich zu sein? — Wir wissen dies Alle, aber die Metaphysik hat sich bisher noch nicht die Mühe genommen, dies Wissen zum Begriff zu erheben, noch weniger, es in seinen ungeheuern Folgen für sie selbst weiter darzulegen.

Der Zweck wirkt voraus, kann nur bedeuten: seine sämmtlichen Mittel wirken (unwillkührlich) nur auf ihn hin, nicht (bloß) für sich. Deßhalb aber wirken nicht sie eigentlich den höhern Zweck, auch er selber nicht wirkt in ihnen, wie wir dies bisher unklarer und eben darum dem Widerspruche verfallender Weise vorläufig sagten, — womit aber gleicher Maaßen der ganze Begriff der immanenten Teleologie ein bloß vorläufiger wird — sondern ein Drittes, das in beiden, mithin überhaupt in Allem — weil ja alles Wirkliche jener Unterscheidung von Zweck und Mitteln anheimfällt — gleich gegenwärtig, schlechthin jedes (vorauswirkende) Mittel auf seinen (künftigen) Zweck hinrichtet, daß nur er daraus hervorgehen kann. Das Absolute — denn nur dies kann jenen Bestimmungen zufolge das Dritte, Vermittelnde sein, — ist mithin nicht nur überhaupt Zwecksetzendes, Ineinanderordnendes der Weltdinge (22. 29.), wie wir vorher, den Gegenstand aus einer noch unbestimmten Ferne betrachtend, zu sagen

genügend finden konnten, sondern es ist das den Zweck allwirksam Erhaltende, ihn Herauswirkende aus seinen Mitteln. Mit Einem Worte, es ist was man, freilich selbst noch unbestimmt genug, allgegenwärtige „Vorsehung" zu nennen gewohnt ist, die man deutlich von dem Schicksal, als dem bewußtlos Schaffenden, wie von der vernunftvoll geordneten Einheit des Universums unterscheidet, die vielmehr in diesem und dessen allgemeiner Ordnung ihre „Absichten" durchzuführen weiß.

40.

Dies zwecksetzende Schaffen und Wirken des Absoluten ist nur dadurch möglich, d. h. widerspruchlos, daß im Schaffen der Mittel das Schaffende sie vorausbezieht auf den künftigen Zweck, daß von ihm selber also das Zukünftige, Nochnichtseiende, im Gegenwärtigen, dem Mittel, vorausgeschaut werde: daß das Absolute mithin im Schaffen-Erhalten die in der (zeitlichen) Verwirklichung weit aus einander fallenden Glieder von Mittel und Zwecken, dennoch in einander gegenwärtig weiß, mit Aufhebung des Zeitunterschiedes durchschaut. Eine Weltordnung von Zwecken im Universum kann demnach ohne Widerspruch nur dadurch gedacht werden, wiefern ein wissend sie durchdringendes Absolute in ihr gegenwärtig ist: ebenso wäre kein in zeitlicher Abfolge geordneter, Zweckbeziehung zwischen dem Vorher und Nachher verrathender Weltlauf möglich, wenn nicht ein absolutes Wissen in schlechthin zeitloser Beziehung die dort getrennten Zwecke und Mittel vorbildlich in einander hielte.

Dies ist die schlechthin neue Seite, die metaphysisch dem Begriffe des Absoluten hinzugefügt werden muß: es ist nicht nur Einer Urgrund, lebendige Einheit, specificirendes Weltgesetz, sondern, sofern der Begriff der Zweckbeziehung nicht aufgegeben werden soll, ein das Universum einend-durchschauendes.

41.

So gewiß nun aber Ordnung, Zweckbeziehung gegeben ist, als die gewisseste und universellste Weltthatsache: mit völlig gleicher Gewißheit ist ein wissend-durchschauendes Absolute wirklich. Es kann erlaubt scheinen, auf die unwiderstehliche

Nöthigung dieses Schlusses Nachdruck zu legen, weil er der Hebel wird, welcher die ganze spekulative Theologie zu tragen und zu bewegen hat: diese ist nur die Exposition jenes Begriffes und der weiter in ihm enthaltenen Folgerungen. Hier ist er in seiner Allgemeinheit, aber in der ganzen Schärfe ausgesprochen worden, die ihm auch in seinem einfachsten Ausdrucke beiwohnt; aber seine Evidenz läßt sich in's Unbestimmbare steigern, je mehr die positiven Wissenschaften und die spekulative Weltbetrachtung des Einzelnen den tiefgeordneten Realzusammenhang der Dinge, die ebenso in jedem Schöpfungsakte sich vollendende und gelungene Zweckerfüllung, wie neben oder in ihr eine sich steigernde Zweckreihe und somit auch ein höchstes Ziel aller Weltgestaltung nachzuweisen vermögen. Der Schluß würde volle Geltung behalten, wenn auch nur zwei äusserlich von einander unabhängige Weltdinge (z. B. das im dunkeln Abgrunde der Organisation sich bildende Auge, und das im Universum ausgebreitete Licht) als schlechthin einander zugeordnet sich bewährten: aber er gewinnt an überwältigender Stärke, wenn, in deren Enthüllung zugleich der geheimnißvolle Reiz aller Forschung in jedem Gebiete des Wissens liegt, diese in die Dinge hineingelegte, Absicht und Geist verrathende Beziehung, wie ein stets in ihnen hindurchblickendes Geheimniß, sich gar nicht abweisen läßt.

Ueberhaupt ist daran zu erinnern, daß die Evidenz jener Grundthatsache eigentlich seit Anbeginn der Spekulation das Denken ergriff und anregte; es ist der Grund gewesen, warum sie gleich in ihren Anfängen die Natur als ein Belebtes, Seelen- und Geistartiges betrachtete; aber sie suchte zugleich den möglichst entsprechenden Begriff dafür auf: in diesem Sinne sprachen die Eleaten die Einheit von Sein und Denken aus, Thales, daß Alles von Göttern (geistartigen Kräften) erfüllt sei; nur um deßwillen konnte Anaxagoras von einem weltbildenden Verstande, Platon von seinen Ideen sprechen, und Aristoteles die theoretische Thätigkeit als die allwirksame in den Dingen bezeichnen, und wir müssen darin den Grund

Digitized by Google

finden, daß alle tiefere, auf diese Wahrheit, als auf das Princip der Dinge, gerichtete Philosophie in einer oder der andern Weise Idealismus werden mußte. Aber es ist herauszuheben, daß hier durchweg die Idee des der Welt immanenten Zweckes, des in der Welt sich verwirklichenden, und erst innerhalb der Schöpfung zum Bewußtsein seiner selbst gelangenden Geistes, noch nicht deutlich und mit völliger Entschiedenheit sich abgehoben hat von der Idee des überweltlichen Geistes Gottes. Nirgends kommt hier die Nothwendigkeit des dialektischen Schrittes zu scharfem Bewußtsein, um der Innerweltlichkeit des göttlichen Geistes, der absichtvollen Zweckverbindung in den Dingen, die absolute Ueber- oder Vorweltlichkeit desselben, den Geist am Anfang, setzen zu müssen, oder wie wir früher uns ausdrückten: aus der Immanenz eines solchen Weltganzen in Gott, die absolute Transscendenz Gottes folgern zu müssen: — derselbe Mangel, setzen wir hinzu, der auch die neuere Spekulation in Hegel trifft. Vielmehr zeigt sich bei dem Letztern das Nichtfortdenken in diesem Punkte, das Steckenbleiben auf dem Wege der eignen Gedankenentwicklung, darum recht auffallend, weil er den hier weiter drängenden Moment der Peripetie, den Begriff des immanenten Zweckes, so entschieden hervorgehoben hat. Hier aber gerade, wo jener Umschwung eintreten sollte, ist er erlahmt, und hat sein Denken mit einem widerspruchvollen, jetzt schon zu einem trivialen Gemeinplatz herabgesunkenen Begriffe abgefunden. Früher (Ontol. S. 464. 65.) haben wir dies — nicht unrichtig, wie uns dünkt, und der hier gefundenen Kategorie zugleich entsprechend, darum erläuterungsweise hier beizubringen, — so ausgedrückt: daß Hegel das Absolute als Zwecksetzendes nicht kennt, vielmehr es als selbst den absoluten Zweck bestimmt, welcher aus dem Momente des Sichandersseins, der Natur, zu sich selbst, als dem Geiste, dem nun ausgewirkten Ziele der Weltgestaltung, zurückkehrt; Geist also im Anfang oder im Principe nur abstrakter (logischer) und unausgewirkter Weise ist. Dahin gehört auch die Wendung, welche er in seiner bekannten Ausführung dem

teleologischen Beweise giebt, dem, welcher gleichfalls dem gegenwärtigen Zusammenhange entspricht. Die endlichen Zwecke heben sich auf im allgemeinen Zwecke der Selbsterhaltung des Universums, die endlichen Lebendigkeiten im allgemeinen Leben; ebenso die endlichen Geister im allgemeinen Geiste. Daß Gott daher Geist sei, können wir nach dem wahren Sinne der Hegelschen Beweisführung eigentlich nur aus der Universalthatsache der endlichen Geister wissen, die wir eben somit als sich aufhebende in einem unendlich übergreifenden allgemeinen Geiste zu denken haben: eine Folgerungsweise (wie sie sich Rel. Phil. Bd. II. S. 470. findet), die wir als bloß empirisch und völlig oberflächlich zu bezeichnen, nicht umhinkönnen. Dem gegenüber hat Weiße (Idee der Gottheit S. 260. ff.) zuerst den entscheidenden Schritt gethan, indem er, gerade auch in einer dialektischen Behandlung des teleologischen Beweises, zeigte, daß, weil der reale Endzweck der Schöpfung die Hervorbildung des göttlichen Geistes als des innerweltlichen sei, dieser eben darum auch als der Anfang, als das überweltliche Princip, aber keinesweges bloß in abstrakter Weise, gesetzt werden müsse.

42.

Doch darf uns nicht entgehen, daß auch wir, an unserm Theile, nur das Bewußtsein des von den rückwärtsliegenden Systemen großentheils ungelöst gelassenen Problemes errungen, keineswegs selber es schon gelöst haben. Uns bleibt die dialektische Nothwendigkeit noch aufzuweisen übrig, warum es nicht ausreichend sei zur Lösung des im Begriffe der Zweckverbindung liegenden Widerspruchs, den Geist nur als den der Welt immanenten zu setzen, warum er vielmehr, gerade weil er als ihr immanenter erfunden wird, vor allen Dingen ihr transscendent und uranfänglich, und zwar nicht in der Gestalt abstrakter Bewußtlosigkeit, sondern als absolute Person, gedacht werden müsse. — Aber umgekehrt darf diese Transscendenz Gottes nicht in den Gegensatz, in die Sonderung der

Digitized by Google

Welt von Gott umschlagen, indem, nach den bisherigen Nachweisungen, ein solcher (deistischer) Gegensatz ebenso wenig das Weltproblem zu lösen vermöchte, als sich dies von der pantheistischen Immanenz ergiebt: sondern es muß ein Begriff in Gott gefunden werden, welcher eine Vermittlung der Innerweltlichkeit und Ueberweltlichkeit Gottes nicht nur überhaupt zuläßt, sondern sie schlechthin fordert, beide Momente, aber als in sich versöhnte, enthält. (Es ist der Begriff des Wollens in ihm.)

43.

Die Schärfe des obigen Widerspruchs (38. 39.) bestand darin, daß die an sich in Einheit stehenden Mittel und Zwecke in ihrer realen (räumlich-zeitlichen) Existenz auseinanderfallen, absolut getrennt sind durch ihr Auseinandergeworfenwerden in Raum und Zeit. Das schaffend zwecksetzende Absolute, als jenes gesuchte „Dritte" (40.), muß daher als ein Raum und Zeit ursprünglich überwindendes, ihre Unterschiede in Einheit zusammenhaltendes Princip gedacht werden, ein, wie man sieht, für sich selbst noch unverständlicher, ein Anfangsbegriff. Das Weltganze demnach, im unendlichen Außereinander seiner Theile (nach seinen Raumunterschieden), wie im endlosen Ablaufe durch eine nie erschöpfte Genesis (nach seinen Zeitdimensionen) ist, weil zweckerfüllt, dennoch ursprünglich in Eins gefaßt: das unendlich Auseinanderliegende ist vielmehr in einander (raumnegirend), das unendlich Zeitentlegene in ewig ruhender, unvergänglicher Gegenwart (zeitnegirend.) Alles ist schon schlechthin in gegenseitiger Durchdringung; ebenso ist es ewig, aber nicht zeitlos, sondern alle Zeit durchdauernd; eben darum, weil es zugleich erst irgend einmal werden soll. Und umgekehrt, um solchergestalt werden zu können, muß das Werdende ewig sein: abermals Widersprüche, welche gelöst werden müssen, weil sie jenen Grundwiderspruch nur in verschärfterer Fassung wiedererneuern.

Diese Gegenwart aller Raumrealitäten in allen, dieses

Digitized by Google

Fortdauern oder Vorwirken von jedem Zeitlichen in jedem, kann aber nicht in der Realexistenz, sondern nur ideeller Weise gedacht werden; mithin nur in jenem allvermittelnden „Dritten" (40.), dessen Wesen hiernach zu bestimmen wäre. Jene (Raum und Zeit negirende) Welteinheit ist ideelle Vorexistenz, eine geschaute, und nur im Schauen (Gesichte) vorhandene: die (reale) Weltunendlichkeit vermag daher nur dadurch — überhaupt zweckerfüllter, wie einen höchsten Zweck aus sich hervorbildender — Organismus zu sein, daß ein Welturbild (ewiges Weltgesicht) ihr zu Grunde liegt; und jenes allvermittelnd schöpferische Princip kann nur gedacht werden, als im Schaffen zugleich Schauendes, absolut imaginative Thätigkeit. Oder vielmehr, um hier keinen Begriff zu überspringen, welcher einer abstrakten Fassung dieses Gedankens Raum gäbe, um dieselbe allmählich abzustreifen und in jeder Gestalt zu nöthigen, sich aufzugeben: — die imaginative Thätigkeit wäre selbst hier das Schaffende. Es hätte sich überhaupt nur der einfachste, noch ganz unpersönliche Begriff einer Intelligenz im Absoluten gefunden.

44.

Hiermit wird aber die Frage nur um so dringender, wie jenes Imaginative, als Schaffendes, selbst zu denken sei im unendlichen Welt-Organismus? — Es liegt im Begriffe des Organismus, daß seine Einheit, indem sie sich in ihm verwirklicht, ihn dadurch in die Raum- und Zeitunterschiede auseinandersetzt, aber indem sie darin ihn als den Einen bewahrt, diese Unterschiede durch sich überwindet. Die organische Einheit ist räumlich allgegenwärtig in allen Theilen ihres Organismus, durch alle ausgegossen und in ihnen sich (die Einheit) darstellend, also eben dadurch deren Aeußerlichkeit gegeneinander überwindend, sie zu einem Ineinander aufhebend. Sie ist, was die Raumtheile zum organischen Leibe, zum beseelten macht. — Ebenso ist sie zeitlich allgegenwärtig; in seinem Anfange, im Zustande organischer Entwickelung ist

Digitized by Google

seelisch (der ideellen Potenz nach) der Organismus völlig dasselbe, was er in seiner höchsten Entwicklung ist; seine durch die Zeit ablaufenden Momente sind durch seine Einheit als absolutes Zugleich gesetzt: hierin zwar nur ideell (vorbildlich, in einem Gesichte), aber nur dadurch zur Möglichkeit gebracht, in rechter zeitlicher Abfolge sich auseinander zu entwickeln: die ideelle Einheit ist auch nach Seite der Zeitunterschiede das einzig Realisirende.

45.

Hiermit hat sich in einer rückwärtsliegenden Kategorie, im Begriffe der Einheit des Organismus, seiner Beseelung, ein ideell-reales, Zeit und Raum überwindendes Princip ergeben, als Analogon wenigstens zu dem, was wir für Lösung des letzten Widerspruchs suchen mußten (42. 43.). Jenes Imaginative, Urbildliche, würde als „Seele" des Weltorganismus, das in ihm mit allgegenwärtiger, aber selbstbewußtloser Vernunft Wirkende und Gestaltende gedacht werden können. Das Schaffen hätte die imaginative Thätigkeit selbst in sich, es wäre nur ein Verwirklichen des also Angeschauten, oder vielmehr, näher und bestimmter, das energische, aus dem ungesonderten Ineinanderwallen des bloß Imaginativen zur Ausdrücklichkeit und festen Gestalt (imago) sondernde An- oder Hinschauen des Geschaffenen: Schaffen daher nur die zur Gestaltung und Ausdrücklichkeit des Anschauens sich steigernde imaginative Thätigkeit des Schaffenden; eine ohne Zweifel tiefbezeichnende und treffende Analogie, welche sich kaum abweisen läßt, wenn man auch nur empirisch das Walten der Natur, besonders in der Welt des Organischen, auf eine begreifliche Weise sich näher bringen will. In den Gesetzen der Krystallisation, wie in der Pflanzengestaltung, scheint eine objektiv werdende plastische Anschauungskraft die Möglichkeit sämmtlicher regelmäßiger geometrischer Figuren, oder alle symmetrischen Combinationen und Formen begränzter räumlicher Gestaltung und harmonischer Farbenmischung erschöpfen zu wollen. An den Thiergestalten

Digitized by Google

tritt dieser nach einem Grundbilde formende imaginative Trieb der Natur fast noch unabweislicher hervor: sie strebt durch sie insgesammt einen gemeinsamen Grundorganismus an, ein Urbild, welches sie im Menschen erreicht, und dem sie stufenweise und wie in gesonderten Vorbildungen und Protoplasmen sich anzunähern sucht; denn auch hier wird keine Gestaltungscombination vorbeigelassen, ohne ihr Wirklichkeit zu geben, und kein neues Glied in das organische System eingefügt, ohne daß es in den rückwärtsliegenden Organismen, sogar wenn es noch keine bestimmte Angemessenheit oder Brauchbarkeit für diese gewinnt, voraus angelegt würde, wie durch einen geheimen sinnbildnerischen Zwang auf das künftig vollständiger Auszuwirkende deutend. Diesen auf das Zweckmäßige, Harmonische und Schöne gerichteten imaginativen Trieb in der Natur hat nun die Spekulation früh erkannt und aufs Verschiedenste bezeichnet bis auf die gegenwärtige Zeit hin: am Nächsten lag die Analogie mit der bewußtlos das Rechte treffenden Wirksamkeit des Thierinstinkts, bestimmter noch mit den Kunsttrieben der Thiere, in welche sich die Natur mit ihrer Thätigkeit fortgesetzt und wie in einem Kleinbilde abgespiegelt zu haben schiene.

Aber hier fragt es sich nun eigentlich, ob auch in der „Natur", der diesem Begriffe nach als absolut schöpferisch gedachten Thätigkeit, — wie beim Einzelwesen, die Form des Triebes, des bewußtlosen Vernunftinstinktes, ausreicht, um jene Universalthatsache gründlich zu erklären, ob Trieb überhaupt ein Letztes, Absolutes sein könne; — ob vielmehr, weil der bewußtlos wirkende, einem ihm selbst unbekannten Ziele zugetriebene Instinkt demgemäß nur ein in das Weltwesen hineingelegter sein kann, durch ihn der Begriff der Absolutheit nicht geradezu aufgehoben wird.

46.

Was nun die Kategorie betrifft, welcher dieser Begriff zufällt, so ergiebt sich schon, daß er nicht dem hier gewonnenen Standpunkte entspricht. Seele (in dieser Fassung) zeigt sich

Digitized by Google

in ihrer Organisation, als der darin gegenwärtige Zweck: das in allen ihren organischen Vollziehungen absolut Zweckgemäße, aber nur auf unmittelbare, nicht (bewußt) zwecksetzende Weise. Sie ist zweckvoll, aber nicht des ihr innewohnenden Zweckes mächtig; vernunftgemäß, aber nicht vernünftig; geistartig, aber nicht Geist; und nach der hier einschlagenden Kategorie ausgedrückt: sich realisirender Zweck, aber nicht Zwecksetzendes. — Diese innere Vernünftigkeit des Thuns, ohne zu wissen darum, die vollkommen harmonische und unerschütterliche Sicherheit zweckmäßiger Vollziehungen, ohne den freien Besitz des Zweckes und ohne Bewußtsein des Zieles in freier Selbstbestimmung, ist Instinkt genannt worden, als fundamentaler Begriff durchaus aller organischen Thätigkeit; aber man hat es auch als höchstes Agens im Makrokosmus, wie Mikrokosmus, bezeichnet. Der Zweck bewegt („beseelt") nicht minder die Weltkörper in ihren Bahnen, als Momente des Allorganismus, wie er die Thiere zu ihren mit tiefzweckmäßiger Sicherheit vollzogenen Handlungen treibt.

Diese Thätigkeit, die wir in der bewußtlosen Natur sehen, wird nun auf's Absolute übertragen. Jenes Welturbild ist im Absoluten ebenso nur in dämmernder (unpersönlicher) Vernünftigkeit gegenwärtig. — Ein traumartiges Schaffen und Gestalten der Welt aus solcher bewußtlosen Weisheit kann aber zuhöchst nur streben, sich selber, den zur Ausdrücklichkeit erhobenen Verstand, zu finden; es ringt sich selbst, als bewußtem, im Menschen zu. Das Absolute, die „Weltseele", ist der im Universum sich durch eine Reihe von Zweckteigerungen, zu dem absoluten Zwecke (zu sich selber) hindurchdringende Proceß, aus der bewußtlosen zur bewußten Vernunft zu gelangen: Vernunft, (Ideelles, Imaginatives) ist es daher von Anfang und dem Principe nach; bewußtlose in der Natur, zum Bewußtsein ihrer selbst sich hervorarbeitende, sich findende (empfindende) im Menschen. (So die ältere Naturphilosophie Schellings, und nach ihr unzählige Andere; es ist überhaupt ein metaphysisch noch nicht über-

Digitized by Google

wundener Grundirrthum einer zwar durch andere, verwandte, Formen jetzt überwachsenen, aber keineswegs bei der Wurzel angegriffenen oder zu gründlicher Selbsterkenntniß gelangten Zeitansicht.)

47.

Aber jenes Allwaltende darin, — das jedem Raumtheile und jedem Werdensmomente dieses Allorganismus den ihm selber unbekannt bleibenden Zweck, als Instinkt, Bewegendes einordnet, und es so eines „Göttlichen" voll macht (ἐνθεάζει, ἐνθουσιάζει), dessen es selbst nicht mächtig ist, und dessen Bedeutung weit über dies Einzelne hinaus in einem ihm umfaßlichen Zusammenhange liegt, kann, eben als dies Zwecksetzende in Allem, das System der sich steigernden Zwecke und den Urzweck in ihnen allen nicht selber nur in der Form des Instinkts, der bewußtlosen Vernunft besitzen; sonst besäße auch es ihn nicht, sondern würde von ihm besessen, gleichwie wir es an den endlichen Existenzen fanden, in die nur ihr Zweck hineingesetzt wird: oder wir müßten unter dieser Voraussetzung ein höheres, wahrhaft Allwaltendes suchen, und die „Natur", — den Grund alles Wirklichen, sofern sie sich als nur bewußtlose Weisheit zeigt, — eben darum für das Nichtabsolute erklären. Mit dem Begriffe des Absoluten als des Zwecksetzenden, Allvermittelnden, ist daher völlig unverträglich jeder Gedanke einer unbewußt wirksamen, den Verstand ihrer selbst nicht besitzenden Vernunft; und umgekehrt der bloß immanente, bewußtlos sich verwirklichende Zweck schließt eben so entschieden den Begriff des Aussichselbstseins, der Bedingtheit aus. Das Geschaffene freilich kann einen Zweck erreichen, der in ihm nur gesetzt ist (einen in ihn hineingelegten Auftrag erfüllen, welchen es selbst nicht kennt): aber ein Widerspruch wird es, wenn das Absolut-Schöpferische, welches im Schaffen jedes Einzelnen die ganze Unendlichkeit der Zwecke sich gegenwärtig (bewußt) zu erhalten hat, um auch am Einzelnen dessen Zweck bestimmen zu können, das somit das Einzelne wie das Ganze der Zwecke

Digitized by Google

in einander schauen, durch schauen muß, in solcher Blindheit bewußtlos vernünftigen Thuns gelassen wird.

48.

Hier hat sich deßhalb eine andere Vorstellung dazwischen geschoben, sich stützend übrigens auf eine tiefe und richtige Naturanschauung. Aller Verstand, um in Ausdrücklichkeit herauszutreten, wirklicher Verstand zu sein, kann sich nur am Verstandlosen und in der Ueberwindung desselben verwirklichen, bewähren, seiner selbst gewiß werden. So hat auch das Intelligente im Absoluten zur Grundlage und Voraussetzung ein Nichtintelligentes, welches jedoch, als selber zum Wesen des Einen Absoluten gehörend, nicht Gegentheil des Intelligenten, sondern nur ein Mittleres sein kann: ein Vernünftiges ohne Verstand, aber mit dem Triebe und dem Vermögen, das Licht des Verstandes, das schon in ihm ist, auch über sich zu lassen; Wille, aber blinder Wille eines imaginativen (dem Verstande verwandten) Thuns, welches sich in schrankenlosen, aber auf einen verborgenen Zweck, auf ein Urbild vorausdeutenden Schöpfungen versucht (als Beispiele und Belege dazu werden die untergegangenen Thier- und Pflanzengeschlechter früherer Erdepochen angeführt); hieran allmählig in sich selbst sich besinnt, den bewußten Sinn findet aller jener Vorbildungen, diesen als dauernde Schöpfung im Menschen aus sich herausgebiert, damit zugleich sich zum ausdrücklichen Verstande verwirklicht und als bewußte Vorsehung (persönlicher Gott) über der Schöpfung stehen bleibt. — So nach den wesentlichsten Grundzügen, irren wir nicht, das neue Schellingsche System von der Epoche der Abhandlung über die Freiheit an: Hauptkategorie darin ist jenes Mittlere, der Wille, von ursprünglich geistiger, nur nicht bewußt geistiger Natur. Von diesem Princip können wir, beistimmend seinen Freunden, allerdings behaupten, daß es von der Einen Seite völlig alles Pantheistische hinter sich läßt, ja mit ganz andern Waffen ihm entgegentritt, als welche eine bloß in formellen Konsequenzen einhergehende Begriffsspekulation ihm entge-

Digitized by Google

genstellen könnte. Das wesentlich Unterscheidende ist: hier soll die Weltthatsache, und zwar das eigentlich Räthselhafte und Paradoxe derselben, daß der Anfang in ihr das Unvollkommene, nicht auch schon die Vollendung sei, daß Alles von einem Zustande der Einwickelung ausgehe, ihre wirkliche Erklärung oder Begreiflichkeit erhalten, — nicht durch einen abstrakten Begriff, dergleichen die Hegelsche Erklärung ist, daß die absolute Idee, in ihrer Unmittelbarkeit als Natur, der Widerspruch gegen sich selbst, die ihr schlechthin unangemessene Daseinsform sei, was man zwar behaupten kann, was aber weder begründet ist, noch eigentlich sich verständlich machen läßt; — sondern durch eine reale Idee, ein zugleich thatsächlich anzuschauendes, mithin zur völligen Begreiflichkeit zu bringendes Princip. Wir treten bei dieser spekulativen Erklärungsweise nie aus dem Wirklichen heraus in ein Gebiet vermeintlich höherer und philosophischer, weil abstrakter, Gedanken; sondern das Reale wird durch Reales erklärt. Es ist dem specifischen Wesen, dem Stile nach eine andere Spekulation, als die gegenwärtig eingeführte. — Ebenso ist es das wesentlich Antipantheistische in ihr, daß Gott nicht ein allgemeines Wesen bleibt, Substanz, oder allgemeine Geistigkeit, an welcher das Persönliche, Subjektive nur Moment, Eigenschaft ist des in Grund und Boden Allgemeinen, sondern daß hier ein Kern des Individuellen, dann des Persönlichen für ihn gewonnen ist, der auch für uns fest zu bewahren, und in seiner ganzen Tiefe zu durchdringen wäre. Gott ist hier nicht (abstrakter) Wille, der in allem unendlich Wollenden will, nicht das allgemein Geistige in allen Geistern; — durch solche Abstraktion wäre im Sinne jener Philosophie vielmehr Nichts erklärt und begriffen: — sondern Gott ist Wollendes, Sich-wollend-suchendes, selbst daher Individuelles; und wenn er Sich gefunden, das in jenem Dunkel verhüllte Licht des Verstandes, so ist er nicht Persönlichkeit, sondern Person, individueller Geist, Urich.

Digitized by Google

49.

Dagegen zu sagen ist jedoch, daß das ganze Erklärungsprincip einerseits sich unzureichend zeigt, um das allgemeine Weltproblem eines teleologischen Zusammenhangs vollständig zu lösen; andrerseits, daß auch die aus der Naturanschauung entlehnte Analogie vom kreatürlich Wirklichen, welche hier aufgeboten wird, um das absolute Realprincip damit zu belegen, sich am Begriffe des Absoluten selber bricht und aufhebt; oder beiderlei Beziehungen formell ausgedrückt: es ist darin dem Begriffe des Absoluten, als des im Universum unendlich Zwecksetzenden, noch kein Genüge gethan. Daß der — relative wie der absolute — Zweck (32—37. 39.) in alle ihm vorausgehende Mittel wahrhaft hineingeschaut sei, daß überhaupt alle realen Raum- und Zeitunterschiede von dem wirksam sich realisirenden Zwecke überwunden sind: dies erste und ursprünglichste Weltwunder kann nicht genügend erklärt werden aus jener Idee eines anfänglich blinden, zur Intelligenz erst werdenden Willens in Gott; es würde dann sich vielmehr der oben (47. am Ende) hervorgetretene Widerspruch erneuern —: das Absolute, als Zwecksetzendes, muß vielmehr den Zweck, das Welturbild, in uranfänglich wissender Klarheit besitzen; die Welt muß im schöpferischen Geiste ewig vollendet sein; sonst vermöchte sie der Realität nach überhaupt in keinem ihrer Theile sich zu vollenden, wenn auch nur successiv, und aus unvollkommnen, dunkeln Anfängen. (Und es bliebe dies Weltproblem, warum, — wenigstens nach den Analogieen der Erdbildung, welche überdies nur sehr unbehutsamer Weise zum Bildungsgesetze des ganzen Universums erhoben werden dürften, da in diesem an sich selbst keine Denknothwendigkeit liegt — warum der Anfang der (irdischen) Dinge das Unentwickelte, in Bewußtlosigkeit Gehüllte sei, auf jeden Fall von secundärer Ordnung und Erörterung, und vielleicht, daß es alsdann von selbst sich löst, wenn das erste Weltproblem seine gründliche Lösung gefunden hat.) — Jenes Dunkel in Gott daher, wie sehr man auch einschärfe, daß es dem Lichte verwandt, ja die Mutter

Digitized by Google

des Lichtes sei, muß dennoch vor der folgenden Untersuchung weichen; auch hierin liegt noch eine Vergötterung des wesentlich Kreatürlichen. Aber sie beruht in der That auf realer Anschauung, nicht auf abstrakten Begriffen; und so verdient sie die Erwägung und, als Problem, die Erklärung, die allem Wirklichen zukommt. Und dies ist die andere Seite, wodurch selbst die spätere Schelling'sche Ansicht, gleich einem Janusgesichte, wenigstens mit Einem Blicke noch zurücksieht auf ihre Mutter, die Spinosische Grundlage, um dann für immer von ihr Abschied zu nehmen, und in die neue, selbsterworbene Welt einzutreten. Wenn wir die ganze Spinosische Richtung in der Philosophie bis zu Hegel hinauf bezeichnen könnten, als ein zum Absoluten Erheben eines Allgemeinbegriffs, einer Kategorie, die eben damit zugleich universale Weltthatsache ist: Gott, als das Substanzielle in Allem, oder als das Leben in allem Lebendigen, die Seele in allem Seelischen, und bei Hegel endlich, als die absolute Geistigkeit in allen Geistern zu denken; — so ergiebt sich durch Schelling der gewaltige Fortschritt in ein specifisch anderes Erkenntnißgebiet: nicht irgend ein Allgemeines, sondern das Persönliche ist Gott, freilich jedoch die nach dem Gesetze des Kreatürlichen sich entwickelnde, das Dunkel und das Licht in sich vermittelnde Person. Wir könnten es ein Vergöttern des menschenähnlichen Typus der Persönlichkeit nennen.

50.

Hiermit ist nun, im allgemeinen dialektischen Zusammenhange, der Begriff des (zweckſetzenden) Absoluten über jene schwankenden und ungenugsamen Bestimmungen insgesammt hinausgeführt. Das Welturbild, in welchem die unendlichen Mittel und Zwecke ideell (als System) in einander gegenwärtig sind, ist nur als ewig vollendetes zu denken, als durchdachtes und durchgeordnetes Ideal-Universum (Gedankenkosmos). — Aber nicht nur nach dieser ideellen, vorbildlichen Seite hin, sondern ebenso im Realisiren des Ganzen, wie des Einzelnen, muß das Durchschauen, das ideelle Beziehen

Digitized by Google

jedes Einzelnen auf jedes, kurz das stets begleitende All-Wissen den Schöpfungsproceß durchdringen und das eigentlich Wirksame in ihm sein. So wäre nach dem nächsten, sprunglos stetigen Gedankenfortschritte das Absolute zu bestimmen, als unendliches Denken (ideelles Ineinanderbeziehen) der Zwecke und Mittel in den Dingen, und dies sich verwirklichende (zur Ausdrücklichkeit und Klarheit sich in seine Gedankenmomente zerlegende, „ur-theilende") Denken, als seine schöpferische Macht: es ist absolute, seinem Inhalte nach unendliche, durch sein Denken darin sich zur Einheit zusammenschließende, ideal-reale Geistigkeit — vorerst in unpersönlicher Allgemeinheit, was freilich abermals sich als das Moment an diesem Begriffe kund geben wird, wodurch es sich in unzureichende Unbestimmtheit verliert, unverständlich bleibt, und so auch das Weltproblem nicht vollständig zu lösen vermag.

51.

Das Welturbild im Absoluten (45.) hat sich zunächst daher mit dem Begriffe des Absoluten selber identificirt. Das Schaffen ist nur aus dem Momente des Denkens zu begreifen, und so ist das Absolute weltschöpferisches Denken, welches, seine Gedankenwelt zur Ausdrücklichkeit exponirend, eben dadurch die realisirende That des Schaffens ununterbrochen übt. Wie Denken und Schaffen; so fällt der Gedanke (Idee) und das Sein der Dinge, an sich, im Absoluten, schlechthin zusammen; aber das Sein (die Existenz) geht aus dem Denken, als seinem absoluten prius, hervor: das absolute Denken setzt und durchdringt alles Sein; Nichts ist ihm dunkel, aber auch Nichts ihm entzogen und der Gedankenmäßigkeit entnommen, Nichts chaotisch oder zufällig. Das Absolute wäre also jetzt zu definiren als der allgemeine Geist, der sich in der Wirklichkeit der Welt als den unendlichen, (aber gegliederten, zum Vernunftsysteme entfalteten) Gedanken realisirt. Die unendlich schaffende und erhaltende Productionskraft der Welt ist daher in keinem Momente oder Vorzustande blinder

Digitized by Google

Wille, dunkler Trieb des Gestaltens, sondern an sich selbst klares, sich in den Dingen urtheilendes, aus diesem Gegensatze zugleich jedoch sich in den Schluß zurücknehmendes absolutes Denken. Alles Wirkliche ist vernünftig, weil ein vom Denken Durchdrungenes, und Moment eines Schlusses: alle Dinge sind der Schluß. Der Idealrealismus des vorhergehenden Standpunktes hat sich zum Monismus des Gedankens geläutert. Das Absolute ist der sich denkende, und damit (zur Welt) sich realisirende Gedanke, welcher in diesem selbstschöpferischen Processe des unendlichen Sichanderswerdens nur, weil denkend, sich gegenwärtig zu bleiben vermag: er weiß nur sich selbst in seinen unendlichen Unterschieden, und ist so die unendliche, in jeder Vereinzelung bei sich bleibende, — auch im scheinbar härtesten Gegensatze mit der Substanz seines Wesens versöhnte — nur sich im Andern anschauende, absolut übergreifende Subjektivität (unendliche Negation des Negativen u. s. w.): Hegels metaphysischer Standpunkt, und, unter den älteren Denkern, der des Aristoteles, welchem, zugleich als dem Ersten, die schöpferische Weltmacht des Denkens zu tiefer, begeisternder Evidenz gekommen war. Und sein Hauptargument dabei, daß nur das Edelste und Reinste im Wirklichen, das Denken, der wahre Grund alles Wirklichen sein könne, trägt das Gepräge der naiven, stets dem Wirklichen zugewandt bleibenden Denk- und Folgerungsweise, wie sie überhaupt den großen Philosophen des Alterthums eigen ist. Man wird sich seiner einfach überzeugenden Kraft bei jeder Erwägung, je länger, je weniger entziehen können; und so ist gar nicht die Frage, ob es wahr sei, sondern nur, ob es die ganze Wahrheit enthalte.

52.

Indem somit im Begriffe des Denkens, als der specifischen Eigenschaft des Geistes, das Weltproblem gelöst werden soll, ist allerdings darin eine wichtige und für die spekulative Theologie nicht mehr aufzugebende Begriffsbestimmung gewonnen; sofern im Denken nämlich, nicht blos im Anschauen (§. 46.)

Digitized by Google

sich die einzige Weltmacht zeigt, durch welche die Spitze jenes Welträthsels, welches sich doch in jedem Theile und Momente der Schöpfung wirklich gelöst und überwunden zeigt, das Ineinanderbeziehen und verknüpfende Vorsehen des Einen im Andern, innere Möglichkeit und Denkbarkeit erhält: und bestimmter kann nur im Begriffe eines dem Weltschaffen immanenten Denkens der Fundamentalwiderspruch gelöst werden (§. 32—34.), daß Etwas sei (der Zweck), ohne doch zu sein der Existenz nach, wie umgekehrt, daß Etwas wahrhaft nicht sei (das Mittel), welches der Existenz nach doch eben das Unmittelbare und Erste wird; daß es sei, allein um eines Andern, Künftigen, nur dem Gedanken nach ihm Gegenwärtigen willen. Soll aber dies Grundwunder alles Daseins selbst im Principe des Denkens seine Lösung finden; so ist es nicht ein universales Denken in abstrakter Weise, worin dies Begreiflichkeit finden könnte; — wir wären damit abermals in die düstere Unverständlichkeit zurückgesunken, welche uns bei den frühern Begriffen nicht ruhen ließ — sondern nur ein denkendes Subjekt im Weltschaffen läßt begreiflich werden, wie in dem Mittel der hineingedachte Zweck solchergestalt ideell gegenwärtig sein, Beides von demselben, Denken und That in sich vermittelnden Subjekte in einander bezogen werden könne. Nur in der Einheit des Subjektes liegt jene Raum und Zeit überwindende Macht, welche sich thatsächlich in jedem Schöpfungsmomente realisirt. Damit also die Welt eine solche sei, muß sie nicht nur der Gedanke, sondern das Gedankenwerk eines urdenkenden Subjektes sein; sie muß als ewiges Vorbild (Innergöttliches), im Denken Gottes wohnen, und nur in ihm hat er den Grund der Welt gelegt. Es ist das zwischen Gott und die Weltwirklichkeit in die Mitte Tretende, in dem uns zum ersten Male mit unabweislicher Nothwendigkeit der Begriff einer überweltlichen Innerlichkeit in Gott aufgeht, der Potenz in Gott, welche von Altersher die göttliche Weisheit hieß, die sich sodann zur Logoslehre ausgebildet hat, wovon späterhin.

Digitized by Google

53.

In formeller Hinsicht zeigt sich nun sogleich, daß der Begriff des Denkend-Schaffenden und der des Welturbildes, welche sich einen Augenblick identificiren zu wollen schienen (50. 51.), sich uns wieder sondern mußten: wir haben vielmehr schon vorläufig das Eine urdenkende Subjekt von dem unendlichen Inhalt seiner (hingedachten, im absoluten Denken zur Ausdrücklichkeit des Gedankens erhobenen) Objectivität nothwendig zu unterscheiden, wenn die ganze Kategorie überhaupt nur Sinn und Bedeutung erhalten soll für die Lösung des Weltproblems. — Historisch ist dies die Hegelsche Lehre in der bestimmten Modifikation, die sie durch seine spätern und ausgezeichnetern Schüler, namentlich Göschel, erhalten hat: soll wenigstens dieser Standpunkt auf den scharfgefaßten Ausdruck einer Kategorie zurückgebracht werden, so scheint es allein die gegenwärtige sein zu können.

Nun aber bleibt diese Weltansicht, soll sie ihre charakteristische Eigenthümlichkeit behaupten, zugleich bei dem Resultate stehen, daß das Denken allein die weltschöpferische Macht in Gott sei, daß jene Erklärung ausreiche. Von der Einen Seite muß dies Gegenstand einer weitern dialektischen Untersuchung sein; denn schon dadurch, daß wir vom unendlichen Weltgedanken sogleich das ihn denkende Subjekt bestimmter unterscheiden mußten, ist der Keim zu der weitern Frage gelegt, ob nicht, wenn wir Gott auch nur vorläufig als das Eine (persönliche) Subjekt eines unendlichen Denkens zu fassen genöthigt sind, durch diesen mit Ernst durchgeführten Gedanken allein schon vermittelt, ein weit concreterer Begriff des Schaffens und andere, geistig persönlichere Eigenschaften ihm beigelegt werden müssen. Und so dürften wir nur der dialektischen Gedankenentwicklung nachgehen, um jene Ansicht aus sich selber widerlegt zu sehen.

Aber auch von der andern Seite, vom Thatsächlichen der Weltwirklichkeit aus, ergiebt es sich als unzureichend, sogar als erzwungen und gewaltsam, die Schöpfung lediglich, und

Digitized by Google

mit Ausschließung jedes andern Princips in Gott, wie in ihr selber, für das Produkt eines weltschöpferischen Denkens zu erklären; ja diese Ansicht, eben weil sie der wahren Höhe des Gottesbegriffes so verwandt ist, kann in den einzelnen Folgen, die aus ihr hervorgehen, die Wahrheit und Heiligkeit desselben wie im parodischen Vorspiele noch tiefer verletzen, als die rückwärtsliegenden Ansichten, weil diese dem Persönlichen in Gott nicht so nahe kommen, und darum ihm auch nicht zu nahe treten.

In der That vielmehr, je tiefer und zugleich je unbefangener das spekulative Denken sich in die Betrachtung des Weltwirklichen versenkt hat; desto gewisser ist ihm geworden, daß nicht die Rationalität das allein in ihm Wirksame ist: denn nicht alles Wirkliche ist vernünftig, denkgemäß, oder darum auch schon zufällig-bedeutungslos. Nichts ist vielmehr bloßes Werk einer rein rationellen (Vernunft- oder Denk-) Nothwendigkeit; und es kann auch spekulativ schon für erwiesen gelten, daß das Irrationale, Freie, nur aus der (unberechenbaren) Selbstthat der Kreatur Hervorgehende ebenso allgegenwärtig dabei mitwirkt, und in der Schöpfung das selbstständige Spiel eines kreatürlichen Aussichselbstlebens hinzubringt, wodurch es auch von Unten her nicht bei der pantheistischen Identität des Unendlichen und Endlichen bleiben kann. Die Dürftigkeit jener Weltansicht zufolge dieser Konsequenz ist eben der Grund geworden, wodurch sich ein Theil der neuern Spekulation dem Hegelschen Standpunkte entrissen hat; und hier ist, was uns betrifft, an das Resultat der Ontologie zu erinnern, welche, im Gegensatze mit jenem einseitigen Nothwendigkeitsprincip, auf jeder Kategorieenstufe erwiesen hat, wie jeder Moment der Weltwirklichkeit nur Produkt sei der Zusammenwirkung der göttlichen und der kreatürlichen Selbstthat. Und unstreitig dadurch hat sich Schelling als der tiefere oder gemüthreichere (denn Beides ist Eins) der beiden Denker erwiesen, daß er diesen Begriff und mit ihm die Wurzel einer dem Weltprincipe Genüge leistenden, seine

Digitized by Google

Wirklichkeit erschöpfenden Philosophie gerettet hat. Dies ist es zugleich, wie wir anerkennen müssen, was Schelling zur Hypothese eines blindwirkenden Grundes in der Schöpfung, einer relativ von Gott unabhängigen Basis in der Kreatur, vermocht hat, der erst vom Verstande geordnet, von der Liebe gesänftigt werden kann; und wenn wir darin auch nur eine „Hypothese", ein vor den Principien einer im Realen forschenden Metaphysik nicht sich Behauptendes erblicken: so gehört doch dieser universale Blick in die Weltthatsache, und die Ausführung, welche er in seiner Abhandlung über die Freiheit gefunden, zu dem Wichtigsten und Folgenreichsten, was die neuere Philosophie hervorgebracht hat.

Wir können daher in Bezug auf das Vorhergehende vielmehr umgekehrt so schließen: Wären die Weltwirklichkeiten bloß objektivirte Gedanken und völlig denkgemäß, wäre nicht in jeder ein Trieb der Eigenheit und sich verwirklichende Selbstthat; würde von jeder Kreatur die ewige (Denk-) Nothwendigkeit, in welcher es sammt Allem beschlossen liegt, nicht stets überschritten durch die unvorherzusehende Realmöglichkeit seiner Selbstthat, so vermöchte auch Gott bloß als Denkendes, im Schöpfungs- und Erhaltungsakte nur sein Denken aktualisirend, gefaßt zu werden; dies Weltprincip genügte dann dieser Welt. Nun ist aber nicht nur Selbst- und Eigenheit universale Grundlage aller Kreatur, sondern die göttliche Welterhaltung hat auch die bewußte Freiheit der Geister zu überwinden, und aus dieser Ueberwindung den Einen absoluten Weltzweck hervorgehen zu lassen (vgl. Ontolog. §. 290. S. 505. §. 293. ff. S. 508. ff.): und so ist auch in Gott eine energischere Macht vorauszusetzen, — nicht bloß der allgemeine Moment des Lebens und der Freiheit, welcher auch dem Denken allerdings gegenwärtig ist, sondern die wirkende Selbstbestimmung nach Außen, welche wir nur im Allgemeinen als Willen, — zur wirklich gewordenen, als Willensthat zu denken vermögen; — und ganz im Geiste der Aristotelischen Weltansicht dürften wir hinzusetzen: das Reinste und Vollkommenste ist zwar das Denken, aber das Tiefste

Digitized by Google

und Alles Durchdringendste, das prius des Denkens selber, ist der Wille. Einer solchen Weltwirklichkeit demnach gegenüber kann Gott nicht nur die Allmacht des aktuell unendlichen Denkens, er muß zugleich die des Willens sein. Und ferner: ohne einen solchen in der Unendlichkeit (des Denkens und Wollens) zugleich vermittelten Gegensatz, dessen lebendig-geistiges Band eben die Person Gottes ist, wäre die Schöpfung schlechthin unbegreiflich.

Wir hätten also die Principe der beiden letzten Weltansichten so gegen einander zu resumiren: Bei Schelling ist es der Wille, aber noch in der Gestalt der Naturlebendigkeit aufgefaßt, als blinder Trieb, und darum dem Princip des Verstandes in ihm noch zu unterwerfen: nicht, was dennoch im Begriffe des Willens liegt, durch die freibewußte Subjektivität hindurchgegangen, und als Selbstbestimmung des nur intelligenten Subjekts aufgefaßt. Deßhalb kann auch nicht aus ihm allein, oder wenigstens aus ihm, als dem ersten Momente des Schöpferischen, die Welt und der Schöpfungsbegriff erklärt werden: so gewiß überhaupt ein Zweck in ihr sich realisirt, ist auch dem ursprünglich Schaffenden und seinem Schöpfungsanfange das Denken, als erstes Princip zu Grunde zu legen. Es zeigt sich das Realistische, aber damit auch das Princip des Lebendigen und Individuellen in einseitiger Uebergewalt. — Umgekehrt hat sich Hegel dem Principe der Allgemeinheit, dem Denken, zugewendet, und damit zugleich das Idealistische, welches, jener realen Basis ermangelnd, formell und leer zu werden droht, in seiner Einseitigkeit hervorgezogen. Dies aus sich selbst kann daher nicht weiter sublimirt, noch höher gesteigert werden. Nach dieser Seite hin enthält deßhalb das Hegelsche Princip keinen treibenden Keim des Fortwuchses; es läuft vielmehr Gefahr, völlig ins formell Scholastische oder in die Willkühr entgegengesetzter Deutungen sich zu verlieren. Und so war es ein tief begründeter Vernunftinstinkt, welcher die jüngern, über das Gebrechen dieses Princips einverstandenen Denker von Neuem zu Schelling zurückleitete. In ihm liegt in der That das

Digitized by Google

Fehlende, der Kern einer absoluten Substanz, welche in jene Form aufgenommen, nun nicht bloß realistisches Leben, blind aufwallenden Willen, sondern die ihr adäquate Gestalt des Geistes zu empfangen vermag. — Erst beide Principien zusammen: das Denken und der Wille, aber als *universale*, zugleich göttliche und Weltmächte, in Gott vermittelt durch eine freilich noch weiter zu untersuchende Einheit, können ausreichen, die Weltwirklichkeit in ihrer vollen ungeschwächten Kraft und Paradoxie zu erklären. Von hier aus wäre der Versuch zu machen, und zum ersten Male Hoffnung, den künstlichen, bloß hypothetischen Erklärungsversuchen in der Spekulation ein Ende zu machen.

54.

Durch alles Bisherige sind wir auf einen Standpunkt gelangt, in dem jeder noch abstrakt unpersönliche Begriff des Absoluten, als schlechthin dem Widerspruche verfallen, sich aufgeben muß. Und hier gilt es endlich, sich der Momente des Ueberganges in den neuen Begriff deutlich bewußt zu werden. — Wir wurden getrieben (52.), im Absoluten jene Universalbestimmung des Durchschauens, Denkens im Schaffen (um es selbst nur denken zu können), an der Einheit eines Subjekts zu befestigen: jene (vermeintliche) *unendlich* übergreifende Subjektivität ist in sich selbst substantiell, monadisch, faßt sich in der *Ureinheit* zusammen. Es ist derselbe Begriffsfortschritt, der durch unsere ganze Metaphysik vertreten ist, und sich vorbildlich an allen bisherigen Kategorienverhältnissen wiederholte, welcher eben so sehr das Absolute darüber erhebt, lediglich das unendlich sich verendlichende Allgemeine, als das Endliche, bloß flüssiger Moment des Allgemeinen, das unendlich in ihm sich Aufhebende zu sein. Auch die absolute Vernunft, das Denken, der Begriff, ist nur monadisch, individuell, als im *Bewußtsein* sich fassende absolute Substanz *wirklich*; selbstanschauend zunächst nur Sich in *sich selbst*, nicht Sich in *unendlich Anderm*: jede andere Fassung wäre ein unklarer Halbbegriff. — Dies das Allgemeine; nun zu den

Digitized by Google

einzelnen Momenten jenes Begriffes und des damit zusammenhangenden Erweises.

55.

Zuvörderst ergiebt sich: das unendliche Denken, worin Jegliches auf einander bezogen, und in einander mitgegenwärtig ist (worin das Eine und alles Andere in ihm zugleich gewußt wird), wie das dadurch vermittelte Schaffen, wäre selbst nicht ohne höchsten Widerspruch denkbar, wenn nicht zugleich das all-wissend Absolute als Eines sich darin gegenwärtig wäre, mithin Sich in ursprünglichem Selbstbewußtsein zugleich mithindurchnähme durch diese von ihm in einander zu beziehende Unendlichkeit. Wenn es das (Welt-) Unendliche muß einigen können durch Denken (Wissen) desselben, vermag es dies nur, indem es nicht nur das Ureine ist, (in der Allgemeinheit der Substanz), sondern indem es vor allen Dingen Sich als das Ureine weiß — (nicht denkt) — in einem ursprünglich intuitiven, von seinem Sein schlechthin unabtrennlichen Akte der Selbstanschauung. Jene wissende All-Verknüpfung ist selbst nur durch ein ewig selbstbewußtes Ich zu verwirklichen.

Die Einheit dieses Allbewußtseins daher, welche als erster Moment sich ergab, führt sogleich in die Einheit des Selbstbewußtseins, als in ihren Grund zurück. Das Absolute ist vor Allem, ehe er als Allwissendes (Allbeziehendes) gedacht werden könnte, Selbstbewußtes, Urich in ewiger Selbstanschauung. Hiermit hat sich das letzte Glied dem lange hindurchverfolgten teleologischen Beweise eingefügt, welches auch allen vorhergehenden Begriffen erst Wahrheit und innere Begreiflichkeit zu verleihen vermag. Soll der Begriff des Weltzusammenhangs, also überhaupt der Weltzweck, nicht ein Widerspruch, ein schlechthin unmöglicher Gedanke sein; so treibt derselbe von Kategorie zu Kategorie bis zu diesem letzten, abschließenden Begriffe. Alle vorhergehenden Verhältnisse, d. h. die ganze Weltthatsache kann nicht bestehen, ohne in der

Digitized by Google

Gewißheit eines göttlichen Urich ihren letzten Erklärungs- und Möglichkeitsgrund gefunden zu haben.

56.

Demnach läßt sich von Neuem sagen: so gewiß auch nur zwei Dinge der Schöpfung nach ihrer Urbestimmtheit innerlich einander zugeordnet sind, was wiederum nicht ohne Bezogenheit aller auf diese, und aller unter sich denkbar ist: ebenso sicher ist das Absolute nicht nur Weltseele, nicht nur ursprünglich bewußtloser Gestaltungstrieb, nicht nur absolutes Denken, unpersönliche Geistigkeit (alles Dies bleibt vielmehr ohne ausreichende Einsicht), sondern im schöpferisch-beziehenden Allbewußtsein das Eine Sichwissende, persönlicher Geist. Ohne Ursubjekt, göttliches Selbstbewußtsein ist auch nicht der kleinste Weltzusammenhang erklärbar oder verständlich: das Universum selbst wäre der größte, mit jedem Akte des Schaffens sich erneuernde und steigernde Widerspruch ohne jenen Gedanken. Durch ihn ist jedoch, dem Principe nach, das Weltproblem wirklich gelöst, denn es ist ein völlige Begreiflichkeit gewährendes Erklärungsprincip dafür gefunden. Der Gedanke eines persönlichen Gottes ergiebt sich am Schlusse der ganzen Kategorieenreihe, welche, versuchsweise gleichsam, an alle Formen der Wirklichkeit den höchsten Begriff des Absoluten anzulegen suchte, als die letzte, einzig widerspruchlösende Idee, damit zugleich als die einfach überzeugendste Einsicht, welche, obwohl durch sich selbst gewiß und durchaus verständlich, dennoch einer immer tiefern Steigerung fähig ist, je mehr vor der realen Betrachtung der Dinge sich der Reichthum und die Größe der Weltzwecke uns aufthut. Damit sind aber auch alle erkünstelten Welterklärungen beseitigt, und der Bann der Unverständlichkeit hinweggenommen, der auf der Philosophie lastete, welche weit weniger in der Tiefe, als in dem Ungenügenden und Abstrakten ihrer Weltprincipien gegründet war. Das höchste Endergebniß der Metaphysik ist auch dem einfachsten Verständniß andringlich zu machen, weil es einen Gedanken enthält, der da wirklich löst,

Digitized by Google

und deſſen Bewährung (Exemplifikation) ſchlechthin in jeder Weltthatſache niedergelegt iſt; — (nach dem richtigen Worte, daß auch ein Strohhalm einem gründlichen Denken den Beweis für das Daſein Gottes zu geben vermöchte.) Und nur der Unterſchied beſteht zwiſchen jener durch Spekulation erzeugten Einſicht und dem unvermittelten Fürwahrhalten, daß ſie durch die Probe des Zweifels und der Negation in jeder ihrer Formen hindurchgegangen und von allem falſchen (anthropopathiſchen) Beiwerke gereinigt iſt, während jenes dies Alles noch als Unüberwundenes ſich gegenüber hat. Dort iſt es die höchſte, allein widerſpruchlöſende Kategorie, ein Gedanke, welcher ſich als der letzte, ſchlechthin unvermeidliche zeigt, von ſich ausſchließend alle Willkühr des Denkens oder Meinens; hier ſcheint es wenigſtens vor der Hand, daß man ihm auch ausweichen, ſich negativ zu ihm verhalten könne.

Deßhalb iſt dieſer Gedanke aber auch nicht *neu*, ſondern er liegt, nur auf verſchiedenen Stufen dialektiſcher Entwicklung fixirt, allen ſpekulativen Gottesbegriffen zu Grunde, — er iſt das eigentlich in ihnen Geſuchte — welche ſeit Beginn der Geſchichte der Philoſophie über die Vorſtellung eines bloßen *Grundſtoffes* hinausgelangt ſind, und zum Begriffe der erſten Urſache ſich erhoben haben. Hier war mit dem erſten Schritte (ſchon bei den Eleaten oder bei Anaxagoras), der die Spekulation nöthigte, in der abſoluten Welturſache ein Intelligentes, Geiſtartiges anzuerkennen, der Idealismus in der Philoſophie begründet; dieſer kann jedoch nur in *jenem* Gedanken ſeinen Abſchluß und wahre Befriedigung finden. Höchſt denkwürdig iſt es indeß, daß dieſer Abſchluß lange bevor er zum philoſophiſchen werden konnte, und auch nur, um ſich hier befeſtigen zu können, auf unmittelbare Weiſe, in Form der Religion, im Menſchengeſchlechte Eingang finden mußte: die chriſtliche Religion iſt die Vorausvollenderin des idealiſtiſchen Princips auch für die Philoſophie. Aber nicht minder denkwürdig iſt es, daß nun dennoch die neuere Spekulation, wie in Vergeſſenheit ihres Urſprungs und der allgemeinen geiſtigen Grundbedingungen, auf

Digitized by Google

welchen sie ruht, sich den heidnischen Vorstufen wieder zugewendet und in ihnen vorübergehende Befriedigung gesucht hat. Dennoch war dieser scheinbare Rückschritt nothwendig und von der entschiedensten Wichtigkeit; indem durch ihn der spekulative Geist sich völlig emancipirt und auf sich selbst und die eigene Freiheit gestellt hat. Nur so wird er, später oder früher, das freiwillig aufgegebene Princip der christlichen Weltansicht ebenso frei wieder gewinnen können. Und so läßt sich historisch desto unbefangener aussprechen, daß die gegenwärtigen Systeme, was ihren rein wissenschaftlichen Standpunkt betrifft, sich dem christlichen Gottesbegriffe noch keineswegs gewachsen gezeigt haben, wiewohl die innerhalb der Kirche an der Ausbildung des Dogma sich entwickelnde Spekulation schon längst den Schatz dieser Wahrheit bewahrt und gehütet hat. Wir selbst aber haben durch die gegenwärtige Darstellung nur das allgemeine Princip, den Eingang gefunden in die spekulative Theologie: diese darf allein erst hoffen, von hier aus dem wahrhaft idealistischen und zugleich christlichen Gottesbegriffe sein Genüge zu thun. —

57.

Sodann aber (55.) hat das Zurückführen des unendlichen Allbewußtseins in Gott auf das göttliche Selbstbewußtsein, und das Zusammenfassen beider in der Einheit seines persönlichen Geistes — ebenso bestimmt die Unterscheidung der zwei Momente in ihm selber zur Folge, so wie nicht minder seines Weltdenkens vom Weltschaffen. Erst darin ist die Selbstheit Gottes lebendige, aus der unendlichen Selbstunterscheidung ewig sich vermittelnde Persönlichkeit, nicht nur leere, unwirkliche Identität beider, was abermals nur ein abstrakter der Unverständlichkeit verfallender Begriff wäre. Darin liegt es nun aber, daß der Begriff der göttlichen Persönlichkeit von hier aus ferneres Problem werden muß, nicht jedoch um, wie bisher, einen in ihm liegenden Widerspruch durch eine neue Begriffssteigerung zu lösen; denn in ihm, als dem Begriffe des wahren Gottes, ist enthalten, was die zurückliegenden

Digitized by Google

Weltwidersprüche und Widersprüche in den bisherigen Begriffen des Absoluten gelöst hat: — sondern um der Fülle der darin enthaltenen Bestimmungen bewußt zu werden, und das in ihm gefundene Erklärungsprincip zum Weltverständniß wirklich anzuwenden.

58.

Hiernach ordnen sich nun die bisher gefundenen Grundprincipien im Wesen Gottes folgender Gestalt:

Gott ist Einheit der Unendlichkeit: sein immanentes Unendlich-sein ist die Eine Substanz; und dies die reale Seite seines Wesens. Aber diese hat mit der Weltwirklichkeit Nichts zu schaffen: Gott hat in keinem Sinne in dieser seine unmittelbare Existenz; und nicht sowohl deßhalb ist dieser Begriff auszuschließen, weil die Welt Entstehen und Vergehen zeigt; — denn darin hat sich gerade der Hauptgrund gefunden für den Standpunkt der Identität des Endlichen und Unendlichen, der damit nicht widerlegt ist; — als weil der Begriff des Zweckes in ihr sich realisirt zeigt. Dieser bewährt sich der gründlichen Untersuchung durchaus als kein Unmittelbares, Ursprüngliches, sondern als ein Werk, ein durch absolute, selbst in sich unendliche Ursachen, Vermitteltes. Es ist ihr jedenfalls ein unendliches Denken als Grund vorauszusetzen, eine intelligente Macht in Gott: die ideale Seite seines Wesens. — Wie wir daher die Weltunendlichkeit, weil also beschaffen, zum Zeugniß nehmen durften eines unendlichen Denkens in Gott; so müssen wir, dies von Neuem gründend und vertiefend, es zum Zeugen machen auch eines unendlichen Seins in ihm, welches, wie sein Denken, und durchdrungen von dieser intelligenten Macht, eben dadurch nur in der ewigen Einheit der göttlichen Selbstanschauung zusammengefaßt sein kann.

Hiermit aber ist das göttliche Wesen an sich selbst vollendet; es hat die Ruhe und Vollkommenheit in seiner eigenen Immanenz, und ist schlechthin beziehungslos auf irgend ein Anderes auſſer ihm; es bedarf in keinem Sinne der Welt zu

Digitized by Google

seiner Vollendung, Wirklichkeit oder deß Etwas. Und ebenso wenig findet unser Denken, einmal in ihm beschlossen und zur Ruhe gelangt, darin den Antrieb, zum Begriffe oder zur Existenz der Welt wieder herab zu steigen. Das Denken, die intelligente Macht in Gott, welche wir freilich auf Antrieb der Weltbeschaffenheit in ihm setzen mußten, kann dennoch, an sich selbst gefaßt, nur als immanente, auf sich selbst gerichtete Thätigkeit Gottes gelten, als Moment der Selbstanschauung Gottes und damit seiner innersten, persönlichsten Eigenschaft, des seligen Selbstgenusses seiner unendlichen Vollkommenheit. Und so kann im unendlichen Sein, wie Denken Gottes, zwar der letzte Grund, keineswegs aber die zureichende Ursache liegen, um die Existenz eines Andern außer ihm — und nur als solche kann die Welt gefaßt werden — zu erklären. Mithin muß die Ursache der Weltwirklichkeit in einem (außerdem noch anzunehmenden) dritten Principe in Gott liegen, welches abermals sich nur finden läßt einerseits aus der Beschaffenheit der Welt, andrerseits angemessen sein muß der geistigen Potenz in Gott, aus welcher jene allein Dasein zu gewinnen vermag. Indem nun der an sich selbst schlechthin allgenugsame Gott dennoch ein Wirkliches setzt, das auch nicht sein könnte, — und „außer Gott Sein" bedeutet, in seinem bestimmten Sinne gefaßt, nur das Auchnichtseinkönnen, welches der Welt, wie allen Welterisstenzen anhaftet — indem er Etwas wirkt, das er auch nicht wirken könnte: ist diese That eben nur die freie, Werk seiner Selbstbestimmung, Willensthat. Wille demnach kann nur dies dritte Princip sein, aber in seiner wirklichen That ausdrücklich als Vermitteltes durch das Intelligente, Denkende in Gott; denn nur das in der Selbstbestimmung sich mit Denken (vermittelndem Selbstbewußtsein) durchdringende Sichverwirklichen kann Wille heißen: dies aber muß es (vgl. Ontolog. §. 292. S. 507. 8. §. 301. S. 521.). — Daß jedoch Gott diese Selbstbestimmung sich giebt, den potentialen Willen zum aktualen verwirklicht, folgt schlechthin in keinem Sinne aus dem bloßen Begriffe Gottes, läßt sich, wie

man dies ausdrückt, nicht apriori oder aus dialektiſcher Nothwendigkeit erweiſen, (wie überhaupt keine That,) ſondern lediglich das Urfaktum, die Weltwirklichkeit, giebt Kunde von dieſer Urthat, und entzündet ſo den jenes begründenden Denkproceß, den wir bis hierher, in den tiefſten Mittelpunkt ſeines Rückſchreitens, verfolgt haben.

So iſt Gott nach ſeinem vollſtändigen Begriffe, indem wir ihn ſchon in ſeinem Verhältniſſe zur Welt faſſen, vorläufig zu bezeichnen: als die Einheit (das ſubſtantiell lebendige und ſelbſtbewußt geiſtige, d. h. perſönliche Band) von unendlichem Sein, unendlichem Denken und unendlichem Willen. Dies kann daher auch für die ſpekulative Theologie nur das innere Eintheilungsprincip werden; wovon künftig.

Digitized by Google

Ueber die geschichtliche Entwicklung der Philosophie als Wissenschaft. Mit Bezug auf die Gegenwart.

Von

D. Ch. H. Weiße.

Wäre die Philosophie, wie sie von Vielen auch in unsern Tagen dafür gehalten wird, und wie, wenn man will, sogar ihr Name zu besagen scheint, nur ein subjectives Erkenntnißstreben, was nicht zu einem wirklichen, objectiven Wissen brächte; wäre sie wohl gar, nach dem berühmten Worte des Weisesten der Griechen, das Wissen unsres Nichtwissens, oder nach den nicht minder berühmten Lehren einer neueren Schule, die Erkenntniß der Gränzen unsres Wissensvermögens, die Einsicht, daß unser Wissen nur auf die Welt des subjectiven Scheins beschränkt, von den Dingen aber, wie sie an sich sind, keine Erkenntniß möglich sei: so würde ihr nur in sehr beschränktem Sinne der Name Wissenschaft zukommen. Denn Wissen bezeichnet wesentlich ein geistiges Besitzthum von positivem Gehalte; Wissen in seiner wahren Bedeutung setzt eine Gegenständlichkeit voraus, die eben durch das Wissen und in dem Wissen mit dem denkenden Geiste vereinigt werden soll. Ein gegenstandloses Wissen, wie nach jener Voraussetzung die Philosophie es wäre, ist kein wahres Wissen. — Also zunächst in diesem Sinne ist es nicht eine bloße Tautologie, wenn wir die Philosophie eine Wissenschaft nennen; wir wollen damit im Gegensatz aller skeptischen und subjectiv-idealistischen Lehren, welche auf den Namen der Philosophie gleichfalls Anspruch

Digitized by Google

machen, eine reale, gegenständliche Erkenntniß bezeichnen. Es hat indessen diese Bezeichnung auch noch eine andere, nicht minder zu beachtende Seite. Unter Wissenschaft nämlich pflegen wir einen Inbegriff von Kenntnissen zu verstehen, welche gelehrt und gelernt werden, welche der Einzelne nicht, oder nicht allein aus sich selbst schöpfen kann, sondern durch Lehre und Mittheilung Anderer erwirbt. Nicht, als ob hiermit die Selbstthätigkeit des Lernenden ausgeschlossen würde. Ist ja doch das Lernen selbst schon der Natur des Geistes zufolge mehr, als nur ein unthätiges Empfangen, und müssen ja auch überdem die Wissenschaften zuletzt doch immer von Einzelnen erfunden und begründet sein, und werden noch täglich durch die Forschung Einzelner erweitert. Diesem unbeschadet sprechen wir jedoch nur da von Wissenschaft als einem Vorhandenen oder Wirklichen, wo die Forschung vieler Einzelner im Laufe der Zeit zu einem Ergebnisse gelangt ist, welches, in sich selbst sicher und beständig, durch Mittheilung auf andere Einzelne übertragen wird, sei es, um von diesen als ein abgeschlossenes Ganzes im Gedächtnisse bewahrt, oder um durch fortgesetzte Forschung noch fernerhin erweitert zu werden. — Von der Philosophie nun kann es auch in diesem Sinne zweifelhaft scheinen, ob sie für eine Wissenschaft zu gelten hat, oder nicht. Wenigstens fehlt es nicht an Solchen, welche der Meinung sind, daß die Philosophie das, was sie ist, nur in dem Einzelnen und für den Einzelnen ist, und von jedem Einzelnen nur durch eigene Denkthätigkeit, nicht durch Lehre und Mittheilung von Außen erworben werden kann.

Man wird leicht bemerken, wie dieser zuletzt erwähnte Widerspruch gegen den Begriff philosophischer Wissenschaftlichkeit jenem zuvor gedachten dem Sinne nach so verwandt ist, daß es auch von dieser Seite nicht verwundern darf, wenn er in der Wirklichkeit sich mit jenem zu vergesellschaften pflegt. Der Zweifel am Wissen, oder die Lehre vom Nichtwissen des Menschen um die Dinge, wie sie an sich sind, kann schon der Natur der Sache nach nicht wohl zu einem systematisch überlieferten Wissen

Digitized by Google

werden. Wenn auch vielleicht in dem Einzelnen zufällig durch Mittheilung Anderer angeregt, bleibt sie doch, ihrem eigensten Charakter nach, Reflexion dieses Einzelnen als Einzelnen über seine geistigen Zustände und sein Verhältniß zur Außenwelt. Je mehr nach dieser Ansicht alles Wissen und Erkennen zu etwas lediglich Subjektivem wird, zur Empfindung und Vorstellung nur des Einzelnen als Einzelnen, um so mehr ist dieser Standpunkt der gegen Lehre und Mittheilung von Außen sich verschließende. Mag er sich auch fernerhin die Möglichkeit zu erklären suchen, wie Empfindungen und Vorstellungen ihm, wenigstens scheinbar, von Außen mitgetheilt werden können, so ist doch, was über der Vorstellung und Empfindung liegt, eben das Bewußtsein selbst von der Subjectivität des Empfindens und Vorstellens, — dies nämlich ist nach dieser Ansicht das philosophische Bewußtsein als solches, — ein für allemal für ihn nicht in den Begriff solcher Mittheilung, und also nicht in den Begriff des Lernbaren, Objectiven eingeschlossen; daher die solcher Ansicht der Philosophie natürliche Abneigung vor jeder Anerkennung dieser Wissenschaft, als eines objectiven, geschichtlich überlieferten oder zu überliefernden und durch fortgesetzte Forschung allmählig sich ausbildenden Ganzen *). Geschieht es ja, wie wir es allerdings in der Geschichte der Philosophie mehrfach geschehen sehen, daß diese Ansicht in einer bestimmten Gestalt und Weise ihrer näheren Motivirung fixirt und als ein Letztes, Unüberschreitbares der menschlichen Erkenntniß faktisch gelten gemacht und überliefert wird: so kündigt sie sich dann als die Entdeckung eines Einzelnen an, außer Zusammenhang mit der vorangehenden geschichtlichen Entwicklung der Philosophie, und nur einer beiläufigen, unwesentlichen Erweiterung durch nachfolgende Denker empfänglich. — Diesem gegenüber läßt sich zum Voraus erwarten, daß in den Bekennern der entgegengesetzten Ansicht der

*) Οὐδὲ γίγνεται τῶν τοιούτων ἕτερος ἑτέρου μαθητής, ἀλλ' αὐτόματοι ἀναφύονται, ὁπόθεν ἂν τύχοι ἕκαστος αὐτῶν ἐνθουσιάσας. Plat. Theaetet. p. 180.

Digitized by Google

Begriff der Philosophie als einer positiven Wissenschaft sich an ein geschichtlich Gegebenes anschließen, und mit der Möglichkeit einer realen Erkenntniß in diesem Sinne zugleich auch ein objektives, über Thun und Vermögen der Einzelnen erhabenes Bestehen solcher Erkenntniß voraussetzen wird. Dies nun finden wir auch thatsächlich bestätigt. Wir finden, daß, seitdem man begonnen hat, die Philosophie als eine besondere und zwar reale Wissenschaft von andern Wissenschaften zu unterscheiden, man dabei stets auf eine vorangehende Geschichte der Philosophie zurückgeblickt hat. Der Begriff einer Geschichte der Philosophie ist so alt, wie der Begriff der Philosophie selbst. Denn die Philosophie selbst ist älter als ihr Begriff; dieser nämlich konnte nur in dem Rückblick auf ein ihm vorangehendes Thatsächliche entstehen. In der Gegenwart aber finden wir, wie diejenigen, die von der Philosophie den positiven und realen Begriff besitzen, sich von denen, die nur einen negativen und formalen besitzen, auch durch die Ansicht unterscheiden, welche sie über die Geschichte der Philosophie hegen. Den letztern ist diese Geschichte nur eine bunte Reihenfolge zufälliger, subjectiver Meinungen, während sie den Ersteren der organische Entstehungs- und Entwicklungsproceß einer allmählig sich begründenden und im Laufe der Zeit fortbildenden Wissenschaft ist.

Ausdrücklich also im Gegensatze gegen jede blos formale oder skeptische Ansicht der Philosophie ist auf den Begriff der geschichtlichen Entwicklung der Philosophie das hohe Gewicht zu legen, welches wir darauf zu legen uns gedrungen finden. Die formale Philosophie ist die Einkehr des endlichen Subjects, des einzelnen Individuums in sich; seine Isolirung von der Außenwelt und von der Gemeinschaft mit andern Geistern in dem gemeinsamen Besitze eines Objectiven, einer thatsächlichen Erkenntniß. Als solche mag sie sich immerhin unendlich wiederholen, so vielfach wiederholen, als es viele Einzelne giebt, die solchergestalt in sich einzukehren und zum Bewußtsein ihrer selbst in ihrem Gegensatze zur Außenwelt zu gelangen das Bedürfniß fühlen. Aber sie wird durch solche Wiederholung noch nichts

Digitized by Google

Objectives im eigentlichen Wortsinne, noch nichts Ueberliefertes oder zu Ueberlieferndes. Würde sie es, so hörte sie auf, sie selbst zu sein: jede Fixirung dieser Philosophie zu einem System, zu einem objectiven Complex der Erkenntniß, ist in Wahrheit ihr Tod, sie hat keine andere Geschichte, als die Geschichte ihres stets wiederholten Absterbens. Von der positiven Philosophie ist umgekehrt zu sagen, daß sie noch nicht sie selbst ist, so lange sie auf die angedeutete Weise ein Subjectives, von dem Einzelnen in der Einsamkeit Erzeugtes ist. Für sie bedarf es gerade eben so des Gegensatzes gegen jene Versubjectivirung des Wissens in der Person des Individuums, wie es zur formalen Philosophie des Gegensatzes gegen die Gemeinsamkeit bedarf, welche den Naturzustand, so zu sagen, des Geistes ausmacht. Es bedarf eines thatsächlichen Zusammentreffens vieler Einzelnen, eines Sichfindens derselben in einer gemeinschaftlichen Erkenntniß, dergestalt, daß den Inhalt solcher Erkenntniß der Einzelne nicht von sich selbst, wiefern er allein ist, sondern eben nur in dem Zusammentreffen und durch das Zusammentreffen mit andern Einzelnen hat. So sehen wir das älteste philosophische System, welches diesen Namen verdient, das Pythagorische, nicht als die Erfindung eines Einzelnen auftreten, sondern in der Gestalt eines Vereines denkender Männer, in einem Bunde sich bethätigen. Doch stellte sich, wie es dem Anfange ziemt, jenes Band der Geister äußerlich dar, welches im Fortgange sich zu einem innerlichen gestalten soll. Eben dieses Thatsächliche nun aber in dem Zusammentreffen der Geister ist Geschichte, geschichtliche Begebenheit. Wenn die formale Philosophie auf psychologischem Wege entsteht, so vermag die reale nur auf geschichtlichem zu entstehen.

Wir haben hier einen Satz ausgesprochen, welcher Manche um so mehr befremden wird, je mehr er gerade denjenigen Vorstellungen, die am meisten mit der Miene der Gründlichkeit über die Philosophie ausgesprochen zu werden pflegen, schnurstraks zu widersprechen scheint. Es ist eine Art von Etikette geworden, auch unter Solchen, die übrigens die Möglichkeit einer

Digitized by Google

Lehre, einer Ueberlieferung der Philosophie, nicht in Abrede stellen, von dieser Wissenschaft namentlich etwa am Beginn eines Lehrvortrags über sie, so zu sprechen, daß vor Allem auf die Forderung eigener Selbstthätigkeit des philosophirenden Subjects, auf die Nothwendigkeit einer Selbsterzeugung des philosophischen Wissens im Geiste jedes Einzelnen, aufmerksam gemacht wird. Die Geschichte dieser Wissenschaft, wenn man ja zugiebt, daß sie eine Geschichte hat, daß sie einer allmähligen Ausbildung durch die vereinigten oder auf einander folgenden Bestrebungen Mehrerer fähig ist, pflegt nach dieser Vorstellungsweise in den Hintergrund gedrängt, es pflegt von ihr nur etwa beiläufig als von einem zufälligen Schicksale der Wissenschaft in der Aeußerlichkeit des menschlichen Thuns und Treibens gesprochen zu werden. Wie vielen Antheil hieran die auch unter uns so verbreitete formale Ansicht der Philosophie haben mag, brauchen wir hier nicht weiter zu untersuchen. Genug, daß wir Grund gefunden haben, unsrerseits den geschichtlichen Gesichtspunct in den Vorgrund zu stellen, und die Voraussetzung, daß eine objective Wissenschaft, ein System der Philosophie möglich ist, welches gelehrt und gelernt werden kann, und einen realen, positiven Inhalt hat, mit der Hinweisung auf eine vorhandene, geschichtliche Ausbildung dieser Wissenschaft zu verknüpfen. Allerdings aber ist, wenn das bisher Gesagte richtig verstanden werden soll, nicht minder auch die Gegenseite dieser geschichtlichen Ansicht zu berücksichtigen. Obgleich nämlich auch in der Philosophie, wie in andern Wissenschaften, Ueberlieferung und geschichtliche Fortbildung stattfindet; obgleich ohne Beides die Philosophie nicht Wissenschaft zu sein vermöchte: so ist doch die Ueberlieferung hier von anderer Art, so folgt die Fortbildung doch einem andern Gesetze, als bei den übrigen Wissenschaften. In diesen letzteren kann wenigstens theilweise, in der Regel zum bei Weitem größeren Theile, das einmal Gefundene als ein sicher erworbener Schatz, als ein unantastbarer, ruhig daliegender Vorrath von Kenntnissen betrachtet werden; als ein Vorrath, der zwar ins Unbestimmte erweitert und vermehrt, aber in seinem

Digitized by Google

bereits festgegründeten Gehalte durch kein Weiterforschen angegriffen oder gefährdet werden kann. Das einmal Festgestellte bildet dort die Masse und den Stock der Ueberlieferung, die unveränderliche, objective Grundlage der Wissenschaft; der Lernende hat, in Bezug darauf, nur die Aufgabe, das Gegebene dem Gedächtnisse einzuprägen, um davon, sei es zu praktischen Zwecken, oder zur eigenen weiteren Ueberlieferung und gelegentlichen Erweiterung durch etwa neu hinzuerfundenes Gebrauch zu machen. Zwar pflegt in den meisten wissenschaftlichen Fächern mit dem Feststehenden zugleich auch Problematisches überliefert zu werden; allein, wiefern die Ueberlieferung wirklich in Form der Wissenschaft erfolgt, so bleibt das Problematische von dem Feststehenden genau abgesondert und wird in der Regel nur an Solche überliefert, in denen man Absicht und Beruf zum eigenen Weiterforschen voraussetzt. Anders in der Philosophie. Diese Wissenschaft hat die merkwürdige Eigenthümlichkeit, daß in ihr jedes neu aufgefundene Resultat auf die vorangehenden zurückwirkt, und mehr oder weniger durchgreifend dieselben umgestaltet. Die Philosophie, ausdrücklich, wiefern sie als Wissenschaft, als im Geiste des menschlichen Geschlechts stetig sich entwickelndes und ausbildendes Erkenntnißganzes gefaßt wird, ist und bleibt einer unablässigen organischen Umbildung aller ihrer Theile unterworfen. Auf jeder ihrer einzelnen Entwicklungsstufen tritt sie als ein anderes System, als eine andere Wissenschaft auf, als auf der vorhergehenden; und dennoch ist sie Wissenschaft, objective, geschichtlich begründete Wissenschaft ausdrücklich nur in diesem Processe des sich Umsetzens aus einer ihrer Gestalten in die andere. — Wir brauchen nicht an die Klage über den unaufhörlichen Wechsel der philosophischen Systeme zu erinnern, über die Unsicherheit aller, auch noch so fest geglaubten Resultate dieser Wissenschaft. Wir sagen vielmehr, daß für diese vielbeklagte Erscheinung sich eine Erklärung solcher Art muß finden lassen, die ohne, was nicht geläugnet werden kann, läugnen zu wollen, das Factum in seine richtigen Grenzen zurückweist, und es mit der scheinbar ihm widersprechenden Annahme

Digitized by Google

einer Erlernbarkeit der Philosophie und eines ächt wissenschaftlichen Characters der philosophischen Ueberlieferung vereinbar zeigt.

Der Wechsel und die Vielheit der philosophischen Systeme ist nicht so zu deuten, wie man sie gemeinhin zu deuten pflegt, wie selbst Solche sie zuweilen deuten, die einen geschichtlichen Zusammenhang derselben, eine gewisse Angemessenheit der jedesmal herrschenden Systeme zu dem Geiste und den Bedürfnissen der Zeit, in welcher sie entstehen und Geltung gewinnen, nicht in Abrede stellen: als werde durch jedes nachfolgende System das ihm vorangehende im eigentlichen Sinne widerlegt oder umgestoßen. Noch weniger sind die Systeme für eine bunt und zufällig durcheinandergehende oder sich durchkreuzende Vielheit subjectiver Ansichten zu nehmen, deren keine mit den vorangehenden Etwas zu schaffen oder ihnen Etwas zu verdanken hat. Kein philosophisches System, welches diesen Namen verdient, und in der Geschichte der Philosophie mitzählt, wäre das, was es ist, ohne die Gesammtheit der vorangehenden. Jedes derselben wurzelt in den vorangehenden, zieht seinen Saft und sein Mark aus den vorangehenden; aber freilich nimmt auch keines die vorangehenden, oder selbst nur eines oder das Andere der vorangehenden, genau in der Gestalt in sich auf, die es zuvor, als für sich selbst seiendes, hatte. Wie dies möglich sei; wie es geschehen könne, daß ein späteres System sich den wissenschaftlichen Gehalt der früheren, aber nicht auch die Gestalt, in welche sie solchen Gehalt hineingebildet haben, aneignet: dies muß freilich demjenigen unbegreiflich scheinen, der zu der Philosophie dieselbe Vorstellung über den Begriff des Gehalts oder der wissenschaftlichen Wahrheit mitbringt, welche in andern Wissenschaften, außer der Philosophie, die geltende und hergebrachte ist. Dort nämlich erscheint die Wahrheit, so zu sagen, als eine extensive Größe, zwar der Vermehrung und Verminderung, aber nicht jener qualitativen Steigerung fähig, welche bei den intensiven Größen an die Stelle der äußerlichen Vermehrung tritt, aber mit dem Quantum jederzeit zugleich die Gestalt und Beschaffenheit des Gegenstandes

verändert. Im Gegensatze hierzu müssen wir darauf antragen, daß man die philosophische Wahrheit, den speculativen Gehalt der philosophischen Systeme, sich vorläufig unter dem Bilde eben einer intensiven Größe, und den Zuwachs, welchen dieser Gehalt durch die geschichtliche Aufeinanderfolge der Systeme erhält, unter dem Bilde einer qualitativen Steigerung vielmehr, als quantitativen Vermehrung dieses Gehaltes, vorstelle. Freilich ist auch dieses Bild noch lange kein adäquater Ausdruck für das wahre Verhältniß der Systeme zu einander. Er ist es sowohl aus andern Gründen, als namentlich auch darum nicht, weil der Begriff der Wahrheit als solcher, wie sie außerhalb aller menschlichen Systeme ist, eben so wenig unter die Kategorie der intensiven, wie unter die der extensiven Größe fällt. Indeß können wir uns bei Anwendung dieses Bildes auf eine ziemlich nahe liegende Analogie berufen. Auch der Begriff des Geistes, des selbstbewußten Vernunftwesens nämlich, ist an sich erhaben über alle Größenschätzung, intensive nicht minder, wie extensive. Dennoch wird in seinem erscheinenden Dasein, in seiner Verknüpfung mit der organischen Natur, der Geist auf gewisse Weise zu einem intensiven Quantum, der Ab- und Zunahme seiner Kräfte und substantiellen Vermögen nicht minder, wie der qualitativen Veränderung und Umgestaltung fähig. Dem entsprechend dürfen wir auch von den philosophischen Systemen sagen, daß, wenn auch die Wahrheit, welcher alle nachstreben und welche jedes auf seine Weise ergriffen und zum Bewußtsein gebracht hat, in allen eine und dieselbe und an und für sich über alle Größenschätzung erhaben ist, doch die Gestaltung dieser Wahrheit eben für das menschliche Bewußtsein eine relative ist. In dieser Relativität ist es, daß sie, gleich dem in dem menschlichen Individuum allmählig sich entfaltenden und in die Wirklichkeit tretenden Geiste, einer successiven Steigerung, die aber nie ohne qualitative Umbildung ist, empfänglich bleibt. Wird näher nach der Art und Weise gefragt, wie diese Umbildung und Steigerung erfolgt: so kann hierauf zur einstweiligen Antwort Folgendes dienen. Die verschiedenen Systeme unterscheiden

Digitized by Google

ſich von einander nicht ſowohl durch die Verſchiedenheit der Löſung, welche ſie für die nämlichen Probleme geben, als vielmehr durch die Verſchiedenheit der Probleme ſelbſt, welche keineswegs in allen auf gleiche Weiſe geſtellt werden. Es iſt eine Eigenthümlichkeit der philoſophiſchen Erkenntniß, daß jede Löſung eines gegebenen Problems zu neuen Problemen führt, und daß von dieſen neuen Problemen jedes auf ſeine Weiſe wiederum, wie die früheren, das Ganze der Erkenntniß umfaßt, jedes alſo innerhalb des Standpunctes, von dem es aufgeworfen wird, eine neue Geſtaltung der philoſophiſchen Wiſſenſchaft nöthig macht. Freilich pflegen in ſolcher Neugeſtaltung die Fragen und die Antworten, die Probleme und die Löſungen nicht ausdrücklich geſondert aufzutreten. Daher gewinnt häufig, auch wohl für das eigene Bewußtſein der Erfinder neuer Syſteme, das, was Folge nur der Veränderung des Standpunctes, Folge der Erſteigung einer höheren Erkenntnißſtufe iſt, den Schein eines directen Widerſpruchs gegen den Inhalt älterer Syſteme. Bei näherer Betrachtung wird man jedoch faſt durchgängig gewahr werden, wie der Widerſpruch, da wo er wirklich vorhanden iſt, und auch nicht etwa, als dialektiſches Moment des Fortſchritts, ſeine Löſung in einem noch Höheren erwartet, nur den negativen, aber nicht den poſitiven Inhalt der vorangehenden Syſteme trifft. In dieſem Sinne that bereits Leibnitz den Ausſpruch, er finde, daß die philoſophiſchen Syſteme faſt jederzeit Recht in ihren Bejahungen, Unrecht aber in ihren Verneinungen haben.

In Folge dieſer Betrachtung nun iſt es, daß auch in der nächſten Gegenwart philoſophiſche Arbeiten, ſo viel Anſpruch ſie immerhin auf Selbſtſtändigkeit machen mögen, einer Art von geſchichtlicher Begründung, das heißt einer bewußten Anknüpfung an die vorhandene Geſtalt der Philoſophie auf der bereits erreichten Stufe ihrer geſchichtlichen Ausbildung, ſich nicht entziehen dürfen. Es handelt ſich für ſie darum, zunächſt zwar die Philoſophie da, wo ſie in ächter geſchichtlicher Ueberlieferung vorhanden iſt, an ſichern Merkmalen zu erkennen, ſodann aber das ſo Erkannte mit derjenigen Geiſtesfreiheit aufzufaſſen,

Digitized by Google

die sie auch hier nicht in die unmittelbar gegebene Gestalt desselben, als in eine zwar feststehende, aber todte, hineinbannen, sondern die Form, das zeitliche Gewand der Wahrheit von der Wahrheit selbst unterscheiden läßt. Die Vorstellung von der Philosophie, die unser Verhalten beim eigenen Philosophiren leitet, die spekulative Grundanschauung, von welcher dieses Philosophiren seinen Ausgang nimmt, soll nicht ohne Hinblick auf die geschichtlich vorhandene Philosophie im subjectiven, willkührlichen Denken, als gelte es, durch solches Denken die Philosophie erst neu zu beginnen, gefaßt und gebildet sein. Sie soll dies nicht sein wollen, aber sie soll eben so wenig auch nur von dem Gegebenen abgezogen, nur ein Autoritätsglaube an die Resultate eines keck auftretenden Systemes der Gegenwart oder der geschichtlichen Vergangenheit sein. Es liegt in der Natur der philosophischen Wahrheit, nur im geschichtlichen Zusammenwirken der Geister für die Erkenntniß gewonnen, nur in geschichtlicher Ueberlieferung ausgebildet und erweitert werden zu können. Aber es liegt nicht minder in der Natur dieser Ueberlieferung, nicht blos Ueberlieferung, sondern eben so sehr perennirende Umgestaltung der philosophischen Erkenntniß zu sein. Hieraus folgt in Bezug auf die geschichtliche Ueberlieferung zwar, der wir uns anzuschließen haben, daß die Beglaubigung derselben in der Stetigkeit zu suchen ist, mit welcher sich dieselbe, obgleich ihre besondere Gestalt unaufhörlich wechselnd, durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch, seit der menschliche Geist philosophisch zu denken begann, fortpflanzte und in jeder ihrer neueren Gestalten die ältern hindurchscheinen läßt. Für uns selbst aber und für unser Verhalten, dem geschichtlich Ueberlieferten gegenüber, folgt, daß auch wir uns als ein Glied in der Kette jener Ueberlieferung, wie sie sich aus der Vergangenheit in die Zukunft fortzieht, anzusehen, und demnach bei der Aneignung des Ueberlieferten unsrerseits dahin zu trachten haben, das Aufgenommene selbstdenkend zu verarbeiten und weiter zu bilden.

Ob es nun eine objective Wissenschaft der Philosophie,

Digitized by Google

der Art, bei welcher die im Vorstehenden von uns bezeichneten Merkmale zutreffen, eine auf stetigem Zusammenhang der geschichtlichen Entwickelung beruhende wirklich giebt: darüber kann, sollte man meinen, falls es eine solche giebt, überhaupt kein Zweifel sein. Es scheint nämlich, als ob dieselbe sich dann nothwendig durch sich selbst als das, was sie ist, auch nach Außen ankündigen, als ob für ihr Dasein die Geschichte das lauteste und unwidersprechlichste Zeugniß ablegen müsse. Dennoch begegnen wir im gemeinen Leben und begegnen häufig genug, einem Zweifel an der Realität dieser Wissenschaft, ohne daß solcher Zweifel uns in unserm Glauben an dieselbe irre zu machen hätte. Er ist nämlich verschuldet theils durch das unvermeidliche Einhergehen jener formalen Philosophie, die, obgleich in der Geschichte sich unablässig wiederholend und neu erzeugend, dennoch für sich selbst keine Geschichte, kein objectives, geschichtliches Dasein hat, neben der realen; theils durch die eben gedachte Nothwendigkeit einer unablässigen Regeneration auch der realen Philosophie, durch welche die Stetigkeit derselben im Laufe der Geschichte dem ungeweihten Blicke unaufhörlich unterbrochen erscheint. Dennoch dürfen wir getrost behaupten, daß unser Zeitalter, und daß in unserm Zeitalter vorzugsweise die Nation, der wir angehören, in dem Besitze einer Philosophie ist, die sich mit Recht nicht für die Erfindung der Zeit, oder eines Einzelnen in der Zeit, sondern für das Ergebniß der philosophischen Arbeit der Jahrhunderte geben darf. Es ist diese Philosophie so sehr ein Thatsächliches, jedem Einzelnen, der sich in Mitten der Bildungselemente unsers Zeitalters befindet, Zugängliches, daß, wer nach philosophischer Einsicht begehrt, nur frisch zuzugreifen hat, nur davor sich vorzusehen, daß er nicht von dem bösen Geiste der Abstraction sich in die dürre Heide hinausführen lasse, während rings um ihm die schönste grüne Weide ist. Freilich ist auch die Philosophie unserer Zeit nicht minder, wie die Philosophie aller Zeiten es war, ein Schauplatz des Kampfes der Ideen und Meinungen. Von unserer Seite ist es keineswegs darauf abgesehen,

Digitized by Google

in diesem Streite dergestalt Parthei zu nehmen, daß wir etwa nur Eine, in Gestalt eines bereits fertigen oder abgeschlossenen Systemes auftretende Ansicht für die unbedingt berechtigte, für die alleinige Inhaberin des Ergebnisses der bisherigen geschichtlichen Entwickelung der Philosophie erklären, die übrigen aber als schlechthin untheilhaftig der objectiven philosophischen Wahrheit von der weitern Berücksichtigung, welche das geschichtlich Berechtigte verlangt, ein für allemal ausschließen sollten. Aber dieser Kampf selbst, insofern er nämlich von wirklich wissenschaftlichen Kämpfern geführt wird, von Solchen, die, auf der Höhe der Bildung des Zeitalters stehen, hat zu seinem Object ein solches, welches auf einer Allen gemeinschaftlichen, bewußt oder unbewußt von Allen anerkannten Grundlage ruht; auf der Grundlage, welche die Jahrhunderte gelegt haben. Wenn es nicht selten das Ansehen hat, als ob die Kämpfer über Nichts einig seien, und selbst die ersten Grundlagen, Anfänge und Anfangspuncte des Philosophirens in Frage stellen und sich gegenseitig bestreiten: so rührt dies daher, daß es, wie vorhin bemerkt, in der Philosophie nichts äußerlich, für den abstracten Begriff oder für die sinnliche Vorstellung Feststehendes giebt, sondern daß mit dem Fortschritte der Erkenntniß auch das Feststehende seine Gestalt oder sein wissenschaftliches Gewand zu wechseln pflegt. Die Kämpfer sind in der That einig in Bezug auf den Inhalt eines reichen Erkenntnißgebietes, dessen Besitz sie eben zu Philosophen, und zu Philosophen unsers Zeitalters macht, und von den Philosophen der Vorzeit, sowie von denen, die überhaupt nicht Philosophen sind, unterscheidet. Aber ihre Einigkeit ist für Solche, die von Außen dem Kampfe zuschauen, nicht sichtbar, darum nicht, weil sie von unterschiedenen Standpuncten aus das gemeinschaftliche Gebiet beherrschen, und deshalb die Begriffe, in welche sie den Inhalt desselben fassen, die Worte, mit denen sie ihn bezeichnen, nicht die einen und selben, sondern für Jeden verschiedene sind.

In der philosophischen Speculation der gegenwärtigen Zeit

Digitized by Google

iſt es Ein Name, an welchen ſich für alle Kundigen die Unterſcheidung derjenigen Philoſophie, welche als das fortgeſchrittene wiſſenſchaftliche Erzeugniß der Jahrhunderte betrachtet werden kann, von jener blos formellen Philoſophie knüpft, welche nur der Gegenwart, aber nicht auch der Vergangenheit und der Zukunft angehört: der Name Schelling. Die älteren philoſophiſchen Ideen und Lehren dieſes Denkers, deſſen erſtes Auftreten genau in die Grenzſcheide des vorigen und des gegenwärtigen Jahrhunderts fällt, haben längſt aufgehört, als ein Syſtem, welches ſich noch gegenwärtig als herrſchendes behaupten wollte, Gegenſtand des philoſophiſchen Partheienkampfes zu ſein. Sie haben keine Anhänger, — nicht einmal ihr eigener Urheber iſt ſolches noch, — die in ihnen den Inbegriff der wahren philoſophiſchen Wiſſenſchaft, oder auch nur die unmittelbar gültigen Principien ſolcher Wiſſenſchaft zu erblicken meinten. Wohl aber haben dieſe Ideen ſeitdem, wenn auch meiſt, wie eben die Natur der geſchichtlichen Fortbildung es mit ſich bringt, in umgewandelter Geſtalt, Eingang gefunden in die Geſammtheit derjenigen philoſophiſchen Beſtrebungen, welche zugleich die ältere Philoſophie anerkennen und auf ihrem Werke fortbauen. Der Name Schellings iſt in dieſem Sinne, obgleich er ſelbſt noch lebt und der thätigen Theilnahme an den philoſophiſchen Entwicklungskämpfen der Gegenwart keineswegs entſagt hat, bereits zu einem geſchichtlichen geworden; er bietet, als der jüngſte unter den im eigentlichen Sinne geſchichtlichen, einen Vereinigungspunct für das, was in der Gegenwart ſich getrennt hat. An dem Verhältniſſe zu jenen frühern Leiſtungen Schellings, an der Anerkennung derſelben als eines wahrhaften, nicht mehr aufzugebenden Fortſchritts der philoſophiſchen Einſicht, als eines nothwendigen Durchgangspunctes zu demjenigen, was, je nach dem eigenthümlichen Standpuncte eines Jeden, die Philoſophie gegenwärtig iſt oder ſein ſoll, erkennen ſich einander die, welche auf dem allgemeinen philoſophiſchen Standpuncte der Gegenwart ſtehen. Eben dieſe aber und neben ihnen keine Andern ſind es, bei denen wir die

Digitized by Google

Einsicht antreffen, daß die Philosophie überhaupt nicht von heute und gestern her, sondern von dem Menschengeiste im Laufe der Jahrhunderte erzeugt und allmählich zu ihrer gegenwärtigen Gestalt und Entwicklungsstufe herangebildet ist. — Auch von den Gegnern des realen und geschichtlichen Philosophirens hört man die Philosophie überhaupt nicht selten mit dem Namen des Identitätssystemes bezeichnen; bekanntlich ein Wort, welches zur Bezeichnung jener älteren philosophischen Arbeiten Schellings ausgeprägt worden ist. Wir bekennen uns zu diesem Ausspruche, jedoch in einem wesentlich modificirten Sinne. Das Identitätssystem in jener seiner bereits geschichtlich gewordenen Gestalt war das Endergebniß, das letzte Ziel aller philosophischen Bestrebungen der vergangenen Jahrhunderte; es wird auf gleiche Weise der Anfangspunct, die ächte wissenschaftliche Grundlage für jede wahrhafte Philosophie des gegenwärtigen und aller kommenden Jahrhunderte sein. Indem die Philosophie auch über den Standpunct des Identitätssystemes fortschreitet, indem sie jenseits dieses Punctes abermals sich theilt und nach verschiedenen Richtungen auseinandergeht, hört sie zwar auf, selbst noch diesen Namen zu führen. Allein der Durchgang durch jenen Standpunct, die Aufnahme und Verarbeitung der Erkenntnißmomente, welche das System der absoluten Identität vor aller älteren Philosophie voraus hat, hat ihr unvertilgbar das Gepräge aufgedrückt, durch welches fortan der Character zeitgemäßer, philosophischer Wissenschaftlichkeit bezeichnet wird.

Zu einem Vereinigungspuncte der Art, wie der hier bezeichnete, ist die Stellung eines philosophischen Unternehmens, welches sich von der geraden Linie des Fortschritts der geschichtlichen Entwickelung in der Gegenwart nicht entfernen will, eine klare und unzweifelhafte, und bedarf keiner Erläuterung. Dagegen fragt sich jetzt weiter, in welches Verhältniß ein solches Unternehmen treten wird, nicht sowohl zu der Vielheit und Mannichfaltigkeit der philosophischen Leistungen, die sich im Laufe der Zeit aus jener Einheit entwickeln, als vielmehr zu

Digitized by Google

dem Gegensatze, worin sich auch jetzt wieder der lebendige Fortschritt bethätigt, zu dem Kampfe und Widerspruche, in welchem die besondern, aus der gemeinschaftlichen Grundlage hervorgetretenen Richtungen sich einander gegenseitig den Besitz der höchsten, der für unsere Zeit und für das ihr gegönnte Maaß der Einsicht vollständigen, philosophischen Wahrheit streitig machen. Hier nämlich ist für den selbstständig Philosophirenden eine zweifache Stellung möglich. Entweder er schließt sich ohne Rückhalt dem einen der streitenden Systeme an: er nimmt Parthei, nicht sowohl, um die vorhandene Gestalt des Systemes zu vertreten, als vielmehr nur im Glauben an die Richtigkeit seines Princips, aber mit dem Vorbehalte, das Princip in der Ausführung zu steigern oder zu vervollkommnen. Oder aber er versucht ausdrücklich eine Vermittlung der divergirenden Richtungen; er nimmt für und gegen die streitenden Systeme zugleich Parthei, in dem Bewußtsein, wie der wahrhafte Fortschritt eben so sehr die Vereinigung des bisher Getrennten, wie, auf jeder einzelnen Stufe, die Trennung des bisher Vereinigten mit sich bringt. — Eben darum aber nun, weil der wahre Fortschritt Beides fordert, wird auch, was wir hier als ein Entweder-Oder aussprachen, in der Wirklichkeit nicht immer so geschieden sein, wird vielmehr jedes wirklich fortschreitende und von der Stelle kommende philosophische Streben auf gewisse Weise beide Wege zugleich einschlagen. Es wird, bewußt oder unbewußt, von einem Grundgedanken, von einem Probleme ausgehen, welches ihm, sei es direct oder indirect, in einer vorhandenen philosophischen Lehre, in einem bestimmten Systeme der Gegenwart oder der nächsten philosophischen Vergangenheit *) gegeben ist. So nämlich bringt es die

*) Nächste Vergangenheit nenne ich, welche die nächste im geistigen Sinne ist, gesetzt auch, daß sie chronologisch durch lange Zeiträume von der Gegenwart abgetrennt wäre. Denn keineswegs an chronologische Stetigkeit ist nothwendigerweise der wahre, geistige Fortschritt der Philosophie, und auf ähnliche

Digitized by Google

Stetigkeit des geistigen Entwicklungsprocesses mit sich, welche darin besteht, daß jeder Gedanke von wissenschaftlichem Gehalt durch andere, ihm vorangehende Gedanken erzeugt wird, bis zu jenem ersten Gedanken hinauf, von welchem das Dasein der Wissenschaft selbst anhebt. Kommt es auf dem Wege von diesem Ausgangspuncte zu einem wirklichen Fortschritte, so wird ein solches Streben von selbst, auch ohne dies anfangs beabsichtigt zu haben, sich den eigenthümlichen Gehalt auch derjenigen Richtung aneignen, die von vorn herein als die entgegengesetzte erschien. Denn vorausgesetzt, daß dieser entgegengesetzten Richtung auch in dem, was sie Eigenthümliches hat, Wahrheit und ächte Bedeutung zukommt: so könnte ein beharrliches Ablehnen dieser Wahrheit nicht als ein Fortschritt, sondern nur als eine Verfestigung in der Einseitigkeit des Gegensatzes gelten. Das Hervortreten dieses Gegensatzes mag ursprünglich zwar durch die entsprechende Einseitigkeit des andern Theils veranlaßt und gerechtfertigt sein, als ein auch seinerseits einseitiges aber muß das Verharren im Gegensatze verschwinden, insofern von einem Fortschritt in der Erkenntniß der Wahrheit die Rede sein soll.

Der Ruhm, das „neueste System" oder die „gegenwärtige Philosophie" zu sein, ist bekanntlich bereits seit einiger Zeit von dem „Identitätssystem" auf ein später hervorgetretenes speculatives System übergegangen. Das Auftreten dieses Systems war nicht im Gegensatze, im ausdrücklichen Widerspruche zu jenem seinem Vorgänger erfolgt, sondern es gab sich dasselbe vielmehr nur für den Erweis und für die wissenschaftliche Aus-

---

Weise auch anderer Geistesthätigkeiten gebunden. So z. B. gab es lange Zeit nach Platon und Aristoteles Philosophen, welche in ihrem Philosophiren zunächst durch Gedanken des einen oder des andern dieser beiden Denker angeregt wurden und von ihnen den Ausgang nahmen, da in der Zwischenzeit die Philosophie in der That keinen wahren Fortschritt über sie hinaus gemacht hatte.

Digitized by Google

führung des nämlichen Princips, welches, noch unerwiesen und unausgeführt, noch wie in seinem Keime verschlossen, bereits durch das Identitätssystem aufgestellt war. Wenn an dieses ihr Verhältniß zu dem nächstvorhergehenden Systeme die Hegelsche Philosophie für sich selbst den Anspruch knüpft, die Vollendung und der Abschluß alles philosophischen Strebens, die Wissenschaft der Philosophie selbst in ihrer wahrhaften Gestalt zu sein, so wie dieselbe Jahrhunderte, Jahrtausende lang gesucht, aber jetzt erst gefunden sei: so stellt sie sich nach einer Seite zu der Vergangenheit allerdings in das Verhältniß, welches wir als das characteristische für alle reale und objective Philosophie bezeichnet haben, in das Verhältniß einer geschichtlichen Selbstbegründung. Die Geschichte der Philosophie wird von ihr als wesentliches Moment in die Wissenschaft der Philosophie selbst aufgenommen, sie wird als eine Reihe von Gestaltungen vorgestellt, die, jede einzelne in einem einfachen Gedanken, in einem Principe wurzelnd, welches seinerseits das organische Erzeugniß der ihm vorangehenden ist, zuletzt alle in dem Princip des Identitätssystemes als dem tiefsten und umfassendsten sich zusammenfinden. Dagegen wird über dieses Princip hinaus von dem genannten System kein weiterer Fortschritt mehr als möglich anerkannt; die wissenschaftliche Ausführung dieses Princips, — dies aber ist eben das System Hegels selbst, — gilt für das Letzte, wozu es die Philosophie überhaupt bringen kann, für die Philosophie selbst in ihrer vollendeten Gestalt. — So diese neue, aus dem Systeme der absoluten Identität hervorgegangene Gestaltung der Philosophie, welcher bereits die Stimme des Zeitalters zwar nicht diejenige Geltung, auf welche sie selbst Anspruch macht, wohl aber eine entschiedene und bleibende Bedeutung für die Entwicklung der Philosophie im Allgemeinen zugestanden hat. — Ihr gegenüber finden wir eine nicht geringe Anzahl philosophischer Bestrebungen, welche, mit dem eben gedachten System auf einer gemeinschaftlichen idealen Grundlage, nämlich dem Principe des Identitätssystemes, ruhend, von ihm unabhängig geblieben sind. So verschieden

Digitized by Google

und nach verschiedenen Richtungen auseinandergehend diese Bestrebungen unter sich selbst sein mögen, so können wir sie doch sämmtlich als solche bezeichnen, die zu dem Hegelschen Systeme einen gemeinschaftlichen Gegensatz bilden. Was uns hiezu veranlaßt, das ist hier, wo von dem wissenschaftlichen Inhalte dieser Arbeiten nicht ausdrücklich die Rede sein kann, zunächst eine äußerliche, formelle Betrachtung. Es ist nämlich noch keine derselben bis jetzt zu dem Rufe eines philosophischen Systemes im eigentlichen Wortsinne, einer fertigen, in sich abgeschlossenen Lehre gelangt, einer solchen, welche für sich allein eine Schule zu bilden, einen Kreis von Anhängern um sich zu sammeln vermöchte. Aber indem sie sämmtlich einerseits in der, gleichviel ob ausdrücklichen oder stillschweigenden Anerkennung eines Grundprincips zusammentreffen, andrerseits dem vorhandenen Systeme, welches sich für die wissenschaftliche Ausführung dieses Grundprincipes giebt, solche Anerkennung versagen, so gestalten sie sich innerhalb der durch jenes Princip umschriebenen Sphäre, so zu sagen, zu einer Parthei der Bewegung. Das bloße Vorhandensein einer solchen Parthei läßt aber den gegenwärtigen Zustand der Philosophie, auch wenn man die Gültigkeit seiner geschichtlichen Basis im Allgemeinen nicht in Abrede stellt, als einen in sich noch nicht vollendeten, noch nicht abgeschlossenen erscheinen. Hiezu kommt, daß die meisten dieser Bestrebungen dem Hegelschen Systeme gegenüber nicht blos in dem allgemeinen Vorwurf des wissenschaftlichen Ungenügens, welchen sie gegen dieses erheben, zusammentreffen, sondern näher darin, daß sie in den geschichtlich festgestellten Grundideen, die ihnen mit jenem System gemeinschaftlich sind, noch ein Anderes und Mehreres enthalten finden, als dort wissenschaftlich ausgeführt ist. Natürlich wird auch ihre Arbeit mehr oder weniger ausdrücklich dahin gehen, dieses Mehrere, diese dort noch nicht gehobenen Schätze an den Tag des Bewußtseins zu bringen, und so viel an ihnen ist, wissenschaftlich zu verarbeiten. In diesem Sinne ist als Mittelpunct dieser Bestrebungen das eigene, umgestaltete System des Urhebers jener philosophischen Principien ange-

Digitized by Google

kündigt worden, von denen wir den Beginn dieser neuesten Periode der philosophischen Speculation datirt haben. Schelling selbst, der noch Lebende, noch in seiner speculativen Arbeit Fortschreitende, tritt an die Spitze der Opposition gegen Hegel und verkündigt einen abermaligen Umschwung der Philosophie, der seine frühere Lehre in anderm Geiste und nach anderer Richtung hin, als die Hegelsche es thut, fortbilden und neu gestalten soll.

Der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes hat in einer Reihe früherer philosophischer Arbeiten die Ueberzeugung an den Tag gelegt, daß von den zwei hier bezeichneten Richtungen der neuesten Philosophie keine als die ausschließlich wahre und richtige zu gelten hat. Wenn man die Geschichte der Philosophie, wie jeden andern organischen Entwicklungsproceß, als eine fortdauernd wechselnde Systole und Diastole betrachten kann: so ist gegenwärtig in derselben ein Moment der Diastole eingetreten, und der wahrhafte Fortschritt mithin nicht zunächst, wie nach dem ersten Hervortreten des Identitätssystems allerdings, in einer noch weiteren Scheidung des früher Vereinigten, sondern in einer Vereinigung des Getrennten zu suchen. Daß dem so ist, dies kann hier nicht ausführlicher bewiesen werden; Ref. erlaubt sich, was diesen Beweis anlangt, auf seine kritischen Arbeiten im Gebiete der philosophischen Literatur, und auf die seinen systematischen Bearbeitungen einzelner Theile der Philosophie, namentlich der Metaphysik und der Aesthetik, einverwobenen kritischen Bemerkungen zu verweisen. Ist ihm aber so, so ergiebt sich für ein wissenschaftliches Unternehmen, welches etwa mit deutlichem Bewußtsein der vorhandenen Sachlage die jetzt geforderte Systole in der philosophischen Speculation vollziehen oder wenigstens ihr vorarbeiten wollte, die nähere Stellung, welche es zu jenen gleichzeitigen Gestaltungen zu nehmen hätte, aus der so eben von uns gegebenen Darlegung dieser Sachlage. Als ein in sich abgeschlossenes System, was die ihm gegenüberstehenden philosophischen Gestaltungen nicht sind, nimmt das Hegelsche die thatsächliche Anerkennung für sich in Anspruch, daß an seine Principien

Digitized by Google

und Grundideen, und zwar nicht blos an diejenigen, welche mit seinen Vorgängern, namentlich dem Identitätssysteme, ihm gemeinschaftlich sind, sondern ausdrücklich an die ihm eigenthümlichen, die weitere wissenschaftliche Gedankenentwicklung in derselben Weise angeknüpft werde, wie wir vorhin sagten, daß jede neue Entwicklungsstufe der wissenschaftlichen Philosophie an die Resultate der nächstvorangehenden anzuknüpfen hat. Durch solche Anknüpfung wird, dafern nämlich das genannte System wirklich das ist, was es von uns, und nicht von uns allein, zu sein vorausgesetzt wird, — ein nicht zu umgehender Durchgangspunct für die wissenschaftliche Philosophie überhaupt, — das Aechte und Wahre, was die außerhegelsche Philosophie theils schon gebracht, theils künftig zu bringen versprochen hat, mit nichten, weder, insofern es bereits vorhanden ist, ausgeschlossen, noch, insofern es noch kommen soll, zum Voraus abgelehnt. Die Tendenz geht vielmehr dahin, auf dem Wege einer stetigen Entwicklung und Fortbildung der Principien des neuesten Systems zu dem nämlichen Ziele zu gelangen, zu welchem Andere nur bei gänzlicher Verwerfung jener Principien gelangen zu können meinen. Wenn auch die Berechtigung dieser Tendenz sich vollständig nur durch den wissenschaftlichen Gesammterfolg derselben zu bewähren vermag, so können wir doch zu ihrer vorläufigen Empfehlung darauf aufmerksam machen, wie auch die Gegner des Hegelschen Systems solche Berechtigung durch die Rücksicht anerkennen, welche sie dem von ihnen bekämpften Systeme immer mehr und mehr zu Theil werden lassen. Es blickt in dieser Berücksichtigung gar nicht selten die Ahnung hindurch, wie auch ihrerseits diese Richtung, mit wissenschaftlichem Ernste verfolgt, sich früher oder später in dem Falle finden wird, das jetzt von ihr Verschmähte in sich aufzunehmen und sich dadurch zu ergänzen.

Digitized by Google

Andeutungen über den Ursprung der Religion im Bewußtsein und in der Weltgeschichte.

(Fragment aus einem ungedruckten Werke.)

Vom

Herausgeber.

Wir lassen dies Bruchstück der vorhergehenden spekulativ-theologischen Abhandlung folgen, weil es den Standpunkt derselben nach einer wesentlichen Seite zu ergänzen geeignet ist. In dieser haben wir gezeigt, wie der Begriff des persönlichen Gottes nothwendig sich vermittle aus der Weltthatsache, wie er hiermit der freien, selbstständigen Erkenntniß zum Eigenthum werde. Dadurch könnte die falsche Meinung entstehen, welcher ausdrücklich zu widersprechen in jenem wissenschaftlichen Zusammenhange keine Veranlassung gegeben war, als wenn wir überhaupt die Ursprünglichkeit der Idee Gottes nicht anerkennten oder geflissentlich bei Seite setzten, weil wir einen wissenschaftlich zu führenden Beweis derselben für möglich, wie für nothwendig erachten.

Hier ist es jedoch die noch nicht genug erkannte Wahrheit der Sache, daß beide Enden, die Ursprünglichkeit und die beweisende Vermittlung zu einander gehören, und diese nur durch jene zu Stande kommt: jede ächte und tiefschöpfende Vermittlung einer Wahrheit kann sich nur auf ihre Ursprünglichkeit stützen; nur, was da ist, subjektiv und objektiv zugleich, kann und soll der freie Gedanke begründen. Wäre die Idee Gottes nichts Ursprüngliches, Aprioriſches, so wäre auch kein Beweis für sie möglich. Freilich ist dies ein Zirkel, aber ein nothwendiger, aus dem alles geistige Leben hervorgeht, damit es Leben

Digitized by Google

sei, und seine Ursprünglichkeit zu ihrem selbstbewußten Besitze gelange.

Hier ist aber sogleich die Verwechselung des Unmittelbaren mit dem Ursprünglichen zu rügen, welche sich unter den neuern Philosophen, besonders bei Jacobi, allerdings dem Wiederentdecker der Lehre von der Ursprünglichkeit der göttlichen Idee, und von ihm aus bei so vielen Andern von verwandter Denkart nachweisen läßt. Aus der damit herrschend gewordenen Vorstellung, daß, was der Mensch ursprünglich (potentiell) ist, er auch unmittelbar sein müsse, — da doch das Gegentheil stattfindet, — ist die Theorie von der Unmittelbarkeit des religiösen Bewußtseins entstanden, die wir, wie unklar und in Selbsttäuschung befangen sie uns auch erscheinen muß, dennoch für die herrschende ansehen dürfen. Was ist hergebrachter in philosophischer, theologischer und allgemeiner Bildung, als die Annahme, daß der „vernünftige" Mensch, d. h. da man Vernunft gleichfalls zu den unmittelbaren Prädikaten des Menschen rechnet, der Mensch in seiner Unmittelbarkeit und Gegebenheit, vollkommen im Stande sei, sich aus sich selbst, ohne objektive Anregung, von dem Dasein eines persönlichen Welturhebers, einer Vorsehung und Weltregierung nach sittlichen Zwecken, zu überzeugen, daß es auch historisch sich nicht anders mit der Entstehung dieses „Glaubens" begeben habe? Freilich sei er das Werk einzelner religiös und sittlich begabter Individuen, d. h. solcher, in denen jene Vernunftunmittelbarkeit, die Jeder besitze, nur mit besonderer Stärke und Energie des Bewußtseins hervorgetreten sei. Und es wird vorerst Unwillen erregen von mehr als Einer Seite, ja man wird das Palladium und edelste Vorrecht der Menschheit verletzt glauben, wenn wir jenes zu einem fast stillschweigenden Einverständniß gebrachte Axiom kurzweg für ein ganz unausreichendes, die wesentlichsten Unterscheidungen überspringendes Mißverständniß erklären, und erachten, daß die Frage auch nur nach dem historischen Ursprunge eines solchen „Glaubens" keineswegs so leicht und behende zu lösen sei.

Daß wir historisch bei dieser Nachweisung an Jacobi und seine

Digitized by Google

nächsten Nachfolger anknüpfen, liegt in dem Umstande, daß von ihm diese Unmittelbarkeit mit dem stärksten Gewichte, und in der polemischen Wendung gegen gleichzeitige Philosophieen, welche er ihr gab, auch am Berechtigtsten ausgesprochen worden ist; sowohl in seiner frühern Periode gegen diejenigen, welche, wie Mendelssohn, jene Anerkenntniß zum ausschließlichen Resultate der philosophischen Demonstration zu machen versuchten, als gegen die spätere Epoche der spekulativen Philosophie, welche, nur in strengerer Weise, selbst die Ursprünglichkeit jener Idee anerkannte (so bei Fichte, so in Schellings intellektueller Anschauung), aber nicht jede Bestimmung darin aufnahm oder wiederfand, welche Jacobi für seine theistischen Interessen nicht entbehren wollte.

Aber, um von der Vergangenheit auf die nächste Gegenwart überzugehen, — auch Hegels Ausführung des Begriffes der Religion in der Einleitung seiner „Vorlesungen über Religionsphilosophie" berührt diese Frage in keiner Weise, indem sie bloß bei den allgemeinsten Bestimmungen des Bewußtseins von Gott, und Gottes selber, stehen bleibt. Dieser ist dabei immer nur das Allgemeine, Ewige, oder der allgemeine Geist; jenes nur das Bewußtsein des Endlichen, das in das Allgemeine sich nothwendig zurücknehmen, dies in sich gegenwärtig wissen muß. Weder die subjektiven Entwicklungsmomente jenes Bewußtseins, und wie weit dasselbe für sich selber reichen könne, noch der historische Ursprung und Fortgang der Religionen, was dieser hinzubringt zu jenem subjektiven Momente, und wie er es vollendet, ist scharf unterschieden, und doch zur endlichen Vereinigung gebracht. Hegel hat dort nur nach den Prämissen seiner Philosophie, und unter der Voraussetzung, in ihrem Principe das religiöse Bewußtsein überhaupt schon erschöpft zu haben, einen Allgemeinbegriff der Religion zu erzeugen versucht, wie er seiner Auffassung der besondern Religionen, als den Artunterschieden, wie ein gemeinschaftliches genus zu Grunde gelegt werden konnte. Hiermit mußte auch für ihn, wie für Jacobi, nur in anderer Weise, der scharf-

Digitized by Google

bestimmte Unterschied zwischen der subjektiven Unmittelbarkeit jenes Bewußtseins, — der „natürlichen" Religion, — und den geoffenbarten, ein göttlich Objektives voraussetzenden Religionen völlig im Dunkel bleiben. Mit Fug ist daher der Standpunkt beider Philosophieen, wie wenig sie sonst mit einander gemein haben mögen, doch nur als der rationalistische zu bezeichnen.

Uebrigens kann diese Frage auch hier nur summarisch, nach den dabei zu unterscheidenden Hauptgesichtspunkten behandelt werden. Denn mit Recht ist zu behaupten, daß die vollständige Nachweisung, wie Gott dem menschlichen Bewußtsein wirklich und gewiß werde im subjektiven Innern, in der Natur und in der Weltgeschichte, dem wesentlichen Inhalte der Philosophie gleichzuachten sei, und das eigentliche Interesse derselben ausmache von ihrem ersten erkenntnißtheoretischen Theile an, bis zu ihrer Schlußwissenschaft, dem spekulativen Begreifen der Geschichte. — Am Unmittelbarsten versetzen wir uns hier in den Mittelpunkt der Sache, wenn wir den Hauptgedanken zum Ausgange nehmen, auf den Jacobi und die zahlreiche Schule derer sich beruft, welche die Unmittelbarkeit des religiösen Bewußtseins lehren: es ist die Ursprünglichkeit des Uebersinnlichen im Geiste, der Ideen des Guten, Wahren und Schönen.

Diese Hauptinstanz Jacobi's für seinen Theismus, das eigentlich Positive seiner Philosophie, wie er sie in allen seinen Werken, am Vielseitigsten vielleicht in seinem Woldemar, und von den Eingebungen polemischer Begeisterung unterstützt, am Nachdrücklichsten in seinem „Schreiben an Fichte" und in der Schrift „über die göttlichen Dinge und ihre Offenbarung" dargestellt hat, läßt sich kürzlich folgender Maßen aussprechen:

Es giebt in uns, erhaben über die Natur und jede ihrer Erregungen, eine Stimme und Macht der Tugend, des Wahren und Schönen, nach einem absoluten, ursprünglich in uns selbst liegenden Maaßstabe. Wie diese in uns nicht aus unserer Natur und Sinnlichkeit zu stammen vermag, und doch ebenso wenig unsere Erfindung ist, noch auch ein äußerlich Angelerntes

Digitized by Google

oder Ueberliefertes zu sein vermöchte: so setzt diese Grundthatsache auch im Ewigen und Uranfänglichen, aus dem wir sind, — (diese Idee wird daher als eine anderweitig ursprüngliche schon vorausgesetzt) — in Gott, die gleiche Macht des Urguten, Urwahren und Urschönen, als sein Wesen voraus; und nur durch diesen können uns jene höchsten Güter verliehen sein. Daher müssen wir, so gewiß an die eigene Tugend und Freiheit, als das Höchste in uns, ebenso gewiß an einen Gott über der Natur und jeder blinden Nothwendigkeit glauben. Jener Glaube setzt diesen oder schließt ihn in sich: wir können, als solche, die wir sind, nicht das Geschöpf der bloßen Natur sein. — Es ist bekannt, wie mannichfach Andere, die verwandten Lehren der Kantischen Philosophie darnach umgestaltend und erweiternd, diese Sätze gewendet und angewendet haben.

Bei Jacobi fügt sich sogleich noch die an sich richtige, besonders gegen Schelling gewendete Betrachtung hinzu, die nun völlig spekulativen, ja metaphysischen Charakter erhält (Werke, II. S. 90. ff., 114. f., 118. 119.): daß, indem überhaupt (am Menschen) das Uebersinnliche, Vernunft, Freiheit, sich verwirklicht zeigt, die Annahme widersinnig wäre, das Urwesen in allmählicher Entwicklung aus der eigenen blindwirkenden Natur sich dazu hinaufpotenziren zu lassen: bewußtlose Vernunft, in Nothwendigkeit eingeschlossene Freiheit am Anfange, im absoluten Principe, sei vielmehr ein Widerspruch. Wir haben oben gezeigt (zur spek. Theologie §. 48—54.) wie berechtigt dieser Einwurf war.

Dies wäre positiv wie polemisch der Kern und die Grundprämisse von Jacobi's Glaubenslehre.

Aber hierin gewahren wir weder ein Unmittelbares, noch ein Ursprüngliches des „Glaubens." Kein Unmittelbares; denn es ist eine Reflexion von ganz philosophischem Gepräge und höchst vermittelter Argumentationsweise, deren einzelne Glieder freilich unentfaltet geblieben sind, weil Jacobi nach seiner Eigenthümlichkeit mehr in lemmatischer oder rhetorischer Unmittelbarkeit redete, als zu einer logischen oder philo-

Digitized by Google

sophischen Entwicklung sich bequemte. Es ist ein unentwickelter, in seiner Vermittlung erdrückter Schluß, schon voraussetzend die Idee eines absoluten Urgrundes, und gestützt auf die tiefe (doch nur durch philosophische Bildung zu erwerbende) Erwägung des specifischen Unterschiedes zwischen der Freiheit und der Naturwirkung: zwischen dem bewußten Zwecksetzen nach rein geistigen Ideen, und einer Folge von hinter einander nothwendig sich abwickelnden Naturveränderungen; und zurückgefolgert wird dann von der Beschaffenheit der Welt, bestimmter des menschlichen Geistes, auf das Wesen ihres Urgrundes. Es sind Bruchstücke oder unausgeführte Ansätze eines philosophischen, näher metaphysischen Denkens: sie bleiben daher auch ebenso subjektiv vielgestaltig, als unpopulär, fremd dem unmittelbaren Bewußtsein.

Denn das wahrhaft Ursprüngliche ist dabei gerade übersehen worden: offenbar nämlich enthält dieser „Glaube" ein doppeltes Element in sich. Indem Jacobi behauptet: Gott ist nicht Natur oder Naturnothwendigkeit, sondern ein nach Vernunftzwecken frei schaffendes Wesen, setzt er dabei das Erste, das Subjekt „Gott," schon voraus; und seine Inhaltsbestimmung, seine Prädikate, sind es allein, um welche es sich handelt, als das Zweite. Würde nun Einer sogleich das Erste, das Dasein eines Solchen, von dem überhaupt jene entgegengesetzten, theils naturalistischen, theils theistischen, Prädikate gelten könnten, deren eines Jacobi läugnet, das andere behauptet, ganz in Abrede stellen: so wäre der „Glaube" Jacobi's in beiderlei Hinsicht zu einer beweisenden Rechtfertigung genöthigt, theils daß überhaupt das Seiн eines Solchen, theils sodann daß sein Wesen eben also gedacht werden müsse, wie er es behauptet. So hat sich die „Unmittelbarkeit" von selbst aufgelöst und als der Vermittlung bedürftig gezeigt.

Daher liegt auch kein wahrhaft Ursprüngliches in einer solchen Fassung und Ausdehnung des Begriffes von Gott. Denn die Ursprünglichkeit des Gottesbewußtseins, auf welche man sich hierbei beruft, hat eine ganz andere

Digitized by Google

Stelle und einen andern Ausdruck, als man hier ihm giebt; und dies eigentlich ist die Quelle aller weitern Irrthümer und Verwechselungen dieses Standpunktes geworden. Wäre man nämlich mit gründlicher Analyse in jene vermeintliche Unmittelbarkeit eingedrungen, so hätte sich das wahrhaft Unauflösbare und Ursprüngliche darin in seiner Reinheit ergeben, die Idee eines Göttlichen, Ewigen (Nichtendlichen) überhaupt, welche schlechthin unabtrennlich ist von dem Bewußtsein eigener Endlichkeit, und in jedem Akte dieses Bewußtsein als stillschweigende Grundprämisse und Beziehung mitgesetzt wird. Aber zugleich würde darin klar werden, warum es in so ursprünglicher Weise ein schlechthin Allgemeines, Prädikatloses, Unbekanntes sei, und wie es in jedem Falle einer Vermittlung (durch Denken, oder durch eine Thatsache ganz anderer Art) bedürfe, um jenes unbekannte Göttliche zu einem aufgeschlossenen, prädikabeln, kurz bestimmten werden zu lassen. Und was sich hier mit allgemein theoretischer Nothwendigkeit ergiebt, wird völlig bestätigt durch die psychologische und historische Gegebenheit jenes ursprünglichen Gottesbewußtseins, welches keine der Vorstellungen rechtfertigt, die sich Jacobi und seine Schule davon gemacht haben.

Der Mensch in seiner natürlichen Unmittelbarkeit — (welche darum jedoch mit seiner historischen Ursprünglichkeit für identisch zu halten, Nichts gebietet; vielmehr fällt dies in ein ganz anderes Gebiet von Untersuchungen) — ist keineswegs als spekulirend zu denken über den Ursprung der Dinge, oder sich hinaussinnend über die eigene unmittelbare Wirklichkeit; sondern befriedigt und sicher derselben, wird er dennoch zugleich durch sie erregt zum Begehren und Erstreben: — kurz wollend ist er am Ursprünglichsten sich gegeben, was zugleich der concreteste, vollste, alle andern Momente des Bewußtseins in sich hegende Geisteszustand ist. Seine Naturumgebung verleiht diesem Willen sodann seine innere Bestimmtheit und das Maaß seiner Erstrebungen. *)

*) Man vergleiche mit der folgenden, etwas zusammengedrängten

Hiermit ist ihm aber sogleich nun, ebenso unmittelbar, das Bewußtsein der Gränze, der Endlichkeit dieses Willens,

---

Entwicklung die scharfsinnige und mit feinem Geiste für das Eigenthümliche der Erscheinungen abgefaßte Darstellung der ersten Regungen des religiösen Bewußtseins im Menschen von Rosenkranz in seiner Naturreligion (1831. S. 12—58.). Doch würde eine genauere Kritik des Einzelnen zeigen, wie manches Gezwungene der Deutungsweise, dessen Gefühl der Verfasser sich selbst nicht völlig verbergen zu können schien, im engsten Verbande stehe mit der falschen Grundvorstellung von Religion, welche er, zudem nur lemmatischer Weise und als ein Axiom, an die Spitze gestellt hat. Seiner Schule zu Gefallen, wird von ihm das Wesen und der Ursprung der Religion darein gesetzt: „daß der Mensch sich mit Gott als Eins weiß" (S. 9; vgl. S. 11. 13. 19. u. s. w.). Hier muß er nun den Versuch machen, die Modifikationen dieses Bewußtseins schon in den niedersten und unmittelbarsten (darum auch frühesten) Formen der Religion nachzuweisen, der nicht anders als erkünstelt ausfallen kann; denn das unmittelbarste Bewußtsein derselben ist gar nicht das der Einheit mit Gott, deren Gefühl nur in den höchsten und reinsten Momenten unsers Daseins uns ergreifen kann, sondern das des Unterworfenseins unter ein Unsichtbares, Uebermächtiges. Gefühl der Abhängigkeit hat es in bezeichnendster Weise Schleiermacher genannt. Hiernach konnten nun auch die Hauptformen der Naturreligion, der Zaubereiglaube, der Todtendienst, der Begriff des Kultus von ihm, wie von Hegel, nur unter einem alterirten Gesichtspunkte aufgefaßt werden, dessen Falschheit sogar empirisch erweislich ist. (Wir verweisen darüber auf unsere gleich bei dem Erscheinen von Hegels Religionsphilosophie in den Heidelberger Jahrbüchern erschienene Kritik derselben.) — Wenn wir jedoch behaupten, daß von dem Gefühle des Unterworfenseins unter die göttliche Macht alles religiöse Bewußtsein ausgeht, so bleibt es darum doch nicht stehen bei diesem Gefühle des Unterschiedes. Durch die Ausbildung, die es erfährt, und welche sich selbst nicht denken oder erklären läßt aus seinem völlig sich selbst überlassenen Zustande, geht es fort zu einer freiwilligen Unterwerfung, zu dem Anfange der Versöhnung mit Gott, und erreicht erst in der eigenen

Digitized by Google

daher auch seiner eigenen Endlichkeit gesetzt; und von hier aus, von dem Bewußtsein dieser Schranke, geht nun auch der Proceß in's Erkennen über, und nöthigt dasselbe, eines Jenseitigen der Gegebenheit, überhaupt einer unsichtbaren Macht ihm gegenüber sich bewußt zu werden. — Wir schalten nämlich aus den anderweitigen Prämissen einer Psychologie, welche wir für die richtige halten, die Bemerkung ein, daß Erkennen und Wollen stets in einander sind, daß jeder Willenszustand ebenso ein Erkennen hinter sich hat, wie umgekehrt sich zugleich in ein Erkenntnißresultat umsetzt, und daß beide, Erkennen wie Wollen, in den sie vermittelnden Zustand der erfüllten Selbstanschauung, des Selbstgefühls, zurückgehen, so daß diese dreieinen Momente das stets bewegliche, modificirbare Selbstgefühl (Sichfühlen in jener Gemeinsamkeit des immer in einander greifenden Erkennens und Wollens) hervorbringen.

Indem so mit dem sinnlichen Wollen und Erkennen zugleich schon das Anerkennen jener Schranke gesetzt werden muß, ist auch das Selbstgefühl nicht ohne ebenso ursprüngliches

---

Vollendung und Reinigung, in der Liebe Gottes, das Bewußtsein der Einheit und der vollendeten Versöhnung, welches dennoch grundverschieden ist von den spekulativen Voraussetzungen, die jenem Hegelschen Begriffe der Religion, als der Einheit des Menschen mit Gott, zu Grunde liegen. — Eine ganz andere und aus weit bestimmteren Elementen zu erklärende Frage ist die, wie sich die Vorstellungen von dem objektiven Wesen dieses Göttlichen gestaltet und modificirt haben. Erst hier kann der Unterschied der natürlichen und der geoffenbarten Religionen hervortreten, während jenes Bewußtsein, nur nach dem Grade oder der Intensität unbestimmbar abgestuft, bei den verschiedensten Vorstellungen über die Objektivität des Göttlichen, specifisch dasselbe bleiben kann. Ueber jene weitern Fragen müssen wir auf die „Aphorismen über die Zukunft der Theologie, in ihrem Verhältnisse zu Spekulation und Mythologie" (Zeitschrift, Bd. III. H. 1.) verweisen, welche auch sonst für das Folgende anzuführen uns erlaubt sei.

Digitized by Google

Gefühl seiner Abhängigkeit von einem unsichtbar und übermächtig Wirksamen, Dämonischen. — Die Natur zuerst zeigt eine selbstbestimmte, den Menschen sich unterwerfende Folge wiederkehrender Erscheinungen, an denen er selbst Nichts zu ändern vermag, die ihn vielmehr in ihre eigene Aenderung hereinziehen; und hiermit ist das vielgestaltige, in seinen Grundformen hier nicht weiter zu verfolgende Princip der Naturreligion gegeben, der Verehrung der Naturmächte, des Gestirn- und Elementendienstes u. s. w. (Aphorismen a. a. O. S. 232. 242. 44.).

Aber nicht nur das Wiederkehrende, Regelmäßige, Erwartete begiebt sich in ihr; sondern in die großen Vorgänge eines unabänderlichen Naturwechsels spielt das Ereigniß, das Zufällige immer mit hinein, heilbringend oder verderblich, überhaupt beweglich und wie mit geheimem Willen der Gunst oder des Schadens begabt. Dies bestimmt und steigert jenes allgemeine Gefühl einer Abhängigkeit von der unsichtbaren Naturmacht bis zu der Spitze eines persönlichen Verhältnisses zu ihr: neben den Kultus eines allgemein oder unbestimmt Göttlichen, oder einer Lokalgottheit, tritt der Familiendämon oder der Fetisch des Einzelnen, auf welchen in oft zufälligem Wechsel jenes allgegenwärtige Gefühl übertragen wird.

Aus diesem gemeinsamen Boden, auch des Affektes von Furcht und Hoffnung, bricht nun am Unmittelbarsten die Anerkenntniß eines Unsichtbaren und der nothwendigen Beziehung des Menschen darauf, der Religion in allgemeinster Bedeutung hervor; es ist zugleich die erste, aber nothwendige Aeußerung des metaphysischen Denkens, einer willkührlichen und unbewußten Spekulation; denn hiermit hat schon das Erkennen den ganzen ihm eingeborenen Reichthum, die Denkgesetze und Kategorieen, in Thätigkeit gesetzt, und die ihnen immanente Welt eines Uebersinnlichen zuerst zum Bewußtsein gebracht. Aber auch der Wille muß diese stete Beziehung anerkennen; er fühlt sich beherrscht von einem Verborgenen, das über alle Macht und allen Willen des Menschen hinausreicht, und immer bereit scheint, aus seiner Verborgenheit heraus zu schaden oder zu fördern. Und so entsteht

Digitized by Google

aus diesem Bewußtsein der steten Abhängigkeit das ahnungsvolle Allgemeingefühl einer unsichtbar und allgegenwärtig das Leben begleitenden, innerlich unbekannten Göttermacht — religiöse Scheu, Andacht (Andenken) in ursprünglichster Wortbedeutung, welche sich, wenn gewaltige Naturkräfte oder Schikkungen dem Bewußtsein der eigenen Beschränktheit entgegentreten, auch zur eigentlichen Andacht des Gefühles steigern muß. Doch bleibt Furcht vor der verborgenen Gewalt, welcher nie zu trauen, die unabwendbare Grundfärbung.

Dies ist in Wahrheit das „unmittelbarste" Göttliche des Menschen, des sich selbst überlassenen, vernunftbegabten, denkfähigen Kindes der Natur: an sittliche Prädikate desselben ist, vor dem eigenen gebändigten Naturstande des Menschen, vollends nicht zu denken, und solche auch thatsächlich nirgends zu erweisen. Es ist die Religion des unbekannten, in seiner Objektivität selbst noch unoffenbarten, darum auch noch jeder höhern geistigen Persönlichkeit entbehrenden Gottes: — die natürliche Religion im eigentlichsten Sinne; und es ist falsche oder seichte Humanität, wenn man sich mit der Illusion hinhält, daß der Mensch aus sich selbst und eigener Vernunft es wesentlich weiter hätte bringen, auf den wahren Gott zufolge eines mit seiner Vernunft identischen Sinnes hätte gebracht werden müssen. Einen solchen „Sinn" — unmittelbare „Ahnung" oder „Instinkt" (welchen unglücklichen Ausdruck man auch einige Male bei Jacobi und bei Andern gewählt sieht, um das Nichtseiende wenigstens zu imaginiren) für Gott, für eine weise und sittliche Weltregierung, giebt es ursprünglich nicht: das (wahrhaft ursprüngliche und allgemeingültige) Vernunftbewußtsein enthält nicht nur Nichts davon, sondern es widerstrebt überhaupt seinem Wesen, wie nachgewiesen worden, irgend einen specifischen Inhalt zu setzen, oder unmittelbar ein concret erfülltes zu sein.

Alle diese hohen und vortrefflichen Dinge demnach, mit welchen die modernen Religions-Philosophen den natürlichen Menschen begabt haben, und die eine kränkelnde, des positiven Glaubens

Digitized by Google

satt gewordene Theologie ihnen — auf Glauben — abgenommen hat, lösen sich in Dunst auf. Wie es zu den empirisch ausgemachten und theoretisch feststehenden Dingen gehört, daß der einzelne Mensch, trotz der Fülle seiner Ursprünglichkeit, in welcher der Roheste an sich selbst dem ausgebildet Begabtesten um Nichts nachstehen mag, dennoch verlassen von der Menschheit und unberührt von ihrer Entwicklung, in einem thierähnlichen Zustande zurückbleiben würde: so hätte auch die Menschheit im Ganzen sich nicht über jenen dumpfen Aberglauben, welchen wir noch jetzt in den Naturreligionen sehen, ohne fremde Hülfe erheben können, — deren Charakteristisches wir eben aufzusuchen haben — mochte sie auch in sinnlicher Weise ausgebildet und durch Ueberlegung sinnlich verständig geworden sein.

So muß zuvörderst völlig in Abrede gestellt werden *), daß der Glaube an die Einheit Gottes das unmittelbare Ergebniß jenes ursprünglichen Gottesbewußtseins sei, noch weniger der Glaube an die persönliche, überweltliche Einheit desselben, in der wir überhaupt, wie man auch den Ursprung eines solchen Glaubens erklären möge, nur einen der kühnsten und vermitteltsten Gedanken finden können, zu welchem je sich das Denken aufgeschwungen. Und in der That läßt es sich nur aus dem tiefen Drange eines religionsbedürftigen Gemüths entschuldigen, jene Idee um jeden Preis vor sich zu behaupten und zu rechtfertigen, wenn Jacobi so leicht sich überredet, sie gesichert zu haben, und sich z. B. an einer der vielen Stellen, wo er diese schwierige Frage behandelt (Jacobi an Fichte, Werke II. S. 48. 49.), mit der Auskunft genügt: daß der Mensch „rein aus sich" Gott, nämlich das ewig Eine, persönliche Wesen finde, „weil er sich selbst nur zugleich mit Gott finden kann — und daß er sich selbst verliert, sobald er widerstrebt, sich in Gott, auf eine seinem Verstande unbegreifliche Weise — zu finden; sobald er sich in sich allein begründen will": — als wenn

*) Vergl. Aphorismen a. a. O. 30. S 239. 40.

Digitized by Google

ein Nichteingehen auf einen solchen Theismus das Letztere (das Sichaussichselbstbegründen) nothwendig machte: — und wenn man vollends diese unklare, widerspruchvolle, incohärente Vorstellung die „Offenbarung" Gottes im Menschen genannt sieht.

Ernster jedoch werden die Folgen dieser Selbsttäuschung, wenn er auf solche Gewißheit hin jeder historischen Ueberlieferung den Abschied giebt; seiner himmelgeborenen Vernunft sicher, auf ein „reines," jedes Historischen oder Positiven entkleidetes Christenthum dringt, und so einer der wirksamsten Stimmführer dieser Richtung in der Zeit geworden ist. Er zerstört damit den Stamm, auf welchem er selbst erzeugt und gewachsen ist; denn nicht das allgemeine Vernunftbewußtsein, sondern allein die christlich-weltgeschichtliche Kultur hat ihm von dieser Erkenntniß Kunde gebracht, und ihn in den Stand gesetzt, die Gewißheit jener ernsten Wahrheiten so bequem und sicher auszusprechen. Und bloß aus dem Grunde, weil man jetzt doch wenigstens nur sich gewöhnt hat, daran nicht zu zweifeln, Etwas für wahrhaft unmittelbar und vernunftursprünglich zu halten, dies heißt bei einem Philosophen die Connivenz für die Gewohnheit allzu weit getrieben!

Soll überhaupt das Dasein eines persönlichen Wesens von uns erkannt werden, so ist dies schlechthin nur auf doppelte Weise möglich: es muß von uns erfahren werden, sich ankündigen in eigener unmittelbarer Mittheilung; es muß — Person der Person — sich offenbaren; ein Begriff von Offenbarung, den Jacobi, nach seinen Aeußerungen über positive Religion zu urtheilen, verwerfen würde: — oder jene Erkenntniß bleibt auf's Eigentlichste Gegenstand einer wissenschaftlichen Erforschung, einer rückschließenden Begründung von der Weltthatsache. Auch hier ist kein Drittes möglich! — Aber unter diesen Weltthatsachen wird, in seinen objektiven Zusammenhang eingereiht, das weltgeschichtliche Zeugniß von einem solchen Gotte allerdings die höchste Bedeutung gewinnen.

Und hiermit nahen wir dem Kerne der Sache, der Frage

Digitized by Google

nach dem wirklichen Ursprunge jenes historisch zum Gemeinbewußtsein der kultivirten Menschheit gewordenen Glaubens an die Einheit, Geistigkeit und Persönlichkeit des höchsten Wesens. Wir können dabei anknüpfen an den Gegensatz, welchen Jacobi im ersten Abschnitte seiner Schrift über die göttlichen Dinge durchführt, zwischen einem vollendeten Idealisten und Materialisten in der Religion, wo, wenn dieser Alles nur aus Historischem und äusserlich Gegebenem herleitet, jener aus sich selbst und aus reinem Vernunftbewußtsein, mit einem erspekulirten Gotte sich genügen zu können meint (Werke III. S. 263—339. Vgl. S. 254.). — Derselbe Gegensatz, nur noch tiefer greifend, gilt auch in dieser Frage, und hier scheint unser Philosoph sich dennoch überwiegend der bloß idealistischen, sonst so lebhaft von ihm bekämpften Partei zuzuneigen.

Bisher läßt sich überhaupt in allen Theilen der Wissenschaft die entgegengesetzte Richtung unterscheiden, entweder Alles aus dem Innern, dem Subjekte, herzuleiten, oder erst von Außen es in's Innere hineingelangen, ja das Innere, die Einheit des Subjektes selbst, aus einer Zusammensetzung von Aeußerlichkeiten erwachsen zu lassen; und wie uns Jacobi solche Antagonisten im Religiosen vorgeführt hat, so haben sie nicht aufgehört, sich in allen Fragen der Metaphysik, Psychologie und Physiologie zu bekämpfen. — Die durchgreifende Beobachtung und die Spekulation lehrt jedoch, daß im Natürlichen, wie Geistigen, nur in dem Maaße Etwas zur Wirklichkeit kommt, als ein Inneres auf sein Aeußeres (das Subjektive auf seine Objektivität) trifft, kurz, wenn beide, gleichwie sie an sich des Einen Wesens, Ursprungs und Geschlechts, für einander gebildet sind, so nun auch in ihrer Wirklichkeit zu einander kommen und sich durchdringen müssen.

So ist in uns selbst Alles, wozu wir werden, was wir uns wahrhaft zu „eigen" erwerben können, schon ebenso aprioriſch vorhanden, in uns vorgebildet, wie es zugleich jedoch, um wirklich — vollständig wirklich für uns zu werden, ein Aposteriorisches, erst zu Erfahrendes bleibt. Unser Geist

Digitized by Google

hat Alles, aber darum bedarf er dieses Allen, und nur weil er es schon durch Anticipation besitzt, vermag dies auch faktisch ihm zugänglich, eindringlich zu werden, durch seine an sich ihm verwandte und gemäße Natur. So enthält das Auge, überhaupt das System der Sinne im Menschen, das Licht, die Qualitäten der Natur auf wahrhaft aprioriſche oder ideelle Weiſe; die ganze Natur in ihren qualitativen Grundkategoricen iſt aprioriſtiſch in den Sinnen vorgebildet; dennoch bedarf er nicht minder des entgegenkommenden Aposteriori — des Lichtes oder Tones — um daraus ein wirkliches Sehen oder Hören werden zu laſſen.

Nicht anders weiſt ſich die Oekonomie der Wirklichkeit nach in dem Urſprunge, wie in der Verwirklichung des religiöſen Bewußtſeins. Die Idee Gottes iſt eine durchaus aprioriſche, urſprüngliche, unvertilgbare: das Bewußtſein der eigenen Endlichkeit, welches, wie gezeigt, mit dem unmittelbaren Selbſtgefühl zuſammenfällt, ſetzt die Idee eines Unendlichen ſchlechthin voraus: das Sichnichtſelbſtbegründenkönnen ſchließt die Idee eines Weſens, das Grund ſeiner ſelbſt, wie alles Andern iſt, unmittelbar in ſich; aber dieſe Idee bleibt in ihrer bloß ſubjektiven Verſchloſſenheit nothwendig unbeſtimmt, ſchwankend, dem Aberglauben oder dem vernichtenden Zweifel hingegeben, überhaupt ihrer eigenen, vieldeutigen Ausbildung überlaſſen. Auch ſie bedarf es zuerſt, daß eine Objektivität Gottes ihr entgegentrete, aber nicht etwa, wie ſchon aus der Konſequenz dieſes Zuſammenhanges erhellt, eine ebenſo unbeſtimmte Objektivität deſſelben in der Natur und in dem geſchichtlichen Weltlaufe: — wie weit man dieſe mit Recht und Gründlichkeit nur reichen laſſen kann, haben wir nachgewieſen; und wir ſtimmen völlig Jacobi und andern Forſchern bei, daß erſt, wenn man die wahre Erkenntniß von Gott ſchon habe, man ihn auch in der Natur auf die rechte Weiſe wiederfinden könne. Jene Objektivität Gottes iſt vielmehr als ganz eigentliche — Geiſt zu Geiſt, Perſon zu der Perſon — für den Menſchen gefordert, aber mit der Nothwendigkeit einer univerſalen Analogie geſordert. Denn

Digitized by Google

indem, wie die Philosophie in höchster Allgemeinheit nachweist, und alle Wissenschaft nur in's Einzelne auszuführen hat, jedes Innerliche, Aprioriſche, darum aber zugleich an ſich Leere und Unentſchiedene, gedeckt (überdeckt) und dadurch erfüllt werden muß mit der ihm zugebildeten Objektivität, um wirklich, und damit ein Beſtimmtes zu werden: ſo wäre es die ſtärkſte Lüge des Daſeins, die erſte Lücke in jener Korreſpondenz der ſtets ſich vorausſetzenden Hälften der Wirklichkeit, wenn dem aprioriſch ſubjektiven Gottesbewußtſein nun nicht auch ein objektiver Gott, es beſtätigend, aber auch fixirend, es über ſich und ſeine eigenen Eingebungen hinausführend, entgegenkäme.

So nöthigt alſo die formellſte Konſequenz zu dem Satze: was von der objektiven Natur Gottes (zumal von einer überweltlichen Einheit und geiſtigen Perſönlichkeit deſſelben) dem Menſchen zur Mitwiſſenſchaft gekommen, das kann er wiſſen nur auf vermittelte Weiſe, durch Gott ſelber oder ſeine Mittheilung.

Dieſem allgemein ſpekulativen Poſtulate kommt wirklich nun die univerſale Kunde von einer objektiven Offenbarung in der Weltgeſchichte entgegen: Gott hat das begehrte Zeugniß über ſich ſelber in der That abgelegt. Indem nun die Philoſophie überall jenen allgemeinen Wechſelaustauſch und Parallelismus wiederfindet, muß ſie ihn auch bis in dieſe Offenbarung und Zeugnißſchaft Gottes über ſich ſelbſt hineinverfolgen. Dies iſt die ungeheuere Thatſache, die ſie nothwendig vorauszuſetzen hat, nicht nur, ſo gewiß Religion, objektive Gotteskunde — nicht bloß jenes vage Gottesbewußtſein —, ſondern ſo gewiß Geſchichte iſt; denn nur unter ihrer Vorausſetzung iſt eine wahre Geiſtesentwicklung, Freiheit möglich. Erſt dadurch, daß der menſchliche Geiſt in Rapport trat mit dem Geiſte Gottes, — (bleibe zunächſt dahingeſtellt, wie ein ſolcher möglich) — konnte er befreit werden von dem ausſchließlichen Rapport mit der Natur; denn nur ſo konnte das Ueberſinnliche, Unſichtbare ihm ein Objektives, über die Naturobjektivität Erhobenes werden. Eine gründlich ſich verſtändigende, alle entgegengeſetzten Möglichkeiten durchverſuchende,

Digitized by Google

historische wie philosophische Forschung dürfte endlich zu dem bleibenden Ergebniß zurückkehren, daß alle wahrhaften Kulturanfänge ohne dies göttliche Element der Geschichte völlig unerklärlich sind. Und diesem begegnet abermals das durchgreifende historische Zeugniß: Religion, Gesetze, Kultur werden überall auf einen ersten gotterleuchteten und gottgesendeten Stifter zurückgeführt; erst in ihm erhalten sie ihre ausdrückliche Beglaubigung, welche sich auch spekulativ in irgend einer Weise oder nach einigem Grade einer Rechtfertigung wird unterwerfen müssen, indem auch begriffsgemäß jede solche Gründung ursprünglich nur von dem Ergriffensein eines einzelnen Individuums ausgehen kann. (Man vergleiche die weitere Ausführung in den Aphorismen 16. S. 219. 23. S. 228., besonders 54. 55. S. 266. ff.)

Eine künftige, dadurch erst in einem der wichtigsten Theile des Geisteslebens zur Vollständigkeit gelangende Psychologie hat übrigens für die Nachweisung zu sorgen, in welcher Gestalt der Perception ein an sich über die gewöhnliche Empirie und deren Bewußtseinsvermittlungen hinausliegendes Wesen dem Menschen dennoch zu unmittelbarer, objektiver Kunde zu kommen vermöge. Hier bietet sich der Begriff der Eingebung dar, deren universale Thatsächlichkeit freilich selber zum Gegenstande einer umfassenden psychologischen Untersuchung gemacht werden müßte: — der Eingebung nämlich in dem ganz allgemeinen Sinne, daß nicht auf dem Wege sinnlichen Gewahrwerdens und dessen Vermittlung, sondern schlechthin innerlich und doch unmittelbar (intuitiv) das Wesen des Einen in dem Andern zum Bewußtsein gelangt. (Vgl. Aphorismen 15. S. 218. 19.)

Wenn nun die unläugbare Erfahrung eines psychischen Rapports zwischen einzelnen gleichgestellten Individuen zeigt, wie, z. B. im animalischen Magnetismus und sonst, die Gedanken und Empfindungen des Einen unmittelbar in dem Andern mitentstehen; so ist (nach einer treffenden Bemerkung von Erichson in dieser Zeitschrift Bd. V. H. 1. S. 82. 83. Anm.) nach

Digitized by Google

dieser Analogie auch die Möglichkeit einer Einsprache des höhern Geistes in den niedern noch weit begründeter. Auch hier werden sich nämlich begriffsmäßig in stetiger Entwicklung, und parallel damit in bewährten Thatsachen, durch deren Verständniß nun das Hauptmotiv hinweggeräumt wird, warum man sich nicht bloß mehr mit dem Ignoriren oder Ableugnen derselben zu behelfen braucht, — Stufen und Vertiefungen eines solchen allgemeinen, wie speciellen Geisterrapports nachweisen lassen, wodurch der bisher isolirt stehende, und so mit der härtesten Paradoxie behaftete theologische Begriff der Inspiration zu einem allgemein psychologischen werden, und in stufenmäßigen Zusammenhang treten würde mit den unläugbarsten und geläufigsten Erscheinungen alles geistigen Lebens *). Für die Wissenschaft nämlich kann es von keiner Bedeutung sein, wenn ein übrigens wohlmeinender Eifer die Vergleichung des gewöhnlichen Hellsehens mit den einer höhern Ordnung der Dinge angehörenden Thatsachen bedenklich findet. Allerdings besteht die Continuität zwischen dem Höhern und Niedern, auf welcher alles Dasein beruht, nicht bloß in quantitativen Steigerungen; aber sogar die formelle Untersuchung dieser Begriffe weist nach, wie das quantitativ Gesteigerte eben damit zu einem qualitativen, specifischen Unterschiede ausschlagen müsse.

Noch verfehlter wäre es hier, pantheistische Voraussetzungen oder Ergebnisse zu befürchten. Der Begriff einer solchen Inspiration, zu welchem die Konsequenz des Thatsächlichen zu nöthigen scheint, überwindet den Pantheismus so zu sagen auf faktische Weise; denn mit einem bloß universalen, in das All ausgegossenen Gottwesen einen persönlichen Verkehr des Menschen, ein Sichoffenbaren jenes an denselben denkbar zu finden, wäre selbst ein

*) Hier ist auf die von Passavant, einem besonnenen und bewährten Erforscher dieser Thatsachen nachgewiesenen Stufenfolge im Hellsehen zu verweisen: „Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen" 2te Aufl. 1837. S. 129—184. Vgl. S. 195. u. S. 846.

Digitized by Google

Widerspruch, ein völlig ungereimter Gedanke. Wird nun die Philosophie auch ihrerseits aus den vorher entwickelten Gründen zur Voraussetzung einer solchen Thatsache zurückgedrängt; so bestimmt dies nothwendig auch von hier aus ihre spekulative Gotteslehre: sie kann sich darin mit irgend pantheistischen Grundvoraussetzungen kein Genüge mehr thun; aber ebenso wenig zeigen sich hier noch ausreichend die unbestimmt theistischen Vorstellungen Jacobi's von einer nur extramundanen Gottheit. Unter beiderlei Voraussetzung vielmehr könnte man den Gedanken, der Offenbarung nicht anders als einer unklaren Mystik schuldig finden; — einen Gedanken, ohne welchen der Begriff der Geschichte und unserer geistigen Wirklichkeit darin, des Gewissesten, was es für uns giebt, nicht zum gründlichen Abschluß gelangen kann.

Und so bleibt es abermals Aufgabe der Philosophie, dieses Problem der Geschichte durch ihren spekulativen Gottesbegriff zu lösen, und nicht eher abzulassen, bis die Idee des „Absoluten" auch von dieser Seite her der Wirklichkeit (dem aus ihr zu Erklärenden) völlig gemäß geworden ist. Dann wird darin auch das entscheidende Kriterium gefunden werden, (dessen Durchführung in einer spekulativen Geschichte der Offenbarung, als die specifische Aufgabe der Religionsphilosophie zu bezeichnen ist,) die wahre oder eigentliche Offenbarung in der Geschichte von der falschen (subjektiv getrübten) bestimmt abzuscheiden. Auch hier nämlich muß jener allgemeine Erkenntnißproceß einer Aneignung und Aufnahme des Objektiven in die ihm zubereitete Subjektivität sich fortsetzen: der objektive, offenbarte Gott wird sich dem Göttlichen in uns immer tiefer und tiefer bezeugen. Die Aneignung der Offenbarung geht daher auch hier dazu ein, daß das Unmittelbare, Geglaubte, ein Vermitteltes, frei Erkanntes werden muß durch das Zusammentreffen und Ineinandergehen der beiden ursprünglich verwandten Hälften, welche durch eine vorausgehende, gleichsam hinter dem Rücken des menschlichen Bewußtseins und seiner Freiheit vorgegangene Vermittlung überall sich aufsuchen und finden müssen. Wie daher nach den oben schon angedeuteten, weiter

Digitized by Google

zurückgreifenden Parállelen das Auge dem künftigen Lichte, die Sinne überhaupt der Sinnenwelt vermittelt ſind auf eine geheimnißvolle, aber objektive Weiſe, ehe und damit ſie ſich dann ſelbſt vermitteln können; ſo iſt auch der ihm nahende objektive Gott ſchon im Innern des Menſchen zubereitet: die „Vernunft", das urſprünglich (aprioriſch) Göttliche in uns, iſt völlig im Stande den Gott in ſeiner objektiven Offenbarung an uns zu verſtehen, und dieſe ſomit zu prüfen. Aber auch hier iſt das Wechſelſeitige, der Austauſch beider wohl anzuerkennen, der jenen Kanon (credo, ut intelligam, welchem dann zur Seite tritt: intelligo, quia credidi) ebenſo ſehr beſtätigt und für ſich vorausſetzt, als doch näher beſtimmt und berichtigt. Denn nirgends in dieſen allgemeinen Verhältniſſen iſt außer Acht zu laſſen, daß das Subjektive die verwandte Objektivität nicht nur in ſich aufnimmt, ſondern in dieſe ſich hineinverſtändigend, und durch ſie über ſich hinausgeführt, in ihrem urſprünglichen Horizonte erweitert wird. Wie unſere Vernunft ſich erweitert an der Vernunft der göttlichen Schöpfungswerke, ſo muß noch weit tiefer die Oekonomie der göttlichen Offenbarung und des geſchichtlichen Gottes die Vernunft über ſich hinausorientiren. Denn in ihm kann erſt der Standpunkt eines gründlichen und vollſtändigen Weltverſtändniſſes gegeben ſein. Die Philoſophie endet in Theoſophie, wie die wahre Spekulation umgekehrt in dieſer ihre geheime Vorausſetzung, Nahrung und Quelle hat.

Jacobi hat aber in unſerer Zeit nicht nur das Verdienſt (welches ihm auch von Hegel zugeſtanden worden iſt), an die Urſprünglichkeit der Idee des Unendlichen wieder erinnert zu haben, ſondern weit beſtimmter noch mit dem Drange und der Inbrunſt eines die wahre Objektivität Gottes ſuchenden Gemüths auch im Umkreiſe der Philoſophie den Begriff einer eigentlichen und concreten Offenbarung deſſelben, wenn auch nur halb zaghaft, und wie in eingehüllter, unentwickelter Geſtalt, zur Geltung gebracht zu haben.

Digitized by Google

Die Apologetik als wissenschaftliche Nachweisung der Göttlichkeit des Christenthums in seiner Erscheinung; von Dr. J. S. von Drey, Prof. der kath. Theologie in Tübingen. Erster Band: Philosophie der Offenbarung. Mainz bei Fl. Kupferberg. 1838.

Recensirt von

Dr. A. Günther.

Dritter Artikel *).

Mit dem fünften Abschnitte stehen wir eigentlich an einer zweiten Abtheilung des vorliegenden Theils der neuen Apologetik. Wenn nämlich die früheren, bisher beleuchteten, von der Thätigkeit Gottes in der primitiven sowohl als sekundären (historischen) Offenbarung und von den Formen jener Thätigkeit in beiden Sphären handelten; so beschäftigt der fünfte Abschnitt sich mit der Empfänglichkeit des Menschen für die historische Offenbarung. Der sechste aber mit der Mittheilungsfähigkeit dieser letztern an andere Menschen außer jenem auserwählten Individuum. Der siebente endlich mit der Ueberlieferungsfähigkeit derselben, d. h. mit der Fähigkeit: eine gegebene und bereits verbreitete Offenbarung auf die Dauer zu erhalten und fortzupflanzen.

Aus dieser allgemeinsten Uebersicht ergiebt sich schon: daß es das Verhältniß des menschlichen Geistes (und zunächst seiner Intelligenz als der Erkenntnißseite) zum Inhalte der Offenbarung sei, um das sich die Hauptfrage in dieser Untersuchung dreht. Jenes Verhältniß aber wird von unserm Apologeten gleichgesetzt dem Gegensatze des Vernünftigen und Unvernünftigen, insofern jener Inhalt als über der Vernunft liegend aufgestellt wird, und so erklärt es sich: wie er die polemische Beleuchtung der Systeme des absolutistischen Rationalismus und

*) Vgl. den ersten Artikel Zeitschr. Bd. II. H. 2. S. 289—336., zweiten Artikel Bd. IV. H. 1. S. 133—165., und dazu die von der Redaktion hinzugefügte Anmerkung S. 133. —

Digitized by Google

Supranaturalismus (als der zwei Extreme des Irrthums in der positiven Theologie) und überdies in der Mannichfaltigkeit ihrer Spielarten, wie sie, in die Geschichte eingetreten, sich zur ersten Angelegenheit und hiermit zur Einleitung in den eigentlichen Inhalt dieses Abschnittes machen konnte.

Für das erstere System geschieht dies im §. 31. und für das andere im §. 33., worauf wir die Leser verweisen müssen, da Ref. dem Verfasser nicht Schritt für Schritt folgen kann, um seine kritische Arbeit nicht über Gebühr auszudehnen. Wir können uns hier nur mit den Grundsätzen und Maximen befassen, welche die Apologetik in der Beurtheilung jener Systeme gehandhabt hat; und so stehen wir am §. 32. mit dem Titel Fehler und Gebrechen des Rationalismus.

Schon früher im §. 31., der von den Formen des Rationalismus handelt, hat sie die einleitende Behauptung aufgestellt: Offenbarung und Empfänglichkeit der Vernunft seien Correlata, aber keine Gegensätze, und so verhalte es sich auch mit Offenbarungsglauben und Rationalismus, wenn beider Verhältniß, ihrem Begriffe nach, betrachtet werde, von dem aber die Geschichte der Zeit-Ansichten über beide abweiche.

In dieser nämlich finde sich:

α. Daß der Rationalismus, (als Theil des Systems der neuern Religionsphilosophie) den Ursprung der religiösen Erkenntniß einzig und ausschließlich aus der menschlichen Vernunft ableite, und eben deßhalb Gott von jeder Theilnahme an jenem Ursprunge und an der Fortbildung desselben ausschließe.

β. Sein Princip sei also: Gott nur im Schöpfungsakte in unmittelbarer Berührung mit der Welt zu denken, nach jenem Akte aber allen Verkehr und Verbindung zwischen beiden abzuschneiden.

γ. Dieses Princip habe er mit dem Naturalismus gemein, nur daß dieser dasselbe auf die Naturseite der Welt, der Rationalist aber auf die Vernunftseite anwende. Dort entwickle sich die einmal geschaffene Natur, hier aber die Vernunft, ewig aus sich selbst ohne Gott.

δ. Vermöge der Gleichheit des Princips bilde daher der Naturalismus und Rationalismus als Natur- und Vernunftphilosophie zusammen nur Ein System, nur Eine Philosophie, und die von Seite der Rationalisten eingelegte Protestation gegen die Gleichheit sei eitel; auch wenn sie sich herbeilassen, eine Möglichkeit der Offenbarung nicht zu bestreiten.

Bevor Referent weiter geht, muß er bemerken, einmal: daß Correlata allerdings einen Gegensatz bilden, aber deßhalb noch keinen Widerspruch, d. h. einen Gegensatz, in welchem die zwei Glieder in ihrer Bethätigung sich gegenseitig

Digitized by Google

ausschließen, negiren. In abstrakter, d. h. vereinzelter Fassung kann freilich alles, was in Relation zu einander steht, auch als Widerspruch behandelt werden; aber dieser ist dann eben nur ein abstrakter, formaler. — Das andre Mal: daß der Rationalismus zuerst protestiren werde gegen die Zumuthung, daß er Gott von jeder (d. h. mittelbarer und unmittelbarer) Theilnahme an dem Ursprunge religiöser Erkenntniß ausschließe, da er Gott doch als Weltschöpfer auffasse. Er wird fragen: woher denn die Vernunft die Macht habe zur Entwicklung der Erkenntniß Gottes aus sich, wenn diese nicht von Gott als Schöpfer ursprünglich in sie gelegt worden sei.

Dann aber gegen die Gleichheit des Princips mit dem Naturalism, indem nämlich dieser die Vernunft nur als Blüthe des Naturlebens auffassen könne, zu Folge seiner Voraussetzung, daß Gott nur die Natursubstanz geschaffen habe; der Rationalismus aber neben dieser auch noch die Vernunft als Geschöpf statuire, wiewohl er sich diese zu ihrer Selbstentwicklung als sufficient denken müsse.

Monismus und Dualismus im relativen Sein können mithin so wenig einerlei Princip haben, als sie die zwei Seiten eines und desselben Systems sind; wenn auch die Behandlung oder Anwendung verschiedener Principe dieselbe, und insofern dasselbe Resultat abwerfen.

Die Apologetik geht nun über auf die Gebrechen des Rationalismus, die sie in zwei Klassen unterbringt, je nachdem sie ihm als bloß philosophischem Systeme oder ihm in der Anwendung desselben auf christliche Theologie ankleben. In jener Beziehung wird herausgehoben (S. 263.), daß der Rationalismus im Nachtheile stehe gegen den Naturalism, so wie dieser im Vortheile zu jenem.

Der Naturalismus habe nämlich ein Objektives (die Natur, die sich ihm als solches giebt), der Rationalism dagegen habe nichts Objektives — wegen seiner Abgeschlossenheit, in der er die Vernunft nur in der Form der Subjektivität (seiner Ichheit) besitzt. Auf den möglichen Einwurf aber: daß ja doch auch die Vernunft ein Objektives werde, und zwar in andern Ichheiten außer mir, findet sich die Antwort: daß der Widerspruch zwischen den eigenen und fremden Selbstheiten eben nur den Beweis liefere für die Subjektivität aller Vernunft.

Auf eine Frage aber, die hier ganz an ihrer Stelle, finden wir keine Antwort. Wir fragen nämlich: ob in irgend einem philosophischen Systeme die Rede sein könne von einem Objektiven ohne alle Subjektivität und vice versa? Und wenn nun die Antwort hierauf mit Nein ausfallen sollte; so würde mit der gerühmten Objektivität im Naturalismus keineswegs

Digitized by Google

die Ausgeschlossenheit aller Objektivität, wohl aber die Prävalenz bald des Objektiven, bald des Subjektiven gemeint sein.

Auch ist uns aus der Geschichte kein rationalistisches System bekannt, dem die Natur nicht als ein Objektives gelten sollte, selbst in dem Falle: daß jene nicht als ein Vorgefundenes und Vorausgesetztes, sondern als ein Selbstgesetztes gedacht würde.

Aber vielleicht will die Apologetik unter dem Rationalism nur den des Kriticismus verstanden wissen, wie Referent zu Folge einer spätern Aeußerung zu vermuthen Ursache hat. Sie lautet (S. 269.): „Bisher haben sich die meisten Anhänger des Rationalismus zu jener Philosophie bekannt, welche weder die Natur, noch die Geschichte als Offenbarungen von Ideen begriffen, sondern die Erscheinungen beider für bloße — wesenleere Erscheinungen erklärt hat, hinter welchen erst das Wesen, aber uns völlig unbekannt und unverkennbar, stecken soll." Aber selbst in dieser Einschränkung läßt sich nicht sagen, daß der Rationalismus ohne Objektives sey. Denn das Wesen wird darum noch nicht gleich geläugnet, weil die Erkennbarkeit desselben negirt wird, folglich sind auch die Erscheinungen der Natur nicht bloße, d. h. wesenleere Erscheinungen. Der Fehler des Kriticismus lag nur darin: daß er vom Ding an sich dieselbe Erkennbarkeit forderte, wie für den Begriff, d. h. eine objektive Anschaulichkeit, die allerdings für die Idee (den Gedanken vom Ansich) umsonst in der Aeußerlichkeit gesucht wird. Ueberdies vergaß er, daß, wenn in den Erscheinungen faktisch nichts erschiene oder sich offenbarte, die Philosophie nie zum Gedanken vom Ding an sich hätte kommen können.

Auf eine andere mögliche Einwendung: daß nämlich der Rationalism doch ein constantes Gesetz des Denkens und Handelns in der Vernunft vorfinde, welches auf seinen Grund, als auf ein Objektives, hinweise, findet sich die Antwort: „daß dieses Gesetz für den Rationalism doch ohne Wirkung bleibe, deßhalb, weil er dieses Gesetz nur als ein solches erklären könne, das die Vernunft sich selber giebt, und auf diese Weise nie über die Subjektivität hinausgreifen könne." Die Apologetik aber hat hiebei nur einen Umstand übersehen, nämlich: daß die Vernunft zu ihren selbstgegebenen Gesetzen in ein Verhältniß der Causalität tritt, in welchem das Gesetzte von ihr, als ihre eigene Objectivirung, folglich als Subjectobjectivität behandelt werden muß, und daß demnach der Rationalism in dieser Beziehung nicht ohne alles Objective gedacht werden kann; auch wenn einstweilen noch davon abgesehen werden sollte, daß die subjective Vernunft oder das vernünftige Subject nicht bloß Gesetze giebt für ihr

Digitized by Google

Handeln, sondern auch überdies noch (nach Kantischer Weisung) für das Wirken der Natur, und deßhalb noch als Gesetzgeberin der Natur angesehen sein will. So viel über den positiven Vortheil des Naturalismus; es wird aber auch noch ein negativer angeführt, der darin besteht: daß der Naturalismus sich nicht um die Freiheit zu bekümmern brauche bei der durchgängigen Gesetzmäßigkeit der Natur, die er dieser, ihrer Idee gemäß, vindicirt habe, und für welche auch die Erfahrung einstehe.

Der Rationalismus dagegen müsse sich der Freiheit, als des Princips der Vernunftthätigkeit, annehmen, aber leider! ohne Erfolg. Wie so? „Die wahre Freiheit ist ja bedingt durch den unmittelbaren Verkehr mit dem höchsten Geiste und mit seiner — der höchsten — Freiheit; an dieser hat sich die Freiheit des menschlichen Geistes entzündet, aus dieser zieht die seinige ihre Nahrung und Stärke, der Mensch ist nur wahrhaft frei, wenn er will, was Gott will. Diesen Verkehr aber der menschlichen mit der göttlichen Freiheit schneidet der Rationalismus dadurch ab, daß er alle Einwirkung Gottes auf die Vernunft läugnet."

Nicht glücklicher, heißt es ferner, sei der Rationalist in der Vertretung der Freiheit, auch wenn er diese im transscendentalen Sinne aufstelle. Wie so? „Er zerstört sie ja doch wieder durch das (immanente) Denkgesetz, kraft dessen der Grund die Folge mit Nothwendigkeit enthält; so wie andrerseits durch die absolute Abschließung der Vernunft in sich, wodurch sie zugleich aufhöre, etwas Organisches zu sein und anfange, ein geistiges Automat zu werden, durch welchen Proceß endlich der Uebergang des Rationalismus in den Naturalism vollendet sei."

Aus diesem Raisonnement ist wohl ersichtlich, daß die neue Apologetik dem alten Rationalismus ein Pereat sonder Gleichen längst zugedacht haben müsse. Der Leidenschaft aber sagt man nach, daß sie zwar scharfe Augen habe, um feine Beobachtungen anzustellen, bei alle dem aber doch nicht davor geborgen sei, übereilte Schlüsse zu machen.

Einen solchen erblicken wir in dem gerügten Ueberschlagen des Rationalismus in den Naturalismus, der allerdings zur unausbleiblichen Folge hat, daß jener in diesem Letztern, wenn nicht zur Rationalität, so doch zum Possesse der hochgerühmten Vortheile des Naturalismus gelange.

Referent glaubt aber, daß es jenes Ueberganges gar nicht benöthige, um den Rationalismus zu gleicher Ehre mit dem Naturalism zu verhelfen.

Schon der Rationalist der kritischen Schule kann gegen

Digitized by Google

das obige Raisonnement einwenden, daß jenes Denkgesetz gar keine Anwendung auf die transscendentale Freiheit zulasse, indem das Causalitätsgesetz nur für die Erscheinungswelt von der Vernunft gegeben sei. Gesetzt aber, es leide eine Anwendung, so folgt daraus noch gar nicht: daß die Vernunft zum geistigen Automate werde, weil sie ihre Freiheit in einer Gesetzgebung für freie Handlungen nothwendig bethätige. Diese nothwendige, weil unausbleibliche Krafterweisung der Freiheit, als eines Princips, macht noch gar nicht dieses selber zu einem Principe mit der Qualität realer oder substanzieller Nothwendigkeit; sonst wüßte man ja wahrlich nicht, woher dem Denkgeiste der Freiheitsgedanke gekommen sei, weil jedes Princip sich nur mittelst seiner Erscheinung, als jenes, und in seiner angeschaffenen Qualität vor ihm selber offenbar und manifest werden kann. Der Apologet frage sich nur einmal: Ob Gott als ein Dreieiniger mit oder ohne Nothwendigkeit von ihm gedacht werde oder nicht? Nun ist aber die Dreipersönlichkeit nichts Anderes, als die manifestatio ad intra, und doch spricht unser Apologet von der Freiheit des göttlichen Geistes als der höchsten Freiheit. Mit gleichem Rechte, im Vorbeigehen sei es bemerkt, könnte er auch von der höchsten Vernunft Gottes reden; und wenn er es nicht thut, wie es sich bald zeigen wird, so ist es eben nicht die Consequenz, die ihn daran verhinderte.

Er behauptet von jener Freiheit, daß sich an ihr die menschliche Freiheit entzünde, diese aus jener ihre Nahrung ziehe, und in ihr nur wahrhafte Freiheit bleibe, wenn sie wolle, was Gott — die höchste Freiheit — wolle.

Statt des schönen Gleichnisses, von der Licht-Kerze entlehnt (die zu dem Verbrennungsprocesse sowohl ihres eigenen Fettes, als der atmosphärischen Luft bedarf), hätten wir gewünscht, daß der Autor sich über die Wahrhaftigkeit der Freiheit bestimmter erklärt, wenn er sich z. B. die Frage beantwortet hätte: Ob die Freiheit als immanentes, weil angeschaffenes Attribut des Geistes verloren gehen könne, etwa durch Acte seiner Freithätigkeit, die gegen seine ursprüngliche von Gott gesetzte Bestimmung laufen? Und geht sie in diesem Falle zwar nicht als solche, wohl aber als Freiheitsgebrauch verloren (insofern, als dem menschlichen Geiste, weil einer andern Macht anheim gefallen, der Freiheitsgebrauch entweder erschwert oder gar unmöglich für die Rückkehr gemacht wird), so läßt sich wohl sagen: daß die creatürliche Freiheit, Gottes Macht und Willen zugewendet, in dieser geborgen und aufgehoben sei; keineswegs aber: daß die Freiheit in jener erst zur Freiheit werde, was sie früher nicht gewesen sei. Kurz: der Freiheitsgebrauch kann wohl über das Schicksal, nicht aber über die Kate-

Digitized by Google

gorie und Sphäre des realen Seins entscheiden, unter welche ein geschöpfliches Sein zu stehen kömmt.

So viel einstweilen über die Verurtheilung des Rationalismus als philosophischen Systems; daß dieses aber aus dem Regen unter die Traufe trete, im Falle seiner Anwendung auf Religion und Theologie, das wird nach diesem Vorspiele wohl Niemanden befremden. Doch hören wir den Verfasser selber! S. 265 lesen wir: „Der Gott des Rationalism ist draußen, an den Gränzen des Universums; dieses aber ist seit dem Abschlusse der Schöpfung für jede weitere Berührung undurchdringlich; weil es aber nun doch so ist, daß er dies Universum einmal geschaffen, so ist es denen, die darin sind und denken können, erlaubt, ja billig, an den Schöpfer zu denken. Welch ein Gott!"

Von der Religion aber, als lebendigem Verkehre mit solch einem Gotte, lesen wir: „Gott lebt für sich und verkehrt mit sich; und eben so lebt der Mensch für sich, und verkehrt mit sich, und allenfalls mit denen, die mit ihm in derselben Vernunft eingeschlossen sind." Ferner: „Daß es sich in dieser Religion um die Motive des religiösen Lebens (Gehorsam in Liebe) nicht eigentlich handeln könne, begreift man leicht. Wie läßt sich Gott gehorsamen, wenn die Vernunft dem Menschen sagt: Ich gebe dir das Gesetz, und zwar ein kategorisches, dies sei dir genug — mich höre."

Von der Offenbarung aber im Sinne des Rationalism heißt es: „Wird jene auf die innern Thatsachen des religiösen Bewußtseins bezogen, so sind wir von Rationalisten hinlänglich belehrt: daß Alles, was sich im religiösen Bewußtsein entwickelt, nichts Anderes ist, als das in der Vernunft Eingeschlossene, aber zum Bewußtsein des Individuums in der Gattung bisher noch nicht Vorgedrungene. Alle Offenbarung ist also Offenbarung der Vernunft vor ihr selber. Hievon aber hat die Psychologie, nicht aber die Theologie, als Lehre von Gott und den göttlichen Thaten zu handeln.

In der Theologie des Christenthums finden wir den Rationalisten als gänzlichen Verneiner aller Grundvorstellungen und Grundfacten derselben.

Solch eine Vorstellung ist die vom Dasein der Sünde und ihrer Herrschaft über die Menschheit, und von dem hieraus entstandenen sittlichen Unvermögen der Vernunft, auf welche Voraussetzung das Christenthum alle seine Lehren vom Heil aus Gott durch Christum bauet.

Solch ein Grundfactum ist die Menschwerdung Gottes und seine Erscheinung in der Welt.

Nach Aufhebung dieses Factums aber und zwar zu Folge

des obersten Grundsatzes von der Impenetrabilität der Welt und Menschheit für Gott, bleibt von der Persönlichkeit Jesu keine andere Vorstellung übrig, als die, daß Er, gleich uns Andern, ein einfacher Mensch gewesen. Mit der göttlichen Macht und Sendung Christi aber wird von seinem Werke der Charakter des göttlichen Heiles und der Erlösung hinweggenommen, welcher Begriff sich mit dem Rationalismus schon deßhalb nicht verträgt, weil ihm die Sünde eine bloße Zufälligkeit ist, die nicht viel zu bedeuten hat; und doch ist die Entsündigung als der Hauptzweck der Erscheinung Christi in den christlichen Urkunden bezeichnet. Das Verdienst Christi kann also nur in einer Lehre bestehen, die erst nach 18 Jahrhunderten, unter den Händen der Rationalisten zu einer vernünftigen Religionslehre gediehen ist." So viel über den Rationalismus als Theologie.

Doch unser Apologet ist nicht ungerecht; er erwähnt und erwägt deßhalb noch zwei Vereinigungsversuche des Rationalismus mit dem christlichen Positivismus.

Der erste besteht in der Umdeutung des Wortes Offenbarung, der zu Folge diese in den Begriff der Welterscheinung hineingeschoben werde. Dagegen wird nun bemerkt (S.272): „Offenbarung Gottes ist immer und überall ein Act Gottes, nur Er selber kann sich offenbar machen. So war allerdings der ursprüngliche Schöpfungsact eine und zwar die erste Schöpfung; die Welt aber und ihre Erscheinung ist nur das Product dieser Offenbarung, nicht die Offenbarung selber, und daß sie jenes sei, erkennen wir nicht durch Anschauung, sondern durch Reflexion. Dieses Verhältniß bleibt für alle Zeiten und für alle Welterscheinungen."

„Sollen wir in dieser (außer der Zurückweisung auf den ursprünglichen Schöpfungsact) eine wirkliche Offenbarung Gottes finden, so müßte sich jener Act in neuen Hervorbringungen wiederholen (mindestens auf die Weise: wie sich die ältere Theologie den concursus divinus gedacht hat, um die Erhaltung der Welt, als eine unaufhörlich wiederholte Schöpfung zu definiren). Von alle dem aber — wollen die Rationalisten nichts wissen."

Der zweite Vermittlungsversuch legt die Göttlichkeit des Christenthums als höchste Vernünftigkeit aus.

Der Irrthum in diesem wird vom Verfasser als der größere angeklagt, „weil er geradezu das Göttliche mit dem Menschlichen vermische, um nicht jenes über dieses stellen zu müssen. Die Vernunft sei dem Menschen wohl Organ, das Göttliche zu schauen und in sich aufzunehmen; nicht aber das Göttliche selbst. Sie sei Form, in welche Gott eingeht, wenn er sich dem Menschen offenbart; aber in welcher er nicht

Digitized by Google

aufgeht. Sie ist Form des Göttlichen für den Menschen, aber nicht Form (noch weniger das Wesen) Gottes an sich. Vom Christenthume aber werde die Göttlichkeit an sich noch nicht ausgesagt, wenn man es die höchste Vernunft nennt, wenn es auch nicht problematisch wäre, ob es diese sei."

Diesen Versuchen wird schließlich noch nachgesagt: „daß sie in Christo nichts weiter als den Menschensohn schauen lassen, da uns die christlichen Urkunden zwar auch diesen, aber nicht diesen allein, sondern den Gottessohn zeigen, der, mit jenem verbunden, ihn leitete und beherrschte."

Diese Mittheilung wird für manche Leser zu lang und zu breit ausgefallen sein; der Zweck aber mag hier das Mittel entschuldigen, da es sich nämlich für uns darum handelte, einzelne Stellen, und diese nicht abgerissen, sondern soviel als möglich im Contexte zusammenzustellen, deren Concentration in unserm Apologeten den Gedanken wecken sollte: daß wer den Rationalismus der Kantianer bekämpfen wolle, frei sein müsse von Rationalismus einer andern z. B. der Jacobischen Schule.

Also — wie wir gehört, ist es problematisch, ob Gott in Christus die höchste Vernunft sei. Aber ohne Bedenken hat der Apologet Gott früher die höchste Freiheit genannt, und noch früher, den menschlichen Geist, den Geist vom Geiste (Gottes versteht sich). Warum soll nun aber der Gottheit die höchste Vernunft abgesprochen werden, wenn ihr doch die höchste Freiheit zugesprochen wird? Ist eine Freiheit ohne Vernunft denkbar in Gott, wenn jene ohne diese für den geschöpflichen Geist nicht denkbar ist, und wenn der Denkgeist überhaupt vom Nachbilde zum Urbilde aufsteigen darf? Wird nicht vielmehr Gott ebenso als das absolute Subject jener beiden Prädicate, oder als das Princip jener Qualitäten zu denken sein, wie der Geist der substanzielle Träger derselben ist? Werden ferner jene zwei Grundeigenschaften, wenn sie in Bezug auf den Geist als Momente seiner ursprünglichen Offenbarungsweisen, als Receptivität und Spontaneität gelten, nicht auch in Bezug auf Gott dieselbe Deutung zulassen?

Ist aber dieses zugestanden, so ist hiemit schon der wesentliche Unterschied zwischen dem Geiste Gottes und des Menschen negirt, und hiermit, wenn nicht der ganze, so doch der Halbpantheismus inducirt, der als Harlequin mit seinem ex omnibus aliquid-Costüme unter allen philosophischen Systemen unstreitig die lächerlichste Rolle spielt. Auf seine Aussage, daß Vernunft nur Form des Göttlichen für den Menschen, nicht aber Form des Göttlichen an sich, noch weniger aber Wesen Gottes sei, darf sich der Apologet nicht berufen, um uns zu widerlegen.

Digitized by Google

Warum sollte nicht dem Wesen Gottes neben der höchsten Freiheit auch noch die höchste Vernunft, und beide als Momente seiner Selbstoffenbarung, und hiemit als Form Gottes an sich beigelegt werden, da sich unter dieser Voraussetzung um so leichter begreifen läßt, wie die Vernunft im Menschen Form sein könne, in welche Gott eingeht ohne in ihr aufzugehen, nach dem bekannten Schlagworte dieser Weltansicht: Gleiches wird nur von Gleichem erkannt, das in die apologetische Sprache übersetzt, lautet: Urbildliches wird nur vom Ebenbildlichen erkannt?

Uebrigens hat Referent gar nicht übersehen, wie bestimmt sich unser Apologet gegen den Pantheismus erklärt hat, indem er S. 209 sagt: „wer Göttliches in die Vernunft und in die Natur setzt, der hat Vernunft (Geist) und Natur schon vergöttert und ist Pantheist geworden.“ Wenn sich aber bei alle dem, ohne sein Wissen und Wollen, doch der Halbpantheism als spiritus familiaris in seinen Federkiel eingenistet; so soll unsere Hindeutung auf dies malheur ihn nur behutsam machen in der Beurtheilung fremder Weltansichten, um nicht in Consequenzmacherei zu gerathen, die Niemanden belehrt, aber Jedermann aufbringt. Wem ist nicht bekannt, daß im Kriticismus die theoretische Vernunft in Bezug auf Gott und göttliche Dinge leeres Stroh gedroschen? Er hat es ja selber eingestanden, und deßhalb zur practischen Vernunft seine Zuflucht genommen, ja ohne die Schmach in dem Vorwurfe zu berücksichtigen, sein System als eine geborstene Glocke zu Tage gefördert zu haben! Aber wem wird deßhalb einfallen, sich jetzt noch mit dem Ausrufe vor den alten Riß zu stellen: Welch ein Gott! (versteht sich, an der Gränze des Universums.)

Wird er sich nicht die Frage gefallen lassen müssen: wo er denn seinem Gotte den Platz angewiesen habe, den seine Kirche als einen außerweltlichen anbetet? Oder: — ob der concursus divinus etwa die Außerweltlichkeit wieder gut mache, dem zu Folge die Erhaltung der Welt als fortwährende Schöpfung erklärt wird?

Wozu ferner die Persiflage gegen die practische Vernunft und ihre Motive in den Worten: Ich gebe dir das kategorische Gesetz — mich höre! (d. h. nicht Gott.) Ist als Urbild in seiner höchsten Freiheit sich selber genug, warum sollte das Nachbild sich nicht genügen mit seiner ihm zugetheilten Freiheit? Alles sich selber Genügende aber braucht auch nur mit sich selber zu verkehren. In der Penetrabilität der Welt kann doch der Grund zu einem Verkehre nicht liegen! Dies wäre beiläufig das Gegenstück zu obigem Sarcasmus.

Der erste Lobpreiser des categorischen Imperativs war

Digitized by Google

übrigens bescheiden genug, die Legislation der Vernunft in letzter Instanz nicht für das Machwerk der subjektiven Vernunft oder des vernünftigen Subjekts auszugeben. Kanten war aller Pantheism wenigstens eben so zuwider, als unserm Apologeten, weil er, wie dieser, den Gedanken der Creation und nicht den der Generation der Welt aus Gott festhielt. Wer aber dies thut, der hört nicht die Stimme der Vernunft allein im Du sollst, sondern zugleich die des Weltschöpfers selbst, wenn auch bloß mittelbar.

Und wenn er diesen vernimmt, so muß er sich ohne weiteres die Ohren mit beiden Fingern zuhalten, wenn er den Vorwurf vernimmt: „daß die Sünde ihm eine Zufälligkeit gelte, an der nicht viel gelegen sey."

Daß dieselbe Weltansicht, in der Christologie, der positiven Theologie eine große Schuldnerin geblieben, wer wird das in Abrede stellen wollen; aber sie ist deßhalb keine leichtsinnige Schuldenmacherin zu nennen, indem es ihr nicht zu hoch anzurechnen ist, daß sie das sittliche Vermögen der Vernunft (d. h. die Freiheit) nicht so tief gesunken vorfinden konnte, als es ihr die orthodoxe Lehre der Reformation glauben machen wollte.

Auch war jene Zeit noch nicht reif, die wunderliche und absonderliche Distinktion zu machen, oder die bereits gemachte zu capiren, nämlich „zwischen dem Schöpfungsakte und dem Schöpfungswerke, und daß nur jener, nicht aber dieses in seiner Erscheinung den Namen einer Offenbarung Gottes verdiene."

Jene Zeit sah demnach den Menschen, wie ihn die Erfahrung als mit Freiheit und Vernunft ausgerüstet vorführt, nicht nur als eine Offenbarung Gottes an, sondern auch als eine Offenbarung, die keiner zweiten bedürftig sei, wenn darunter eine wiederholte Schöpfung verstanden werden solle. Deßhalb trägt auch von der verunglückten Christologie nicht die Impenetrabilität der Creatur die Schuld allein, wohl aber der Einfall: daß Gott seiner Hände Werk in der Weltschöpfung unmöglich nur halb zu Stande gebracht habe, am wenigsten aber aus dem Grunde, um dem concursus divinus, als dem Gewichte an der Weltenuhr und der dadurch bedingten Unruh in ihr, ein sicheres Plätzchen anzuweisen. Solche Voraussetzungen aber mußten endlich allerdings die Lehre in den Vordergrund jeder historischen Offenbarung drängen. Aber fragen müssen wir uns an dieser Stelle: ob die Zeit ein anderes Resultat erlebt hätte, wenn der Rationalismus der irrationalen Orthodoxie Gehör gegeben, und mit ihr das sittliche und intelligente Vermögen des Geistes im Menschengeschlechte, mit Nothwendigkeit durch die Sünde Adams auf den Nullpunkt herabgesunken, angenommen hätte?

Digitized by Google

Uebrigens erweist die Apologetik den Vermittlungsversuchen des Rationalism wirklich zu viel Ehre, wenn sie ihnen die Idee von Christus, als dem Menschensohne, zugesteht, die Idee vom Gottessohne aber abspricht. Keinem pantheïsirenden Rationalismus ist es wohl je in den Sinn gekommen, die Gottheit Christi als solche, wohl aber im Sinne des evangelischen und katholischen Christenthums zu bestreiten, das in dem Ausdrucke Menschensohn (von Christus dem Herrn gebraucht) eine höhere Bedeutung findet, als wenn denselben der Rationalist mit der Persönlichkeit jedes Einzelnen im Geschlechte in Verbindung bringt.

Wir stehen nun bei dem §. 33, der von den Formen des Supranaturalism und ihrer Beurtheilung handelt.

Auf der gemeinsamen Grundlage alles Supranaturalism, daß die Quelle und der Ursprung der Religion — über der Vernunft — in Gott und seiner Offenbarung liege, sollen über das Verhältniß des Inhaltes der letztern zur Vernunft dreierlei Vorstellungen möglich, und auch geschichtlich eingetreten sein. Sie sind:

a. Der Inhalt der Offenbarung kann und beziehungsweise muß gegen die Vernunft sein.
b. Jener kann nicht gegen, wohl aber über der Vernunft sein, wenigstens theilweise.
c. Er ist weder gegen, noch — wenigstens nicht absolut — über, weil für die Vernunft.

In Bezug auf die erste Form meint unser apologetischer Beurtheiler vor Allem: daß ein solcher Gegensatz seinen Grund weder in dem Begriffe der Offenbarung an sich, noch in dem der Vernunft an sich haben könne, daher nur einer eigenthümlichen Auffassung gewisser Offenbarungslehren zuzuschreiben und folglich nur historisch erklärbar sei. Diese Erklärung giebt er in den Worten: „Erst mit der Reformation kam die irrationalistische Ansicht zum Vorschein, veranlaßt theils durch den Haß gegen die Scholastik, theils durch die Vorstellung der Reformatoren von den Folgen des Sündenfalls und dem Grade des angebornen sittlichen Verderbens.“

Wir sind mit dieser historischen Erklärung ganz einverstanden, keineswegs aber mit der Folgerung daraus, nämlich: daß jene erste Form nicht in der Vernunft an sich gegründet, und deßhalb nur einer eigenthümlichen zufälligen Ansicht zuzuschreiben sei. Was mag wohl der Kritiker unter der Vernunft an sich verstehen? Versteht er mit uns darunter die Vernunft des Einzelnen, als Princip seiner Vernunftthätigkeit, mithin jene vor allem Vernunftgebrauche; so folgt hieraus, daß dieser letztere überall historisch eintreten muß, um sowohl von

Digitized by Google

ihm, als von dem Ansich desselben ein Wort über die Lippen bringen zu können. Demnach müßte also von jeder der drei Formen ausgesagt werden, was ihr Beurtheiler nur von der ersten gelten lassen will. Und da keine Thätigkeit der Vernunft, als Receptivität, allein denkbar ist ohne Thätigkeit der Freiheit, als Spontaneität, das Realprincip beider aber der Geist des Menschen selber ist; so wird wohl auch alle und jede Ansicht von dem Verhältniß der Vernunft zur göttlichen Offenbarung davon abhängen, wie der Geist das ursprüngliche Verhältniß seiner zu Gott denkend bestimmt hat.

Daß übrigens diese Denkbestimmungen sich nicht ins Maaß- und Zahllose verlaufen können, sondern daß auch Zahl, Maaß und Gewicht apriorisch zu Grunde liegt, und daß ihr Typus nicht überschritten werden und die freie Wahl nur innerhalb desselben ihren Spielraum haben könne, wird wohl nicht leicht Jemand beanständigen, dem die Geschichte des Denkgeistes in der Weltgeschichte bekannt ist.

Die eigentliche Kritik aber hat zwei Hauptseiten.

Jene Ansicht wird zwar wörtlich nur ein großer Irrthum genannt; allein da sich dieser mit einer Unmöglichkeit befaßt, so hätte er eben so leicht ein Unsinn genannt werden können.

Soll die Offenbarung den Menschen auffordern, heißt es, die Ideen, welche sie ihm mittheilt, nach andern Gesetzen des Denkens zu bestimmen und zu verknüpfen, als nach jenen Formen und Gesetzen, die der Vernunft ebenfalls anerschaffen sind? Ferner in Bezug auf die praktischen Anforderungen der Offenbarung an den Menschen, heißt es: " Soll die Stimme der Offenbarung die Stimme des Gewissens Lügen strafen, und der Mensch überhaupt nach andern Gesetzen des vernünftigen Wollens handeln? Dies ist so unmöglich, als daß das Licht nicht leuchten und das Wasser nicht naß machen sollte. So hebt also der Irrationalism eben so, wie der Rationalism, nur aus einem andern Grunde, alle Empfänglichkeit der Vernunft für die Offenbarung auf; denn welches andere Organ bliebe dann dem Menschen noch übrig?"

Alles sehr wahr! Und doch ist jene Unmöglichkeit in die Geschichte eingetreten und so zur Wirklichkeit geworden, und die Theologie hätte wirklich der gläubigen Menschheit den Pelz gewaschen, ohne diesen naß zu machen, und ein Licht in das Erdendunkel gestellt, ohne dies zu erleuchten. Was für eine Grundverhältnißbestimmung mag wohl solch eine wirkliche Unmöglichkeit und unmögliche Wirklichkeit zur Voraussetzung haben?

Doch hören wir zuvor noch die andere und mildere Seite der Kritik. Zwar kennen wir durch die Offenbarung eine Wiedergeburt des Menschen aus dem Geiste; aber dieser Geist

Digitized by Google

ist wieder der Geist Gottes, wird ihm von Oben gegeben, kommt insoweit von Außen her an den Menschen, muß von diesem aufgenommen werden; wo findet sich nun aber ein Organ im Menschen zu jener Aufnahme? Da die geistige Geburt nur auf der Grundlage der physischen geschieht; so kann, wenn der Vater der geistigen Geburt der Geist Gottes ist, die Mutter keine andere als die Vernunft sein, die ursprünglich vom göttlichen Geiste befruchtet worden. Auch wissen wir (mit den Offenbarungsgläubigen), daß die Vernunft zu dem göttlichen Saamen auch den Keim der Sünde in sich aufgenommen, daß dadurch ihr ursprüngliches Licht verdunkelt und von da an vielfach sich verirrt hat, und daß darum besonders eine neue Offenbarung nothwendig geworden; mit diesem Keim der Sünde und seiner Entfaltung tritt die Offenbarung zwar in Widerspruch, nicht aber mit der Vernunft selber. Diese hat durch die Aufnahme von Sünde und Irrthum, als von Außen her und insofern zufällig in sie gekommen, die Fähigkeit zur Aufnahme des göttlichen Geistes und seiner Wahrheit nicht verloren!"

Diesen Aeußerungen zufolge hat es allen Anschein, daß die Apologetik eine Deutung der Wiedergeburt, nach und aus der primitiven Geburt des Geistes versuche, indem sie sagt: daß jene auf der Grundlage der physischen Geburt vor sich gehe, und hinzusetzt, daß der Vater der geistigen Geburt (also nicht der Wiedergeburt) der Geist Gottes sei, was auch mit der frühern Aussage zusammenstimmt in den Worten: der Geist des Menschen ist Geist vom Geiste Gottes. Nur begreifen wir dabei andererseits nicht: wie sie in jener physischen Basis (wenn sie rein als solche genommen wird) die Vernunft als die Mutter finden könne, da es ja keine Vernunft ohne Geist giebt.

Bei der Wiedergeburt läßt sich wohl das Vorhandensein der Vernunft um so leichter denken, da ja eben nicht die Physis, wohl aber der Geist des Menschen zunächst und vor allem wiedergeboren werden soll. Ist aber dies, so läßt sich abermals nicht die Wiedergeburt nach der primitiven Geburt des Geistes deuten. Nach der Grundansicht der Apologetik ist der Menschengeist freilich Geist vom Gottesgeiste; jener aber in der Sünde des Urmenschen, nach ihrer Ansicht, doch nicht gewichen vom physischen Gebilde des Menschen, sonst könnte sie nicht behaupten, wie wir so eben gehört haben: daß der Vernunft nach dem Sündenfalle die Fähigkeit zur Aufnahme des göttlichen Geistes nicht verloren gegangen sei.

Würde aber doch — vielleicht aus Inconsequenz — solch ein Verlust von ihr zugestanden; so müßte freilich auch zugleich die Trennung des menschlichen Geistes (der wesentlich ein göttlicher ist) vom physischen Individuum zugestanden werden, da

Digitized by Google

es ohne Geist weder Vernunft noch Freiheit im Menschen geben kann.

Wer sich also nach dem Sündenfalle des Urmenschen weder eine Willensfreiheit, noch eine Vernunft in dem Geschlechte desselben denken mag; der kann diesen Gedanken nur durch die Voraussetzung rechtfertigen: daß die unmittelbare Folge jener Sünde in der Trennung des Geistes von der Physis im Menschen bestehe. Diese Voraussetzung findet ihre letzte Rechtfertigung einerseits in dem Gedanken, daß Alles, was Geist ist, Geist sei vom Gottesgeiste, andererseits in der unmittelbaren Wirkung der Sünde, die das trennt und scheidet, was Gott ursprünglich vereint und verbunden hat.

An diese Deutung der Ursünde in ihrer nächsten Folge schließt sich aber auch die Zweckbestimmung des Christenthums an, die nur in einer Wiederbringung (Wiedergeburt) des menschlichen, als eines göttlichen Geistes, und hiemit in einer Ergänzung des Halb- zum Ganz-Menschen liegen kann. Und hierin liegt auch der Schlüssel zum Verständnisse der ersten Form des Supranaturalism.

Und die neue Apologetik steht in näherer Verwandtschaft mit ihr, als es ihr vielleicht lieb ist; wenn sie einerseits den Menschengeist als Geist vom Gottesgeiste, und andererseits die Wiedergeburt eine Befruchtung der Mutter-Vernunft vom Vater-Geiste Gottes nennt. Denn — obwaltet zwischen dem menschlichen und göttlichen Geiste wahrhaft ein Geschlechtsverhältniß, so sind auch beide als Geschlechtsfaktoren gleicher Natur und Wesenheit. Auch ist unter Voraussetzung der Ursünde die Trennung des göttlichen vom geschöpflichen Elemente in der Einen Menschennatur als unausbleiblich zu denken, es mag nun der sündige Akt entweder d- Seele, als dem Lebensprincipe der Physis, oder dem Geiste selber zur Last gelegt werden. Daß aber unter Voraussetzung jener Verwandtschaft consequent nicht mehr von einer bloßen Verdunkelung des ursprünglichen Vernunftlichtes durch den Keim der Sünde und seine Entfaltung die Rede sein könne, ist offenbar, oder man müßte zu einer Scheidung des Geistes in ihm selber, d. h. zu einer Halbirung desselben seine Zuflucht nehmen, der zufolge dem Menschen die Vernunft ohne Freiheit geblieben wäre. Oder — was wohl schicklicher wäre — man müßte der Physis als solcher die Fähigkeit zur Aufnahme des Geistes vindiciren, die ihr freilich abgesprochen werden könnte, weil in diesem Falle der Mensch selber als Vereinwesen von Geist und Natur, und hiemit seine primitive Geburt oder Entstehung so wenig, als seine Wiedergeburt denkbar wäre. — Bei allem dem aber wäre es doch sehr gewagt, jene Empfänglichkeit mit dem Namen Vernunft zu belegen, weil die Receptivität der

Digitized by Google

Natur für die Vereinigung mit dem Geiste nicht einerlei ist mit der Receptivität des Geistes für Gott und Gottesgedanken.

Ein gleiches Dunkel finden wir über das ausgegossen, was die Apologetik Keim der Sünde, mit der Kraft begabt, sich zu entwickeln in mannichfaltigem Irrsal, nennt, und dem sie neben dem göttlichen Saamen einen Platz in dem Menschen anweist.

Es steht allerdings einer philosophischen Disciplin sehr wohl an, in Bildern und Gleichnissen zu reden, versteht sich, wenn sie zuvor die Sache beim rechten Namen genannt hat, eingedenk der Weisung: Euch ist es gegeben, die Geheimnisse im Gottesreiche zu verstehen, den Andern aber bloß in Geheimnissen. — Doch hören wir die Apologetik über die zweite Form des Suprarationalism.

Auch von diesem gemilderten Gegensatze zwischen Offenbarung und Vernunft glaubt die apologetische Kritik den nächsten Grund in einer abermals zufälligen und eigenthümlichen Auffassungsweise specieller Lehren christlicher Offenbarung zu finden, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Zahl solcher Lehren eine größere sei, als im vorigen Gegensatze, indem diese Lehren nicht bloß die Natur des Menschen, sondern auch die Natur Gottes zum Gegenstande hätten.

Ein entfernterer Grund wird noch in einer Ansicht vom Glauben gefunden, den die Offenbarung stets für jene Lehre gefordert habe, mit welcher Forderung aber jene Zeit die Begreiflichkeit der Lehren nicht habe in Uebereinstimmung bringen können, ohne durch sie den Glauben selber als unmöglich zu erklären.

Was nun den ersten Grund betrifft, so ist wohl allerdings die Zahl als ein Zufälliges und hiemit der darauf basirte Unterschied selber als ein zufälliger zu taxiren, nicht aber der Gegensatz selber; denn wo der Inhalt der Offenbarung schlechthin gegen die Vernunft streitend gedacht wird, wie könnte da irgend ein Theil jenes Inhaltes von jenem Streite ausgenommen werden.

Anders verhält sich's wohl mit dem zweiten Grunde, den wir ausführlicher behandelt gewünscht hätten, weil dadurch zugleich die behauptete Zufälligkeit dieser Form des Suprarationalism eine bessere Beleuchtung erhalten hätte. Nach der Psychologie jener Zeit schloß nämlich das Wissen (Begreifen) den Glauben deßhalb aus, weil jenes als ein inneres Schauen gedeutet, das vom Glauben schlechthin ausgeschlossen wurde. Daraus folgte zugleich: daß alles sogenannte Wissen, das zum Glauben hinzutrat, nur für ein uneigentliches galt, und als ein bloßes, wenn auch nützliches Spiel mit Analogieen, die andern Sphären des menschlichen Wissens entlehnt waren,

Digitized by Google

ausgegeben, deßhalb aber eben nicht verpönt werden konnte. Welche Grundansicht aber mußte von jener Psychologie vorausgesetzt werden, um das Wissen als ein inneres Schauen zu bestimmen? Und eben jene Grundansicht negirt die Zufälligkeit jener zweiten Form. In der Kritik derselben wird sehr richtig bemerkt, daß bei all ihrer mindern Vernunftwidrigkeit sie doch der gleiche Vorwurf treffe: daß die Offenbarung auch hier eine bloß äußere bleibe. „Der Mensch kann die Stimme der Offenbarung wohl hören, aber nicht verstehen; er kann die Wahrheit von Gott dargeboten wohl annehmen, aber nicht aufnehmen, d. h. nicht geistig verarbeiten, ihre Gaben sind goldene Aepfel in silbernen Schalen, aber nicht genießbar."

Hier wird sich freilich die Apologetik auf die Frage gefaßt machen müssen: ob etwa die goldenen Aepfel deßhalb gegeben worden, um sie nicht bloß aus der silbernen Schale herauszunehmen und zu beliebäugeln, sondern sie sogar in Scheidewasser aufzulösen? Und welche Antwort sie immer in petto haben mag, sie wird nicht vor dem Spitznamen eines rationalistischen Vergolders schützen.

Nicht viel besser wird es ihm ergehen mit einer zweiten Behauptung: „Das ist die Natur des Geistes, daß all sein Leben durch die Erkenntniß bedingt ist. Entweder beginnt es mit dieser und geht in Gefühl und Handeln über — oder es beginnt in dem Gefühle, steigt von diesem auf in die Erkenntniß und endet im Handeln."

Es wird ihm hier gesagt werden, daß das Geheimniß des Rationalism, alle Köpfe zu philosophicisiren, schon verrathen sei. Denn sehr gern wird die Erkenntniß, von der die Apologetik spricht, für eine spekulative genommen, d. h. mit geflissentlicher Abstraktion von der Erkenntniß-Scala in der Menschheit.

Und wenn endlich die Apologetik bemerkt, daß der Suprarationalist auf seinem Standpunkte schlechterdings nicht erklären könne, wie die Offenbarung den Menschen erleuchten, bessern und heiligen könne, wenn sie schlechterdings über ihm und so immer über ihm und folglich auch immer außer ihm ist; so wird sie sich die ehrenrührige Frage gefallen lassen müssen: ob sie denn als Theologie vergessen habe, daß der Glaube schon, als virtus infusa, zugleich ein übernatürliches Licht sei?

Und wenn sie auch darauf antwortete, daß sie dies so wenig vergessen habe, als ein anderes, nämlich daß alles Licht nur für Augen und zwar für gesunde da sei, und daß jedes Auge, das dem Lichte sich verschlösse, ein krankes Auge sei; so wird ihr das Alles nichts frommen, denn auch der Suprarationalism hat eine Antwort in Bereitschaft, nämlich: daß das Licht wohl alles Andere, nur sich selber nicht sichtbar mache, und daß

Digitized by Google

demnach die Theorie des natürlichen Lichtes in der Experimentalphysik der Theorie des übernatürlichen Lichtes an Thorheit nicht viel nachstehe.

Was aber endlich die bezüchtigte Verwandtschaft des Suprarationalism mit dem Rationalismus betrifft, die darin liegen soll, daß beide eine Transscendenz der Offenbarung behaupten, nur mit dem Unterschiede, daß jener nur die Ein- und Durchdringung, dieser aber auch den Andrang der Offenbarung auf den Menschen läugne; so ist hiemit dem Rationalismus wirklich zu viel Ehre erwiesen, indem er nicht bloß den Andrang, sondern die Offenbarung selber negirt, die er dann freilich nicht mehr als Etwas ansehen kann, das an den Menschengeist herankommen könne. Mit andern Worten: er erklärt das Sonnenlicht als überflüssig, und deßhalb als nicht existent für das Auge, da dieses ohnehin schon sonnenhaft sei; oder er erklärt alle Transscendenz, alles Mysterium schlechtweg für ein Unding.

Diese absolute Transscendenz des Mysteriums sowohl auf Seite des Rationalism als des Superrationalism zu destruiren, hat sich nun die Apologetik zur Aufgabe gemacht.

Sie läßt nämlich eine bloß relative zu, und zwar bloß in Bezug auf den Verstand, der am Sinnlichen seine Arbeit habe, nicht aber in Bezug auf die Vernunft, als das Organ für Uebersinnliches. Eine Transscendenz für diese finde weder in der Bibel, noch in der ältern Geschichte der christlichen Theologie einen Stützpunkt.

Daß nun die Offenbarung für den Verstand Geheimniß habe, das könne nur den befremden, der nicht wisse, daß für jenen die Religion schon Geheimniß habe, die doch nach der Meinung der Rationalisten und Suprarationalisten die Vernunft selber den Menschen lehre.

Wir haben die Idee von Gott, heißt es (sei's nun woher immer); aber wer (Rationalist oder Suprarationalist) wird sagen, daß er Gott begriffen habe — und doch ist dies die Grundidee der Religion. Sie (oder ihr Inhalt — Gegenstand) ist also für uns ein Geheimniß, wer sagt aber deßhalb: daß Gott und seine Idee die Vernunft schlechthin übersteige, und daß, weil sie von ihr nicht begriffen und umfaßt werden kann, sie dieselbe gar nicht erfassen könne? Der Apologet geht von diesem Beispiele, aus der bloß formellen Offenbarung genommen, auch auf Beispiele aus der materiellen Offenbarung über; Referent hat ihn jedoch zuvor um einige Auskunft zu bitten. Wir fragen ihn zuerst: ob er jenes Erfassen oder Ergreifen, im Gegensatze zum Begreifen und Umfassen, wirklich auf die Vernunft bezogen wissen wolle? Und ist die Antwort

Digitized by Google

ein Ja, so kann man nicht in Abrede stellen, daß jene Idee nicht bloß für den Verstand, sondern auch für die Vernunft eine transscendente bleibe, und zwar gegen seinen Willen, weil er einer frühern Aeußerung zufolge, die Begreiflichkeit keineswegs in ein bloßes Ergreifen (Annehmen), sondern auch in ein Aufnehmen gesetzt, das er mit der geistigen Verarbeitung als identisch angesetzt hat.

Wir fragen ihn ferner: wem diese geistige Verdauung zukomme? Wird die Vernunft damit beehrt, so kann sie mehr als ergreifen; wird jene aber dem Verstande beigelegt, so läßt sich ihm sein Tagewerk nicht bloß in der Sphäre der Sinnlichkeit anweisen. Oder giebt es vielleicht eine doppelte Verdauung im Geiste, die eine auf dem sogenannt ersten Wege, wo nur die analytische Arbeit der Zähne in Anspruch genommen wird, die andere auf dem zweiten Wege, wo der Magensaft für die Bereitung des Chylus ins Spiel tritt, und wovon man die letztere ebenso der Vernunft, wie jene dem Verstande anheimstellen könnte?

Und wozu diese Fragen? Zu nichts Anderm, als um jede Apologetik, als Theorie der Offenbarung, darauf aufmerksam zu machen: daß für die Penetrabilität des Lehrinhaltes gar nichts gewonnen wird, wenn einerseits die Unterscheidung von Vernunft vom Verstande, nach Grundsätzen der Jacobischen Schule, und andrerseits, wenn nach derselben Schule der Begriff vom Begreifen als Umfassen in jene Theorie aufgenommen wird.

Geistesfunktionen bleiben in der Wissenschaft stets sehr oberflächlich und äußerlich bezeichnet, wenn ihre Bestimmung nur von Gegenständen außer dem Denkgeiste entlehnt ist, mit welchen sich jene allerdings befassen oder doch befassen können.

Und so wenig die Vernunft, als Receptivität des Geistes, bloß ein Organ ist für übersinnliche Objekte, denn sie nimmt ja doch auch von der Außenwelt Eindrücke auf; so wenig kann dem Verstande bloß sein anatomisches Tagewerk in der Sinnenwelt angewiesen werden.

Wer aber das Begreifen des Geistes nur in den logischen Begriff setzt, der, je allgemeiner und leerer, desto umfassender und weiter ausfällt, der weiß nicht, was er thut — wenn er sich gegen die Transscendenz sowohl des Rationalisten, als des Suprarationalisten ereifert. Der Geist begreift nur, weil seine ihm eigenthümliche Denkthätigkeit sich mit etwas ganz Anderm befaßt, als mit der Bildung der Begriffe. Und sein Begreifen ist zunächst freilich ein Ergreifen und zwar vor Allem seiner selbst, als des Realgrundes seiner Selbstoffenbarung; aber er kann nicht stehen bleiben bei Sich; als einem bedingten,

Digitized by Google

weil beschränkten Sein; er muß die Makel dieser Negativität, womit er sich als reale Position behaftet findet, abermals negiren, und denkt darin eben ein Sein ohne Negativität, als absolutes Sein, als Sein durch sich. Dieser Gedanke von solch einem Sein nennt die Apologetik mit Recht die Grundidee der Religion. Allein sie thut sehr unrecht, wenn sie diese Idee oder deren Inhalt auch schon den Gegenstand derselben nennt, wie wir gehört, um beide hernach, sowohl Idee als Gegenstand, ein Geheimniß nennen zu können.

Die Idee, der subjektive Gedanke des Geistes, ist als solcher so wenig ein Geheimniß, als der ganze innere Proceß, in welchem jene Idee das formale Schlußmoment ist; wohl aber ist das Objekt, welches jener Idee entspricht, ein Geheimniß, weil es als ein den subjektiven Denkproceß schlechthin transscendirendes Reales gedacht werden muß. Der Denkgeist muß jenes Schlußmoment in seinem Inhalte des Unbedingten, mit derselben Nothwendigkeit als Sein außer sich, d. h. als objektiv Reales denken, wie er das frühere Moment des Bedingten, d. h. Sich selber als Sein, als subjektives Reale oder reales Subjekt denken mußte. Gott begreifen, heißt demnach nichts Anderes, als den Eintritt des Gedankens vom Absoluten ins Selbstbewußtsein dialektisch nachweisen; die ganze Begreiflichkeit dreht sich also um die Genesis eines Moments im Denkprocesse. Aber je bestimmter und deutlicher dieser innere Vorgang einerseits dargethan werden kann; desto intensiver wird andrerseits durch dieses Licht das heilige Dunkel des Mysters. Oder ist es etwa ganz oberflächlich mit Händen zu greifen, wie der menschliche Geist in dem Gedanken von einem Wesen seinen Ruhepunkt finden kann, der seinem ganzen Sein und Wesen widerspricht; und das er doch zu denken genöthigt wird, um dem Widerspruche in ihm selber zu entgehen?

Doch vernehmen wir auch noch die andern Belege für die neue Ansicht über Transscendenz in ihrer Relativität.

„Wir haben durch die christliche Offenbarung die Idee der göttlichen Dreieinigkeit, welche nichts Anderes ist, als die Exposition der Idee der Gottheit mit Beziehung auf ihr besonderes Erscheinen und Wirken in der Menschheit. Es versteht sich, daß diese Idee ein Mysterium einschließt, wie jene, deren Exposition sie ist. Aber wird man darum sagen: daß sie schlechthin über die Vernunft sei, die Idee Gottes aber nicht?"

Und fürwahr! ist es ein ganz verkehrtes Verfahren, von der Exposition einer Idee das Geheimniß zu prädiciren, die Idee selber aber, als die Wurzel, als exempt davon zu erklären.

Es hat aber jenes Verfahren nur darin seinen Grund,

Digitized by Google

weil man mit der Idee Gottes in ihrer Inseparabilität vom Ichgedanken, als dem Gedanken vom Real-Grunde (Ur-Sache), so vertraut war, und daß man diese Vertraulichkeit für die Deutlichkeit selber hinnahm, an der es gar nichts mehr zu deuten geben könne. Wenn daher der Apologet sagt: „Ich wenigstens werde einem solchen (d. h. der da glaubt: die Idee Gottes sei nicht über die Vernunft) immer erwiedern: Mache mir zuerst Gott begreiflich, dann will ich dir auch die Dreieinigkeit begreiflich machen;“ so ließe sich diesem Satze ohne weiteres mit gleichem Rechte ein anderer substituiren, nämlich: Suche dir deinen Ichgedanken begreiflich zu machen, willst du dir die Dreieinigkeit begreiflich machen. Der Geist als Ich weiß sich nicht bloß als Sein, sondern auch als Dasein, d. h. als wissendes (sich denkendes) Sein — als Sein, das sich selber offenbar geworden ist in und durch sein Erscheinen. Der Gottesgedanke aber, wie er sich im Geiste ursprünglich einstellt, ist zwar ein Gedanke vom absoluten Sein, aber noch nicht zugleich als Gedanke vom Dasein, als Selbstbewußtsein und Selbstoffenbarung desselben.

Daß in dieser das Sein in seiner Absolutheit sich selber gegenständlich werden muß, ist klar: — aber in wie vielen Momenten wird jene Gegenständlichkeit zum Abschlusse kommen? Die Antwort auf diese Fragen kann abermals nur in der Idee vom Absoluten gefunden werden. Ist's aber dann nicht mit dem Mysterium zu Ende? So wenig in dem Gottesgedanken das begreifliche Moment das unbegreifliche verdrängt hat, weil jenes ebenso die Immanenz, wie dieses die Transscendenz in Anspruch nimmt; so auch hier.

Ein dritter Beleg liegt in der Creation.

„Der Glaube, heißt es, daß Gott die Welt erschaffen, ist im Munde Aller, selbst der Kinder; unsere Weisen haben Creationstheorieen aufgestellt, deren Scharfsinn ich nach Verdienst anerkenne; aber bei alle dem, wer darf sagen, daß er die transscendente Thatsache, den Schöpfungsakt begriffen oder erklärt habe? Er ist also auch ein Geheimniß, aber doch nicht unsrer Vernunft schlechthin unzugänglich?“

Jenes Verdienst aber liegt nach einer frühern Aeußerung nur darin: „wenn der Theoretiker nicht die Geheimnisse auflöst, statt sie zu lösen d. h. zu erklären.“ Und solch ein malheur kann ihm, der Apologetik gegenüber, sehr bald zustoßen, wenn er in dem Schöpfungsfaktum als Thatsache, die das Universum selber ist, den Willensakt und die Willensthat unterschiede, und dieser letztern in der Thatsache ebenso ihren Abschluß, wie in dem Akte ihren Anfang anwiese, und zwar in der Absicht, um diesen Anfang dadurch zu motiviren, daß durch

Digitized by Google

ihn das Moment der Negativität in der Selbstaffirmation des Absoluten abermals negirt, und so aufgehoben werden solle in der Setzung der Weltsubstanz.

Wie leicht konnte sich hier die Theorie den Vorwurf zuziehen, daß sie erklären wolle, wie es Gott angefangen, aus Nichts die Welt zu machen. Darum sei es auch hier bemerkt, daß die Lösung solcher Wie-Knoten gar nicht in ihre Aufgabe hineinzurechnen ist; sei es nun, daß ihr jene in der Erforschung des relativen, oder des absoluten Daseins aufstoßen. Sie stehen als schlechthin unzugängliche Mysterien an der Gränze ihrer Contemplation. In dieser aber ist ihr Wie bloß das Warum, mit dem Doppelgesichte des Woher und Wozu. Und deßhalb kann sie auch frei und frank gestehen, daß sie die Transscendenz des Schöpfungsaktes begriffen, sobald sie dessen Voraus- und Nachsetzung in der Idee des Absoluten nachgewiesen, kurz: ihn als dialektisches Moment im Leben des dreieinigen Gottes aufgezeigt hat. So ist die Gottesidee wohl der goldene Schlüssel in dem unscheinbaren Futterale des Selbstbewußtseins — aber der Schlüssel als solcher schließt nicht auf; und so bleibt Vieles lange verschlossen und ein Geheimniß — ohne ein schlechthin Unzugängliches zu sein.

Nach dieser Ansicht von der Transscendenz, die eine halbe für die Vernunft, und eine ganze für den Verstand sein soll, läßt sich leicht auf den Inhalt und die Bedeutsamkeit der dritten Form des Suprarationalism schließen.

Nach S. 287 ist sie die Synthese des Wahren in den zwei früheren Formen, mit Ausschluß des Falschen in beiden.

a. Als Wahrheit des Suprarationalism wird angegeben:

α. Gott ist die einzige ursprüngliche Quelle alles Wahren und Guten.

β. Gottes Unveränderlichkeit in seinem Verhältnisse zur Welt, vermöge welcher Gott jene Quelle nicht bloß einmal für allemal, d. h. ursprünglich, sondern immerdar bleibt, so daß er die ganze Entwicklung der Vernunft durch Offenbarung bedingt.

Sein Irrthum aber ist die Meinung von dem gänzlichen Umschlagen der Vernunft aus ihrer ursprünglichen Empfänglichkeit in gänzliche Unempfänglichkeit für göttliche Offenbarung, und der dadurch nothwendig gewordene blinde Glaube und die willenlose Unterwerfung unter die Letztere.

b. Als Wahrheit des Rationalismus wird angegeben:

α. Gott ist die Urquelle aller in der Vernunft liegenden Wahrheiten und guten Triebe.

Digitized by Google

β. Die Vernunft ist als Organ des Göttlichen so unvertilgbar, als unveränderlich.

Sein Irrthum aber soll sein, daß er die Unveränderlichkeit der Vernunft festhält, die Unveränderlichkeit Gottes aber aufhebt. Gott ist jene Quelle nur im Schöpfungsakte, nach demselben aber nicht mehr; die Vernunft schöpft von nun an einzig aus sich selber. Hierdurch wird alle lebendige Verbindung des Menschen mit Gott abgeschnitten, und es bleibt nur die unlebendige durch den Gedanken und Erinnerung. Endlich läugnet er jede Verirrung der Vernunft gegen das Zeugniß der Geschichte und des eigenen Bewußtseins, um nur nicht die Nothwendigkeit einer wiederholten Offenbarung, und das Bedürfniß eines fortdauernden Einflusses Gottes zugestehen zu müssen.

Referent hat an dieser Inhaltsbestimmung der dritten Form nur die Konsequenz, vom Standpunkte der neuen Apologie aus, zu loben; zu tadeln aber, daß sie die gemeinsame Wurzel des Irrthums des Rationalism und Supranaturalism nicht zugleich aufgedeckt hat, zu dem Zwecke einer Vermeidung von Seite des ächten Supranaturalism. Jene Wurzel aber ist der Halbpantheismus, der in der Idee von der wesentlichen Identität des göttlichen und des menschlichen Geistes besteht. Der Unterschied zwischen beiden aber kommt bloß daher, daß der Supranaturalism diese Identität in eine Verbindung bringt mit dem biblischen Berichte von dem Sündenfalle, den er als historische Thatsache festhält; der Rationalism aber jenen Bericht nur als philosophischen Mythus gelten läßt. Die unmittelbare Folge davon ist: daß jener mit der Sünde eine Trennung des menschlichen, weil göttlichen Geistes vom irdischen Gebilde, und mit dieser zugleich den Verlust der Vernunft und Freiheit für den Menschen eintreten läßt; der Rationalist aber den Menschen unter allen Umständen mit Vernunft und Freiheit begabt fortbestehen läßt. Hat es mit dieser gemeinsamen Wurzel seine Richtigkeit, so erhält zugleich von ihr die Wahrheit beider Formen eine neue, aber ungünstige Beleuchtung. Uebrigens hat die Apologetik auch in diesem Abschnitte es für zuträglich erachtet, gewisse Wahrheiten abermals zu wiederholen; und so wird sie es uns auch nicht übel nehmen, wenn wir ebenfalls wiederholen, daß weder die (von ihr angeführte) Nothwendigkeit, noch das Bedürfniß einer Offenbarung mit dem Irrthume in der Menschheit stehe und falle; daß umgekehrt Christenthum, als Offenbarung Gottes in Christo, doch in die Weltgeschichte eingetreten wäre, wenn auch die Menschheit vor Christo (um mit der Schrift zu reden) einen Glauben an Ihn besessen hätte, um Berge zu versetzen, und alle Weisheit und Sprachen der Engel gesprochen hätte.

Digitized by Google

Wir müssen wiederholen, daß jener Glaube und diese Weisheit, wenn sie in der Welt vorhanden gewesen, doch nie ohne den Erlöser da gewesen wären, insofern die Menschheit nach dem Sündenfalle nur Geschichte und ein Gewissen hat durch Ihn, der von sich sagen konnte: ehe Abraham war, bin ich. Wiederholen müssen wir, daß demnach die sogenannte Verbindung durch den Gedanken und die Erinnerung nicht so unlebendig sei, als die Apologetik uns glauben macht, die ihr erst dadurch zu einer lebendigen wird, daß sie Gott vor Allem zum Pädagogen (im eigentlichen Sinne des Wortes) und nur nebenbei zum Leib- und Seelenarzt macht, für den Fall, daß seine Offenbarungsthätigkeit durch den zufälligen Eintritt der Sünde modificirt würde. Es gäbe kein Wissen in der Menschheit ohne Gewissen, in diesem aber (von seiner objectiven Seite betrachtet) liegt nach dem Sündenfalle schon die Bürgschaft von der Incarnation des Logos, der sein Gesetz, das er als Weltschöpfer in den Menschengeist gelegt, in diesem als Sünder nicht zu affirmiren brauchte, wenn er ihn nicht erlösen könnte und wollte.

Wiederholen müssen wir, daß, wer die Offenbarung in Christo auf das theoretische Bedürfniß der Gattung, durch den Sündenfall nothwendig erzeugt, gründet, dem Christenthume einen schlechten Dienst erweist, weil er das Christenthum über kurz oder lang der Gefahr der Antiquirung aussetzt; und wir können uns dafür nur auf Lessings Beantwortung der Frage berufen: „ob die Vernunft aus sich selber nur später gefunden haben würde, was die Offenbarung ihr gibt?"

Wir wissen wohl, daß die Bestimmung aller Offenbarung von der Apologetik nach S. 290. überdies darein gesetzt wird, daß sie das religiöse Leben zur Entwicklung bringe, d. h. es neu anfache, wo es sinken wolle, und wo es eine falsche Richtung genommen, es auf die rechte Bahn leite, und es auf dieser unterstütze und kräftige: woraus erhellet, daß sie das theoretische Moment nicht das einzige, wohl aber das erste in jener Bestimmung sein läßt. Aber wir können uns nicht verhehlen, daß derlei Symptome den Todesbruch in der Menschheit schon zur Voraussetzung haben, der den Schöpfer früher zum Restaurator, als zum Pädagogen macht.

Und Lessings bejahende Antwort auf die obige Frage thut der Nothwendigkeit der Offenbarung nicht schlechthin, wie die Apologie meint, sondern nur dann keinen Eintrag, wenn das theoretische Moment dort ganz aus dem Spiele bleibt, wo es sich um die absolute Nothwendigkeit der Offenbarung handelt, und wenn ihm dafür nur die hypothetische vindicirt wird, für den Fall einer Verdunkelung der

Digitized by Google

Intelligenz, durch die persönlichen Versündigungen der Einzelnen, im Verlaufe der Weltgeschichte.

An diese unsre Ansicht, einerseits von der Zufälligkeit des Verfalls in Bezug auf die Intelligenz im Geschlechte; andrerseits aber von der Möglichkeit eines hohen Grades derselben in Bezug auf das Heil in Christo, wird die Apologetik ohne Zweifel die Frage stellen: Wo bleibt der Glaube? in welchem Verhältnisse steht dieser zum Wissen?

Und wir können ihr von vorn herein antworten, daß jene Ansicht mehr Respect vor dem Glauben hat, als sie selber.

Sie kennt nämlich zuerst nur einen Glauben, als Vater des Wissens; wir aber kennen noch einen, als Sohn des Wissens. Es läßt sich freilich darüber streiten: ob jener Glaube, der nie Sohn werden kann, nicht den Vorzug vor dem andern verdiene; sintemalen Gott selber zwar Vater wird durch den Sohn, aber nie zum Sohne von ihm wird. Was nützte aber aller Streit über einen Vorzug, wenn dieser sich nie in der Wirklichkeit nachweisen ließe! Die Apologetik aber nennt den Glauben das Annehmen und Festhalten des Gesetzten und nennt jenes einen geistigen Akt, ein Setzen des äußerlich Gesetzten in den Geist, wodurch es dessen Eigenthum wird.

Dieses Gesetzte ist ihr ferner „die Thatsache der historischen Offenbarung.“ Wenn der Geist nun jene mit Liebe umfaßt, sagt sie, und mit Treue pflegt, so kann es ihm gelingen, seinen Gegenstand zu durchdringen und eine Religionswissenschaft zu erzeugen.

Wir haben gegen diese Genesis des religiösen Wissens um so weniger Etwas einzuwenden, als wir zum Eintritte des letztern in den Menschengeist schon mit der Thatsache der ursprünglichen Offenbarung ausreichen. In jener Thatsache findet sich nämlich der Mensch als einen wesentlichen Bestandtheil. Und je tiefer er in sich eindringt, desto leichter und gewisser wird er auf Züge stoßen, die er sich unmöglich aus der Idee Gottes, als seines Schöpfers, wird erklären können, und deßhalb genöthigt sein wird, Thatsachen in der Geschichte vorauszusetzen und zu postuliren, an die er glaubt, bevor er eine beglaubigte Kunde von ihnen erlebt hat. Dieser Glaube wäre also der Sohn des Wissens, weil des analytischen Selbstbewußtseins; und deßhalb auch seliger zu preisen, weil er an Etwas glaubt, ohne es gesehen zu haben, als jener Glaube, der nur glaubt, weil er gesehen.

Ferner weiß die Apologetik von jenem Glauben: daß er nur ins Schauen übergehen, keineswegs aber ins Wissen über — noch weniger aber im Wissen aufgehen könne. Wie so? Uebergehen gilt ihr nämlich als Verschwinden. Dieses

aber sei (beim Glauben) deßhalb unmöglich, weil er an der Thatsache hafte, die aber selber nie verschwinde.

Und sie behauptet allerdings mit Recht, daß die Thatsache nie verschwinde, insofern als das Geschehene nie ungeschehen gemacht werden kann. Allein die Thatsache ist noch nicht der Glaube selber; denn dieser ist ja der Act, durch den der Geist ein äußerlich Gesetztes zu seinem innerlichen Eigenthum macht. Wenn nun der Geist von jener Thatsache die Ursache und ihre Bedeutung in der Weltgeschichte begriffen hat, so läßt sich freilich mit der Apologetik behaupten, die Thatsache sei deßhalb nicht verschwunden, und insofern auch zugleich behaupten, der Glaube daran sei nicht verschwunden; aber der Uebergang läßt sich deßhalb noch nicht läugnen, nämlich vom Glauben zum Wissen.

Glaube und Wissen haben nicht bloß ein und dasselbe Object gemein, wie die Apologetik eingesteht; sondern auch dasselbe Subject, den Geist, der da oft glaubt ohne Wissen, und dasselbe Object auch nie wissen (begreifen) kann, ohne es zu glauben; aber dieser sein Glaube ist offenbar nicht mehr derselbe, wie zuvor, weil er nothwendig durch den Hinzutritt des Wissens modificirt wurde. Mit andern Worten: der Glaube, als Zustand des intelligenten Subjects, hat einem andern Zustande Platz gemacht, ohne jenen deßhalb für die Erinnerung und für eine abstracte Fassung unmöglich gemacht zu haben.

Schon die alte Scholastik statuirte diese Modification, aber nannte sie einen Uebergang ins Schauen, und bezeichnete sie hiermit als ein Aufhören des Glaubens, der als solcher alles Schauen ausschließe; das Wissen aber nannte sie nach Thomas von Aquin: ein Schauen der Principien, quo in nobis loquitur Deus. Sie behauptete auch von diesem Wissen, daß es die Möglichkeit des Zweifels ausschließe, und deßhalb höher als der Glaube stehe, der bloß den Zweifel als wirklichen (nicht also dessen Möglichkeit) beseitige.

Wenn wir also einen Uebergang des Glaubens nicht bloß in das Schauen, wie die Apologetik, sondern auch in das Wissen festhalten, so können wir doch mit ihr unter dem Uebergehen nicht das Aufhören des Glaubens verstehen, weil der Mensch mit solch einem Uebergange wahrhaft nicht nur Nichts gewönne, sondern sogar einbüßte; — wenn er z. B. Gott von Angesicht zu Angesicht schaute, ohne den frühern Gottesgedanken, als Idee, die ebenso ein Glauben an Gott in Einer Beziehung, wie in einer andern zugleich ein Wissen Gottes ist, und dieses nur sein kann, weil dasselbe Gottdenken auch ein Glauben ist. So weiß der Geist sich als Sein in seinem Bewußtsein, und glaubt zugleich an sich. Er weiß um sich, insofern er sich

Digitized by Google

als Sein aus dessen Erscheinungen, also auf dem Wege der Vermittlung, festhält. Und was vom Wissen und Glauben des Geistes an sich selber, das gilt auch von seinem Wissen und Glauben an Gott; nur mit dem Unterschiede, daß der Geist die Idee seiner selbst bei all ihrer Realität doch nie zugleich objectivirt, mithin als objective Realität schauen kann, wohl aber die Idee Gottes in ihrer Realität, folglich als objective Realität in jedem Sinne des Wortes. Denn des Geistes Realität, die er aus seinem Denkprocesse gewinnt, ist ja nur eine subjective, weil seine Objectivirung schon in seiner Selbsterscheinung gegeben ist, aus der er sich eben als reales Subject zurücknimmt und wieder gewinnt; aber jenes Moment der Subjectivität macht dieselbe Realität zu keiner problematischen. — Anders aber verhält es sich mit der Realität des Gottesgedankens im Geiste. Dieser, als Idee vom absoluten Sein, steht im Gegensatze zur realen Subjectivität des bedingten Seins; insofern jene erst durch die Negation des negativen Momentes, das an dieser letztern haftet, im immanenten Denkprocesse sich eingestellt hat. Diese Immanenz aber wird nothwendig zur Transscendenz, und hiermit zur Objectivität, sobald der Geist sich jene Idee als Realität denkt, und sie auch denken muß, wenn er das Denken seiner selbst nicht als leeres Denken fahren lassen will.

Es giebt also wirklich einen Glauben, der als Idee noch in ein Schauen überzugehen hat, weil die gedachte d. h. dialectisch postulirte Objectivität eines Realen, bei aller Gewißheit, doch noch keine factische für den Geist geworden ist; und es giebt einen Glauben, als Festhalten des Gesetzten, das mit dem (unvermittelten oder durch Zeugenschaft vermittelten) Schauen zwar begonnen hat, aber mit dem Wissen noch endigen soll, weil jenes nämlich die Idee zu suchen hat, den ewigen Gedanken, der jener Thatsache vor ihrem Eintritte in die Geschichte zu Grunde gelegen und sie ins Dasein gerufen hat. Jeder von den beiden Uebergängen aber tilgt seine Voraussetzung nicht aus; wohl aber wird diese jedesmal aufgehoben (conservirt und consumirt), indem das a posteriori in seiner Sicherheit eben so sein a priori, wie dieses in seiner Gewißheit sein a posteriori sucht und findet.

Aus dem Gesagten läßt sich nun leicht ermitteln, wie viel Wahrheit in der Behauptung der Apologetik liege, der zu Folge sie von dem Glauben eine unendliche Capacität, von dem Wissen aber nur eine Endlichkeit, sowohl dem Umfange, als der Vollkommenheit nach, prädicirt, um auf diesen Gegensatz der Prädicate einerseits die Unmöglichkeit des Uebergehens vom Glauben ins Wissen, andrerseits aber das Uebergehen, d. h. das Aufhören der Wissenschaft in der Anschauung zu bauen.

Digitized by Google

Allerdings wird die Wissenschaft ihr Tagewerk, als Stückwerk, in der Totalität der Ideen vollenden; aber auch dann die Letztere so wenig als Machwerk von sich schleudern, wie der Geist in der Anschauung der Gottheit Selbstbewußtsein und Persönlichkeit einbüßen kann. Wahrlich! das wäre ein Vorgang, der an das neue Thor, gegenüber der alten Kuh, im Sprichworte erinnerte. Und wenn in jener Totalität nicht die sogenannte unendliche Capacität liegen sollte, wo könnte sie denn sonst zu finden sein? Etwa im Glauben als dem Annehmen und Festhalten irgend eines Gesetzten, selbst wenn jenes Nehmen und Halten nur dadurch fest werden sollte, daß das Gesetzte übersetzt aus der Aeußerlichkeit in die Innerlichkeit, und so die Perception zur Apperception würde?

Wir haben schon früher gehört, daß jene Festigkeit wohl die Wirklichkeit, aber noch keineswegs die Möglichkeit des Zweifels ausschließt. Dieser aber wird doch wohl bloß endlicher Natur sein? Oder ist vielleicht das Wissen des Geistes bloß deshalb ein endliches zu nennen, weil er sich in jenem Wissen nur als bedingtes und beschränktes, und hiemit als endliches Sein und Dasein erfaßt? Das ließe sich noch hören, wenn in diesen Momenten sein ganzes Wissen zum Abschlusse käme. Nun aber ist es anders, weil gerade in jenen der Anstoß und das Motiv liegt, den Unendlichen selber in seiner Unbedingtheit und Unbeschränktheit zu wissen und zu glauben.

Oder soll die Endlichkeit des Wissens vielleicht darin bestehen, daß nur eine und dieselbe Thatsache unendlichen Deutungen ausgesetzt ist, während jene gleichsam sich als das Bleibende im Wechsel herausstellt? Jene Unendlichkeit aber hat eben nur den Titel ohne Mittel; denn sie bewegt sich in einem sehr engen Kreise, nach Zahl, Maaß und Gewicht bestimmt, der sein Centrum in der Mannichfaltigkeit des Verhältnisses hat, das der creatürliche Geist zu Gott möglicher Weise spekulativ eingehen kann. Aber nur eines von ihnen kann objective Gültigkeit haben, weil der Unendliche selber nur in einem, nicht aber in allen Verhältnissen zu ihm steht, und hiemit alle andern als unwahre, weil bloß subjectiv erdachte Verhältnisse, von sich aus negiren muß. Jenes Eine Verhältniß nun zu finden und in der Idee zu begründen, und dasselbe in allen Gebieten des Wissens nach allen Seiten hin geltend zu machen, ist eben die Aufgabe der Wissenschaft.

Und sie wird dieses Problem so gewiß lösen, ohne sich selber aufzulösen, als die sogenannte Vernunft (der intelligente freie Geist) in der Beurtheilung des Thatsächlichen in der historischen übernatürlichen Offenbarung nicht immerdar bei ihrem negativen Kriterium stehen bleiben kann und wird, sondern zu

Digitized by Google

dem positiven Kriterium fortschreiten muß, auf welches jenes selber schon hinweist und darauf angewiesen ist, ohne welche Hinweisung jenes selber nicht existent wäre, und welches von Gott, von dem alle Positivität ausgeht, eben so in den Geist a priori gelegt ist, wie das negative Kriterium. Und der Umstand, daß die neue Apologetik selber, in ihrer Beurtheilung des Suprarationalism, die Negativität des Vernunftkriteriums in seiner Ausschließlichkeit, bestritten, ist unstreitig die verdienstlichste Seite in der polemischen Einleitung zum Inhalte dieses Abschnittes, bei dem Referent nun endlich angelangt ist.

Dieser Inhalt soll den Grund legen zur Beurtheilung der historischen Offenbarung, weil er überhaupt zu zeigen hat, daß und wie eine Offenbarung von dem Individuum, dem sie ursprünglich gegeben wird, aufgenommen werde; im Besondern aber (da die Form der Offenbarung eine zweifache ist):

α. wie das Individuum, welches wir als ein durch göttliche Inspiration berührtes denken, diese Berührung nicht nur in sich aufnehmen, sondern auch in sein eigenes Bewußtsein erheben, und so derselben mit Bewußtsein gewiß werden könne.

β. Wie dasselbe Individuum, in dem Wunder (das die Inspiration begleitet) nicht bloß das materielle Factum, sondern auch die Wirksamkeit Gottes in demselben — in seine Erkenntniß und in sein Bewußtsein aufzunehmen vermöge. Von der Erkennbarkeit der Inspiration handelt nun der §. 37. S. 309. Die Apologetik will darunter die Antwort auf die Frage verstanden wissen: Ob es von dem Producte der Inspiration ein besonderes Bewußtsein der göttlichen Causalität geben könne? Da es aber, setzt sie hinzu, ein doppeltes Bewußtsein gebe (ein unmittelbares und reflexes (conscientia prima et secunda), so habe sie auch jene Frage in dieser zweifachen Beziehung zu beantworten.

Die erste Antwort ist nun: Es muß ein unmittelbares Bewußtsein der Inspiration (des Berührtseins von Gott) in dem Individuum geben, in welchem jene statt findet. Sie beruft sich dafür auf die Natur des menschlichen Geistes, der sich anders durch die Einwirkung der materiellen Dinge, anders durch die der geistigen afficirt fühle; und warum nicht gleichfalls anders durch die Einwirkung Gottes, dessen Einwirken sich doch, wie er selber einzig in seiner Art sei, und nichts Gleiches und Aehnliches habe (eine merkwürdige Aeußerung, im Vergleich mit der frühern in dem Satze: Geist ist Geist vom Geiste), so auch von jeder Thätigkeit, die endliche Dinge auf den menschlichen Geist ausüben, unterscheiden müsse. Kurz: jeder Inspirirte erfährt nicht nur, Was ihm geoffenbaret, sondern auch, daß es ihm

Digitized by Google

von Gott geoffenbart sei — nicht bloß die materielle Wirkung, sondern die formelle Eigenthümlichkeit.

Ganz besonders aber müsse dieser Schluß gelten in dem Falle, wo Gott den Einzelnen, um eines großen Ganzen willen, berührt, und wo es seine Absicht nicht sei, vorhandene religiöse Ideen zu befestigen, sondern ganz neue (und deßhalb auch gewiß ganz und nicht bloß halb unbegreifliche) in das Leben zu rufen, wo also die Neuheit des Gegebenen selbst das Gefühl des göttlichen Ursprungs verstärken müsse.

Für die Wahrheit in dieser ersten Antwort ruft die Apologetik sogar das ursprüngliche Gottesbewußtsein und Gottesgefühl zur Zeugenschaft auf. „Denn auf welch anderm Wege gelangt denn die menschliche Seele zur ursprünglichen Erkenntniß ihres Schöpfers und Vaters, wenn nicht auf dem Wege der ursprünglichen Inspiration?"

Und damit es ja nicht Jemandem in den Sinn komme, eine andere Antwort abzugeben, wie es sehr leicht geschehen könnte in den Tagen „einer von Gott verlassenen Spekulation"; so wird Jedem vornherein bedeutet, „daß die philosophirende Vernunft es schon begriffen habe, daß sie die Idee von Gott nimmermehr aus sich hätte erzeugen können, wenn sie ihr nicht gegeben wäre; ja daß selbst der Rationalist gestehe, daß die Vernunft diese Idee ursprünglich von Gott empfangen habe." — Es muß hier aber der Apologetik vor Allem bemerkt werden, erstens: daß daraus, weil der Geist den Gottesgedanken nicht aus sich erzeugen kann, noch nicht folgt, daß dieser ihm von Gott gegeben worden. Ferner, daß zwischen aus sich und durch sich einen Gedanken erzeugen, wohl zu unterscheiden sei, und daß, wenn der Geist auch jenen Gedanken nicht durch sich, so doch aus sich erzeugen könne. Wie könnte auch der Geist durch sich zum Gottdenken gelangen, da er nicht einmal durch sich zum Denken seiner selbst vordringt, nichts destoweniger aber, wenn er sich denkt, diesen Gedanken nur in und aus sich erzeugt. Endlich, daß wenn Gott dem Geiste gegeben (verliehen) hat, Gott zu denken, daraus noch nicht folgt, daß Gott den Gottesgedanken als solchen dem Geiste gegeben (mitgetheilt) habe. Da spräche ja die Apologetik gegen ihren früher erklärten Willen der mechanischen Ansicht von der Inspiration offenbar das Wort.

Was wird aber der Rationalismus unserer Tage zu dieser Gunstbezeugung des modificirten Supranaturalism sagen? Wer kann das wissen, wenn wir auch aus der Zeit des größten Justizmordes unter der Sonne wissen, daß der römische Landpfleger und das jüdische Königlein gute Freunde geworden seien?

So viel aber läßt sich vermuthen, daß jene unter den

Digitized by Google

Rationalisten, die sich ihres halbpantheistischen Fundaments spekulativ bewußt geworden, lachen werden zu solch einer Sottise. Eben weil wir uns so eifersüchtig (nach der Behauptung der Apologetik) gegen göttliche Einwirkung verwahren, so kann bei uns Allen, die sich selber verstehen, von keinem ursprünglichen Empfangen, am wenigsten aber von dem des Gottesgedankens in uns die Rede sein. Wir haben nichts empfangen, als den göttlichen Geist (von Gott dem Geiste), hiemit aber alles Andere, und vor Allem das Gottdenken selber im Sichdenken, d. h. (wie sich's von selbst versteht) Göttliches in uns; und darum denkt sich unser Göttliches im Ichgedanken nur selber. Und hinzusetzen werden sie noch: wenn der Supernaturalist versteht, was er gesagt, indem er sagt, daß die menschliche Seele zur ursprünglichen Erkenntniß ihres Schöpfers und Vaters nur auf dem Wege der Inspiration komme, so hat er ganz vergessen, daß er kurz zuvor jene Seele — den Geist vom Geiste genannt habe. — Doch gegen diesen Vorwurf mag sich die Apologetik selber apologisiren, wie sie es auch thut. (S. 312.) in der Frage: Wie empfing die Vernunft diese Idee? Und sie antwortet: „Das Materielle und Substanzielle setzt Gott durch einen Act seiner Allmacht; die Ideen aber (geistiger Natur und reines Erzeugniß des Geistes) setzt er durch das Hauchen seines Geistes, d. h. durch den Act der Inspiration erzeugt er sie, und dies sein Erzeugniß kommt mit dem Erzeugenden — zum Bewußtsein in der Seele. So und nicht anders können wir uns das ursprüngliche Gottesgefühl erklären." Dies Geständniß können wir der Apologetik aufs Wort hinnehmen, nicht so jenes Verständniß. Denn es liegt keine andere Wahrheit in ihm, als diese: daß Gott sich selber in der Seele denkt, und daß diese deßhalb Gott ebenfalls früher denken müsse, als sich selber.

Damit aber wollen wir keineswegs den Verfasser des Irrthums bezüchtigen, daß Gott sich selber erst nur in der Menschenseele zu denken beginne. Wir haben gar nicht vergessen, daß er kein Pantheist sein und heißen wolle, und daß er die Idee vom dreieinigen Gott als ein halbes Mysterium stehen lasse. Aber das müssen wir ihm hier zur Last legen, daß, wenn er sagt, Ideen seien geistiger Natur und reines Erzeugniß des Geistes, er auch noch hätte hinzusetzen sollen: ob unter diesem Geiste bloß der Geist Gottes oder ob auch noch der menschliche Geist hinzugedacht werden müsse. Denn im ersten Falle ist die Idee nur ein schlechthin einseitiges Product, im zweiten Falle aber ein Product gegenseitiger Wirksamkeit. Nun lesen wir zwar auf derselben Seite, „daß, so oft der Geist Gottes den Menschengeist anhauche, er auch in diesem

Digitized by Google

das Gefühl eines gegenseitigen Verkehrs hervorrufe, welches das erste unmittelbare Bewußtsein der Inspiration sei;" aber wir finden nirgends, daß eben wegen diesen gegenseitigen Verkehrs die Idee als Product dieser Gegenseitigkeit in der Einwirkung Gottes und Rückwirkung des Geistes bestehend gedacht werden müsse.

Doch vielleicht finden wir hierüber einen Aufschluß in der Beleuchtung des reflexen Bewußtseins! — Zu diesem vermittelten Bewußtsein soll das inspirirte Individuum durchs Denken geführt werden. Ist denn das unmittelbare oder unvermittelte ohne Denken in den Geist eingetreten, muß man hier fragen? Doch hören wir die Apologetik selber. „Als fühlendes Wesen empfindet er die Wirkung Gottes in sich, als denkendes Wesen zerlegt er das Produkt dieser Wirkung für sein Denken, und vergleicht es mit seinem eigenen Gedankenvorrath, und kommt so auf den Inhalt der Inspiration und die Unterscheidung desselben. Und dieser Inhalt ist eben das, was man Eingebung von Gedanken nennt, wovon hier allein die Rede ist." Wir haben hier auf obige Frage kein zweideutiges Ja erhalten, es erinnert an das bekannte Axiom Rousseaus: Qui commence à penser, cesse à sentir; und das unmittelbare Bewußtsein besteht demnach bloß in der Empfindung des Geistes, als eines Gefühlswesens.

Nun unterliegt es zwar keinem Zweifel, daß die Empfindung sich als das Primitive in der innern Wahrnehmung herausstellt; wie dieser Umstand auch sehr treffend in dem deutschen Worte: Empfindung, d. h. Auffindung bezeichnet ist; aber es ist der Psychologie seit Rousseau eben so bekannt, daß das Erste d. h. Nächste für die Auffindung noch nicht das Erste in der Entstehung sein muß; indem vielmehr das Nächste in jener gar oft das Letzte in dieser ist. So ist auch die Empfindung (auch Gefühl genannt) nur das Resultat von einem Vorgange im Innern des Geistes, wozu dieser später in der Analyse desselben die Coefficienten aufzufinden, die Aufgabe in der rationellen Psychologie hat. Diese Coefficienten sind in Bezug auf das Subjekt, die Reaktivität und Receptivität für äußere Einwirkungen (in dem besprochenen Falle für solche von Seite Gottes), die aber wiederum ein Princip voraussetzen, das, im Gegensatze zum Subjecte, das Object genannt wird, wenn es auch an sich abermals ein Subject (und zwar ein absolutes, wie hier Gott selber) sein sollte. Jene Einwirkungen aber werden für die Receptivität des Subjects, mittels seiner unwillkührlichen Reaction auf jene, zu Eindrücken. Diese aber, sobald sie das Subject nicht auf sich als Causalität beziehen kann, muß es nach Außen hin,

Digitized by Google

auf Etwas außer ihm beziehen, und dieses Suchen nach Causalität heißt eben Reflectiren; woraus zugleich zu ersehen ist, daß schon das sogenannte unmittelbare Bewußtsein (als Gefühl) sich nicht ohne alle Reflexion im Subjecte einstellen kann. Ferner, daß mit dem Ablaufe jener Beziehung der Gedanke selber zu Stande kommt, zunächst als Vorstellung des Gegenstandes, der aber zugleich als Causalität des Zustandes vorgestellt wird. Dieser Gegenstand ist zugleich auch der Inhalt für das Denken (abgesehen nämlich von dem Zustande des Subjects), auch wenn jener nicht durch Mittheilungen seiner eigenen Gedanken auf das Subject eingewirkt haben sollte, und auf diese Weise die Inspiration keinen speciellen Inhalt aufzuweisen hätte.

Eben so klar ist es, daß in jenem Inhalte zugleich göttliche Causalität liege, wenn nämlich der Eindruck als Einwirkung Gottes behandelt wird, weil er nur auf Gott bezogen werden kann vom Geiste, dessen anerschaffene Receptivität für Ihn eben seine Vernunft selber ist. Es bedarf die Inspiration mithin gar nicht eines außerordentlichen Inhaltes, um als solche vom inspirirten Subjecte erkannt und anerkannt zu werden. Die Apologetik wirft freilich noch eigens die Frage auf: wie der Mensch jene Causalität finde? weil sie nur in der Beantwortung derselben die Unterscheidbarkeit des speciellen Inhaltes der Inspiration von den eigenen Erzeugnissen des menschlichen Denkens für den Standpunkt der Reflexion zu finden glaubt. Zum Behufe derselben stellt sie noch vier Grundsätze auf, welche, auf das plötzliche Entstehen religiöser Einsichten angewandt, und als Fragen vom inspirirten Subjecte beantwortet, dasselbe zum Schlusse berechtigen, daß Gott ihm jene Einsicht mitgetheilt habe. Die Fragen sind: ob ihm diese Einsichten bisher ganz fremd gewesen? ob es sie nicht irgendwie von Außen her? ob es sie nicht durch eigenes Nachdenken erhalten? ob es endlich sie nicht als Integration in den bisherigen Gedanken-Nexus einzuschieben vermöge?

Gegen diese in Fragen gekleideten Grundsätze läßt sich um so weniger Etwas einwenden, da die Apologetik selber von ihnen gesteht, daß sie durch ihre Aufstellung, bloß der Erkennbarkeit des inspirirten Inhaltes durch das reflexe Bewußtsein habe die Energie sichern wollen, die dem letztern zukommt, ohne hiermit zu behaupten, daß alle Inspirirten auf diesem Wege ihre Inspiration als solche erkannt haben. Im Gegentheile sei vielmehr die erste Erkenntniß auch überall die unmittelbare, welche zugleich unmittelbar Gewißheit gewähre; daher sei das erste Erkennen der Inspiration das Gefühl, von Gott berührt zu sein.

Digitized by Google

Referent findet hiebei nur noch zu erinnern, daß dieses Gefühl wegen seiner Unmittelbarkeit wohl ein Kennen, aber noch kein Erkennen zu nennen sei, weil dieses vom kreatürlichen Geiste nur durch Vermittlung und hierdurch zugleich als Gewißheit gewonnen wird. Denn es giebt keine Gewißheit ohne Wissen — alles Wissen aber ist vermitteltes Kennen, indem das zunächst Gegebene, vom Geiste als ein noch Unvermitteltes ergriffen, auf sein kausales Princip zurückbezogen, und so erst vermittelt und begriffen wird.

Der Proceß dieser Relation aber kann vom Geiste, als freiem Principe, abermals zum Gegenstande einer innern reconstruktiven Beobachtung erhoben werden, aus welcher er zur Einsicht kommen kann, daß das, was ihm in der ersten Auffassung als Unmittelbares und Erstes galt, jetzt nur noch als ein Vermitteltes und darum Letztes gelten kann, und endlich, daß es überhaupt gar kein unmittelbares Bewußtsein geben könne, wenn unter diesem eines ohne alle Vermittlung verstanden werden solle. Denn kein Sein ist als dieses schon ein wissendes Sein; sondern jenes wird dieses nur durch Vermittlung, die darin besteht, daß das Sein sich differenzirt, sich selber gegensätzlich und so gegenständlich wird.

Das Sein nun, das zu diesem Selbstobjektivirungs-Processe sich selber genügend gedacht werden muß, ist ein absolutes und unendliches zu nennen, wie sein Selbstbewußtsein, das seine Selbstoffenbarung ist. Das Sein aber, das für diesen Proceß auf ein anderes Dasein angewiesen, ist eben nur ein relatives, endliches Sein, weil abhängig im Erscheinen und Sein, wovon jene Abhängigkeit eben so seine Beschränktheit, wie die im Sein seine Bedingtheit ausmacht.

Weil aber der Denkgeist gar keinen Grund ausfindig machen kann, das Sein des Absoluten von dem Erscheinen desselben durch den Zeitmoment auseinander zu halten, so ist er genöthigt, nicht bloß die Coincidenz des Seins und Erscheinens festzuhalten, sondern auch unter den Momenten der Selbsterscheinung dem Zeitbegriffe keinen Zutritt zu gestatten, und hiermit alles Werden vom Leben des Absoluten auszuschließen.

Daher verbietet auch das Symbol der christlichen Kirche, ein Prius und Posterius in dem Wechselverhältnisse der drei göttlichen Personen zu einander zu glauben; andrerseits aber verbietet es eben so sehr, jenes Verhältniß als ein unorganisches und hiemit tritheistisches zu glauben, und bestimmt das Verhältniß dahin: daß, wie der göttliche Logos vom Vater, so der göttliche Geist vom Vater und dem Sohne zugleich, von Ewigkeit ausgehend, zu glauben sei. Diese Negation und

Digitized by Google

Affirmation des ewigen Werdens im Symbole ist aber noch keineswegs als ein logisch-formaler Widerspruch, wohl aber als eine Antinomie zu fassen, mit deren Lösung sich nicht das Symbol, wohl aber die Theologie als Dogmatik zu befassen hat, wenn sie Anspruch auf Wissenschaftlichkeit machen will.

Wir stehen nun bei der Erkennbarkeit des Wunders im §. 38. Als Einleitung hierzu bespricht die Apologetik erstens den zwiefachen Unterschied, der zwischen dieser Erkennbarkeit und jener der Inspiration statt findet. Jene könne nämlich vor allem keineswegs auf ein Gefühl, als unmittelbares Bewußtsein, zurückgeführt werden, und beruhe daher bloß auf der Reflexion über die Erscheinung; dann aber sei die Erkennbarkeit des Wunders zunächst wenigstens nicht für das Subjekt, durch welches, oder für welches das Wunder geschieht; sondern für diejenigen, für welche die Offenbarung bestimmt ist.

Zweitens bespricht sie den doppelten Charakter des Wunders selber, um der Reflexion den gehörigen Platz anzuweisen.

Das Wunder hat nämlich eine negative Seite, die in der Ungewöhnlichkeit desselben, folglich in der Negation der zeitherigen Naturkausalität liegt, und eine positive Seite, die in der Uebernatürlichkeit und hiermit in der Negation aller Naturkausalität besteht. Hierher werden alle die Wunder des ersten Ranges gezählt, in welchen „ein schlechthin Neues und plötzlich entsteht" (ein wahrhaft ganz neuer Begriff vom Wunder, im Vergleich mit dem frühern, dem zufolge die fortgesetzte Schöpfung nur umbildet, nicht aber setzt), und welche deßhalb „nicht so fast die Reflexion (welche hier an einer Kette von Schlüssen zu der wahren Ursache solcher Wirkungen hinaufsteigt), sondern vielmehr das Gemüth wie ein Gefühl der Inspiration anregt. In ihnen tritt die Idee der Allmacht nicht nur vor den Geist, sondern auch vor den Sinn des Menschen; jene giebt sich ihm nicht bloß zu denken, sondern auch zu schauen.

Mehr auf ihrem Platze aber sei die reflektirende Erkenntniß bei den Wundern des zweiten Ranges, d. h. bei Erscheinungen, die bloß in der plötzlichen Veränderung des Zustandes eines bereits Daseienden bestehen. Hierher werden die Krankenheilungen, wie dorthin die Auferweckungen und die Brodvermehrung gezählt. Auch hier werden wieder einige Grundsätze für das Verfahren der Reflexion aufgestellt und sodann fortgefahren, daß, wenn die Beobachtung zeigte, der Handelnde habe gar kein Naturmittel angewandt, sondern einzig durch sein Wort die Veränderung hervorgebracht, diese Wirkungsweise ganz aus dem Gebiete des natürlichen Kausalnexus herausfalle, und die Reflexion sich bescheiden müsse, an unbekannte Naturkräfte

Digitized by Google

zu appelliren, die um kein Haar besser seien, als die qualitates occultae der Scholastik.

Es bleibt in vorliegendem Falle — heißt es — der bloße reine Wille des Menschen als das Bewirkende übrig, und wie über das Verhältniß dieser Ursache zu ihrer Wirkung zu urtheilen sei, kann der Reflexion nicht entgehen.

Sehr wahr, müssen wir hinzusetzen; und, doch ist der Apologetik viel entgangen für die Reflexion, wenn sie behauptet: „Nach der Erfahrung wie nach Philosophie ist der menschliche Wille keine Naturkraft und die Natur ist ihm nicht unterworfen. Deßhalb findet sich die Reflexion genöthigt, von dem menschlichen Willen zu jenem Willen aufzusteigen, der allein die Natur und ihre Kräfte beherrscht, und der ursprünglich sprach: dies Alles werde, und der zu dem Gewordenen spricht: werde anders, und es wird anders!"

Allerdings giebt es eine Erfahrung und eine darüber erbaute Philosophie, die den menschlichen Geist und seinen Willen für kein Naturevolut in höchster Steigerung denken kann; aber gerade hieraus, weil sie den Geist über der Natur und ihren Kräften im Organismus des Universums stehend denken muß, muß sie jenem auch die positive (nicht bloß die negative, die er noch besitzt) Herrschaft über die Naturkräfte, nach ursprünglicher Bestimmung von Seite des Schöpfers, einräumen. Nun zeigt die Erfahrung freilich auf allen Seiten den Verlust jener direkt-positiven Herrschaft; aber selbst der schwache Ueberrest von dieser, der noch in der durch die Intelligenz vermittelten positiven Herrschaft besteht, giebt in Verbindung mit vielen andern Thatsachen (die in das Gebiet der Ethik fallen) Zeugniß von der Kluft, die zwischen dem Ideal-Menschen und der Erfahrung liegt, — eine Kluft, über die der Denkgeist in der Gattung, wo ihm die beglaubigte Kunde von dem Schicksale des Stammvaters abhanden gekommen, von jeher unzählige Brücken zu schlagen versucht hat, bis auf die Ankunft dessen, den der Mund Gottes selber als den Schlangentreter aus dem Saamen des Weibes bezeichnete. Wenn nun die Apologetik in Bezug auf die Einwürfe gegen die Wunder bemerkt: daß sie jedenfalls auf einer vis inertiae des Verstandes und der Vernunft, gegen die Anerkennung des Göttlichen in den Welterscheinungen, beruhen, und daß gegen solch einen Widerstand mit Argumentationen nichts auszurichten sei; so können wir sie wohl allenfalls ihrer üblen Laune wegen entschuldigen, aber keineswegs ihre Resignation auf alle Argumentationen, die um nichts edler ist, als eine vis inertiae. Ist es denn so ganz wahr, daß das Göttliche in den Welterscheinungen keine Anerkennung finde wegen der Trägheit des Geistes? Ist

Digitized by Google

nicht im Gegentheile der Geist des logischen Pantheismus energisch genug, das Göttliche in der Natur und Menschengeschichte zu allgemeiner Anerkennung zu bringen, und bivouaquirt er nicht deßhalb auf dem Boden der Philosophie, um gegen alles Gesindel von Wunderwerken schlagfertig dazustehen, das der Halbpantheismus in der Form des Suprarationalismus in die Welt schickt, und das um kein Haar verständiger ist, als die qualitates occultae der alten Scholastik? Und darum glauben wir, daß es sich in der Gegenwart vorzüglich um die Argumentation für das Eine Wunder in der Weltgeschichte handle, nämlich um die nova creatura in Christo Iesu. Dieses aber wird nur dann erst in die Geister Eingang finden, wenn seine Voraussetzung, die Creationsidee, in der Wissenschaft ihr die Bahn gebrochen und die Wege bereitet hat. Dazu aber gehört vor Allem, daß man in der Weltcreatur etwas Anderes erblicke, als die gedankenlose, aber ostensible Verkörperung göttlicher Allmacht, der herrschenden Generationsansicht gegenüber, die die Weltwerdung, als dialektische Bewegung des absoluten Seins zum Bewußtsein, zu empfehlen versteht. Die Furcht, Geheimnisse und Wunder aufzuheben, da, wo sie als Gedankenknoten bloß für das Denken aufgelöst werden sollen, hat alle Ursache, sich um eine gleiche Recommandation umzusehen.

Zur Nachricht.

Unserer früheren Ankündigung zufolge (Zeitschrift Bd. IV. H. 2. S. 294.) sind wir jetzt ermächtigt, als den Verfasser der daselbst abgedruckten Abhandlung: „die Voraussetzungen des Hegelschen Systemes", Herrn Candidaten theol. Theodor Friedr. Köstlin aus dem Würtembergischen, gegenwärtig zu München, öffentlich zu nennen.

Die Redaktion.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Intelligenzblatt.

Für Gebildete.

Bei C. A. Wolff in Berlin ist erschienen und in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben:

Hegel's Portrait.

Mit Handschrift sauber in Kupfer gestochen.

Preis 15 Sgr.

de Wette's Portrait.

In Kupfer gestochen.

Preis 15 Sgr.

In meinem Verlage sind neu erschienen:

Predigten
aus der Amtsführung der letztvergangnen Jahre

von

Dr. Carl Immanuel Nitzsch.

Dritte Auswahl.

Sauber brochirt, Preis 22 Sgr. od. 1 Flor. 36 Kr.

Die erste Auswahl dieser Predigten erschien im Jahre 1833. Preis 1 Thlr. 16 Sgr. od. 3 Flor. —

Die zweite Auswahl im Jahre 1838. Preis 18 Sgr. od. 1 Fl. 21 Kr.

Bonn im April 1840.

A. Marcus.

Digitized by Google

Inhaltsanzeige des I. Bandes der Neuen Folge.

(Der Gesammt-Folge V. Band.)

Erstes Heft.

Seite

Vorwort. Vom Herausgeber 1

Ueber heilige Schrift und Wort Gottes; über das Moment der Ausschließlichkeit am Heilsbegriffe; über das Verhältniß der Christologie zum Ethnicismus und zum A. T. und über die Art der Auferstehung Jesu. Von C. J. Nitzsch 5

Ueber die neuere Christologie. Von Prof. Dr. Erichson . . 60

Zur spekulativen Theologie. Vom Herausgeber. (Zweiter Artikel) 91

Ueber den Begriff des Mythus und seine Anwendung auf die neutestamentliche Geschichte. Von Prof. Dr. Ch. H. Weiße. (Dritter Artikel) 114

Ueber W. Hahn's geschichtl. Begründung ꝛc. Als Nachtrag zum vorigen Artikel. Von demselben 142

Zweites Heft.

Zur spekulativen Theologie. Vom Herausgeber. (Zweiter Artikel. Schluß.) 155

Ueber die geschichtliche Entwicklung der Philosophie als Wissenschaft. Mit Bezug auf die Gegenwart. Von Dr. Ch. H. Weiße . 235

Andeutungen über den Ursprung der Religion im Bewußtsein und in der Weltgeschichte. (Fragment aus einem ungedruckten Werke.) Vom Herausgeber 256

Die Apologetik als wissenschaftliche Nachweisung der Göttlichkeit des Christenthums in seiner Erscheinung; von Dr. J. S. von Drey, Prof. der kath. Theologie in Tübingen. Erster Band: Philosophie der Offenbarung. Mainz bei Fl. Kupferberg. 1838. Recensirt von Dr. A. Günther. (Dritter Artikel.) . . 276

Zur Nachricht 312

Digitized by Google

YD 11568

B 3
Z 4 4
V. 5
149066